1742



150 Jahre Schlesische Zeitung

im Verlag

von Wilh. Gottl. Korn

in Breslau.

Druck von Wilh. Gottl. Korn.
1892.

1892

Verlagsbuchhandlung Wilh. Gottl. Korn.

Breslau, den 2. Januar 1892.

Der Verlag der Schlesischen Zeitung giebt sich die Ehre beifolgend ein Exemplar der Festschrift zum 150jährigen Bestehen der Schlesischen Zeitung zu überreichen.

bed: 17/VI 92

150 Jahre

Schlesische Zeitung.

CANDIDE ET CAUTE

17 32

150 Jahre Schlesische Zeitung

1742—1892.

Ein Beitrag

zur

vaterländischen Kultur-Geschichte.

Breslau.
Verlag von Wilh. Gottl. Korn.
1892.

Vorwort.

Das 150jährige Bestehen einer Zeitung, deren Verlag während dieses ganzen Zeitraums in derselben Familie geblieben ist, und in ununterbrochener Reihe vom Vater auf den Sohn sich vererbend eine stetig wachsende Bedeutung gewonnen hat, ist schon an sich ein beachtenswerthes Ereigniß. Wenn aber diese Zeitung, im Kriegssturm geboren und unter Siegeswehen gewachsen, mit den ersten Tagen des Hohenzollernregiments in Schlesien beginnt und zugleich mit dieser Provinz das ruhmreiche Gedächtniß unter dem Scepter sieben preußischer Könige feiert, dann gewinnt der Jubeltag auch für weitere Kreise eine denkwürdige Bedeutung.

Ein aus den Blättern einer Zeitung heraus geschriebener Rückblick auf einen Zeitraum von 150 Jahren hat auch noch ein anderes Interesse. Indem er lediglich an der Hand der Tageszeitung ein wechselvolles Bild der Tagesgeschichte giebt, zeigt er sie unmittelbar im Geiste der Zeit, der sie angehörte, und nach dem Urtheile der Zeitgenossen soweit nicht die Censur Beschränkung gebot; aber auch der leicht nachweisbare Einfluß dieser ist nicht minder lehrreich, weil er erkennen läßt, in welcher

Weise die Tagesereignisse seitens der Staatsregierung aufgefaßt wurden, und in welchem Umfange sie öffentlich besprochen werden durften.

Die Geschichte im Lichte ihrer Zeit zu zeigen ist der eng begrenzte Zweck des vorliegenden Buches, welches durchaus keinen Anspruch darauf macht, ein Geschichtswerk zu sein, zumal es auf selbständige historische Kritik verzichtet und ganz ausschließlich eine einzige Quelle für die Tagesgeschichte behandelt.

Daher ist die Absicht der folgenden Darstellung vollkommen erreicht, wenn der Leser aus ihr einen Eindruck von der kulturhistorischen Bedeutung erhält, auf deren Anerkennung die Zeitung an ihrem 150jährigen Jubeltage einen wohlbegründeten Anspruch hat.

Breslau 1891.

Carl Weigelt.

Inhalt.

Entstehung

und

Geschichte der Zeitung

zur Zeit

Friedrichs des Großen.

1742-1892

Friedrich der Große hatte durch seinen Einmarsch in Schlesien im December 1740 den Wiener Hof überrascht, aber nicht die mit Krieg bedrohte Provinz. Schon im November hatte das schlesische Oberamt die Nothwendigkeit einer Vertheidigung der Hauptstadt in Erwägung gezogen, in Wien um Verhaltungsmaßregeln gebeten und, da jede Antwort ausblieb, schließlich einen Kurier dorthin entsandt[1]. Der einzige Bescheid, den er zurückbrachte, war lediglich ein Verweis mit dem Bemerken, daß man künftig sparsamer mit Staffettengeldern umgehen und sich nicht allzusehr von Furcht einnehmen lassen möge.

Aber es war nicht Furcht, mit der die Schlesier den kommenden Ereignissen entgegensahen und die Gerüchte von den Rüstungen und Truppenmärschen jenseits der Grenze vernahmen. Im Gegentheil hat wenigstens die Landbevölkerung die Preußen mit Jubel begrüßt, als sie von Crossen her die Grenze überschritten und in ihrer strengen Mannszucht durchaus nicht an die unvergessenen Schrecken des vorigen Jahrhunderts erinnerten, sondern als Freunde und Retter erschienen.

Anders und mindestens sehr entgegengesetzter Art waren die Empfindungen in Breslau, wohin der König seinen eiligen Marsch richtete, während die Hauptmacht nach Aufstellung eines Belagerungscorps vor Glogau längs des Gebirges vorrückte. Bereits am letzten Tage des Jahres 1740 erschienen die ersten Preußen vor der Hauptstadt Schlesiens, besetzten am Neujahrstage 1741 die Vorstädte und am zweiten Januar die Dominsel bis unter die Wälle der Festung. Der am 3. Januar

---

1) Grünhagen, Friedrich der Große und die Breslauer. 1864 S. 38.

geschlossene Neutralitätsvertrag öffnete dem Könige die Thore, welcher in klarer Voraussicht des endlichen Ausganges der begonnenen Kämpfe an seinen Kriegsminister schrieb [1]): Breslau gehört mir!

Noch aber gehörte es ihm nicht, weder mit seinen Mauern, noch in den Herzen seiner Einwohner, die ihm erst später und bald ungetheilt zufallen sollten, wenn auch die Menge den jugendlichen König begeistert empfing, als er Mittags 12 Uhr in glänzendem Aufzuge die Schweidnitzer Straße hinaufritt und in der Albrechtstraße im Schlegenberg'schen Hause Quartier nahm.[2]) Daß die Stimmung der Bewohner Breslaus damals noch eine getheilte war, konnte man während des Einzugs allerdings nicht erkennen. Die Fenster waren bis auf die Dächer hinauf fünf- und sechsfach besetzt und die Straßen so gedrängt voll, daß der Zug kaum hindurchgelangen konnte. Der ungemachte und ungehemmte Enthusiasmus, den die gewinnende Leutseligkeit des ritterlichen Königs nur gesteigert hatte, mußte auf den unbefangenen Beobachter den Eindruck machen, daß es sich nicht um den Besuch einer durch Neutralität geöffneten, sondern durch Capitulation gewonnenen und in den Herzen der Einwohner bereits eroberten Stadt handle. So hatte das alte Breslau noch keinen Fürsten in seine Mauern einziehen sehen, namentlich keinen, der durch die überwältigende Macht seiner Person die Bürgschaft vor sich herzutragen schien, daß er mit fester Hand durchführen werde, was er in kühnem Entschluß begonnen hatte.

Aber wenn auch des Königs erstes Auftreten manche Besorgniß zerstreute und wohl bei den meisten die dunkle Ahnung hervorrufen mochte, daß es mit der alten Zeit unwiederbringlich vorüber sei, so entsprach doch dem Jubel des Volks die Neigung für ein neues Regiment wenigstens in den vornehmen und einflußreichen Kreisen der Stadt durchaus nicht. Für diese waren Erwägungen maßgebend, welche die breiten Schichten der Bevölkerung kaum berührten. Die durch Rechte und Freiheiten reichlich bevorzugte Hauptstadt der Provinz wurde durch einen Rath regiert, welcher Verwaltung und Gerichtsbarkeit mit fast unumschränkter Macht

1) Ranke. Neun Bücher preußischer Geschichte II. S. 164.
2) Albrechtsstraße Nr. 12, die spätere Bank.

ausübte, und dessen klugem und vorsichtigem Regiment die Erhaltung sehr wesentlicher Privilegien zu danken war, deren Aufhebung die österreichische Regierung nur in einigen Stücken erreicht hatte. Ein ganz bedeutendes Vorrecht war zum Beispiel die eigene Stadtmiliz und das jus praesidii, welches eine kaiserliche Besatzung unter allen Umständen ausschloß. Der Rath hatte dieses Recht selbst in der wechselvollen Zeit des dreißigjährigen Krieges mit solcher Energie zu wahren gewußt und den Kaiserlichen wie den Schweden gegenüber so geschickt behauptet, daß unter Sicherung einer strikten Neutralität Breslau viel weniger als die meisten anderen Städte Deutschlands unter den Schrecken des verheerenden Krieges zu leiden gehabt hatte. Die Befürchtung, daß der König von Preußen ein solches Privilegium kaum respektieren und sein strammes Regiment auch manche andere Einschränkung der ausgedehnten Befugnisse der Stadtobrigkeit zur Folge haben werde, lag nahe genug.

Neben dem mächtigen Rath, welcher damals mit Ausnahme der Vertreter der Zünfte lediglich aus adligen Gliedern zusammengesetzt war, stand auch ein reiches Patriciat, welches den alten Bürgerstolz gegen kaiserliche Titel, Nobilitirungen und andere Gunstbezeugungen aus Wien eingetauscht hatte und, ohne von österreichischem Patriotismus erfüllt zu sein, bei einer Wendung der Dinge nur verlieren konnte. Nicht einmal der Glaubensdruck, welcher seit dem dreißigjährigen Kriege auf Schlesien lastete, konnte trotz der Erfahrung des zunehmenden Katholicismus in der lutherischen Stadt das Bewußtsein eines grundsätzlichen Gegensatzes gegen den Wiener Hof in den einflußreichen Kreisen der Hauptstadt wecken; denn sie waren auch in kirchlicher Beziehung durch besondere Vorrechte vor der ganzen übrigen Provinz bevorzugt und geschützt. Dazu kam auf der Dominsel und innerhalb der Stadt eine mächtige katholische Partei, welche den Stützpunkt für ihre Bestrebungen in Wien fand, und deren Einfluß namentlich durch die Jesuiten und ihre aufblühende Hochschule sehr gewachsen war. Sie übten als Organe des Oberamts und des Bischofs die strengste Censur und sorgten durch eine äußerst beschränkte Lektüre dafür, daß Belehrungen und Gesinnungen, die ihren Plänen entgegenstanden, den Breslauern möglichst fern blieben. Allen diesen Vertretern der gekennzeichneten Parteien war die österreichische Herrschaft, wenn auch nicht

lieb, so doch bequem, und von ihnen konnte der große König bei seinem Herannahen eine entgegenkommende Aufnahme nicht erwarten.

Zwischen diesen Klassen aber und der großen Mehrzahl der Bevölkerung bestand ein tiefgreifender Gegensatz, welcher seinen ersten preußenfreundlichen Ausdruck in der Art und Weise fand, mit welcher in fast revolutionärem Auftreten der Bürgerschaft gegen die Stadtobrigkeit die Neutralität der bedrohten Hauptstadt durchgesetzt worden war, welche ihre Thore dem Könige öffnete. Diesem war die große Masse der Bevölkerung von vornherein geneigt, und in den Zünften, den Kreisen der Handwerker, der Gewerbetreibenden und Kaufleute, mit einem Worte bei der überwiegenden Zahl derer, welche unter die privilegirten Stände sich zu zählen während der österreichischen Herrschaft keine Veranlassung hatten, fand das neue Regiment den Boden vorbereitet. Hier wirkte im unmittelbaren Verkehr mit den durch den kirchlichen Druck am meisten berührten niederen Schichten das evangelische Bewußtsein mächtig mit, welches durch Uebergriffe und Gewaltmaßregeln immer von neuem erregt in dem Könige den Erretter von Gewissensnoth und Glaubensdruck mit freudiger Hoffnung begrüßte.

Diesem Kreise, wenn auch damals schon in einer durch Besitz und Bildung bevorzugten Stellung, gehörte zu jener Zeit ein angesehener Bürger an, der „Buchführer" Johann Jakob Korn. Derselbe war der Sohn des Pastors Johann Korn zu Papitz, einem brandenburgischen Dorfe der Niederlausitz, im Spreewalde bei Cottbus gelegen. Zu österreichischer Zeit war er in Breslau als Buchdrucker eingewandert, hatte sich alsbald mit dem Verlage von Büchern befaßt und bereits seit 1727 mehrere umfangreiche Werke erscheinen lassen. Von ihm heißt es in einer Beschreibung Schlesiens aus jenen Tagen: „Dieser kluge und erfahrene Mann hat viele, in Schlesien bisher unbekannte Wege gesuchet, seine Buchhandlung nach Petersburg, den russischen Provinzen, Polen, der Ukraine, Moldau und Wallachei auszubreiten und ist auch so glücklich gewesen, seinen Zweck zu erreichen." Am 13. Januar 1732 wurde er in das collegium mercatorum aufgenommen und hiermit der Begründer der heut noch blühenden, seitdem in ununterbrochener Reihe von Vater auf Sohn vererbten Firma. Von welcher Bedeutung das Korn'sche Haus

schon zu jener Zeit in Breslau war, und welche gesellschaftliche Stellung es einnahm, erhellt am unzweideutigsten aus den Briefen eines damals sehr bekannten Zeitgenossen, welcher in einem seiner „lettres familières" de Breslau le 3 d'Août 1742 schreibt:[1]) „Je me trouve très bien à Breslau, et j'y passe mon temps le plus agréablement du monde; — à midi sonnant nous allons chez M. Korn, libraire du Roi, où est le Rendez-vous de tous les Gens de Lettres de la ville et de tous les nouvellistes. On y lit toutes les nouveautés littéraires, et on y apprend toutes les nouvelles politiques." Von Geburt ein Preuße hatte der erwähnte Johann Jakob Korn dem angestammten Herrscherhause die alte Treue auch in der neuen Heimath bewahrt und bei dem Könige, welchem in der kaum gewonnenen Stadt solche zuverlässige Patrioten besonders werthvoll sein mußten, sehr bald Beachtung gefunden. Korn besorgte den Abdruck der preußischen Plakate, Patente u. s. w., durch seinen Buchladen wurden die Nachrichten über das Vorrücken der preußischen Truppen eifrig verbreitet; von ihm aus ward ihre erste Waffenthat, die Erstürmung Glogaus am 9. März 1741 verkündet, und am 11. April Nachmittags brachte die in der Korn'schen Buchhandlung erschienene „Vorläufige Relation eines vornehmen Preußischen Officiers von der den 10. April 1741 ohnweit dem Dorfe Hermsdorf vorgegangenen Bataille" den erstaunten Breslauern die Meldung von der gewonnenen Feldschlacht bei Mollwitz. Nach einer bei den Akten des Geh. Staatsarchivs befindlichen Abschrift lautet sie[2]):

„Das Treffen hat seinen Anfang genommen den 10. April Nachmittags halb 2 Uhr ohnweit der Dörfer Hermsdorff und Mollwitz, anderthalb Meilen jenseit Brieg. Die Feinde sind bis 30 000 Mann stark gewesen, worunter die Cavallerie 14 Regimenter, wohingegen die Preuß. Armée nur aus 22 Bataillons und 21 Esquadrons bestanden, wie ersten der Fürst von Holstein mit dero unterhabenden Corps allererst heute den

---

1) Lettres familières et autres de monsieur le baron de Bielefeld. A la Haye chez Pierre Gosse junior et Daniel Pinet. 1763. Tome II pag. 9.

2) Beiheft zum Militär-Wochenblatt. 1876. Neuntes Heft. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. S. 331.

11. April früh umb 4 Uhr zur Armee gestoßen. Unsere Artillerie hat vor dem Treffen dreimal gefeuert und jedesmal hat die feindliche Armee sich in etwas zurückgezogen, bis sie plötzlich auf unsern rechten Flügel losgegangen, da es denn geschehen, daß sie in der ersten Furie zwei Canons wegbekommen, mit welchen sie auch wirklich auf die Unsrigen einige Male gefeuert, durch die Mousquetiere aber sind sie bald wieder zum Weichen und in Confusion gebracht worden. Die feindlichen Husaren haben ihrer Seits sich wohl gehalten, die ganze feindliche Infanterie aber desto schlechter, wie sie denn überhaupt nur aus schlechtem Volk bestanden. Unserer Seits sind geblieben, so viel man in Eyl erfahren, etwa 400 Mann, und weiß man noch nicht eigentlich, was für Officiere darunter begriffen; von feindlicher Seite aber schätzet man den Verlust an Todten auf 12000 Mann, 6000 werden eingeschlossen gehalten, um deren Schicksal man alle Stunden nähere Zeitung erwartet. Der übrige Rest ihrer Armee hat sich theils nach Brieg, theils nach Grottkau geflüchtet, ingleichen hat ein Theil sich nach Neiße retirirt, von der der Commandant der General von Roth mit in der Bataille gewesen. Die feindliche völlige Artillerie und Bagage ist dabei. Das Desertiren unter ihnen dauert beständig fort, so daß heute früh nur allein zu Ohlau ihrer an 300 gezählet worden. S. K. M. U. A. H. haben in höchsteigener Person und unter Ihnen der Herr General Schwerin commandirt."

Das Verlangen nach diesem ersten Vorläufer der Extrablätter der Schlesischen Zeitung war so groß, daß der Korn'sche Buchladen fast gestürmt wurde und die einzelnen Exemplare den begierigen Lesern durch die Stäbe der geschlossenen eisernen Gitterthür herausgereicht werden mußten. Am 12. April früh 7 Uhr traf ein Kurier, von vier blasenden Postillonen begleitet, in Breslau ein und bestätigte die Nachricht des Korn'schen Extrablattes von dem glorreichen Siege. Je nach der Herzensstimmung der oben geschilderten Kreise war der Eindruck, den diese Botschaft hervorrief, ein sehr entgegengesetzter; aber sie mußte nun auch von denen geglaubt werden, welche anfänglich sich nur schwer dazu entschließen konnten. Wenige Tage darauf erschien bei Joh. Jak. Korn ein zweiter ausführlicher Bericht, und zwar französisch mit der Ueberschrift: „Lettre d'un officier prussien", zugleich in deutscher Uebersetzung unter dem Titel:

„Schreiben eines vornehmen Königl. Preußischen Officiers, darinnen eine zuverlässigere Nachricht von dem am 10. April bei dem Dorfe Mollwitz vorgefallenen Treffen enthalten ist." Diese Relation war von Friedrich II. eigenhändig französisch verfaßt und an den Minister von Podewils gesandt worden, der soeben in Breslau eingetroffen war. In dem Begleitschreiben des Königs d. d. Ohlau 15. April heißt es: „Vous ayant fait espérer une relation exacte de la bataille gagnée le 10 de ce mois j'ai bien voulu vous l'adresser, pour en faire un bon usage". Der Bericht wurde darauf der erwähnten Buchhandlung zur Verbreitung übergeben und gleichzeitig in den deutschen Berliner Zeitungen vom 20. April und in dem journal de Berlin vom 22. April abgedruckt.

Bei dieser Gelegenheit ist die von Joh. Gust. Droysen in einer Abhandlung über „die preußischen Kriegsberichte der beiden schlesischen Kriege" nachgewiesene Thatsache bemerkenswerth[1]), daß dieselben im Wesentlichen fast sämmtlich aus dem Kabinet stammen, zum großen Theil vom Könige selbst geschrieben und unter dem oben bezeichneten Titel in den Zeitungen veröffentlicht worden sind. Dieser Weg, zuverlässige und wahrheitsgetreue Nachrichten über den Feldzug in Schlesien zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, war von dem Könige vom ersten Beginn desselben an betreten worden; denn schon am 8. Januar 1741, also im ersten Anfange der folgenden Kriegsjahre, sandte der König ein von „Breslau ce 5 janv:" datirtes förmliches Tagebuch über den Fortgang der Ereignisse aus dem Hauptquartier Marschwitz an den Minister mit folgendem Anschreiben: „Mon cher Podewils. Je vous envoye la pièce ci-jointe que vous ferez insérer dans les gazettes allemandes et françaises de Berlin. Je vous ferai avoir la continuation et je suis etc." Daß die „Schlesische Zeitung" in dem vorstehenden Schreiben nicht erwähnt wird, findet seine Erklärung darin, daß sie erst vom Jahre 1742 ab fortlaufend im Korn'schen Verlage erschien. Von dieser Zeit an erhielt auch sie gleich den Berliner Zeitungen solche lettres d'un officier prussien, wie z. B. einer derselben „de quartier général de Selowiz le 16 de Mars 1742" in der Beilage der Schlesischen Zeitung vom 31. März abgedruckt ist[1]).

1) Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1876.

Außer diesen vom Könige selbst verfaßten Kriegsberichten gingen ihr zahlreiche Feldbriefe preußischer Officiere zur Veröffentlichung zu, wie Droysen in der erwähnten Abhandlung nach Einsicht in die ihm zugeschickten Exemplare der „Schlesischen Staats-, Kriegs- und Friedenszeitung" ausdrücklich berichtet und in einem an den derzeitigen Verleger Heinrich von Korn unter dem 16. Mai 1876 gerichteten Handschreiben den Nutzen bestätigt, den ihm diese bibliographische Seltenheit bei seiner Arbeit gewährt hat.

Die oben erwähnten „Relationen" über die Schlacht bei Mollwitz, denen sich im Laufe des Sommers 1741 weitere Nachrichten in besonders verausgabten Blättern des Korn'schen Verlages anschlossen, waren gleichsam die ersten zwanglos erscheinenden Nummern der Schlesischen Zeitung, zu deren Herausgabe der Buchführer Johann Jakob Korn noch in demselben Jahre ein Privilegium erbat und erhielt. Für den König war das Erscheinen einer zuverlässigen, von einem patriotisch gesinnten Verleger redigirten Zeitung in der neu gewonnenen Provinz von großem Werth; welche Bedeutung sie aber für diese selbst haben mußte, erhellt am besten aus einem Rückblick auf die abgeschlossene, mit dem preußischen Regiment neu beginnende Zeit und aus einem Einblick in den Zustand, in welchem sich das Zeitungswesen jener Tage in Breslau befand. Einige Mittheilungen aus dem vorangegangenen Jahrhundert werden darüber weiteren Aufschluß geben.

Die ersten Anfänge des deutschen Zeitungswesens überhaupt dürften in den kaufmännischen Berichten zu suchen sein, welche sich die großen Handlungshäuser, z. B. die Fugger in Augsburg, schicken ließen, und welche bereits seit Ende des sechszehnten Jahrhunderts veröffentlicht in der Kaiserlichen Bibliothek zu Wien von 1568 bis 1604 unter dem Titel „Ordinari Zeitungen" vorliegen[1]). Eine allmählich wachsende Ausdehnung

1) Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Leipzig 1879. III. Anfänge der deutschen Zeitungspresse 1609 bis 1651 von Julius Otto Opel.

der Zeitberichte ist auf die Posthäuser zurückzuführen, von deren Vorstehern nach Inhalt der Schrift von Stieler, Zeitung — Lust und Nutz 1695, „der Lauf der Welt entlehnet wird und gleich aus einem Zeughause durchgehender Erfahrung genommen werden kann, was hier und da ergehet.“ Wenn auch nicht anzunehmen ist, daß alle Postmeister mit der Herausgabe von Zeitungen sich befaßt haben mögen, so standen doch wohl vielen derselben Ordner und Sammler zur Seite, welche die Sichtung der eingesandten Neuigkeiten und ihre stilistische Bearbeitung besorgten. Jedenfalls hängt das Postwesen mit der Entstehung und Verbreitung der Zeitungen innig zusammen, und wenn schon im siebzehnten Jahrhundert behauptet wurde, daß „die Zeitungen jederzeit bei den Posten gewesen und von denselben ausgeschrieben wurden“, so erscheint es als ganz selbstverständlich, daß unter Friedrich dem Großen das Postamt zu Halle sich selbst als „Königl. Preuß. Grenzpostamt, Intelligenz-, Adreß- und Zeitungs-Comptoir“ amtlich unterzeichnete.

Eine der ältesten deutschen Zeitungen erschien seit 1587 handschriftlich in Nürnberg, wo sie durch Abschrift vervielfältigt wurde. Dort, wie übrigens bald darauf auch in anderen großen Städten war ein förmliches Zeitungscomptoir, wo die Berichte geschäftsmäßig zusammengestellt und versandt wurden. Diese ursprünglich nur handschriftlich verbreiteten Zeitungen wurden frühe genug weiteren Kreisen durch den Druck zugänglich gemacht, und schon 1588 veröffentlichte der Buchdrucker Hans Burger zu Regensburg eine Uebersicht der Tagesereignisse des Monats April 1587, welche den Titel führte: „Newe Zeittung, Wahrhaftiger Bericht aus Nürnberg an einen guten Freundt geschrieben u. s. w.“ In Straßburg erschienen 1592 „Newe Zeitungen aus mancherlei Orten“, und in Augsburg druckte Michael Manger 1593 bereits durch Nummern als ein zusammenhängendes Ganze bezeichnete Zeitungen. Im siebzehnten Jahrhundert mehrten sich die periodischen Berichte über die historischen und politischen Tagesereignisse, und seit 1609 erschien zu Straßburg die erste, in regelmäßiger Folge herausgegebene deutsche Zeitung unter dem Titel: „Aller Fürnemmen und gedenkwürdigen Historien, so sich hin und wider in Hoch- und Nieder-Deutschland, auch in Frankreich, Italien, Schott- und Engelland, Hisspanien, Hungern, Polen, Siebenbürgen, Wallachey, Moldaw, Türckey 2c. in diesem

1609. Jahre verlauffen und zutragen möchte. Alles auff das Trewlichst wie ich solche bekommen und zu wegen bringen mag in Truck verfertigen will." Dieser ältesten folgten 1615 die Frankfurter, später ebendaselbst seit 1628 die von der Familie Taxis geleiteten „ordentliche wöchentliche Post-Zeitungen", ferner seit 1617 die Berliner, 1620 die Nürnberger, 1626 die Magdeburger und 1628 die Augsburger Zeitung. Die kurz darauf erschienenen Münchner, Kölnische und andere mögen übergangen und nur noch die für das damals zu Oesterreich gehörige Schlesien bedeutsamsten, nämlich die „Wiener Zeitungen" erwähnt werden, welche gleichfalls unter die ältesten gehören. Schon 1597 soll Kaiser Rudolf II. die Herausgabe einer „ordentlichen Zeitung für ganze Monate" veranlaßt haben[1]), und als Erzherzog Matthias 1610 sich gegen seinen Bruder Rudolf erhob, ertheilte ihm sein Rathgeber, der Kardinal Klesel, die Weisung, „mit guter Manier in die Cassetta (gazette) zu bringen, wie I. K. M. gedrungen worden, sich mit einer großen Menge Volkes gefaßt zu machen"[2]), das heißt, zur Nothwehr gezwungen zu sein, was durch Vermittlung der Presse dem Lande glaubhaft gemacht werden sollte. Nach 1622 erschienen in Wien von periodischen Zeitschriften gleichzeitig zwei, die „Ordinari Zeitung" und „Ordentliche Postzeitungen", je einmal wöchentlich, die erstere in einem halben Bogen und die zweite in Einblattdrucken. Diese, sowie die kurz darauf herausgegebene „Wiener Postzeitung" waren für Schlesien die zugänglichsten, bis auch in dieser Provinz eine regelmäßige Tageslitteratur begann.

Die ersten Anfänge derselben sind in Breslau bis 1632 zurückzuführen, als der Sekretair des Grafen von Berg, Namens Sanftleben, eine handschriftliche Zeitung unter dem Titel „Immer was Neues und selten was Gutes, oder schlesisches Journal" herausgab[3]). Sie war in etwa 200 Abschriften in der Stadt verbreitet, kostete für das Lesen vierteljährlich einen, für den eigenen Besitz zwei Thaler und entsprach, da sie durchaus

---

1) Winkler, die periodische Presse Oesterreichs, S. 22.

2) Hurter, Geschichte Kaiser Ferdinand II, Bd. 6, S. 440 und Hammer-Purgstall, Clesels Leben, Urk. 264.

3) Roland, Topographie und Geschichte der Stadt Breslau. 1839. S. 395.

nicht sanft war, weniger dem Namen ihres Verfassers, als dem Geschmacke ihrer Leser. Von vorwiegend satyrischer Tendenz unterzog sie die Stadtneuigkeiten einer sehr scharfen Kritik und enthielt so starke Ausfälle gegen einzelne Personen, die Obrigkeiten und die Religionsparteien ohne Rücksicht auf die Confession, daß schon dadurch ihre auffallend große Verbreitung erklärt wird. Da sie nur unter der Hand und geschrieben ausgegeben wurde, also nicht der Censur unterlag, so konnte sie eine viel freiere Sprache führen, als für gedruckte Zeitungen möglich gewesen wäre, von denen die erste in Breslau seit 1656 erschien. Von diesem Jahre an gab nämlich der hiesige Bürger und Buchhändler Gottfried Jonisch — in den Akten auch Jänisch geschrieben — die „wöchentlichen Postzeitungen“ heraus und bat 1668 um ein kaiserliches Privilegium, damit durch solches alle anderen Veröffentlichungen in Schlesien ausgeschlossen würden[1]). Als Bedingung der gewährten Bitte war die pünktliche Beachtung der Censur sowie die Verpflichtung gefordert, die Zeitung in der, der katholischen Direktion alldort unterworfenen Druckerei herstellen zu lassen.

Mit der auf die „wöchentliche Post“ beschränkten Zeitungslektüre scheinen aber die Breslauer durchaus nicht befriedigt gewesen zu sein; denn schon am 17. März 1671 erhob der Jonisch nach vergeblich angerufenem Schutze des Magistrats bei dem Kaiser Beschwerde, daß die Breslauer Kaufleute, namentlich die Gebrüder von Schmettau, Johann von Scharffenberg und weiland Christian Schmidts nachgelassene Wittib und Erben fremde Zeitungen, vornehmlich aus Leipzig, einführen und gegen Erlös vertheilen. Durch den aus Wien am 2. April 1672 erlassenen kaiserlichen Befehl, das Privilegium kräftiglich zu schützen, war die Sache an sich erledigt; aber Jonisch wurde in einen langjährigen Injurienproceß verwickelt, weil durch seine Beschwerde die Breslauer Kaufmannschaft sich in ihrer Standesehre verletzt sah. Sie protestirte energisch gegen die Einschränkung „der nach aller Völker Recht der gesammten Kaufmannschaft frei und ungehindert nachgelassenen Correspondenz“ und wies den Vorwurf ab, daß „ehrliche Handelsleute dolo malo um eigenen Vortheils willen einiger Zeitungs-

1) Akten des Kgl. Staatsarchivs zu Breslau, A. A. IX, 3b.

krämerei sich schuldig gemacht haben könnten.“ Außerdem erklärte sie, nachweisen zu können, daß „die Leipziger Nouvellen auf sonderbares Verlangen gewisser hochfürstlicher Häuser und hoher kaiserlicher Ministerien hierher verschrieben worden seien, ohne daß die bekannten ehrlichen Leute einigen Heller als Nutzen davon zu machen jemals gesonnen gewesen.“ Der heftig getadelte Jonisch setzte nun unter sehr erschwerten Umständen, weil er den Magistrat und die Kaufmannschaft sich zu Feinden gemacht hatte, den Verlag der Zeitung bis zu seinem 1690 erfolgten Tode fort.

Darauf erbat unter dem 16. Januar 1691 der Buchführer Georg Seydel in Breslau, mit einer „kaiserlichen Gnade für sich und seine Erben beseligt zu werden, daß hinführo außer ihm Niemand der Zeitungsschreiberei heimlich oder öffentlich sich bedienen dürfe.“ Das Oberamt zu Breslau empfahl unter dem 17. August 1691 die Verleihung des Privilegii, damit „die so sehr im Schwange gehende, schädlich wirkende Winkeldichtung aufgehoben werde, und weil eine gute und verläßliche Correspondenz einer Provinz, die mit fremden Potenzen umgeben, insonderheit auch dem commercio in viel Wege nützlich und ersprießlich falle, eine allzu unumschränkte Freiheit hierinnen aber schädliche Affekten und Bewegungen des gemeinen Volks nach sich ziehen könne, wiemaßen verschiedentlich bei gegenwärtiger Zeit sei verspüret worden.“ Der Kaiser war durch diesen Bericht nicht befriedigt, sondern erforderte unter dem 8. März 1692 die Erklärung, ob auch der Georg Seydel der alleinseligmachenden katholischen Religion zugethan sei oder nicht. Das Oberamt vermied in seiner Aeußerung vom 16. August 1692 die Beantwortung der heiklen Frage und beschränkte sich auf die Erklärung, daß der gleichzeitig bei dem Kaiser um ein Zeitungsprivilegium bittende Daniel Schwerdt die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche nur als einen scheinbaren Prätext vorgewendet habe, worauf in der That das Gesuch des Buchführers Seydel, jedoch nur für ein Jahr und unter dem Vorbehalt der Verlängerung, Berücksichtigung fand. Ungestört erfreute er sich nun seiner Zeitung bis 1702, in welchem Jahre ihm ein Advokat Johann Georg Cavan dieselbe streitig machte. Er denuncirte den Seydel, daß „er wegen Abnahme seiner Leibes- und Gemüthskräfte zum Verlage der Zeitung nicht mehr fähig und des benöthigten vernünftigen Nachdenkens so völlig beraubt sei, daß er die Zeitung durch einen

Studenten aus alten Gazetten aufklauben lasse, weshalb sie der Stadt und dem Lande wenig Vergnügung gewähre und über Hamburg und Leipzig fremde Novellen in großer Quantität eingeführt würden." Dies galt allerdings als ein so bedenklicher und gewichtiger Vorwurf, daß nun auch das Oberamt seine schützende Hand von Seydel zurückzog. In dem vom Kaiser Leopold unter dem 25. Juni 1702 erforderten Berichte machte man ihm überdies jetzt seine lutherische Confession zum Vorwurf, welcher freilich auch der Cavan zugethan sei, der „aber zur Amplecktirung der katholischen Religion große Hoffnung gebe." Dieser erhielt denn auch unter dem 15. Februar 1703 das schlesische Zeitungsprivilegium für ein Jahr unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er sofort den katholischen Glauben anzunehmen habe, und als er durch ein von dem Jesuiten Nikolaus Budisch vom 21. September 1704 ausgestelltes Attest seinen Uebertritt nachwies, wurde es ihm für fünf Jahre verlängert. Diese aber wartete er nicht erst ab; denn als Carl XII. im Jahre 1707 mit seinem schwedischen Heere Schlesien berührte, erklärte Cavan, daß er lutherisch sei und niemals den katholischen Glauben angenommen habe; er verließ Stadt und Land und trat in schwedische Dienste.

Die schlesische nur kurz und auszugsweise erwähnte Zeitungsgeschichte weist demnach ein recht wechselvolles Leben nach, und auch dem nachfolgenden Zeitungsverleger Carl Leopold Bachler war kein angenehmes Loos beschieden. Gleich nach Beginn seines unter dem 13. Oktober 1707 ertheilten Privilegii verletzte es der Buchhändler Christian Brachvogel durch den Vertrieb fremder Zeitungen, und als dieser in seine Grenzen gewiesen war, drohte eine neue Gefahr in dem Anerbieten des Rechtscandidaten Johann Heinrich Schwartz, im Falle der Ertheilung eines Zeitungsrechts entweder jährlich 1200 Gulden, oder für je hundert durch die Post beförderte Zeitungspartieen zweihundert Gulden zahlen zu wollen. Dies führte zu ganz interessanten, für den damaligen Zeitungsvertrieb bemerkenswerthen Verhandlungen; denn das Oberamt wies nach, daß Bachler bereits mehr, nämlich seit 1708 im ganzen 25069 Gulden oder jährlich 1474 Gulden an den Fiskus gezahlt habe. Infolge der Rückfrage aus Wien ergab sich aber, daß die bezeichnete Summe lediglich Postporto war, worauf dem Bachler das Privilegium 1727 zwar auf fünf Jahre, jedoch nur gegen Zahlung eines jährlichen Canons von 800 Gulden ohne Anrechnung auf

das Postporto verlängert wurde. Dagegen ward ihm gestattet, den Preis für die Zeitung, der bisher für jede Nummer von ein und einem Viertelbogen 5 Kreuzer betragen hatte, um einen Kreuzer zu erhöhen. Nach Bachlers Tode ging das von Kaiser Carl VI. erneuerte Privilegium auf den Schwiegersohn des ersteren, Johann Franz Adametz über, und mit ihm auf den letzten Verleger vor der preußischen Besitzergreifung Schlesiens.

Die Lage der Zeitung wurde sehr schwierig, als die Kriegsereignisse drohten und während der Neutralität Breslaus eine preußische Behörde, das Feldkriegskommissariat daselbst eingesetzt wurde. Dasselbe war die erste preußische Landesbehörde in Schlesien, bis durch Patent vom 25. November 1741 die Kriegs- und Domänenkammern in Breslau und Glogau für alle administrativen Verfügungen errichtet wurden. Die einrückenden Preußen hinderten das Erscheinen der Zeitungen nicht; sie wurden nach wie vor in der Jesuitendruckerei hergestellt[1]), führten bis zum 9. Januar 1741 den doppelten kaiserlichen und den schlesischen Adler, ließen darauf beide fort und trugen vom 16. Januar ab nur den letzteren an ihrer Spitze. Der Inhalt der Zeitungen wurde freilich einer sehr sorgfältigen Prüfung unterworfen und schon die Nummer vom 31. December 1740 beanstandet, weil sie das Patent des Königs wegen des Einmarsches der Truppen unter der Bezeichnung „Manifest" enthalten hatte. Die Zeitung mußte versichern, daß das betreffende Stück „sonder Befehl und Erlaubniß aus bloßem Versehen" von ihr aufgenommen worden sei, wobei noch aus Berlin, vom 2. Januar 1741 die Erklärung hinzugefügt wurde, daß der König an die Schlesier überhaupt kein Manifest erlassen habe, sondern nur ein Patent, um den Einwohnern alle Furcht und Sorge wegen eines feindlichen Einfalls zu benehmen. Der Unterschied zwischen Manifest und Patent ist freilich so fein, daß er für einen gewöhnlichen Sterblichen kaum zu entdecken war, am wenigsten aus dem Inhalte, dessen noch feinere Deduktionen dem Redakteur neue Unannehmlichkeiten brachten. Das Patent war aus Berlin vom 1. December 1740 datirt und enthielt zur Begründung des Einmarsches etwa folgende Erklärung[2]). Das Erzhaus Oesterreich sei nach

---

1) Steinberger, Chronik vom 2. Januar 1741.

2) Schlesische Kriegsfama, Theil VI, S. 7.

dem Erlöschen des Mannsstammes vielen gefährlichen Weiterungen exponirt worden, wodurch auch das Herzogthum Schlesien berührt werde, zumal es von denen, welche Anspruch auf dasselbe erheben, eigenmächtig in Besitz genommen und durch einen ausbrechenden Krieg die Landesgrenze bedroht werden könnte. Zur Abwendung solcher Gefahr, wie zur Vertheidigung des eigenen Landes und aus anderen triftigen Ursachen, welche seiner Zeit zu manifestiren nicht unterlassen werden würde, habe sich der König genöthigt gesehen, seine Truppen in das Herzogthum Schlesien einrücken zu lassen, um dasselbe vor allem besorglichen An- und Einfall zu decken u. s. w. Die ganze Publikation war augenscheinlich dazu bestimmt, die Voraussetzung einer feindlichen Besitzergreifung und die Befürchtung kriegerischer Gewaltmaßregeln von vornherein auszuschließen. Als nun die Zeitung vom 9. Februar 1741 meldete, daß der Generalfeldmarschall von Schwerin in Breslau eingetroffen sei[1]), auch nicht eher wieder abziehen werde, bevor „mit der hiesigen Stadt ein anderes ausgemacht" worden, so sah man in diesen und anderen Andeutungen die ausgesprochene Vermuthung eines feindlichen Anschlages auf Breslau. Der Verleger der Zeitung wurde sofort auf das Rathhaus gefordert, wegen seiner Muthmaßungen scharf verwiesen und ernstlich aufgefordert, seine Angaben zu widerrufen und sich mit seiner Schreiberei besser in Acht zu nehmen.

Dem Redakteur hatte dabei eine preußenfeindliche Absicht wohl ziemlich fern gelegen, ebenso wie bei einer Mittheilung der Regensburger Zeitung, für welche er auch verantwortlich gemacht wurde. Diese hatte angeblich auf Grund einer Breslauer Correspondenz berichtet, daß in Schlesien die Fürbitte für die Königin von Ungarn, welche damals guter Hoffnung war, im Kirchengebete weggelassen werde. Eine solche Nachricht war in der That völlig unbegründet[2]), und es ist nicht uninteressant, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß die Preußen das sonntägliche Kirchengebet für Maria Theresia durchaus nicht hinderten. Dasselbe wurde vielmehr im Januar 1741 auf allen Breslauer Kanzeln verlesen und lautete bezüglich dieses Punktes: „Du wollest über Ihro Königlicher Majestät Allerhöchste

---

1) Steinberger, 10. Februar 1741, und Schlesische Kriegsfama, Theil VIII, S. 7.

2) Schlesische Kriegsfama, Theil VIII, S. 32, Beilage 14.

Person allen entstehen könnenden Unfall mit Deiner mächtigen Hand abwenden, zur rechten Zeit aber durch dero glückseligste Entbindung dero Allerdurchlauchtigstes Haus zum innigsten Vergnügen dero Königlichen Herrn Gemahls und zur Consolation unser und aller dero gehorsamste Unterthanen mit einem höchst erwünschten erlauchtesten Erben von neuem erbauen und erfreuen“ u. s. w. Die ungestörte Zulassung dieses Kirchengebets ist für die damalige Politik ebenso bezeichnend, wie der große Werth, den man darauf legte, daß das Gerücht von einem Verbot des Gebets widerrufen werde. Der Redakteur Adametz war sicherlich daran unschuldig, daß in fremden Zeitungen „solcher Irrthum und Fehler zum Präjudiz gemeiner Stadt mit unterlaufen“; aber der Magistrat, welcher genöthigt war, allen ungegründeten Verdacht von sich abzulehnen, „indem derselbe ohnedem bei diesen Zeiten gar bald auf dieser, bald auf jener Seite vorfiel“, ließ ihn vor dem Rathstisch von neuem verwarnen. Bald darauf hat sich, wie Steinberger in seiner Chronik unter dem 13. Februar 1741 berichtet, „der Zeitungsverleger Herr Johann Franz Adametz von hier fortgemacht; denn es war jetzt gar zu künstlich, Zeitungen zu schreiben; doch kontinuirten sie“.

Inzwischen vollzogen sich die Ereignisse schnell, welche die Verhältnisse in Breslau und Schlesien völlig umgestalten sollten. Am 9. März war Glogau erstürmt worden, am 10. April das österreichische Heer bei Mollwitz geschlagen, am 4. Mai ward Brieg übergeben, eine Anzahl von Städten und kleinen festen Plätzen wie Ohlau, Namslau waren genommen, Schweidnitz besetzt, und die Tage der belagerten Festung Neisse waren gezählt. Die ganze Provinz war mit Krieg überzogen und nur die Hauptstadt vor seinen Drangsalen durch ihre Neutralität geschützt. Nun sollte auch sie wenigstens zu den Kriegskosten beitragen und eine außerordentliche Steuer von 500000 Thalern zahlen. Die Ablehnung dieser Forderung hatte zwar ihre Zurückziehung zur Folge, mußte aber um so unangenehmer berühren, weil von Breslau zugleich mit einem Gratulationsschreiben die Summe von 30000 Thalern „zum Wiegenbande für den jungen Erzherzog“ in

herkömmlicher Weise nach Wien geschickt worden war. Als nun gar die Vertreter der Bürgerschaft am 13. Juni 1741 auch die Abführung der vom 1. Januar bis 1. August fällig werdenden ordentlichen Steuerquote von 106 000 Gulden an die preußischen Behörden unter Berufung auf die Neutralität ablehnten, da war das Ende der letzteren eine beschlossene Sache, die nur des Tages ihrer Ausführung wartete.

Die Zeit drängte, weil die das preußische oder das Wiener Interesse vertretenden Parteien in immer schärferem Gegensatz zu einander standen. Wenn auch von preußenfeindlicher Seite innerhalb der Stadt eine Ueberrumpelung derselben durch die Oesterreicher nicht geplant worden ist, wie man oft behauptet hat, so war sie doch keineswegs ausgeschlossen und wurde in manchen Kreisen wohl auch gewünscht. Dies war dem Könige nicht unbekannt, welcher daher nach Inhalt eines Schreibens an Schwerin „dieses beständigen Kabalirens müde, determinirt war, solchem ein Ende zu machen, seinen Feinden das Prävenire zu spielen und durch eine surprise und coup de main sich der Stadt Breslau zu bemächtigen"[1]. Die Gelegenheit war bald gefunden. Am 9. August wurde dem Rathe angezeigt, daß ein Corps von 2000 Mann durch die neutrale Stadt geführt werden würde. Der Stadtmajor holte die vor dem Nikolaithor aufgestellten preußischen Truppen am anderen Morgen in üblicher Weise ein; sie marschirten unter seiner Führung durch die Thore in die Stadt, aber nicht wieder hinaus, sondern blieben einfach drinnen, geradeso wie einige kleinere Abtheilungen, welche gleichzeitig vom Ohlauer und Sandthor her eingezogen waren. In pünktlicher Durchführung der vorher genau ertheilten Instruktion wurden die Thore und Wälle, die Hauptstraßen und Plätze von dem Militär besetzt, ohne daß von einem Widerstande oder auch nur von einem Versuche desselben die Rede gewesen wäre; denn die Stadtmiliz ließ sich ohne Kampf und Blutvergießen entwaffnen, und die preußischen Soldaten bezogen die Wachen. In einzelnen Fällen wurden sie, wie Steinberger in seiner Chronik erzählt, ohne weitere Umständlichkeiten einfach neben die Milizposten gestellt, denen man ruhig überließ, auf ihre Ab-

---

1) Grünhagen, Friedrich der Große und die Breslauer. S. 164 ff. und Ranke, Jahrbücher, Bd. II, S. 290, Anmerkung.

lösung zu warten oder nach Belieben nach Hause zu gehen. Kurz und gut, es vollzog sich alles in bester Ordnung und mit ächt preußischer Präcision, und ehe die überraschten Bürger noch recht zum Bewußtsein kamen, was es mit der Besatzung für eine Bewandtniß habe, wurden sie durch die Presse in einem von Podewils verfaßten Berichte über die vollendete Thatsache belehrt.

Der König erhielt die erwünschte Nachricht noch am Morgen des 10. August im Hauptquartier zu Strehlen, wohin er die Gesandten der fremden Mächte zum Diner eingeladen hatte, um unbequeme Zeugen der Vorgänge aus Breslau zu entfernen. Am folgenden Tage erschienen früh 9 Uhr im dortigen Fürstensaale des Rathhauses die entbotenen Mitglieder des Magistrats, die Kaufmanns- und Zunftältesten und vernahmen die von dem Grafen Schwerin verlesene königliche Botschaft, daß es mit der Neutralität vorüber sei; sie leisteten den sofort geforderten Eid der Treue, und Breslau war eine königlich preußische Stadt.

Noch ehe der König am 4. November 1741 in seine neue Haupt- und Residenzstadt kam, um am 7. November die feierliche Huldigung der Fürsten und Stände entgegen zu nehmen, war ihm ein Bericht des Feldkriegskommissariats über ein Gesuch des bereits erwähnten Bürger und Buchhändler Johann Jakob Korn vorgelegt worden, alle obrigkeitlichen Verordnungen zu drucken, sowie die Breslauer Zeitung herausgeben zu dürfen. Der König schrieb neben den Antrag lediglich das Wort „gut" und unter den Bericht, der übrigens nur eine gebrochene Seite einnahm: „in 2 Wörter hätte die ganze Anfrage können gefasset werden" [1]). Der frühere Herausgeber Adametz fand sich nun wieder und zwar mit einem gleichen Antrage ein, wurde aber abgewiesen, weil die Zeitungssache bereits erledigt sei, und unter dem 22. Oktober 1741 wurde das von Podewils gegengezeichnete Privilegium durch des Königs eigenhändige Unterschrift vollzogen.

1) Schlesische Provinzialblätter, 1820, S. 40.

Die Herausgabe der Schlesischen Zeitung fällt demnach genau mit einem bedeutsamen historischen Akt zusammen und erfreut sich dieses Vorzuges vor allen anderen publicistischen Unternehmungen, indem sie nicht nur mit der für unser Schlesien wichtigsten Epoche des achtzehnten Jahrhunderts beginnt, sondern auch derselben unmittelbar ihre erste Entstehung verdankt. Von dem ersten Tage der preußischen Besitzergreifung Breslaus an ist sie mit ihr verwachsen und gewachsen bis auf den heutigen Tag. Mit 1742 beginnt für Schlesien eine neue Zeit, nachdem es jetzt erst seinen gleichsam natürlichen Herrn gefunden hatte, der es im Fluge gewann, aber erst nach langen schweren Kämpfen behaupten und behalten konnte. Unter preußischem Scepter blühte die bis dahin durch feindliche Mächte beeinträchtigte und vielfach niedergehaltene Provinz auf; der Glaubenszwang wich der Gewissensfreiheit, und unser herrliches Grenzland, welches von jeher eine Mauer gegen die von Osten her andrängenden Gewalten zu bilden berufen war, trat nunmehr in die fortan unbestrittene Zugehörigkeit zu deutschen Landen und mit ihr in ein ungehemmtes Fortschreiten auf den Wegen deutscher Cultur. Im laufenden Jahre feiert unser Schlesien das hundertfünfzigjährige Gedächtniß einer ruhmreichen Geschichte unter dem Regiment des Hohenzollernschen Herrscherhauses, welchem es verdankt, daß es in wachsendem Wohlstand und reicher Entfaltung seiner materiellen Schätze und geistigen Kräfte eine der blühendsten Provinzen des Reiches geworden ist. Die Zeitung aber, welche den Namen der heimathlichen Provinz an ihrer Spitze trägt und mit den Interessen derselben auf das engste verbunden geblieben ist, sieht auf eine gleiche Zeitdauer ernster Arbeit in freimüthiger und patriotischer Vertretung des Volkswohls im Dienste des Vaterlandes zurück.

In einer ruhmreichen, von gewaltigen Ereignissen bewegten Zeit ins Leben gerufen, ist die Schlesische Zeitung ebenso Zeuge der tiefen Demüthigungen gewesen, welche im Beginn des folgenden Jahrhunderts dem sieggekrönten Preußen nicht erspart blieben, wie sie der Herold seiner begeisterten Erhebung war, und sie hat nach den folgenden Jahrzehnten innerer und äußerer Kämpfe die Erstehung Deutschlands als neues Kaiserreich unter Hohenzollernschem Scepter in ihren Blättern verzeichnen dürfen. Daß sie aber in guten und bösen Tagen die Treue bewahrt hat, in deren An-

erkennung der erste, in Breslaus Mauern einziehende Preußenkönig ihr Recht und Schutz verlieh, davon zeugt ihre einhundertundfünfzigjährige Geschichte.

Nachdem der oben genannte Verleger das erwähnte Privilegium erhalten hatte, bemerkte Steinberger in seiner handschriftlichen Chronik[1]: „Bisher hatte man hier wöchentlich zweimal, nämlich alle Montag und Donnerstag, die Breslauer Zeitungen ausgegeben. Weil aber die Welt immer curieuser und wissensbegieriger wird, als soll solches nunmehr wöchentlich dreimal geschehen laut heutigem Avertissement", mit welchem die neue Zeitung ihr bevorstehendes Erscheinen ankündigte. Der 3. Januar 1742 brachte die erste Nummer unter dem Titel „Schlesische Privilegirte Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung" in zwei Ausgaben, die eine in dem bleibenden Quartformat, die zweite als Extrablatt in Folio. Sie haben beide denselben Inhalt, aber in anderer Vertheilung, und zwar enthält die letzterwähnte Ausgabe in patriotischer Absicht als erste vom 1. Januar 1742 datirte politische Nachricht eine Siegesbotschaft, nämlich die Uebergabe der Stadt Olmütz an die preußischen Truppen nebst den vereinbarten Capitulationsbestimmungen. Ein Exemplar der ersten ordentlichen Nummer in Quart ist in genauer Nachbildung beigefügt.

Wenn die Geschichte einer Zeitung für einen weiteren Kreis einiges Interesse haben soll, so kann dies nur in der Stellung gesucht werden, welche sie zu den Ereignissen der Zeit, wenigstens denen von epochemachender Bedeutung gegenüber einnimmt, worauf in der weiteren Behandlung der Aufgabe vorwiegende Rücksicht zu nehmen sein wird. Nebenher aber darf angesichts der Jubiläumsfeier auch ihre eigene innere Geschichte nicht ganz übergangen werden, zumal es ihr an kritischen Zeiten nicht gefehlt hat, welche die nunmehr 150jährige Dauer der Zeitung mehr als einmal ernstlich in Frage stellten. Ohne unter die Vorgänge von solcher Tragweite zu gehören, aber doch um seiner politischen Bedeutung willen erwähnenswerth ist der erste Preßproceß, weniger wegen seines Inhalts,

---

1) Steinberger, 21. Dezember 1740.

als wegen seiner Veranlassung und seines Verlaufs. Es handelte sich um einen österreichischen Unterthan Lazarus, der aus irgend welchen unbekannten Gründen in Breslau verhaftet worden war[1]). Die Sache muß immerhin einiges Aufsehen gemacht haben; denn Lord Hyndford forderte in Vertretung des Wiener Hofes die Freilassung des Lazarus von dem Minister von Podewils, welcher an den König Bericht erstattete. Dieser befahl durch Cabinetsordre vom 8. August 1742 dem Gouverneur von Breslau, den von dem Wiener Hofe reklamirten Lazarus mit der Warnung über die Grenze zu schaffen, sich in den schlesischen Landen Zeit seines Lebens nicht wieder betreten zu lassen, widrigenfalls das letzte Uebel größer sein würde, als das erste. Der Vollzug dieses Befehls wurde unter dem 19. August berichtet, die Sache aber war damit noch keineswegs erledigt; denn die Schlesische Zeitung hatte in ihrer Nummer vom 20. August die Mittheilung aufgenommen, daß der p. Lazarus wegen vieler Malversationen durch Urthel und Recht zum Strang verurtheilt, aber von dem Könige begnadigt nach geschworener Urphede aus dem Lande verwiesen worden sei. Wiewohl die Redaktion nachwies, daß die ganze Geschichte in dem angegebenen Verlauf ihr von verläßlicher Hand zugebracht worden sei, so mußte sie dennoch auf erneute Intervention der österreichischen Regierung die betreffende Zeitungsnummer, soweit sie noch nicht verausgabt war, kassiren, eine neue drucken und außerdem in die nächstfolgende vom 22. August die Erklärung aufnehmen, daß der Lazarus ohne einige Beschimpfung und ohne Condemnationsurtheil von hier dimittiret worden war. Das Bemerkenswerthe an diesem Vorgange ist die außerordentliche Empfindlichkeit, die man in Wien für die Publikationen der unbequemen Schlesischen Zeitung hatte, und die noch viel größere Rücksicht, die man in Berlin auf jene nahm. Der Minister von Podewils, der natürlich den Zusammenhang genau kannte, erhielt den Auftrag, dem Verleger Korn jede Aufnahme irgend einer Notiz, „so der Königin von Ungarn oder deren Alliirten anstößig sei", zu untersagen; den gleichzeitig zu ertheilenden Verweis aber ließ er, um dem Verleger, der im besten Glauben gehandelt hatte, keinen Verdruß zu bereiten, ihm privatim durch einen Freund zugehen.

---

1) Akten des Kgl. Staatsarchivs in Breslau. P. A. X 55a.

Andere Beanstandungen der Presse, welche unter den früheren Herausgebern der Breslauer Zeitungen an der Tagesordnung waren, sind aus jener Zeit nicht bekannt und waren durch die sorgfältige, in patriotisch preußischem Sinne geleitete Redaktion auch ausgeschlossen. Auf diese, namentlich aber auf die bestimmte Weisung thunlichster Rücksichtnahme auf den Wiener Hof und auf die überaus scharfe Censur ist wohl der sehr knappe Inhalt der ersten Jahrgänge der Zeitung zurückzuführen. Die politischen und kriegerischen Ereignisse jener Zeit werden in nüchterner, dem üblichen Amtsstil gleichender Fassung berichtet, ohne daß der Eindruck auch nur angedeutet ist, den sie im Lande machten. Es berührt ganz eigenthümlich und angesichts der heutigen, die Stimmung frei und unmittelbar wiedergebenden Tagespresse fremdartig, daß die kriegerischen Erfolge des großen Königs, welche damals die Welt in Staunen setzten, nur in chronistischer Form erscheinen, und selbst Ereignisse, die sich notorisch unter dem Jubel des Landes vollzogen, lediglich als Thatsachen ohne jeden Zusatz zum Ausdruck kommen. Aber gerade darum tragen die Berichte den unverkennbaren Stempel ungefärbter Wahrheit und haben nicht nur damals zu der begeisterten Bewunderung für den siegreichen König wesentlich mitgewirkt, sondern sich auch heut noch den Werth einer urkundlichen Quelle für die Geschichte jener Tage gesichert. Derselbe wird dadurch erhöht, daß die Schlesische Zeitung augenscheinlich sehr gute Beziehungen im In- und Auslande hatte und ausführliche Correspondenzen über die Kriegsoperationen brachte, in welche damals fast alle Länder des Continents verflochten waren. Für ein specielles Studium der Kriegsgeschichte jener Zeit, namentlich der Eroberung und Behauptung der neu gewonnenen Provinz, ist sie daher eine unerschöpfliche Fundgrube.

Im übrigen ist ihr Inhalt außerordentlich dürftig, soweit nicht die officiellen und privaten Mittheilungen aus den Feldlagern den Hauptheil und auch das Hauptinteresse in Anspruch nehmen. Allgemeine Politik oder gar Erörterungen über Zeitfragen und Maßnahmen der Regierung waren durch die Censur völlig ausgeschlossen, und an ihrer Stelle erschienen in Friedenszeiten lediglich Hofberichte, Besuche des Königs, Festlichkeiten, Revuen u. s. w. in den Spalten der Zeitung. Unter den letzteren verdient der Bericht über die im Juli 1743 bei Hundsfeld

gehaltene Parade Erwähnung, weil bei dieser Gelegenheit der Prälat des Klosters von St. Vincent, welchem das nahe bei Breslau gelegene Städtchen gehörte, um die Erlaubniß bat, es fortan Friedrichsfeld nennen zu dürfen. Der König gewährte die Bitte, und die neue Ortsbezeichnung kam auch in Gebrauch, mußte aber bald wieder dem alten, seit 1109 üblichen Namen weichen. Die meist aus Berlin oder Breslau datirten Mittheilungen bieten übrigens ein vielseitiges Bild von der unermüdlichen Kriegs- und Friedensarbeit Friedrichs II., in welcher derselbe arte et Marte thätig auf die Erhaltung und Verwaltung der Provinz bedacht war. Die Einrichtung der Oberamtsregierungen und der Oberkonsistorien, die Etablirung der neuen Zoll- und Steuerbehörden, die Maßnahmen des Königs zur Hebung der Industrie und des Ackerbaues, des Handels und der Gewerbe sind in der Zeitung in ausführlichen Erlassen wiedergegeben. Sie enthalten ein umfassendes Material zur Beurtheilung der kulturellen Entwickelung und inneren Ausgestaltung der Provinz, unter welcher sie in die bewährte Verfassung der altländischen Provinzen hineinwuchs und dem preußischen Verwaltungsorganismus einverleibt wurde. Für die politische Geschichte aber ist die in die Zeitung regelmäßig aufgenommene wörtliche Wiedergabe der Traktate, der Präliminarien und definitiven Friedensschlüsse von bleibendem historischen Werth.

Höchst auffallend ist, daß die kommunalen Interessen, für deren Entwickelung die damaligen Verhältnisse freilich weder Raum noch Gelegenheit boten, in der Tagespresse auch nicht mit einem Worte zur Geltung kamen. Diese charakteristische Erscheinung erhielt sich übrigens viele Jahrzehnte über die kriegerischen Zeiten des Jahrhunderts hinaus. Auf die Stadt Breslau bezügliche Mittheilungen fehlen fast gänzlich, und selbst von einer so wichtigen Angelegenheit, wie ihre von 1807 bis 1813 laufende Entfestigung, schweigt die Zeitung. Es gewinnt fast den Anschein, als ob man es damals nicht für die Aufgabe einer politischen Zeitung erachtet habe, kommunale Angelegenheiten zu besprechen[1]). Mit Ausnahme von Sieges- und Friedensfesten liegen weder aus der Haupt-

1) Markgraf, die Entfestigung Breslaus. Zeitschrift für Geschichte und Alterthum Schlesiens. Bd. XXI S. 56.

stadt noch weniger aus der Provinz irgend welche Mittheilungen vor, die über Unfälle und Verbrechen, Himmelserscheinungen und Ernteberichte hinausgehen.

Aus der Zahl der letzteren dürfte eine vergleichende Angabe der Getreidepreise nicht ohne Interesse sein, welche z. B. am 15. August 1742 pro Scheffel beste Sorte für Weizen in Breslau 2 Thlr. 13 Gr., in Berlin 1 Thlr. 7 Gr., für Roggen am ersteren Orte 1 Thlr. 22 Gr., am letzteren 16 Gr. 6 Pf., für Gerste 1 Thlr. 9 Gr. und 13 Gr., für Hafer 20 und 12 Gr. betrugen, so daß also die Berliner Preise durchweg fast um die Hälfte geringer waren, als die Breslauer. Allerdings ist dabei in Betracht zu ziehen, daß der Breslauer Scheffel den Inhalt des Berliner um ein Viertel überstieg[1]). Man darf aber nicht annehmen, daß die höheren Breslauer Marktpreise durch den Kriegsbedarf erklärt werden; denn als derselbe eingestellt und vom 1. Oktober 1742 ab vom Proviantamt eine große Quantität Hafer und Gerste, augenscheinlich geringer Qualität, für 20 und 28 Gr. zum Verkauf ausgeschrieben wurde, ging der oben angegebene Marktpreis nicht zurück. Durch den Kriegsbedarf wurde also der hohe Preis nicht herbeigeführt, eher vielleicht durch den infolge des Krieges gestörten Ackerbau. Kaum erklärlich ist die geringe Zahl von Inseraten, welche einzelne Familien oder den öffentlichen Geschäftsverkehr betreffen. Die meisten sind Ankündigungen in fiskalischem Interesse, von denen zur Kennzeichnung des damaligen Werthverhältnisses eine vom 13. Januar 1742 angeführt werden soll, in welcher zur Lieferung von 2000 Husarenpferden zum Preise von je 30 Thalern aufgefordert wurde. Für die damaligen Lohnverhältnisse ist bemerkenswerth, daß 1743 zum Festungsbau in Neisse 500 Maurergesellen für den landesüblichen Tagelohn von acht guten Groschen gesucht wurden[2]), und für den Reiseverkehr ist nicht uninteressant, daß im Mai desselben Jahres eine wöchentlich zweimalige Postverbindung mit Schweidnitz für den Fahrpreis von 1 Thlr. 6 Gr. angekündigt wird.

---

1) Schles. Zeitung 1742, Nr. 101.

2) 1743, Nr. 11.

Von nicht zu unterschätzendem bibliographischem Werth sind die zahlreichen Bücheranzeigen des offenbar sehr rührigen Korn'schen Verlags, aus welchem fast jede Nummer neue Werke enthält. Der Umfang der Buchhandlung muß sehr bedeutend gewesen sein, und ihre literarischen Anzeigen geben ein deutliches Bild von der Geschmacksrichtung der Zeit. Die Werke sind meist theologischen, historischen und statistischen Inhalts; auch für bautechnische Kupferwerke muß der Bedarf groß gewesen sein, da eine einzige Nummer[1]) deren neun ankündigt, während die besondere Vorliebe der Käufer sich mystischen Schriften zugewendet haben muß, die unter vielversprechenden Titeln, wie übernatürliche Philosophie, Geheimnisse guter und böser Familiengeister, Gespräche im Reiche der Todten u. s. w. sehr zahlreich sich vertreten finden. Die vielseitige Reichhaltigkeit des literargeschichtlichen Theils der Zeitung schließt ein näheres Eingehen auf denselben aus; daß aber die Frauenfrage in einer ihrer modernsten Forderungen schon damals auf der Tagesordnung stand, dafür mag als Beweis der Titel eines Buches dienen: „Gründliche Untersuchung der Ursachen, die das weibliche Geschlecht vom Studium abhalten, darin deren Unerheblichkeit gezeiget, und wie möglich, nöthig und nützlich es sei, daß dieses Geschlechte der Gelahrtheit sich befleiße, umständlich dargeleget von Dorothea Leporini"[2]), was auf deutsch wohl „Hase" heißen soll.

Die sehr geringe Zahl anderer Inserate, ohne welche heut eine Zeitung gar nicht bestehen könnte, findet ihre Erklärung in einer ganz eigenthümlichen Einrichtung, welche in dem sogenannten Intelligenzwesen bestand. Bereits seit 1717 wurde nämlich in Berlin ein Intelligenzblatt herausgegeben, welches „wöchentliche Frag- und Anzeigungsnachrichten von allerhand in- und außerhalb der Stadt zu kaufen, zu verkaufen, zu verleihen und zu lehnen, vorkommenden auch gefundenen und gestohlenen Sachen u. s. w." enthielt[3]). Diese Berliner Nachrichten wurden in Korns Buchladen herausgegeben, bis nach dem Muster des Berliner „Frag- und Kundschaftsamt" 1742 auch für Breslau ein solches unter der Be-

---

1) Schles. Zeitung 1743, Nr. 130.
2) 1742, Nr. 105.
3) Steinberger, 14. Dezember 1741.

zeichnung „Königlich Preußisches Adreß-Comptoir“ mit der Berechtigung etablirt wurde, wöchentlich einmal die sogenannten Intelligenzblätter zum Preise von einem guten Groschen herauszugeben. Dieselben waren ein selbständiges, von dem Korn'schen Verlage unabhängiges Unternehmen, welches noch dazu durch das Privilegium geschützt wurde, daß keine Privatanzeige eher in die Zeitung aufgenommen werden durfte, bevor sie nicht dem Intelligenzblatt offerirt worden war, eine Bestimmung, welche sogar noch im Jahre 1801 das dem Buchhändler W. G. Korn auf 20 Jahre verlängerte Zeitungsprivilegium aufweist. Durch die Beschränkung des Insertionsrechts erhielt die Zeitung viel mehr den Charakter eines gemeinnützigen als eines gewinnbringenden Unternehmens; denn sie wurde in letzterer Beziehung auf doppelte Weise geschädigt und verlor nicht nur die Einnahmen durch Inserate, sondern war auch auf einen Leserkreis angewiesen, welcher sich an den politischen Nachrichten und amtlichen Bekanntmachungen genügen ließ, ohne die Zeitung in anderem geschäftlichen oder persönlichen Interesse zu suchen und zu brauchen.

Trotz des schützenden Privilegiums stellte sich das Intelligenzblatt als eine verfehlte Finanzspekulation heraus. Dem Unternehmer war die Verpflichtung auferlegt[1]), zwei Drittel des Gewinns an die Kriegs- und Domänen-Kasse abzuführen, wogegen ihm außer dem erwähnten Vorrecht die möglichste Förderung von amtswegen zutheil wurde. Nicht nur die Inhaber von Gast- und Kaffeehäusern mußten laut Verfügung vom 29. September 1746 die Intelligenzblätter halten, sondern auch sämmtliche Stadtobrigkeiten wurden unter dem 22. Dezember 1751 veranlaßt, alle Verkäufe u. s. w. in ihnen dreimal zu veröffentlichen, widrigenfalls sie keine Giltigkeit haben sollten, und als trotzdem eine regere Theilnahme nicht zu erreichen war, forderte eine Verfügung der Kammer vom 28. Dezember 1765 die Lehrer des Gymnasiums zu Brieg auf, ökonomische Aufsätze für die Blätter zu schreiben. Auch die Professoren der Ritterakademie erhielten eine Einladung zu ähnlichen Beiträgen, lehnten sie aber mit dem Bemerken ab, daß „keiner von ihnen sich auf die specielle Physik, Naturgeschichte, die Oekonomie, das Handlungs- — Nahrungs- —

---

1) Schlesische Provinzialblätter, 1839, S. 9.

und Polizei-Wesen gelegt noch Gelegenheit gehabt, darin richtige Beobachtungen anzustellen und dem Publiko verwendungsfähige Wahrheiten vorzulegen.“ Die Auflage der Intelligenzblätter stieg zwar allmählich bis auf 775 Exemplare, aber trotz der Erhöhung der Insertionsgebühren auf zwei Groschen für die Zeile blieb der finanzielle Erfolg aus. Die Einnahmen der ersten Jahre sind nicht bekannt; im Jahre 1752 betrugen sie 1394 Thaler 12 Gr. gegen eine Ausgabe von 831 Thaler 12 Gr. und stiegen nicht unbedeutend, nachdem der Fiskus die Intelligenzblätter in eigene Verwaltung genommen hatte. Als jedoch infolge der freieren Entwicklung der Gewerbeverhältnisse der Insertions- und Abonnementszwang aufhören mußte, sank der Absatz bis auf 37 Exemplare, so daß das Ende abzusehen war. An die Stelle des sogenanten Intelligenzwesens traten nunmehr die Amtsblätter der Königlichen Regierung, deren erstes in Breslau am 1. Mai 1811 erschien[1]).

Daß die vorstehend geschilderten Verhältnisse die Entwickelung der Tagespresse im vorigen Jahrhundert und die Erhaltung einer lebensfähigen Zeitung sehr erschwerten, liegt auf der Hand. Der verhältnißmäßig kleine und gebildete Leserkreis verlangte eine nur um so geschicktere Redaktion, und wenn die Schlesische Zeitung den Ansprüchen genügte, so ist dies ein günstiges Zeugniß für beide. Die Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten, namentlich auch während der schweren Zeit der wechselvollen Kriegsereignisse, hatte ihr einen guten Ruf verschafft, welcher auch amtlich zum Ausdruck kam, als die Kriegs- und Domänenkammer noch vor Beendigung des siebenjährigen Krieges wegen einer Verlängerung des ablaufenden Privilegiums berichtete[2]). Sie erkannte die während des Feldzugs „nicht ohne zu besorgende Gefahr“ geleisteten Dienste rückhaltlos an, begründete aus dem unentgeltlichen Abdruck der Plakate, Patente, Gesetze u. s. w. das Recht zur Herausgabe der heut noch als Quellenwerk geschätzten „Kornschen Edikten-Sammlung“ und beantragte, das Privilegium für

1) Schles. Zeitung 1811, Nr. 52.
2) Kgl. Staatsarchiv M. R. IV, 40a.

weitere zwanzig Jahre auf den Sohn des 1762 verstorbenen Johann Jakob Korn, den Buchführer Wilhelm Gottlieb Korn und dessen Erben zu übertragen. Dieser war der zweite Sohn seines verstorbenen Vaters, dessen älterer erster Ehe bereits eine eigene Buchhandlung errichtet hatte. Dieselbe ging nach seinem Tode, da er keinen Sohn hinterließ, in andere Hände über und wurde später von Wilhelm Gottlieb Korn angekauft, dessen Namen die Firma bis auf den heutigen Tag beibehalten hat. Derselbe führte das Geschäft im Sinne seines Vaters fort und zeigte sich als ein sehr fachkundiger und unternehmender Mann. Schon im Jahre 1757 hatte er während eines mehrjährigen Aufenthalts in Warschau Land und Leute sowie ihre Sprache kennen gelernt und seine noch 1772 durch persönliche Besuche angeknüpften Beziehungen zu buchhändlerischen Unternehmungen benutzt. Der größte Theil der damaligen polnischen Literatur ist in seinem Verlage erschienen, dessen Katalog im Jahre 1790 nicht weniger als 250 polnische Werke aufweist, welche er neben umfangreichen deutschen, z. B. Garves Schriften edirt hatte.

Aus dem Berichte der Domänenkammer über die Verlängerung des Privilegii der Zeitung, welche seit 1766 den Titel „Schlesische Privilegirte Zeitung" führte, erfahren wir übrigens, daß im Beginn der Preußischen Regierungszeit in Breslau noch eine zweite und zwar französische Zeitung daselbst bestanden hatte. Der Inhaber derselben war ein gewisser André Bigottier, procureur en la chambre des Guerres et Domaines de Silésie, welcher die Zeitung vom Oktober 1742 ab unter dem Titel „Le Courier du Cabinet des Princes" erscheinen ließ[1]). Sie kostete jährlich zehn Thaler und versprach die interessantesten Neuigkeiten „pour satisfaire la curiosité du Public", hatte aber nicht lange Bestand, da der Herausgeber eine geläufige Kenntniß der französischen Sprache bei den Breslauern offenbar zu hoch veranschlagt hatte. Neben dieser französischen Zeitung fand die Tagespresse noch einen weiteren und zwar recht empfänglichen Boden, auf welchem seit 1772 die sehr beachtenswerthen „Schlesischen Provinzialblätter" mit dauerndem Erfolge gediehen, während das gleichzeitig von K. Streit herausgegebene „theatralische Wochenblatt" bald wieder

1) Schles. Zeitung 1742, Nr. 107.

einging. Dasselbe gilt von den bereits 1758 fortlaufend erscheinenden „Nachrichten von der Schuchschen Schaubühne". Aber diese Tagesliteratur war mit der Tagesgeschichte, soweit sie eine politische Bedeutung hatte, nicht befaßt; für sie blieb die Schlesische die einzige Zeitung, und an ihrem Bestehen hatte auch die Regierung ein lebendiges Interesse; denn auf den befürwortenden Bericht der Domänenkammer vom 15. Januar 1762 bezüglich der Verlängerung des Privilegiums verfügte der Minister von Schlabrendorf bereits unter dem 22. Januar, daß „mit der Zeitung zu kontinuiren sei, wenn auch die unerläßliche Königliche Unterschrift der Zeitumstände wegen nicht sofort erreicht werden könne." Dieselbe wurde nach dem Friedensschluß im Laufe des Jahres 1763 nachgeholt, und der Bestand der Zeitung war für weitere zwanzig Jahre gesichert.

Die üble Erfahrung, welche der erste Herausgeber einer französischen Zeitung in Breslau gemacht hatte, schreckte den unternehmungsgewandten W. G. Korn nicht ab, im Jahre 1774 denselben Versuch mit einer „gazette politique et littéraire de Breslau" zu wiederholen. Er hatte dabei sein Absehen vornehmlich auf Polen und den Absatz seines reichhaltigen französischen Verlags daselbst gerichtet; aber auch diese französische Zeitung fand die erwartete Theilnahme nicht und ging bereits im ersten Quartal wieder ein[1]). Dagegen blühte seine „Schlesische Zeitung" und wurde unter dem 27. Juni 1781 für die seither übliche Frist von neuem privilegirt. Es war die erste zwanzigjährige Periode, die mit Anfechtungen des bisher unbeanstandeten Vorrechts schloß, und die letzte unter der Regierung des großen Königs, von dessen persönlicher Theilnahme die Zeitung fast während eines halben Jahrhunderts ihres Bestehens getragen worden war.

Schon die Dankbarkeit würde es nahe legen, an der Hand der Zeitung, wenn auch in der anspruchslosesten Form eine fortlaufende Uebersicht der Geschichte jener Zeit zu geben und von den Kriegen zu erzählen, welche das Bild des im Siegen und Unterliegen einzigen Helden mit unverwischbaren Zügen in das Herz unseres Volks eingeprägt haben, oder von der Friedensarbeit zu berichten, welche nach der Eroberung der Provinz die

1) Roland, Topographie und Geschichte der Stadt Breslau. 1839, Seite 397.

feste Unterlage für ihre Verwaltung nach den zum Theil noch heut maßgebenden Grundsätzen schuf. Die Schlesische Zeitung bietet für beides überreichen Stoff; aber der Ueberblick über ihre 150jährige Geschichte fordert Beschränkung auf eng gewiesene Grenzen, und wenn auch das erste halbe Jahrhundert noch weitere Beachtung finden wird, so muß doch für die Stellung der Zeitung im allgemeinen das Zeugniß genügen, daß sie durch ihre Thätigkeit den vaterländischen Interessen in patriotischer Treue gedient und redlich dazu mitgewirkt hat, die neue Regierung zu unterstützen und die Herzen der neuen Unterthanen dem Regenten zu öffnen, dessen Großthaten die Geschichte zu seinem unvergänglichen Ruhm längst in ihre Tafeln verzeichnet hat.

Die beiden ersten, in kurzer Frist einander folgenden schlesischen Kriege waren in schnellem Siegeslauf beendet, und der im Breslauer Frieden 1742 geschaffene neue Rechtsbestand war durch den „Definitiv-Friedens-Versöhnungs- und Freundschafts-Traktat“ zwischen der Kaiserin, Königin von Ungarn und Böhmen und dem Könige von Preußen zu Dresden am 25. Dezember 1745 bestätigt worden[1]). Die Nummern der Zeitung im ersten Jahresmonat 1746 sind mit ausführlichen Beschreibungen der Feiern und Feste gefüllt, welche den ersehnten Frieden begrüßten, und aus der Hauptstadt des Landes und der Provinz wie aus den kleinsten Städten und einzelnen Dörfern zeugen die jubelnden Berichte, daß der jugendliche Preußenkönig nicht nur das Land, sondern auch die Herzen seiner Einwohner gewonnen hatte. Ungemein zahlreich sind bei dieser wie bei ähnlichen Gelegenheiten die dichterischen Ergüsse der sangeslustigen Schlesier, und wenn auch der Reichensteiner Bürgermeister seine Dichtkunst auf den Vers beschränkte: „Ich mag auch noch so sinnreich sein, so fällt mir nichts als Friedrich ein,“ so war dies doch der beste Ausdruck für die Stimmung der Provinz, welche die Schlesische Zeitung als ihr getreuer Herold verbreitete. Auffallender und darum bemerkenswerth ist ein Bericht aus Wien vom 15. Januar, laut dessen „ein jeder über den mit dem preußi-

1) Schles. Zeitung 1746, Nr. 10.

schen Monarchen geschlossenen Frieden höchst vergnügt zu sein scheint, besonders die ungarische Nation, da hierdurch das unterbrochene Commercium mit Schlesien wieder eröffnet worden." In der That blühte in ihm Handel und Wandel mächtiger auf, als je zuvor, worauf der König durch Vermehrung der Jahrmärkte und Meßfreiheiten möglichst bedacht war, während er die Landeskultur durch die Verordnungen wegen des Wiederanbaus der wüsten Stellen, durch Heranziehung ausländischer Handwerker und Fabrikanten unter Gewährung freien Meisterrechts und gegen Zusicherung einjähriger Entlastung von allen Abgaben thunlichst förderte.

Die in den Zeitungen oft wiederkehrenden Berichte von Erbauung und Einweihung evangelischer Bethäuser sind Zeugnisse der in den königlichen Landen gewährten Religionsfreiheit, denen die Cabinetsordre vom 22. November 1746 inbetreff der Errichtung der ersten katholischen Kirche in Berlin und einer zweiten im Invalidenhause sich anreiht[1]). Angesichts einer solchen, unter preußischem Scepter als selbstverständlich geltenden Toleranz berührt ein Bericht der Zeitung aus Lissabon vom 20. Mai desselben Jahres eigenthümlich, in welchem als ebenso selbstverständlich ein **Auto da fé** erwähnt wird, bei welchem siebzehn „Manns- und Weibspersonen" der Ketzerei schuldig lebendig verbrannt wurden. Solche Nachrichten sind durchaus nicht vereinzelt; denn im Jahre 1756 folgt eine ganz ähnliche Mittheilung[2]), und noch unter dem 15. Oktober 1765 wird der Zeitung aus Lissabon geschrieben[3]), daß man gehofft habe, aus der Zeit der **Auto da fé** heraus zu sein; aber es war bereits ein solches wiederum angekündigt, für welches diesmal zwei Jesuiten als Opfer bestimmt waren, deren Orden zu jener Zeit in Portugal heftig verfolgt wurde. Die Gesetzgebung dieses katholischen Landes war überhaupt damals wenig kirchenfreundlich, wie uns auch die Zeitung belehrt. So durften zum Beispiel für Seelenmessen nicht mehr als 1250 holländische Gulden testirt werden[4]), und alle Legate für Hospitäler und Waisenhäuser bedurften der königlichen Bestätigung. Ein anderes Gesetz, welches zwar die Kirche nicht berührt, aber eine ganz eigenthümliche Fürsorge der portugiesischen Regierung er-

---

1) Schles. Zeitung 1747, Nr. 14. 2) 1756, Nr. 143. 3) 1765, Nr. 146. 4) 1770, Nr. 2.

kennen läßt, verbot im Jahre 1770 das Eingehen einer Ehe allen Frauen über fünfzig Jahre, weil solche erfahrungsmäßig nur von mittellosen jungen Leuten geheirathet werden, welche das zugebrachte Vermögen zum Schaden der Familie verschwenden.

Die vorstehenden Mittheilungen aus der Zeitung sind nur als Beispiele angeführt, wie eingehend dieselbe aus fremden Ländern überhaupt, namentlich aber aus England, Rußland, Italien u. s. w. berichtete, indem sie alle dortigen Vorgänge auf dem Gebiete der äußeren und inneren Politik mit einer Ausführlichkeit behandelte, die mit der Entfernung der Länder von der preußischen Grenze zuzunehmen scheint. Es liegt die Annahme nahe, daß seitens der Censurbehörde die bestimmtesten Weisungen gegeben waren, wie für das politische Bedürfniß der Leser die erwünschte Befriedigung auf neutralem Gebiete zu schaffen sei. Es wäre sonst ganz unverständlich, daß zum Beispiel neben den sehr ausführlichen Berichten über die Verhandlungen im Parlament zu London und auf dem Reichstage zu Warschau ein zwischen dem türkischen Kaiser und dem Schah Nadyr von Persien geschlossener Friedensvertrag oder eine dem Minister Chuleza ertheilte Reiseinstruktion oder endlich ein nur die inneren Angelegenheiten Persiens betreffender Erlaß in wörtlicher Uebersetzung abgedruckt werden konnte[1]), welcher mehrere Seiten füllt. Trotzdem aber verdient das Bestreben der Zeitung, auf den von der Censur freigegebenen Gebieten ihren Verpflichtungen gegen das wißbegierige Publikum nachzukommen, alle Anerkennung; denn wo nur irgend ein bemerkenswerthes Ereigniß sich zutrug, wurde es eingehend besprochen. So finden sich über das Erdbeben zu Lissabon, welches am ersten und den folgenden Tagen des November 1755 die Küstenstriche Portugals in erschreckender Weise heimsuchte, im Jahrgang 1756 Dutzende von Specialberichten und Originalbriefen, welche der Zeitung zum Theil in besonderen „Relationen" beigegeben sind. Die Erinnerung an die Schrecken dieses Ereignisses war so nachhaltig, daß am Jahrestage desselben die Einwohner Lissabons durch einen Militaircordon verhindert werden mußten, die Stadt zu verlassen[2]). Ganz

1) Schles. Zeitung 1747, Nr. 99, 142, 144.
2) Schles. Zeitung 1756, Nr. 149.

unbegründet war ihre Furcht nicht; denn in der ersten Novemberwoche 1756 fanden in der That so starke Erderschütterungen statt, daß die prächtige Kirche zu Belem einstürzte[1]). Ein vorwiegendes Interesse wendete in dem Jahrhunderte der Kriege die Zeitung natürlich diesen zu, und namentlich folgte sie den 1756 zwischen England und Frankreich ausbrechenden Kämpfen, die über beiderseitige Ansprüche in Amerika geführt wurden, mit großer Aufmerksamkeit. Dieselben waren allerdings auch für andere Staaten von weittragender Bedeutung, weil sie genau in die Zeit des siebenjährigen Krieges fielen, was auf den wechselvollen Verlauf desselben infolge der Haltung beider Mächte dem Könige von Preußen gegenüber nicht ohne Einfluß blieb. Der langjährige Krieg zwischen Frankreich und England schloß übrigens mit Friedensbedingungen ab, in denen der erste Ausgangspunkt für die wenige Jahre später ausbrechenden nordamerikanischen Befreiungskämpfe zu suchen ist.

Je freigebiger die Zeitung in den Jahren von 1745 bis 1756 mit Nachrichten aus dem Auslande war, um so dürftiger blieben aus dem oben angegebenen Grunde ihre Mittheilungen aus der Heimath, welche unter sorgfältiger Vermeidung aller in das Gebiet der Politik einschlagenden inländischen Fragen nur solche Dinge behandelten, welche von der Censur nicht betroffen wurden. Hierunter gehört zum Beispiel das Auffliegen des Pulverthurms in Breslau am 21. Juni 1749, welches Ereigniß nach Entstehung, Umfang und Folgen warme und theilnehmende Erörterung findet, wie alle Unglücksfälle in Stadt und Land, denen Neuigkeiten und Curiositäten aller Art sich anreihen, sofern sie nur nicht politischer Natur waren. Aus der großen Zahl derselben, die sich in jeder Nummer finden, soll nur noch eine einzige erwähnt werden, weil sie den merkwürdigen Beweis liefert, daß die in neuester Zeit von dem bekannten Professor Jäger aufgestellte und weniger mit Aufsehen, als mit Kopfschütteln aufgenommene Duft- und Seelentheorie durchaus nicht neu ist; denn in Nr. 47 der Schlesischen Zeitung vom Jahre 1746 ist in einer physikalischen Abhandlung eines Ungenannten wörtlich zu lesen: „Ich erkannte, daß die wahre Ursache unserer Liebe und Zuneigung in der Figur

1) Schles. Zeitung 1756, Nr 151.

der Theilchen desjenigen, was wir ausdünsten, und dessen, was andere ausdünsten, besteht, wie auch in der Verbindung oder in der Entgegensetzung und Widrigkeit dieser Sache."

Wenn auch diese Notiz nur als Curiosum angeführt worden ist, so zeugt sie doch von der Vielseitigkeit des Blattes, welches überhaupt der Naturkunde eingehende Aufmerksamkeit widmet, für welche wohl bei den Lesern besonderes Interesse vorausgesetzt wurde. Dies wird auch heute noch der Fall sein, wenn wir in der Zeitung die erste Aufforderung[1]) „zur General-Vermehrung der höchst nutzbaren Tartufeln" lesen, deren Anbau mit den Worten empfohlen wird, daß sie ohne Schaden genießbar sind und daß alle Menschen sich derselben bedienen können. Die verdienstvollen Bemühungen Friedrichs des Großen, die Kartoffeln heimisch zu machen, sind ebenso bekannt, wie die weniger gelungenen Versuche der Seidenkultur in der Provinz. Auf dem Lehmdamm in Breslau war eine Musterplantage angelegt worden[2]), aus welcher Maulbeersamen und Seidenwürmergrains bezogen werden konnten. Der erste Erfolg schien die Fürsorge, welche der Provinz einen neuen Erwerbszweig schaffen sollte, zu lohnen; denn bereits im ersten Jahre lieferte die Breslauer Anlage dreizehn Pfund Seide[3]). Selbst im Gebirge, z. B. im Kloster Liebenthal wurde ein Ertrag von zwei Pfund erzielt, und noch im Jahre 1788 waren in ganz Schlesien 531 Pfund Seide gewonnen worden[4]). Aber wo die Kartoffeln prächtig gediehen, schienen Land und Leute doch nicht geeignet, Seide zu spinnen, und die aufgezwungene Industrie ging trotz der ihr gewährten Unterstützung allmählich ganz ein. Die Domänenkammer ließ es überhaupt an Ermunterung zur Aufnahme neuer Erwerbszweige nicht fehlen und setzte Prämien, z. B. für Anlagen zur Steinkohlenfeuerung behufs Hebung des Bergbaus fest, die gleich anderen noch viele Jahre später gezahlt wurden[5]); allein von einem einzigen Jahrmarkt in Breslau verzeichnet die Zeitung 1124 Thaler 14 Groschen an Prämien für Maulbeer-, Seiden- und Bienenzucht[6]).

---

1) Schles. Zeitung 1747, Nr. 39. 2) 1750, Nr. 40. 3) 1750, Nr. 108. 4) 1789, Nr. 76. 5) 1791, Nr. 66. 6) 1776, Nr. 2.

Die Arbeiten und Werke des Friedens, welche seine kaum zehnjährige Dauer ausfüllten, wichen nur zu bald dem neu beginnenden Kriege. Sein Zweck war die Zerstückelung Preußens, welche den verbündeten Mächten eine beschlossene Sache war, die ihnen in ihrem Ausgange nicht zweifelhaft erschien. Bis unmittelbar vor dem Anfange des siebenjährigen Krieges lassen die Zeitungen das drohende Unwetter nicht in einem Worte erkennen, und ihre Leser wurden durch die Deklaration vom 4. September 1756 ebenso überrascht, wie die verbündeten Feinde durch den Einmarsch der preußischen Truppen in die sächsischen Lande. Kurz darauf erschien im Verlage der Zeitung: „memoire raisonné sur la conduite des cours de Vienne et de Saxe et sur leurs desseins dangereux contre S. M. le Roi de Prusse[1])“, sowie die Anklage des Wiener Hofes wegen Reichsfriedensbruchs und das in Regensburg übergebene Promemoria des Königs, Aktenstücke, welche das Vorgehen Preußens als eine Pflicht der Selbsterhaltung rechtfertigten.

Der gewaltige Krieg hatte begonnen, in welchem halb Europa unter der Führung Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs gegen das kleine Preußen in Waffen stand, während die übrige Welt den muthigen König anstaunte, der furchtlos den Kampf mit dem übermächtigen Gegner aufnahm. Schon diese Thatsache allein wandte ihm die begeisterte Bewunderung der Zeitgenossen zu, und eine Correspondenz aus London[2]) vom 29. Januar 1758 gab dem Könige schon damals den Beinamen, den ihm die Geschichte ungetheilt zuerkannt hat, wenn sie schreibt: „Die Liebe für den preußischen Monarchen leidet keine Vergrößerung. Man findet in allen Häusern das vortrefflich gestochene Bildniß dieses Königs mit der Unterschrift: Fridericus maximus.“

Die Schlesische Zeitung hat über diesen dritten, wie über die beiden vorangegangenen schlesischen Kriege sorgfältig berichtet, in preußischer Kürze ohne Reflexionen und Betrachtungen lediglich durch Verzeichnung der Thatsachen, denen die amtlichen Dokumente, Traktate, Capitulationen u. s. w. beigefügt sind. Schon die Nummer vom 9. Oktober brachte die Nachricht von dem am 1. Oktober 1756 bei Lowositz erfochtenen Siege,

1) Schles. Zeitung 1756, Nr. 131. 2) 1758, Nr 19.

welcher ein Schreiben aus dem preußischen Hauptquartier zwischen Pirna und Königstein und ein ganz ausführlicher, augenscheinlich aus amtlicher Quelle stammender Bericht folgte. Auch die von feindlicher Seite kommenden sind mit derselben wörtlichen Genauigkeit wiedergegeben, so daß die Zeitung ein außerordentlich vielseitiges Bild von den Vorgängen jener Jahre bietet. Jedenfalls war sie treulich darauf bedacht, ihrer oft schwierigen Aufgabe candide et caute, wie das Motto ihres Verlags lautet, zu genügen. Zwischen den glänzenden Siegen von Prag, Leuthen, Roßbach, Liegnitz und den schwer errungenen Erfolgen bei Zorndorf und Torgau sind die Verluste bei Hochkirch und die verhängnißvollen Niederlagen bei Kollin, Kunersdorf, Landeshut mit gleicher Treue verzeichnet, und ein flüchtiger Blick in die reichhaltigen Bände der Schlesischen Zeitung jener Jahre zeigt, daß sie ein wahrheitsgemäßes Zeitbild liefert, wie es die Tagesliteratur in gleicher Vollständigkeit kaum aufzuweisen haben dürfte. Die Nachrichten erscheinen mit einer für die damaligen Verkehrsverhältnisse außerordentlichen Pünktlichkeit, und indem sie durch die augenscheinlich aus amtlicher Quelle stammenden Verlustlisten, Capitulationsbedingungen u. s. w. ergänzt werden, bringen sie in zahlreichen Privatcorrespondenzen aus den Feldlagern ein Gesammtbild zur Anschauung, dessen militairisches Verständniß für die Leser durch Rückblicke und Uebersichten wesentlich erleichtert wird[1]).

Wiewohl der weltgeschichtlichen Bedeutung des siebenjährigen Krieges entsprechend der Haupttheil der Zeitung auf die Berichte über Schlachten und Siege, Jubelfeste und Dankfeiern fällt, so ist sie doch nicht ausschließlich ein Kriegstagebuch, sondern behandelt auch auf anderen, namentlich ausländischen Gebieten irgendwie bemerkenswerthe Vorkommnisse mit einer Ausführlichkeit, welche nur an einigen wenigen Beispielen gezeigt werden soll. So wird z. B. über den Tod und die Leichenfeier des mit der Kirchenpolitik Friedrichs II. vielfach befaßten Papst Benedikt XIV.[2]), ferner über die Geschichte der merkwürdigen Jesuitenrepublik in Paraguay[3]) eingehend berichtet; auch werden die politischen Verwickelungen der ausländischen Höfe nicht vergessen und endlich selbst Vorgänge untergeordneter Be-

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 84. 2) 1758, Nr. 64. 3) 1758, Nr. 54, 56.

deutung den Lesern zur Schilderung der Zustände in fernen Ländern mit Vorliebe mitgetheilt. Als merkwürdiges Ereigniß wird z. B. aus Constantinopel unter dem 6. Februar 1759 geschrieben, daß der Divan beschlossen habe, seinen Truppen ihren Sold auszuzahlen, was — ebenso wie heut — in der Türkei als ein ganz besonderer Vorzug angesehen worden sein muß, und zur Kennzeichnung ächt orientalischer Wirthschaft wird vom 3. März berichtet, daß die Wiege der neugeborenen Prinzessin 42 Pfund Gold wog und mit Perlen und Diamanten reich besetzt war. Die Freude über das von der Großsultanin geborene Kind war so groß, daß eine Illumination von sieben Tagen befohlen wurde, zumal „das übrige Frauenzimmer im Serail zu gleicher Hoffnung, und zwar auf männliche (?) Succession Anlaß gab“, wie eine Correspondenz vom 18. April besagte. Die Türken müssen damals wohl mehr Geld gehabt haben, als die anderen, in Kriege verwickelten europäischen Staaten; denn aus Paris wird vom 30. April 1759 gemeldet: „daß viele Pensions eingezogen werden und die im Dienst befindlichen Beamten nur drei Viertel ihres Gehalts empfangen.“ Nebenbei soll übrigens bezüglich der von der Zeitung gleichzeitig erwähnten und warm empfohlenen Pockenimpfung bemerkt werden, daß sie anfänglich keine günstige Aufnahme fand; denn eine Correspondenz aus Paris vom 3. August besagt, daß die neue Erfindung allen Credit verloren, „da so viele Personen an der Einpfropfung der Blattern ihr Leben eingebüßet haben.“ Daß sie in Frankreich bis heut noch nicht obligatorisch ist, daran trägt wenigstens die damalige Regierung keine Schuld; denn der König war von ihrem Werth so überzeugt, daß unter seine und der Königin Pagen, sowie in die Militärschulen Niemand aufgenommen werden durfte, der nicht vorher inokulirt war[1]). Wenn endlich noch bemerkt werden soll, daß die Correspondenzen aus London über den Krieg in Nordamerika sehr zahlreich sind, daß die Zeitung einen ausführlichen Bericht über die dortige Sachlage vom 2. September aus der Feder des tapferen General James Wolf enthält[2]) und über den ruhmvollen Tod dieses jugendlichen Heerführers in der Schlacht bei Quebek[3]) eingehend berichtet, so mag dies nur zum Beweise dienen, wie sie den

---

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 41. 2) 1759, Nr. 127. 3) 1759, Nr. 130.

Ereignissen auf dem Welttheater trotz ihrer Inanspruchnahme durch die heimathlichen Ereignisse mit Achtsamkeit folgte.

Die Berichterstattung über die letzteren beschränkte sich aber nicht ausschließlich, wenn auch vorwiegend, auf den schlesischen Krieg. Wer sich z. B. für die Vorgänge interessirt, die zu dem Bruch des Königs mit seinem sehr bevorzugten Günstling, dem Fürstbischof Grafen von Schaffgotsch führten, findet die Correspondenz beider in der Zeitung wörtlich abgedruckt[1]). Uebrigens hatte die Flucht des Fürstbischofs auch auf weitere Kreise preußenfeindlich gewirkt, und namentlich in Oberschlesien hatten viele neu gewonnene Unterthanen sich sofort der österreichischen Regierung zugewendet, als das Glück der Waffen den König Friedrich zu verlassen schien, so daß durch ein besonderes Patent vom 16. Juli 1759 vor den Verlockungen dieser Verräther gewarnt wurde. Es wird eine ganze Reihe derselben namentlich aufgeführt, unter anderen auch ein bischöflicher Kammerrath aus Ottmachau, welcher die Kasse nach Oesterreich entführt hatte, und ein Oberjäger daselbst, welcher sich als Spion hatte brauchen lassen[2]). Sie wurden vor die Kriegs- und Domänenkammer citirt und im Falle des Ausbleibens mit Aufhängen in effigie bedroht, was sie wohl der Rückkehr vorgezogen haben mögen.

Trotz der traurigen Kriegszeiten aber schien es damals in Breslau an der Lust zu Zerstreuung und Vergnügungen durchaus nicht gefehlt zu haben; denn der Inseratentheil ist mit Anzeigen von Concerten, Bällen u. s. w. gefüllt[3]), und auch die Theaterkritiken, welche nunmehr eine dauernde Stelle in der Zeitung haben[4]), zeugen von dem Interesse des Publikums an den Leistungen der Schuch'schen Schauspielgesellschaft, welche damals „zum Vergnügen aller Freunde des guten Geschmacks und einer gereinigten Bühne“ in Breslau sich aufhielt.

Ueberhaupt lassen die Zeitungen wenig von der Stimmung erkennen, welche die Drangsale der ersten Jahre des siebenjährigen Krieges in Schlesien hervorgerufen haben müssen. Den Eindruck der schweren Niederlage bei Kollin hatte zwar der glänzende Sieg bei Roßbach verwischt;

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 24. 2) 1759, Nr. 41. 3) 1758, Nr. 27.
4) 1758, Nr. 30.

aber in der Provinz hatten die Oesterreicher unaufhaltsame Fortschritte gemacht, und der Verlust Breslaus schien unvermeidlich, nachdem nach dem Fall von Schweidnitz am 12. November 1757 das zum Schutze der Hauptstadt unter dem Herzoge von Braunschweig aufgestellte kleine Heer vor dem Nikolaithor in der Nähe der Wälle nach hartem Kampfe von der österreichischen Uebermacht zum Rückzuge gezwungen worden war. Breslau fiel in die Gewalt der Feinde; aber mit der glorreichen Schlacht bei Leuthen am 5. December 1757 war der sinkende Stern Friedrichs unerwartet schnell wieder aufgegangen. Der König rückte vor die Hauptstadt, und nach vierzehntägiger harter Belagerung der von dem Commandanten Sprecher tapfer vertheidigten Festung war sie wieder erobert und der sechsundzwanzigtägige österreichische Besitz für immer zu Ende. Die neu belebte Stimmung gab die Zeitung wieder, welche in der ersten Januarnummer 1758 die Capitulationsbedingungen mittheilte, durch welche allein 17,635 Mann kriegsgefangen wurden.

Der Wiener Hof hatte es an Versuchen nicht fehlen lassen, die kriegerischen Erfolge des Königs, denen sich am 16. April 1758 die Capitulation von Schweidnitz anschloß, zu verkleinern und besonders die Bedeutung des Sieges bei Leuthen als unwesentlich darzustellen. Die Schlesische Zeitung war auf die Widerlegung der wahrheitswidrigen Angaben sehr eifrig bedacht und stellte die Berichte des österreichischen Ministers zusammen, nach deren einem die Stärke des österreichischen Heeres vor der Schlacht 50,000 Mann und nach ihr trotz der 21,500 Gefangenen 55,000 betragen hätte, vor denen die Preußen nicht als Sieger, sondern erschreckt zurückgewichen sein sollten[1]). Bei dem übertriebenen Eifer, mit welchem derartige feindliche Siegesberichte verbreitet wurden, war die große Aufmerksamkeit, welche die Zeitung denselben zuwandte, kein geringes Verdienst, und da sie sehr gut unterrichtet war, so wurde ihr die Widerlegung nicht schwer. So zum Beispiel hatte die kaiserliche Ober-Postamtszeitung unter dem 26. April 1758 von einem Siege bei Zittau berichtet, von dem man nie etwas gehört hat[2]), und eine ebenso glückliche Affaire bei Plesse vom 15. Juli wurde in der österreichischen Presse ganz

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 5. 2) 1758, Nr. 59.

ausführlich beschrieben[1]), trotzdem, wie die Zeitung nachwies, zu jener Zeit auch nicht ein Preuße in der ganzen Gegend zu finden war. Die in gehässigem Gegensatz zu der preußischen Mannszucht im Lande verbreiteten Gerüchte von der guten Haltung der österreichischen Soldaten stellte die Zeitung durch viele Thatsachen richtig[2]), widerlegte die rühmenden Berichte, durch welche man bei den Oberschlesiern den Wunsch nach der Rückkehr unter die beglückende österreichische Herrschaft lebendig zu erhalten suchte[3]), und vertheidigte das Verfahren der Preußen in Dresden, welches feindlicherseits als besonders rücksichtslos geschildert wurde[4]). Mit einem Worte, man kann sich bei dem Lesen der Zeitung dem Eindruck nicht entziehen, daß sie in patriotischer Hingebung weder Gefahr noch Opfer scheute, um durch ihre Thätigkeit der preußischen Sache zu dienen, und ihre Darstellung wirkte um so überzeugender, als sie es bei bedeutsamen Affairen nie unterließ, die preußischen und die feindlichen Berichte unmittelbar nebeneinander zu stellen[5]).

Ganz besondere Anerkennung verdient auch andrerseits die Vielseitigkeit der Berichte der Schlesischen Zeitung, welche sich durchaus nicht auf die Mittheilung von gewonnenen und verlorenen Schlachten beschränkte, sondern in anschaulicher Beschreibung ihren Lesern ein vollständiges Kriegsbild lieferte, aus welchem wir mit einiger Genugthuung erfahren, daß die Kriegsführung, soweit es ihr grausiger Charakter erlaubt, doch etwas menschlicher geworden war. Dies gilt freilich nur von der eigentlichen Leitung seitens der Heerführer, welche sogar die Rücksicht hatten, die in Böhmen und Schlesien gelegenen Badeorte Carlsbad, Teplitz, Warmbrunn und Landeck für neutral zu erklären und bei dem Besuch derselben den preußischen und österreichischen Offizieren vollen Schutz zuzusichern[6]). An Klagen über vereinzelte Ausschreitungen sowohl der preußischen wie der österreichischen Truppen, die wohl in keinem Kriege zu vermeiden sind, fehlte es freilich nicht[7]); aber den Russen allein blieb der traurige Ruhm, ihren Sieg durch Plündern und Morden, Sengen und Brand-

---

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 103. 2) 1758, Nr. 113. 3) 1758, Nr. 119.
4) 1758, Nr. 149. 5) 1758, Nr. 80. 6) 1759, Nr. 64.
7) 1759, Nr. 89, 124, 151.

schatzen zu einem Verheerungszuge gemacht zu haben. Noch ehe ihre Armee aufgebrochen war, überfielen einzelne Kosakenabtheilungen die Grenznachbaren und zeigten ihnen, was das Land von dem Einmarsch der barbarischen Horden zu erwarten hatte. Im Frühjahr 1759 wurde Pitschen verbrannt und geplündert; die Grenzstriche des Wartenberger, Guhrauer, Bernstadter und Militscher Kreises wurden zur Wüste gemacht, und ein gleiches Schicksal traf Pommern und die Neumark, als das russische Corps von Königsberg her einzog und mit der Zerstörung Küstrins begann. Die Zeitung des Jahrgangs 1759 ist dieses Jammers voll, welchen ein Bericht aus Breslau vom 22. Oktober[1]) dahin zusammenfaßt: „Es werden wenige Menschen übrig sein, welche nicht auf eine recht barbarische Art geschlagen, gestoßen, verwundet und selbst auf vielfache, sonst nicht bekannte Art gemißhandelt worden; nicht wenige aber sind auf der Stelle erschossen, niedergehauen oder doch so zugerichtet worden, daß sie bald darauf ihren Geist aufgegeben, und kurz zu sagen, die rasende Wuth dieses unmenschlichen Feindes hat weder Geistliche noch Weltliche ohne Unterschied der Religion, weder alt noch jung geschont. Alles hat seine barbarische Rachsucht empfinden müssen, und man würde insonderheit von der viehischen Wuth, welche dieselbe gegen das weibliche Geschlecht ausgelassen, ein ganzes Buch vollschreiben können, wenn man nicht durch dergleichen Erzählung zugleich Zucht und Ehrbarkeit zu beleidigen fürchtete." So und ähnlich lauteten Dutzende von Berichten, von denen einer nach Aufzählung einer ganzen Reihe unmenschlicher Grausamkeiten schließt[2]): „Was Wunder, wenn schon der Name eines Russen ein Schrecken und Grausen nebst einer billigen Verabscheuung bei allen Einwohnern eines Landes erwecket, in welchem diese Nation sich nicht als Menschen, sondern als reißende Raubthiere und als Furien bezeiget. Aller Patrioten Wünsche verdoppeln sich, daß die allerhöchste Vorsicht die gerechten Waffen unseres allertheuersten Souverains segnen und der Barbarei dieses ungerechten Feindes ein Ende machen wolle."

Bei Zorndorf ohnweit Cüstrin traf Friedrich II. die russische Armee und schlug sie am 25. August 1758 in einem mit schweren Opfern er-

1) Schles. Zeitung 1759, Nr. 123. 2) Nr. 126.

kauften Siege, den die fliehenden Barbaren an den wehrlosen Bauern durch Mord und Brand auf dem Rückzuge rächten[1]). Auch nach dieser Schlacht fiel der Schlesischen Zeitung die Aufgabe zu, den lügenhaften Berichten gegenüber die Erfolge des Königs zu verkünden, über welche wiederum eines der bedeutsamen Schreiben eines „Preußischen Offiziers" vom 29. August sagte: „Ich kann Ihnen versichern, daß die Relation von unserer über die gesammte russische Armee erfochtenen großen Viktoria nach unserer gewöhnlichen Weise abermals mit so vieler Modestie abgefasset ist, als es im Gegentheil unseren Feinden schon zur Gewohnheit geworden, unsere über sie erhaltenen Vortheile zu verringern, die ihrigen aber vielfach zu vergrößern." Die unparteiische Rücksichtnahme der preußischen Berichte war so groß, daß den beiden Generälen Romanzow und Stoffel für die gute Mannszucht der fliehenden Truppen im Gegensatz zu den Vorgängen in der Umgegend von Cüstrin besondere Anerkennung ausgesprochen wurde[2]), was ein viele Spalten umfassender Artikel aus Berlin vom 12. September nochmals wiederholte[3]), zugleich aber viele Beispiele der dennoch verübten Mißhandlungen anführte. Bei dieser Gelegenheit wurden auch die Petersburger Relationen berichtigt, „welche die Unverschämtheit soweit trieben, zu behaupten, daß die russische Armee den Wahlplatz behauptet habe," was durch eine ausführliche Schlachtgeschichte widerlegt wird, welcher auch der russische Bericht des General Panin an den Grafen Iwan Schuwalow in wörtlicher Uebersetzung beigefügt ist[4]). Zu dem letzteren bemerkte die Zeitung: „Man sieht aus der Verwickelung und Dunkelheit genugsam, daß der Verfasser embarassiret gewesen, die Wahrheit mit der Sprache zu vereinigen, welche man bei der russischen Armee zu führen übereingekommen war."

Wenn die Schlesische Zeitung in ihrer sehr sorgfältigen Behandlung der Kriegsgeschichte nachwies, mit welcher Beharrlichkeit die gewonnenen Schlachten feindlicherseits abgeleugnet wurden, so kann man sich denken, in welcher Weise man dort preußische Verluste darzustellen pflegte. Der unglückliche Ueberfall bei Hochkirch am 14. Oktober 1758 gab dazu die

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 102, 103. 2) 1758, Nr. 115, 132. 3) 1758, Nr. 109. 4) 1758, Nr. 115, 132.

erwünschte Veranlassung. Die Berliner Berichte verschwiegen denselben nicht[1]), bemerkten aber, daß der Verlust nicht so groß gewesen, wie man anfänglich geglaubt. Der geschickte und glückliche Rückzug des Königs hatte die übertriebenen Nachrichten von der Bedeutung der Niederlage am besten widerlegt, bezüglich deren die Schlesische Zeitung unter dem 11. November sich schreiben läßt[2]): „So sehr man österreichischerseits sich bemühet, durch die unverschämtesten Prahlereien aus der Affaire vom 14. Oktober, darinnen bloß der rechte preußische Flügel überfallen worden und sich auf ein paar tausend Schritte zurückgezogen, eine förmliche Bataille und, wie es zu Wien auf eine lächerliche Weise heißt, einen der vollkommensten und herrlichsten Siege zu machen, so glaubt man doch hierselbst keiner anderen Widerlegung nöthig zu haben, als das Publikum auf die Folgen zu verweisen, welche, sowie nach der Schlacht bei Zorndorf gleichfalls geschehen, die Wahrheit am besten jederzeit entwickeln.“ Sodann folgte in der Zeitung die Schilderung der Thatsache, daß der König zehn Tage angesichts des Feindes stehen geblieben und von ihm unbehelligt seinen weiteren Marsch über Görlitz nach Schlesien fortgesetzt habe.

In eine Geschichte der Zeitung, welche die ganze Kriegsführung weder schildern kann noch soll, gehören solche Einzelheiten, die am treffendsten darlegen, welche Art in der Behandlung des Zeitstoffs ihr eigenthümlich ist. Zu ihrer Ergänzung soll aus dem siebenjährigen Kriege nur noch an einem Beispiele gezeigt werden, wie sie über die schwerste Niederlage, die der König überhaupt erfahren hat, nämlich die Schlacht von Kunersdorf berichtete. Ganz gegen ihre Gewohnheit brachte sie die erste Nachricht von der am 12. August verlorenen Schlacht erst in der Nummer vom 10. September[3]), führte aber gleichzeitig als Entschuldigung den gehemmten Postkurs an, infolgedessen sie die Berliner Nachrichten nicht eher zu erhalten vermocht habe. Sodann den Verlauf des Kampfes schildernd, fährt der Bericht fort: „Se. königliche Majestät thaten alles ersinnliche, um die Sache wieder herzustellen. Sie führten die Truppen selbst dreimal von neuem an, wobei Sie für dero Person

---

1) Schles. Zeitung 1758, Nr. 126. 2) 1758, Nr. 130, 136. 3) 1759, Nr. 105.

höchste Gefahr liefen, indem Ihnen zwei Pferde unter dem Leibe erschossen und Ihr Kleid durch Kugeln zerlöchert wurde. Da Sie aber sahen, daß man gegen die Ueberlegenheit des Feindes nichts weiter ausrichten konnte, so wurden Sie genöthigt, sich zurückzuziehen. Der Verlust unserer Armee ist nicht gering, der größte ist an Kanonen u. s. w.," und am Schlusse heißt es: „Dieses sind die eigentlichen Umstände von dieser Aktion, welche man kein Bedenken trägt, der Wahrheit nach der Welt vorzulegen in der Hoffnung, daß die göttliche Vorsicht Ihro Kgl. Majestät Waffen anderweitig segnen und dero gerechte Sache ohngeachtet der Ueberlegenheit Ihrer Feinde nicht unterliegen lassen werde."

Daß dies geschehen ist, ist bekannt; denn nach sieben schweren Jahren fand der im Siegen und Unterliegen wechselvolle Krieg sein ruhmreiches Ende. Nach dem glücklichen politischen Umschwunge des Jahres 1762 und den letzten siegreichen Wiedereroberungen brachte der Beginn des Jahres 1763 den für die beiderseits geschwächten Kräfte erwünschten Hubertusburger Frieden, welcher den Besitz des vielumkämpften Schlesien dem Könige dauernd sicherte. Der siebenjährige Kriegssturm hatte sich zu einem Entscheidungskampfe gestaltet, in welchem um Preußens Dasein gefochten worden war, und durch welchen für Deutschlands mächtiges Auferstehen von dem Ahnherrn seines künftigen Kaisers mit eiserner Hand der sichere Grund gelegt wurde. Der jugendliche Held, dessen glänzend ritterliches Auftreten in den ersten beiden schlesischen Kriegen die Sinne seiner neuen Unterthanen bezaubert hatte, ging aus dem dritten und letzten Kriege als „der alte Fritz" hervor, wie er in Bild und Wort mit unverwischten Zügen in den Herzen seines Volks fortlebt. Für die Zeitgenossen der bewundertste, für die Geschichte der größte Mann seines Zeitalters hat Friedrich II. aus seinem Preußen das Land gemacht, welches dem folgenden Jahrhundert seinen Charakter aufgeprägt hat.

Die an Siegen und an Ehren reiche Geschichte der Regierung Friedrichs II. bietet gleich derjenigen seines Ahnherrn, des großen Kurfürsten, den schlagenden Beweis, daß die Politik der Hohenzollern von jeher eine friedliebende war. Sie haben immer ihr scharfes Schwert

entscheidend in die Wagschale geworfen, wenn es der Wahrung von Recht und Gerechtigkeit galt, aber nie aus bloßer Kriegslust Kriege geführt. Auch die von dem siegreichen Könige auf dem Schlachtfelde errungene Machtstellung ward für ihn nur das Mittel zum Zweck der Erhaltung eines dauernden Friedens, und als er sein lorbeerumwundenes Schwert endlich ruhen lassen durfte, war sein Hauptaugenmerk auf die Förderung der Werke des Friedens in seinen Landen gerichtet. Die dem siebenjährigen Kriege folgenden Jahrzehnte dienten der Hebung des Nationalwohlstandes, und wenn, wie im Bairischen Erbfolgekriege, neue Unruhen begannen, so genügte das thatkräftige Eingreifen des gefürchteten Helden, um eine Einigung der streitenden Mächte herbeizuführen. Nicht anders war es mit der oft verurtheilten Theilung Polens, welches unrettbar von dem russischen Nachbar an sich gerissen und zu einem unauslöschlichen Kriegsheerd geworden wäre, wenn nicht die weit hinausschauende Staatsklugheit des Königs den Theilungsvertrag rechtzeitig herbeigeführt hätte. Daß dieselbe das Recht und die Gerechtigkeit vertrat, zeigte sich von neuem, als Friedrich II. der durch ihren Herzog bedrängten und in ihrer Verfassung beeinträchtigten Württembergischen Landstände sich annahm. Sein Schreiben vom 30. Juli 1764 an den Kaiser und die Antwort desselben, in der die erbetene Abhilfe zugesagt wurde, sind denkwürdige Aktenstücke, welche die auf bemerkenswerthe Vorgänge sorgfältig achtende Schlesische Zeitung wörtlich mittheilte[1]).

Ihre Spalten lassen deutlich erkennen, daß nunmehr auf dem Gebiete der äußeren Politik eine längere Ruhe eingetreten war; ob aber des Königs Wort: „Gazetten, wenn sie interessant sein sollen, dürfen nicht genirt werden“ auf die Gewährung einer größeren Preßfreiheit von einigem Einfluß gewesen ist, erscheint nach ihrem Inhalt sehr zweifelhaft. Die Nachrichten aus Berlin sind nach wie vor sehr dürftig und beschränken sich auf Hofberichte und Mittheilungen über die Reisen des Königs, unter denen der Besuch zum Kurgebrauch der Bäder in Landeck im August 1765 in Schlesien besondere Freude erregte. Von den reorganisirenden Maßnahmen in der inneren Verwaltung erfahren wir

---

1) Schles. Zeitung 1765, Nr. 7, 8.

wenig und noch weniger von der Mißstimmung, welche einige derselben wie z. B. die Tabakregie vom 17. Juli 1765 und die Einrichtung der Zoll- und Accise-Administration, erregten; denn eine Presse, welche selbst in bescheidenen Grenzen die öffentliche Stimme vertreten durfte, gab es damals noch nicht. Dennoch bieten die zahlreichen Erlasse, welche die Zeitung wörtlich mittheilt, ein umfassendes Bild von der eingreifenden, auf alle Gebiete der Staats-Verwaltung sich erstreckenden Regierungsthätigkeit des Königs in den nun folgenden Friedensjahren. Von seiner landesväterlichen Fürsorge zeugt unter anderem die Errichtung der allgemeinen Wittwen-Verpflegungsanstalt[1]), das General-Schulreglement vom 3. November 1765 und das für die Entwickelung des Creditwesens des ländlichen Grundbesitzes überaus wichtige, durch Cabinetsordre vom 29. August 1769 ins Leben gerufene Institut der Schlesischen Landschaft. Die Zeitung erkannte sofort in richtiger Voraussicht die hohe Bedeutung der letzteren und widmete ihr in den Nummern des Monat Juli 1770 sehr eingehend belehrende Artikel. Diese Stiftung war das nachhaltigste Werk Friedrichs des Großen gegen das Ende seiner thatenreichen Regierungszeit, in welche auch die ersten Arbeiten der Justizreform fallen, die unter seinem Nachfolger mit der Einführung des Allgemeinen Landrechts ihren vorläufigen Abschluß fanden. Die Codifikation des Rechts, welche aus dem absoluten den Rechtsstaat schuf, ist der persönlichen Anregung des Königs zu danken, welcher diesem Werke seine unausgesetzte Theilnahme zugewendet hatte. Noch im Jahre 1785 ließ er sich den Entwurf des zweiten Theils des „Allgemeinen Gesetzbuchs", das Personenrecht betreffend, vorlegen, auf welchen er eigenhändig bemerkte: „es ist aber sehr dicke, und Gesetze müssen kurz und nicht weitläuftig seindt"[2]).

Auch in anderer Weise, als aus den amtlichen Erlassen und Publikationen ersieht man aus der Zeitung die mit dem Frieden eintretende Veränderung und den Umschwung der Verhältnisse. Zunächst lassen die zahlreichen Verkaufsanzeigen von Grund und Boden und die Angebote

1) Schles. Zeitung 1776, Nr. 14.
2) Stölzel, Karl Gottlieb Suarez, ein Zeitbild. Berlin 1885. S. 239.

von Brandstellen die Nachwirkungen des langen Krieges nicht verkennen; gleichzeitig aber mehren sich die Anzeichen des wachsenden Nationalwohlstandes. Die früher vereinzelten Inserate fangen an, mehrere Seiten jeder Nummer zu füllen und zeugen von lebhaftem Handel und Wandel und zunehmendem Gewerbfleiß; auch Berichte über Kunst und Theater finden sich häufiger in ihren Spalten, wobei übrigens bemerkt werden soll, daß es vorwiegend französische oder heut längst vergessene Lustspiele sind, auf die sich die Breslauer Schaubühne beschränkte. Von Shakespeare'schen Stücken z. B. findet sich nichts, und klassische Dramen, wie Clavigo oder Minna von Barnhelm, wurden erst viel später (1789), dann aber sehr oft angekündigt. Dagegen scheint schon damals das sangesfrohe Breslau seine Neigung für klassische Musik bewährt zu haben; denn unter den zahlreichen Concerten wird z. B. in der Nummer vom 17. Januar 1776 die Aufführung des Händel'schen „Judas Makkabäus, ein großes unnachahmliches Stück mit achtzig Personen und zween Flügeln besetzet" angezeigt.

Nach den jahrelangen Berichten über Krieg und Schlachten berührt das friedliche Gepräge der Zeitung wohlthuend. Was ihr nach Lage der Verhältnisse im In- und Auslande auf dem Gebiete der großen Politik abging, ersetzte sie reichlich durch Beiträge zur Culturgeschichte, welche ihr bei ihren ausgedehnten und augenscheinlich sehr gut gepflegten Beziehungen in vielseitigem Umfange zu Gebote standen. Alles zeugt von der gesegneten Ruhe des Friedens, deren sich Mitteleuropa erfreute, und die in ausführlicher Breite gehaltenen Schlachtberichte aus Rußland und der Türkei sind ganz dazu angethan, um an das Göthe'sche Wort zu erinnern: „Nichts Beßres giebt's an Sonn- und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei, wenn hinten tief in der Türkei die Völker auf einander schlagen." Die unseren Grenzen näher liegenden Correspondenzen hatten damals einen weniger blutigen Charakter, und wenn ein spaltenlanger Bericht über die glänzende Inthronisation des Papstes uns lebendig in jene Zeit versetzt, so wird man ihn auch heut noch mit Interesse lesen[1]), ebenso wie die ausführlichen Schilderungen der

1) Schles. Zeitung 1776, Nr. 2.

am 17. April 1770 in Wien vollzogenen Vermählung des Dauphin von Frankreich. Sie erinnern mit tiefer Wemuth an die unglückliche Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die spätere Königin Marie Antoinette, deren Hochzeit mit überaus großer Pracht gefeiert wurde. Zu dem im Belvedere stattfindenden Ball waren an 6000 Gäste geladen und zur Verhütung von Feuersgefahr achthundert Mann in umkleideten Zwischenräumen aufgestellt. Die Fürsorge ging soweit, daß in den Nebenzimmern Apotheken, Leib- und Wundärzte sich befanden, ja sogar Betten zur Aufnahme etwaiger Verunglückter aufgestellt waren.

Solche und ähnliche Berichte über Feste und Feierlichkeiten sind mit ungemeiner Ausführlichkeit abgefaßt, welche damals dem Geschmack der Leser entsprach; andrerseits aber dienten sie auch der gewiß oft schwierigen Aufgabe, die inzwischen auf den doppelten Umfang gewachsene Zeitung zu füllen. Leicht war dies bei den engen Preßgrenzen sicherlich nicht, und es mag als Erklärung dafür dienen, daß zum Beispiel in Ermangelung anderer interessanterer Mittheilungen in mehr als einem Dutzend von Artikeln aus Paris über die Unthaten eines noch nie gesehenen wilden Thieres berichtet wird, welches in der Provinz Languedok Menschen und Vieh anfiel[1]). Auf seine Erlegung war ein Preis von 6000 Lires ausgesetzt, und große Jagden wurden in den Landschaften Vivarais und Gevaudan veranstaltet, bis das fabelhafte Thier sich endlich in der Gestalt einer großen Wölfin entpuppte. Noch ein anderes ungeheuerliches Thier setzte laut einer Correspondenz aus Nantes die Leser in Staunen; es wog 1200 Pfund, war von Fischern gefangen und ein ähnliches vorher noch von niemand gesehen worden. Ein öffentlicher Aufruf an alle Naturkundigen, den Namen des genau beschriebenen Thieres zu bezeichnen, blieb ohne Erfolg[2]).

Aehnliche Mittheilungen[3]), namentlich Sittenbilder aus fernen Ländern, wie z. B. der Hochzeitsgebräuche in Kamschatka[4]), füllten in jenen ruhigen Jahren die Spalten der Zeitung, aus denen zur Ergänzung der Culturgeschichte noch bemerkt werden soll, daß Duelle zwischen Frauen, welche gewöhnlich als eine französische Ausgeburt der Neuzeit betrachtet

1) Schles. Zeitung 1765, Nr. 132 f. f. 2) Nr. 101. 3) Nr. 86. 4) Nr. 79.

werden, durchaus nicht neu sind; denn in einer Zeitungscorrespondenz aus Metz wird erzählt[1]), daß zwei Damen, die Gemahlin eines Parlamentsherrn und eines Kriegscommissars ihren Streit in regelrechtem Zweikampf mit dem Degen ausfochten und sich gegenseitig schwer verwundeten.

Im übrigen war es stille Zeit, und die Werke des Friedens blühten auf allen Gebieten, aus denen die Zeitungen für jeden Stand und Beruf Beachtenswerthes enthalten. Für Kaufleute ist das Reglement der in Breslau errichteten Kgl. Giro- und Lehnbank vom 21. Juli 1765 nicht uninteressant, und Pädagogen mögen sich auch heut noch mit der bis jetzt ungelösten Frage der Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1767 beschäftigen[2]): „Ob man die angeborenen Neigungen des Menschen ausrotten und andere erwecken könne, welche demselben nicht angeboren sind.“ Mit besonderer Befriedigung aber wird die Polizei zwei Artikel aus Leipzig in der Zeitung vom 10. Juni 1765 zu lesen haben, in denen ihre Verdienste gepriesen werden. Alles, was „der Hauptabsicht einer guten Polizei“ zugeschrieben wird, kann hier nicht wiederholt werden, aber einige der ihr nachgerühmten Vorzüge sollen doch zum Beweise angeführt werden, wie groß das Vertrauen zu ihr damals gewesen sein muß. So heißt es: „Sie duldet nicht, daß einer sein Gut verprasse, daß die Leute ohne alle Vernunft heirathen und ihre Ehen in Zank und Hader führen; sie setzet dem Hochmuth Schranken; sie gestattet nicht, daß sich Leute in Sammet und Seide kleiden, die das Geld dazu borgen; sie füllet die Magazine mit Vorrath und kauft nicht die Früchte auf, wenn sie schon theuer sind; sie hemmet das übertriebene Gezänke in den Kirchen und die Mißbräuche der Wissenschaften in den Schulen; sie erlaubet nicht jedem Gelehrten drucken zu lassen, was ihm einfällt, und läßt nichts in Buchläden kommen, als was nützlich und gut, angenehm und erbaulich ist.“

Ob die Polizei dies und noch vieles andere, was von ihr erwähnt wird, wirklich geleistet hat, weiß man nicht; daß sie aber für den letzten Punkt gründlich sorgte, dafür sind die Zeitungen der beste Beweis. Um so auffallender ist eine andere Correspondenz damaliger Zeit, welche sehr

1) Schles. Zeitung 1765, Nr. 66. 2) Nr. 75.

entschieden für die Gewerbefreiheit mit den Worten eintritt[1]): „Der Zunft- und Innungszwang ist der größte Feind des Nahrungsstandes und der Wohlfeilheit en gros. Wer in Frankreich und England seine Arbeit bereitet, kann auch damit handeln, und das macht wohlfeile Preise und tüchtige feine Arbeit u. s. w." Wie es aber mit der Handelsfreiheit in Preußen bestellt war, erhellt aus einem Edikt vom 7. Mai 1765[2]), durch welches die Einfuhr aller sächsischen Manufakturwaaren, besonders alles Porzellans zum Schutze der in Berlin neu errichteten Fabrik verboten wurde. Dagegen geschah für die Hebung der inländischen Industrie durch Belehrungen und Belohnungen das Möglichste. So z. B. machte die Domänenkammer unter dem 31. Juli 1765 bekannt, daß derjenige Fabrikant, welcher innerhalb seines Steuerbezirks nachweislich die meisten Stücke Zeug anfertigt, eine Prämie von 30 Thalern erhalten soll, daß für Anfertigung von Camelots, die den sächsischen gleichkommen, für jede Sorte zehn Thaler, für geknüppelte Spitzen zwanzig Thaler Belohnung u. s. w. gezahlt werden. Die Vertheilung solcher Prämien, die Artikel betrafen, welche bis dahin von auswärts bezogen wurden, erfolgte bei Gelegenheit der Jahrmärkte, zu deren Besuch damit zugleich eine Anregung gegeben werden sollte. Auch die Anlage von Fabriken, die neue Unternehmungen einführten, wurde thunlichst unterstützt und Inländern wie Fremden, welche z. B. die Anfertigung von seidenen oder sonst in Schlesien noch nicht fabricirten Artikeln heimisch zu machen gesonnen waren, zeitweilige Freiheit von Werbung, Accise und Steuer, sowie der Ersatz der Reisekosten und ein Capitalsvorschuß zugesichert[3]). Die ganze Handelspolitik damaliger Zeit stand unter dem ausschließlichen Gesichtspunkte der Förderung der eigenen Industrie durch Absperrung der Grenzen gegen jede Einfuhr oder durch Erhebung hoher Schutzzölle, welche zum Theil mit Gewalt gefordert wurden, wenn sie den Betheiligten die heimische Industrie nicht genügend zu sichern schienen. So vereinigten sich zum Beispiel die Londoner Weber im Mai 1765 acht- bis zehntausend Mann stark zu einem tumultuarischen Aufzuge, um von der Regierung das Verbot der Einfuhr französischer Seidenstoffe zu erzwingen[4]).

1) Schles. Zeitung 1765, Nr. 14. 2) Nr. 61. 3) 1775, Nr. 138. 4) Nr. 66.

Diese Anfänge und Vorläufer unserer modernen Arbeiterbewegungen wiederholten sich übrigens recht häufig[1]), und als bei ähnlicher Veranlassung zwei Seidenwebergesellen Londons in die Häuser ihrer Gewerbsgenossen eindrangen, die nach ihrer Ansicht zu billig arbeiteten, und ihnen die Arbeit zerschnitten, wurden sie vom Sheriff ergriffen und trotz der Befreiungsversuche vieler tausend Webergesellen gehenkt.

Die Berichte der Zeitung aus London sind in jener Zeit überhaupt sehr interessant und für die Geschichte von dauerndem Werth, weil sie, ebenso wie aus Nordamerika, ausführliche Mittheilungen über den dort ausgebrochenen Unabhängigkeitskrieg brachten, der erst 1783 zur Anerkennung der Freistaaten seitens Englands führte. Die Zeitung widmete der Erhebung Nordamerikas und der Thätigkeit seiner Helden, namentlich Franklins und Washingtons, von vornherein eine sympathische Theilnahme und berichtete über den schließlichen Amtsantritt des großen Staatsmanns in den Nummern vom Mai und Juli 1789 so ausführlich, daß sie die von ihm gehaltene Antrittsrede wörtlich abdruckte. Von den ersten Anfängen des Krieges an folgte sie seinem Verlaufe mit dem eingehendsten Interesse und enthält in ihren zahlreichen Correspondenzen eine Fülle von Einzelheiten, welche in die Geschichtswerke kaum einen Weg gefunden haben. Man ersieht aus ihnen ebenso die ungeheuren Anstrengungen, welche die Engländer zur Erhaltung des kostbaren Colonialbesitzes machten, wie den Opfermuth der ihr Joch abschüttelnden Amerikaner. So wird z. B. in der Zeitung vom 22. Januar 1776 aus Philadelphia berichtet, daß selbst die Quäker sich in das Heer einreihen ließen, und daß in dieser Stadt ein Freicorps von 6000 Kaufleuten gebildet wurde, von denen der ärmste ein Vermögen von 20,000 Pfund besaß. Das Vertrauen der Engländer auf einen günstigen Ausgang des Krieges war von vornherein nicht sehr groß, und die Correspondenzen aus London, wie z. B. eine vom 13. Februar 1776, wiederholten trotz der glorreichen Siegesberichte der Regierung immer wieder: „unsere Depeschen machen uns zittern, und gemeiniglich treffen schlimme Nachrichten aus Amerika richtig ein.“ Die Stimmung in London, namentlich inbetreff der Ur-

1) Schles. Zeitung 1770, Nr. 1.

sachen des verhängnißvollen Krieges wird an einem dort erschienenen Kupferstich erklärt[1]), auf welchem das Oberhaus um eine Henne versammelt ist, die täglich ein goldenes Ei legt; aber als sie gezwungen werden sollte, täglich zwei Eier zu legen und auf Befehl gefesselt und an den Flügeln beschnitten wurde, sträubte sie sich, fernerhin die goldene Eier legende Henne zu bleiben. Aus diesem Bilde erhellt zugleich das damals herrschende, fast in allen Correspondenzen bestätigte Urtheil des Continents gegen Englands Herrschaft und für die von ihr sich losreißenden Amerikaner, deren Kämpfe die Einleitung in das bald darauf beginnende Revolutionszeitalter bildeten.

Von den anderen Zeitungsnachrichten aus dem Auslande, welche mit Ausnahme der in den katholischen Ländern, zuerst in Portugal beginnenden Jesuitenvertreibung von geringerem Interesse sind, kann Abstand genommen werden, um nunmehr mit dem Zeitalter Friedrichs des Großen zum Abschluß zu kommen, für dessen Regierungsgeschichte die Schlesische Zeitung, wie die kurzen Andeutungen genügend erwiesen haben werden, ein außerordentlich reichhaltiges und zuverlässiges Material bietet.

Das denkwürdige Jahr 1786 wurde in der Zeitung mit einem poetischen Neujahrswunsch eingeleitet, welcher zwar nicht gerade dem Jahrhundert des glänzenden Aufschwungs deutscher Dichtkunst entspricht, um so mehr aber für die verschwommene Durchschnittsdenkart jener Epoche bezeichnend ist, wenn er anhebt: „Liebt als Schwestern oder Brüder, Sterbliche, inbrünstig euch; seid gefällig, gut und bieder, nur zu edlem Wohlthun reich". Es ist ganz der Ton der Gesangbuchslieder in jener Zeit eines biederen philiströsen Behagens, die dem revolutionären Unbehagen voranging, welches seine drohenden Schatten bereits vorauszuwerfen begann. Die Zeit war alt geworden, alt wie ihr größter Regent, und wenn von ihm der erwähnte dichterische Leitartikel sagt: „Kann sich ungestört der weise Friedrich Staatsgeschäften weihn, und sich in der Seinen Kreise sorgenlóser Stunden freu'n," so paßt dies auf den alternden Philosophen von Sanssouci allerdings gar nicht. Vereinsamt und unverstanden, von der Außenwelt sich abschließend und bis zum letzten

1) Schles. Zeitung 1776, Nr. 45.

Athemzuge arbeitsvoller Pflicht lebend, sah der alternde König eine neue und fremde Generation um sich her aufwachsen. Sie zehrte in friedlicher Sicherheit von den Großthaten der Väter, ohne die schwere Last und die Opfer ihres Erringens mit getragen zu haben und ohne die innere Kraft weiter zu pflegen, welche allein den Anforderungen der nun kommenden und noch schwereren Zeit hätte gewachsen sein können. Das Revolutionszeitalter begann und fand ein in stolzer und trügerischer Sicherheit sich wiegendes Geschlecht, welches keine Ahnung davon hatte, in welchem Umfange die drohende Umwälzung die Grundpfeiler der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung erschüttern sollte.

Im Zeitalter

der

französischen Revolution.

Es ist heut nicht schwer, die ersten Anzeichen des gewaltigen Unwetters, welches von Westen heraufzog, in den damaligen Berichten der Zeitung zu erkennen, und schon ein flüchtiger Blick in ihre Spalten zeigt, daß eine der souveränen Autonomie entgegentretende Strömung sich anbahnte, und daß der Schwerpunkt ihrer Entwickelung in Paris lag. Die Correspondenzen von dorther führten eine bis dahin unerhörte Sprache in der Beurtheilung der Lage des Landes und der Verhältnisse des Hofes, und sie lassen deutlich erkennen, daß die nicht mehr niederzuhaltende unzufriedene Stimmung in irgend welchen revolutionären Ereignissen zum Ausbruch kommen müsse. Schon unter dem 14. Dezember 1786 wurde der Zeitung aus Versailles geschrieben, daß man sich mit Recht im Lande wundere, wie der Hof mitten im tiefsten Frieden die Staatsschulden durch Anlehen häufe, anstatt sie zu vermindern, und eine weitere Mittheilung aus Paris vom 12. Mai erzählte von dem elenden Zustande des Volkes, welches in der größten Dürftigkeit lebe und das nothwendigste Hausgeräth verkaufen müsse, um die Abgaben zu bezahlen[1]). Mit diesen Berichten gehen diejenigen über zunehmende Theuerung und die wachsende Unzufriedenheit in allen Ständen Hand in Hand[2]), welche zu Coalitionen z. B. der niederen Geistlichkeit führte, die auf das armselige Gehalt ihrer Lehnsherrn angewiesen zur Besserung ihrer Lage eine gemeinsame Wahrnehmung ihrer gedrückten Rechte gegen die Domanialansprüche versuchte[3]). In welcher kläglichen Verfassung die Finanzlage des Staates war, ersieht man schon daraus, daß man

---

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 63. 2) Nr. 64. 3) Nr. 93.

im Lande noch die einzige Rettung in den Operationen des aus seinem Amte entlassenen Minister Necker sah, und daß das bloße Gerücht, er werde in seine Stellung wieder eintreten, eine Steigerung der sinkenden Effekten um zehn Procent herbeiführte[1]. Gleichzeitig meldete man aus Paris von einem bis dahin unerhörten Schritte, daß nämlich dem Könige wegen seiner kostspieligen Reisen in die Provinzen Vorstellungen gemacht worden seien, und daß derselbe infolge dessen sich bereit erklärt habe, fortan nur in Begleitung von drei Personen zu reisen[2].

Von einem tiefgreifenden Einfluß auf die Stimmung des Landes gegen die königliche Familie war die berüchtigte Halsbandgeschichte. Die unglückliche Königin wurde durch sie das unschuldige Opfer einer schmählichen Intrigue, gegen deren Anerkennung als solcher man sich trotz der schlagendsten Beweise sträubte, und welche nur allzu willkommenen Stoff bot, um die als Ausländerin unbeliebt gebliebene österreichische Erzherzogin im Volke noch verhaßter zu machen. Der halbe Jahrgang 1786 ist mit den Verhandlungen über den Halsbandproceß angefüllt, und die Zeitung berichtete von den ersten Anfängen desselben an so ausführlich über seinen Verlauf, daß sie als eine ausgiebige Quelle für die Geschichte jener Vorgänge, die auch im Auslande ein ungeheures Aufsehen machten, angesehen werden muß. Aus dem reichen thatsächlichen Material, welches sie fortlaufend bringt, indem sie die Anklagen gegen den Cardinal Rohan, den Abenteurer Grafen Cagliostro, die intriguante Unterhändlerin Gräfin de la Motte, sowie die Vertheidigungsschriften wörtlich abdruckt[3], muß jeder Unbefangene den Eindruck von der vollen Unschuld der Königin gewinnen. Zu ihrem Unglück endete der Proceß, der auf die Königin auch nicht den Schatten eines begründeten Vorwurfs fallen ließ, durch das am 2. Juni 1786 gefällte Erkenntniß[4] mit der Freisprechung der am schwersten belasteten Angeklagten, und nur die de la Motte wurde zu Brandmarkung und lebenslänglicher Einsperrung verurtheilt. Durch die bald ausbrechende Revolution wieder frei geworden verließ sie Frankreich, begab sich nach Saarbrücken und von dort ausgewiesen nach Worms, wo man sie nicht weiter beachtete[5].

---

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 37. 2) Nr. 93. 3) Nr. 46. 4) Nr. 71. 5) 1791, Nr. 45.

Für die Stimmung in Frankreich ist schon der eine Umstand genügend kennzeichnend, daß in den zahlreichen Correspondenzen, namentlich aber in den vor dem Parlament gepflogenen Verhandlungen nicht ein Wort für die in ihrer weiblichen Ehre schwer gekränkte Königin laut wurde, während man die Theilnahme für die Freigesprochenen wie für die Verurtheilte durch immer von neuem wiederholte Erinnerungen an die skandalöse Geschichte wach hielt[1]). Der Eifer, auf Kosten der Königin den Haß gegen das Königsthum zu nähren und zu steigern, war so nachhaltig, daß hinter ihm alle anderen politischen Interessen oder sonstigen bemerkenswerthen Ereignisse, wie z. B. Blanchards erste Luftreisen[2]) völlig zurücktraten, und die Begierde, mit welcher alle Nachrichten über diesen Proceß gelesen wurden, war so groß, daß nach einer Mittheilung aus Paris die dortigen Buchhändler durch den Absatz der verschiedenen Memoiren wenigstens 400,000 Lires verdient haben sollen[3]). Die öffentliche Meinung hatte übrigens Gelegenheit genug, ihr voreingenommenes Urtheil über die in den Proceß verwickelten Personen gründlich zu berichtigen, wozu der weitere Lebenslauf derselben reichen Stoff bot. Ueber den sittlichen Werth des Cardinal Rohan und der Gräfin de la Motte herrschte ohnehin kein Zweifel, und was den sogenannten Grafen Cagliostro betrifft, so entpuppte er sich sehr bald als abenteuernder Schwindler. Sein Schicksal erreichte ihn in Rom, wo er 1789 als Betrüger verhaftet auf die Engelsburg und seine Gemahlin Seraphine in ein Kloster gebracht wurde, in welchem letztere starb[4]). Er selbst blieb Jahre lang in strenger Haft[5]) und endete 1795 im Kerker, nachdem er zum Feuertode verurtheilt, aber begnadigt worden war.

Für die Geschichte der Zeitung ist die eingehendere Erwähnung des Processes nur darum von Bedeutung, weil sie zum Beweise dient, mit welcher Ausführlichkeit sie ihrem Leserkreise über beachtenswerthe Vorgänge, namentlich aus dem Auslande berichtete. Mit ihren Correspondenzen und Aktenstücken über die Halsbandgeschichte, welche in ihrer Reichhaltigkeit heut noch ein völlig abschließendes Urtheil ermöglichen,

---

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 77. 2) Nr. 70. 3) Nr. 71. 4) 1790, Nr. 10.
5) Nr. 23, 31, 63.

könnte man einen stattlichen Band füllen. Dabei vernachlässigte die Zeitung ihre allgemeine Aufgabe durchaus nicht, folgte vielmehr den immer verwickelter werdenden staatlichen Verhältnissen sehr sorgfältig und erleichterte den Einblick in sie durch geschickte Zusammenstellung politischer Uebersichten[1]).

Das vorstehend Gesagte gilt freilich nur vom Auslande, zu welchem die dürftigen Nachrichten aus dem Inlande in auffallend dürrem Gegensatz stehen. Um so wohlthuender sind einige sehr sympathische Artikel, die aus Anlaß des am 17. August 1786 erfolgten Todes Friedrichs II. auf die abgeschlossene ruhmreiche Regierungszeit zurückgreifen. Noch mehr Interesse aber erregen die gleichzeitigen Aeußerungen aus anderen Ländern, welche dem großen Todten ungetheilte Anerkennung zollten. Namentlich die Mittheilungen aus Oesterreich stimmen in diesen Ton ein, in welchem z. B. die Prager Ober-Postamtszeitung den König „einen Weisen, Fürsten und Helden ohnegleichen nennt, einen Mann ganz voll inneren Werthes, der mit dem Degen seinen Ruhm erfocht und seine Ehre mühsam erarbeitete“[2]). Selbstverständlich folgten nun in reicher Anzahl Trauerordnungen und Beisetzungsfeierlichkeiten, Auszeichnungen, Beförderungen und Beschreibungen der an die Thronbesteigung sich anschließenden Feste und ebenso selbstverständlich die hoffnungsvollsten Aussichten auf die Regierung Friedrich Wilhelms II.

Man schien in der That zu glauben, daß dem eisernen Zeitalter, welches Preußen groß gemacht hatte, nunmehr ein goldenes folgen werde, was zwar nicht die Zeitungen, aber zahlreiche Kundgebungen andeuteten, mit denen der neue König begrüßt wurde. Durch seine große Leutseligkeit gewann er Vieler Herzen, und die Zeitungen waren des Jubels, mit welchem er auf seinen Reisen überall im Lande empfangen wurde, ebenso voll[3]), wie der Gnadenbezeugungen, mit welchen Friedrich Wilhelm II im Gegensatz zu den letzten Regierungsjahren seines großen Vorgängers nicht kargte. Eine grundsätzliche Aenderung im Regiment trat unverkenn-

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 79. 2) Nr. 111. 3) Nr. 121.

bar hervor, und wenn in kirchlicher Beziehung bereits 1786[1]) die Erwähnung des späteren Minister Wöllner an sein viel geschmähtes Religionsedikt erinnert, so ruft die Cabinetsordre vom 2. Dezember[2]) die Müller Arnold'sche Proceßsache in das Gedächtniß zurück, indem die von Friedrich II 1780 kassirten Kammergerichtsräthe mit dem Bemerken restituirt wurden, daß des vorigen Königs ruhmwürdiger Justizeifer durch unzutreffende Berichte übel beeinflußt worden sei. Daß die Cantonnementsbestimmungen erleichtert, die verhaßte Tabaksregie aufgehoben und andere lästige Abgaben, freilich bei größeren Ausgaben und geringeren Einnahmen beseitigt wurden, steigerte den flüchtigen Freudenrausch, an welchem auch die deutsche Literatur ihren Antheil hatte; denn sie kam zu einer bis dahin ungekannten Ehre, indem in der Sitzung vom 11. Februar 1789[3]) Goethe, Herder und Wieland zu Ehrenmitgliedern der Berliner Akademie der Künste und Wissenschaften ernannt wurden.

In auffallendem Gegensatz zu den friedlichen Hofberichten und glänzenden Hoffesten in Berlin standen die Nachrichten aus dem Auslande, welche in den Aufstandsversuchen der Polen, den stürmischen Reichstagsverhandlungen in Warschau, den Kriegen Rußlands in der Türkei und den Berichten aus Frankreich die von Osten und Westen heraufziehenden Unwetter erkennen ließen. Das Interesse für die letzteren steigerte sich mit dem Eintreten der französischen Reichsstände in die Entwicklung[4]), welche von vornherein mit den erregtesten Debatten begannen, indem der Bürgerstand — tiers état — eine den Notablen und der Geistlichkeit gleichkommende Vertretung und Stimmenzahl verlangte. Der Hof erhob gegen die neuen Berechtigungen des Bürgerstandes, wenn auch vergeblich Protest, an welchem sich allein der Herzog von Orleans nicht betheiligte, der schon jetzt die bedenkliche Rolle zu spielen begann, die schließlich zu seinem eigenen Verderben führte. Im Theater wurde er als Volksfreund stürmisch begrüßt[5]), und durch eine ausgedehnte Wohlthätigkeit, welche

---

1) Schles. Zeitung 1786, Nr. 144. 2) Nr. 142. 3) 1789, Nr. 21.
4) Nr. 2. 5) Nr. 7.

ihm vorher fremd gewesen war, machte er sich immer populärer. An der Hand der ausführlichen Zeitungsberichte sieht man die revolutionäre Bewegung wachsen, welche sich sehr bald auch auf die Provinzen ausdehnte[1]) und in Rheims und Nancy, Marseille und Toulon zu aufrührerischen Auftritten führte, die dort wie in der Hauptstadt durch Waffengewalt noch zu unterdrücken gelang[2]). Hier war eine vorübergehende scheinbare Beruhigung eingetreten, und als nach Beendigung der Wahlen die konstituirende Versammlung am 5. Mai 1789 zu Versailles mit großer Feierlichkeit eröffnet wurde, erfuhr der König noch reichliche Ehrerbietung, welche ihn bis zu Thränen rührte.

Die Zeitung, welche augenscheinlich sehr gut bedient war und mit fortlaufenden Correspondenzen in der reichhaltigsten Weise versehen wurde, nimmt als eine Quelle für die Geschichte jener Tage und der folgenden Jahre eine hervorragende Stelle ein. Die Ereignisse, die nun einander zu drängen begannen, die Vorgänge in der Kammer, welche sich sofort für unverletzlich erklärt hatte, der Eindruck, den die Reden des mit unbeschreiblichem Enthusiasmus begrüßten Necker hervorriefen, die wachsende Erregung der Volksmassen, die Zusammenstöße mit dem Militär, welches je länger je mehr mit dem Volk zu fraternisiren begann, endlich die Erstürmung der Bastille am 14. Juli und die folgenden Mordscenen in Paris werden in den Nummern des Juli und August mit der Lebendigkeit eines Augenzeugen und mit so dramatischer Bewegung geschildert, daß sie den Leser heut noch mitten in die wilde Erregtheit jener schrecklichen Tage versetzen[3]).

Am anschaulichsten tritt die literarische Bedeutung und der historische Werth der Zeitung entgegen, wenn man wenigstens auszugsweise, da der Raum mehreres leider nicht gestattet, einzelnen Ereignissen mit den Worten ihrer eigenen vielseitigen Schilderung folgt. So heißt es in einer Correspondenz aus Paris vom 14. Juli: „Auf die erste Nachricht von der Ungnade des Herrn Necker gerieth alles in die äußerste Gährung. Das gemeine Volk kam in die größte Wuth und bewaffnete sich mit Stäben, Messern und alten Degen. Einige Husaren und Dragoner wurden ein

---

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 49. 2) Nr. 58. 3) Nr. 91.

Opfer seiner Wuth. Der größte Theil der französischen Garde ging zum Volke über. In der Nacht wurden die Gassen mit Fackeln erleuchtet. Am folgenden Morgen griff man die kampirenden Truppen an und bemächtigte sich derselben mit Hilfe der Garde. Drei Schweizerregimenter auf dem Marsfelde legten die Waffen nieder und zogen nach Hause. Zwei Nationalregimenter von St. Denis gingen in vollem Gewehr über. Die Kramladen waren geschlossen, und auf allen Thürmen ward Sturm geläutet. Nachmittags wurden alle Bürger in die Kirchen zusammengerufen, um zur Errichtung einer bewaffneten Bürgerschaft, welche für die Ruhe wachen sollte, zu unterschreiben. Man sagt, daß wohl 15,000 Personen sich verbunden haben; ihr Zeichen ist eine grüne Cocarde u. s. w."

In einem anderen Briefe vom 15. Juli wird der Zeitung unter anderem geschrieben: „Die sämmtlichen Barrieren von Paris sind gegenwärtig mit Bürgerwachen besetzt und lassen niemand hinaus. Der Dienstag als der 14. war sehr stürmisch, weil wir von den königlichen, in der Umgegend liegenden Truppen unaufhörlich beunruhigt wurden, so daß die Bürgerschaft Tag und Nacht unter den Waffen bleiben mußte. Die letztere hat sich ohne großen Widerstand des Invalidenhauses bemächtigt, aus welchem sie 100,000 Flinten nach dem Rathhause bringen lassen nebst Munition, welche in allen Quartieren der Stadt, wo man sich bewaffnet, vertheilt sind." Vom 16. Juli wird gemeldet: „Die Nation will nicht nur die französischen Garden, sondern auch alle übrigen Soldaten, die auf der Seite des Volks sein werden, in ihren Schutz nehmen. Sie versichert jedem fünfzehn Sols täglich, bis die Nationalversammlung ihnen eine neue Verfassung gegeben und die Mißbräuche in der Administration der Armee abgeschafft hat. Dies Versprechen führt dem Volke täglich neue Truppen zu, die kein Blut ihrer Mitbürger vergießen wollen. — Um die öffentliche Sicherheit zu befördern, haben die jüngeren Bürger es übernommen, sich aller Feinde des Volks zu bemächtigen, die jetzt, so gut sie können, aus der Hauptstadt zu entkommen suchen. Man führt sie entweder ins Palais Royal oder nach dem Rathhause, damit sie dort bis zur Abstellung der gegenwärtigen Klagen zu Geiseln dienen sollen. — Auf den Kopf des Prinzen Lambesc und mehrerer anderen Großen ist ein Preis gesetzt. — Indes am 13. dies alles vorging, beschloß die

Nationalversammlung unter anderem, eine Adresse an den König zu richten, daß er die abgedankten Minister zurückrufen, die neuen, die das Zutrauen des Publikums nicht hätten, wieder entlassen, den Truppen Befehl zum Rückzuge geben und zur Aufrechterhaltung der Polizei in Paris eine Bürgermiliz errichten solle. Die Deputation, welche dem Könige die Adresse übergab, erhielt folgende Antwort: „Ich allein habe zu bestimmen, ob es nöthig sei, die entlassenen Minister zurückzurufen. Die gegenwärtigen Umstände erlauben es noch nicht, die Truppen zu entfernen. Die Stadt Paris ist zu groß, als daß es möglich wäre, zur Sicherheit der Polizei eine Bürgermiliz darin zu errichten. Ich werde nicht aufhören, die Deputirten zu ermahnen, den Faden ihrer nöthigen Arbeiten zu verfolgen."

Ueber den Verlauf der ersten Revolutionstage enthält die Zeitung übrigens mehrere gleichzeitige und ebenso eingehende Schilderungen, von denen eine vom 17. Juli von den erwähnten Vorgängen folgendermaßen berichtete: „Von der am 11. erfolgten Verabschiedung des Herrn Necker erhielt man hier erst am 12. um Mittag Nachricht. Derjenige, welcher sie zuerst ins Palais Royal überbrachte, wurde als ein Irrsinniger behandelt, und man wollte ihn ins Wasser werfen; aber diese traurige Nachricht ward nur gar zu bald bestätigt. — Nun erst ward derjenige, welcher sie zuerst überbracht hatte, losgelassen, und das Volk gerieth in Wuth. Paris ertönte von dem wiederholten Geschrei: ergreift die Waffen, ergreift die Waffen! Jeder griff zu dem, was er unter seinen Händen fand. Man zwang die Schauspieler, mit ihren Vorstellungen einzuhalten, wie an Tagen öffentlicher Trauer und Unglücksfälle. In allen Kirchspielen ward Sturm geläutet, um die Bürger zur gemeinschaftlichen Vertheidigung aufzufordern. Mit Eintritt der Nacht verbreitete sich eine Nachricht, daß zwei Soldaten auf der Wache von dem Regiment Royal Allemand getödtet worden wären. Dies war ein Signal zum Morden. Der Depot der gardes françaises griff eine Patrouille von Royal Allemand unversehens an, tödtete zwei oder drei Mann und Pferde und trieb die übrigen in die Flucht. Der Commandant dieses Regiments, der Prinz von Lambesc, befand sich mit dem ganzen Corps auf dem Platze von Ludwig XIV. Einige Flintenschüsse, die auf seine Leute geschahen, be-

wogen ihn, sich in den Garten der Tuilerien zu begeben. Er verwundete zuerst mit seinem Säbel einen Bürger ohne Waffen. Der Streit nahm seinen Anfang, und einige Menschen kamen dabei um's Leben. Sobald man in Versailles Nachricht erhielt, daß die Hauptstadt die Waffen ergriffen hatte, verbreiteten sich die Truppen auf den Wegen von Versailles nach Paris. — Man erfuhr an demselben Abend, daß das Ministerium völlig verändert wäre."

Das erste Ereigniß von weitreichenden Folgen war die Zerstörung der Bastille, und das ungeheure Aufsehen, welches sie machte, ersieht man am Besten aus den zahlreichen Schriften, welche darüber erschienen und auch in der Schlesischen Zeitung angezeigt waren. Namentlich eine, die schon vorher viel gelesen worden war, weil sie die Einrichtungen dieses berüchtigten, mit den Opfern der lettres de cachet gefüllten Staatsgefängnisses behandelte, wurde in der Zeitung ausführlich erwähnt. Sie war von einem französischen Edelmann, der vierzehn Jahre lang Staatsgefangener gewesen war, verfaßt, in Frankreich verboten und von dem bekannten englischen Philanthropen Doktor Howard wieder abgedruckt in deutscher Uebersetzung erschienen. Der Herausgeber bemerkt dabei, daß er glaube, durch Bekanntmachung dieser kleinen Schrift schon mehrere Jahre vor dem Niederreißen der Bastille den ersten Stein abgebrochen zu haben [1]).

Als unmittelbare Veranlassung des Bastillensturmes führte eine Correspondenz vom 17. Juli den Wechsel der Minister und die Weigerung des Königs an, die früheren zurückzurufen und fährt in ihrer Schilderung nach der schon erwähnten Plünderung des Invalidenhauses und eines mit Pulver beladenen Schiffes fort: „Um zwei Uhr rief man in dem königlichen Palaste und auf den Gassen: Nach der Bastille, nach der Bastille! Man wollte anfangs von dem Gouverneur nur Waffen und Pulver verlangen. Das Volk that diese Forderung und erschien unter dem Schutze der weißen Fahne. Man ließ zweihundert Mann hinein, und nun ward die Zugbrücke wieder aufgezogen und auf diese Leute aus zwei mit Kartätschen geladenen Kanonen gefeuert, wodurch sogleich achtzig

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 102.

Mann fielen. Hierauf gaben die, welche sich außen befanden, Feuer; die Kanonen machten eine Bresche; man lief Sturm, die Zugbrücke war von den Kanonen niedergeschossen. Man bemächtigte sich des ersten Hofes, des Widerstandes des Schweizerbataillons und der Invaliden ungeachtet, die schon durch diejenigen, welche zuerst hineingekommen waren und wie Verzweifelte fochten, da sie sich schändlich verrathen sahen, sehr vermindert waren. Man bemächtigte sich des zweiten Hofes im Augenblick, und alles, was sich widersetzte, wurde niedergemacht. Der Gouverneur war einer der ersten, die fielen. Man hieb ihm den Kopf ab und steckte ihn auf eine Pike mit dieser Ueberschrift: de Launay, Gouverneur der Bastille, ein Treuloser und Verräther gegen das Volk. Der Kopf einer seiner Offiziere und die Hand des Kerkermeisters wurden gleichfalls, wie der seinige im Triumph durch alle Gassen der Stadt Paris getragen, und sogar das weibliche Geschlecht lächelte und bezeugte seinen Beifall bei diesem schrecklichen Anblick. — Ich war in der Bastille eine Viertelstunde nach ihrer Einnahme und zählte fünfzig Todte; eine viel größere Anzahl war bereits weggebracht. — In der Stadt herrscht die größte Ordnung; doch ist in der ganzen Woche keine Börse gewesen. Der König hat erlaubt, daß die Bürgerschaft sich bewaffne, aber sich vorbehalten, die Commandanten zu ernennen; die Gemeinde verlangt den Marquis de la Fayette zu ihrem Anführer. In der Tasche des Gouverneurs de Launay hat man einen Zettel des inzwischen auch ermordeten Flesseles, des Oberhauptes der Stadtverwaltung, gefunden: Halten Sie sich nur bis um acht Uhr; Sie werden Truppen und Bomben bekommen; mittlerweile amüsire sich die Canaille.“ Daß solche ungefärbte Berichte aus Paris überhaupt gedruckt werden durften und von der damals allgewaltigen und sehr strengen Censur nicht beanstandet wurden, ist ein genügendes Zeugniß, wie man in diesseitigen Regierungskreisen über den frivolen Uebermuth dachte, dessen sich die Machthaber in Frankreich schuldig gemacht hatten, und welcher den Ausbruch der Revolution in der Hauptstadt beschleunigte. Mit Blitzesschnelle verbreitete sie sich in rücksichtsloser Heftigkeit auf das Land, um in wild erregten Wogen Schuldige und Unschuldige in unabsehbares Verderben zu reißen.

Eine genauere Berichterstattung, als die Schlesische Zeitung damals

enthielt, kann man in der That kaum von einem Tagesblatt erwarten. Mit derselben Ausführlichkeit, von der nur wenige Proben zeugen sollen, folgte sie Schritt für Schritt den weiteren Ereignissen, indem sie die entsetzlichen Ausschreitungen gebührend verurtheilte und ihre volle Theilnahme der unglücklichen Königin und dem gutmüthigen, aber schwachen Könige zuwandte. Derselbe hatte inzwischen nachgegeben, Necker und die alten Minister zurückberufen, den Marquis de la Fayette zum Commandanten der Pariser Miliz ernannt und sich am 17. Juli ohne alle Bedeckung trotz der augenscheinlichen Gefahr für sein Leben nach Paris begeben. Ueber seine Ankunft daselbst berichtete die Zeitung unter dem 19. Juli: „Die Kanonen wurden gelöst, die Bürgerschaft stand unter dem Gewehr, und der König zeigte, als das in unzähliger Menge versammelte Volk ausrief: Es lebe die Freiheit, es lebe die Nation! eine etwas unruhige Miene. — An der pont neuf legte er, als er die französischen Garden erblickte, die Hand an die Stirn. Gegen vier Uhr erreichte er das Stadthaus und ward daselbst von dem Herrn de Bailly, der jetzt die Stelle des getödteten Bürgermeister Flesseles vertritt, mit einer Anrede empfangen, in der unter anderem folgende Worte vorkamen: Heinrich IV mußte sein Volk erobern; heut hat das Volk seinen König erobert. In dem Saale waren der König, das Volk, die Deputirten, die Pariser Wahlherrn alle untereinander. Ein Kanonier, der ein wenig berauscht war, hatte sich zu den Füßen des Thrones hingestellt und schwenkte einen großen Säbel in der Hand. Dies erschreckte den König, und er bat Herrn de Bailly, er möchte den Soldaten wegschaffen. Dieser behauptete aber, man dürfe ihm das Vergnügen, seinen König zu sehen, nicht verwehren; indeß legte er doch sein Gewehr neben sich nieder. Nun wollte der König sprechen, aber er konnte vor Thränen nicht; — endlich erklärte er, daß er keinen anderen Endzweck habe, als sein Volk glücklich zu machen; auch werde er in der Folge nur solche Minister wählen, zu denen die Nation ihm rathe. Darauf nahm Herr de St. Merry das Wort und sagte sehr viel Starkes gegen die Hofintriguen, auch daß ein ruchloser Minister die Nation bei ihrem Könige verleumdet habe. Dieser erklärte hierauf, daß es nicht die Minister seien, die so schlimmen Rath gegeben hätten. Nachher zeigte er sich dem Volke am Fenster, und man

hörte wieder ein allgemeines: Es lebe die Freiheit, es lebe die Nation! Hier überreichte ihm Herr de Bailly eine Kokarde am blauen, weißen und rothen Bande. Der König steckte sie an den Hut und zeigte sich so dem Volke. Nun endlich wurde ausgerufen: Es lebe der König!"

Für die Geschichte der Zeitung würden die vorstehenden kurzen Zeugnisse ihrer Berichterstattung genügen; aber die letztere ist für die Geschichte der Zeit so lehrreich und bringt so viele Einzelheiten, die anderswo schwer zu finden sind, daß es angezeigt erscheint, an ihrer Hand wenigstens den Hauptzügen in der Entwickelung der französischen Revolution zu folgen. Dieselbe machte reißende Fortschritte und mehrte von Tage zu Tage die Schreckensscenen, welche ihre Gräuel im grellsten Lichte erscheinen lassen. Die bereits oben erwähnte Aufspürung verdächtiger Aristokraten wurde mit eifrigem Haß fortgesetzt und für dieselben in der Abtei St. Germain ein Gefängniß eingerichtet, wohin mit vielen anderen auch Foulon, der Intendant der Finanzen, geschleppt wurde. Das Volk erzwang seine Auslieferung, trotzdem man eine Untersuchung aller Anklagen gegen ihn zugesagt hatte. Von der wüthenden Menge ergriffen vertheidigte er sich wie ein Verzweifelnder, mußte aber bald unterliegen, worüber die Zeitung vom 24. Juli berichtet: „Man hängte ihn auf, und da der Strick riß, so ward die Exekution von neuem angefangen und er mit Stichen durchbohrt. Dann schlug man ihm den Kopf ab, steckte ihn auf eine Stange und schleppte ihn, sowie den blutigen Körper in der Stadt umher. Der Hingerichtete sollte gesagt haben, man müsse das Volk dahin bringen, daß es Gras esse; deswegen hatten die Bauern, die ihn auf dem Landgute des Herrn von Sartine entdeckten und ihn von da nach der Stadt brachten, ein Bündel Heu auf den Rücken gebunden. Indeß das Volk den Kopf umhertrug, begegnete ihm der Schwiegersohn des Getödteten, Herr Berthier de Sauvigny, Intendant von Paris, der gleichfalls auf dem Lande ergriffen war und jetzt von einem Zuge Cavallerie nach dem Stadthause gebracht wurde. Diesen zwang man, den Kopf seines Schwiegervaters zu küssen. Auf dem Stadthause wurde ihm das Protokoll von seiner Verhaftung vorgelesen, und nun sollte ihn ein starkes Detachement von der französischen Garde nach der Abtei bringen. Aber des Volkes Rache war noch nicht befriedigt. Es brach auf ihn

ein, trat ihn mit Füßen und schlug ihm den Kopf ab, der hierauf ebenfalls in der Stadt herumgetragen wurde. Es ist noch nicht gewiß, ob dies die letzten Opfer der öffentlichen Rache sein werden. — Am 21. sind die Schauspiele wieder eröffnet worden; — die Einnahmen hat man unter die Wittwen und Waisen der Bürger vertheilt, die bei den Tumulten getödtet worden sind," welche sich übrigens nach einem Bericht der Zeitung vom 21. Juli auf mehr als 10,000 Menschen belaufen haben sollen.

Uebergangen soll unter diesen Schreckensnachrichten nicht werden, daß laut einer Correspondenz aus Paris vom 24. Juli die Offiziere der französischen Garde abgedankt hatten, weil sie nur dem Könige dienen wollten; auch die Schweizeroffiziere legten nicht nur ihre Stellen nieder, sondern reklamirten auch ihre zur Bürgermiliz übergetretenen Soldaten, was jedoch keinen Erfolg hatte. In schärfstem Gegensatz zu diesen Zeugnissen königlicher Gesinnung und Treue steht das Verhalten des Herzogs von Orleans. Derselbe hatte sich öffentlich unter den Schutz der Nation gestellt, um für seine persönliche Sicherheit zu sorgen, und den König zu der unglücklichen Fahrt nach Paris mit den Worten bestimmt: „Sie werden geliebt, Sire. Ich bleibe mit meinen Kindern in Versailles und bürge mit meinem Kopfe für Ihre Sicherheit und Freiheit." Uebrigens hatte man den König unbehelligt nach Versailles zurückkehren lassen. Während der Fahrt schien er von der Liebe des Volkes gerührt, lehnte sich zum Fenster seiner Kutsche hinaus und rief wiederholt zu den nebenher laufenden Menschen: „Meine Herren, meine Kinder, es wird euch bei meiner Ehre nicht gereuen, daß ihr mich heut so gut aufgenommen habt."

Die weiteren, sehr ausführlichen Berichte über die Zerstörung der Bastille, die befreiten Gefangenen[1]) und die aufgefundenen Papiere[2]) mögen übergangen werden, und es sei nur noch bemerkt, daß die Zeitung mit großer Befriedigung von der wiederhergestellten Autorität des Königs in der Nationalversammlung eine ruhigere Entwickelung der Verhältnisse hoffte[3]). Aber die Zeichen waren trügerisch und die Zeit der Ruhe eine

---

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 88 ff. 2) Nr. 107. 3) Nr. 93.

sehr kurz bemessene Frist; denn die Revolution machte unaufhaltsame Fortschritte in der Auflösung der alten Ordnung, und auch die Stellung der Nationalversammlung zum Hofe wurde immer feindlicher. Wie wenig vertrauenswerth dieselbe war, zeigte sich schon darin, daß die Zulassung des Cardinals Rohan, dessen berüchtigte Halsbandgeschichte so viel zu der erregten Stimmung des Volks gegen die königliche Familie beigetragen hatte, mit 657 gegen 37 Stimmen beschlossen wurde. Er kam infolgedessen wieder nach Paris, und sein erster Besuch galt den Ruinen der Bastille, die auch ihm seiner Zeit zum Aufenthalt gedient hatte[1]). Die erstere Mittheilung brachte die Zeitung in der Nummer vom 12. August, und auch sie gehört nur darum in ihre Geschichte, weil sie beweist, mit welcher Achtsamkeit sie auch die kleinsten und scheinbar bedeutungslosen Züge sich nicht entgehen ließ, welche dem Verständniß der Sachlage dienen konnten.

Diese Sorgfalt der Redaktion, welche von vornherein und zwar im Gegensatz zu vielen gleichzeitigen Stimmen den die civilisirte Welt erschütternden Umsturzcharakter der Pariser Unruhen erkannte, ist um so anerkennenswerther, als sie mit gleicher Genauigkeit und Umsicht den anderen Ereignissen der viel bewegten Zeit folgte. Sie erhielt ihre Leser in fortlaufender Kenntniß von dem durch Europa rasenden Sturm und berichtete mit eben solcher Ausführlichkeit über die gleichzeitigen Kriege in der Türkei, die Kämpfe der mit Oesterreich verbündeten Russen, die Unruhen in Polen, die zur zweiten Theilung des Reiches führten, wie über die Reformpläne Josephs II. und die in den Niederlanden, besonders in Brüssel ausgebrochene Empörung. Der innere Zusammenhang der letzteren mit der Revolution in Frankreich war unverkennbar, und wenn diese den autokraten Mächten gezeigt hatte, wohin die Auflehnung gegen die gesetzliche Ordnung führte, so war ihre Unterdrückung mehr als je schon durch die Pflicht der Selbsterhaltung geboten.

Im Inlande herrschte tiefster Friede, und da die Zeitung jener Tage innerhalb der heimathlichen Grenzen kaum etwas Nennenswerthes enthält, so soll wenigstens des großen Maskenballs gedacht werden, welcher zu Ehren

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 115.

der Anwesenheit des Königs in Breslau in dem Park des Fürsten Hohenlohe, dem sogenannten Fürstengarten in Scheitnig gegeben wurde, auf dessen großer Wiese heut noch die thurmhohe Säule mit der Statue Friedrich Wilhelms II. steht[1]). Das Fest fand im August 1789 statt und bildet ein eigenthümliches Gegenstück zu den ganz gleichzeitigen Vorgängen in Paris. Dort ein König, dessen Leben auf Schritt und Tritt bedroht war, und hier ein König auf einem nächtlichen Maskenball in einem ausgedehnten Park, zu welchem der Zutritt nur von der Anlegung einer Maske abhängig gemacht wurde. Nicht ohne Interesse liest man in der Zeitung die obrigkeitliche Einladung, „welche sich schmeichelt, einem geehrten Publikum nicht zu mißfallen, eher Beifall zu ernten, wenn jedem unmaskirten Zuschauer der Zutritt in der Art untersagt wird, daß, wenn sich jemand demohngeachtet hineindrängen sollte, er es sich selbst zuzuschreiben hat, wenn er zu seinem Mißvergnügen hinausgeführt wird."

Ganz gleichzeitig mit diesem, dem „geliebtesten der Monarchen" gegebenen Feste erzählten die Zeitungen aus Frankreich, daß allein zwischen Lyon und Paris 32 Schlösser geplündert und ausgebrannt seien und daß das Land entsetzlich unter den herumziehenden Banden leide. Die Ermordung von Geistlichen und Edelleuten gehörte zu den täglichen Vorkommnissen, und nicht Mord und Brand allein, sondern auch andere Rohheiten aller Art zeugten von der zunehmenden sittlichen Verwilderung. So z. B. belustigten sich in Plombières gemeine Volkshaufen damit, vornehmen im Seebade weilenden Damen die Kleider zu nehmen und sie ohne solche durch die Straßen in ihre Häuser zu treiben[2]). Ein Theil der Gräuelscenen jenes ersten Revolutionsjahres ist allerdings auf Rechnung der Verbrecher und Mordbrenner zu schreiben, welche aus den erbrochenen Zuchthäusern befreit, zum Schrecken der Einwohner umherzogen[3]), und denen sich bald Müßiggänger und anderes Gesindel zugesellten, die unter dem Vorwande der Jagdfreiheit bewaffnet das Land

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 98. 2) Nr. 101. 3) Nr. 100.

durchstreiften [1]). Den Räuberbanden, welche die Auflösung der bürgerlichen Ordnung in ihrem Sinne ausnutzten, waren die Obrigkeiten nicht gewachsen, und die Militärmacht, welche in den Städten concentrirt war und ohnehin dem flachen Lande keinen Schutz gewähren konnte, zeigte sich je länger je mehr durchaus unzuverlässig. Hierbei soll als immerhin beachtenswerth aus der Zeitung auf Grund eines Berichts aus Straßburg vom 13. August 1789 konstatirt werden, daß bis dahin die deutschen Regimenter vor allen anderen durch Zucht und Treue sich ausgezeichnet hatten, und daß überhaupt die deutschen Provinzen erst dann in die Bewegung hineingezogen wurden, als sich das Gerücht von ihrer Gleichstellung mit den französischen und von dem Verlust ihrer alten Reichsprivilegien verbreitete. Bis dahin hatte sich deutsches Nationalbewußtsein unter den Elsaß-Lothringern sehr lebendig erhalten; nun aber wurden sie zu deutschen Franzosen und in Kurzem auch zu Revolutionshelden gemacht.

Das Revolutionsfieber wirkte ansteckend und führte auch anderwärts zu tumultuarischen Auftritten. So berichtete die Zeitung aus Rom vom 29. August und 4. September 1789, daß daselbst Unruhen ausgebrochen waren, die aber wieder beigelegt wurden, nachdem das Volk, welches größeres Brot und billigeres Oel gefordert hatte, durch Geldgeschenke und die Zusage weiterer Fürsorge befriedigt worden war. Auch auf deutschen Boden pflanzten sich die Bewegungen fort, und namentlich waren es die an den Grenzen Frankreichs liegenden kleinen Staatsorganismen, die reichsunmittelbaren Territorien unter geistlicher und weltlicher Hoheit [2]), welche von der Revolution eine Aenderung ihrer Lage hofften, die oft genug an vielen Schäden kleinstaatlicher Willkürherrschaft krankte.

In Frankreich selbst wurden die Pariser Ereignisse am hoffnungsvollsten von der noch mehr als andere Gesellschaftsklassen schwer gedrückten jüdischen Bevölkerung begrüßt. Diese erkannte sofort mit richtigem Blick, daß für ihre Stellung aus einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse nur Vortheil erwachsen könne, und bereits unter dem 26. August 1789 hatte sie der Nationalversammlung eine Adresse überreicht, deren Eingang lautete [3]): „Die Juden haben es bei dem Anblick der vielfältigen Hand-

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 113. 2) Nr. 113, 119. 3) Nr. 114.

lungen der Gerechtigkeit, welche von der Nationalversammlung gethan werden, von Bewunderung und Ehrfurcht durchdrungen gewagt, sich zu schmeicheln, daß auch ihr Schicksal ihrer Fürsorge nicht entgehen, und daß sie selbst die glücklichen Wirkungen ihrer Weisheit empfinden werden." Daß sie sich darin nicht getäuscht haben, hat die weitere Entwickelung gelehrt. Ueberhaupt ist nicht zu verkennen, daß in weiten Kreisen in und außerhalb Frankreichs große Hoffnungen an die Revolution geknüpft wurden, und daß ihre Verurtheilung, wenigstens damals, durchaus keine allgemeine war. Um so beachtenswerther ist das Urtheil der Schlesischen Zeitung, welches sie zu einer Zeit, in der das Ausland noch vorwiegend bewundernd auf die Hauptstadt der Welt blickte, in einer Correspondenz vom 21. August 1789 dahin aussprach[1]): „Das Geschrei der Freiheit artet in den größten Muthwillen aus. Ordnung und Subordination sind überall verschwunden, und das täuschende Freiheitsphantom scheint uns mit der Auflösung aller Bande der Gesellschaft zu bedrohen. Möchten andere Nationen sich an unserem Beispiele spiegeln und aus der alten und neuen Geschichte lernen, daß alle plötzlichen und gewaltsamen Revolutionen der öffentlichen Wohlfahrt mehr schädlich als vortheilhaft sind. Diese Lehre wird uns gewiß noch lange theuer genug zu stehen kommen. Sollen alle habsüchtigen Wünsche befriedigt werden, so ist kein Mensch seines Lebens und Eigenthums mehr sicher, und das ganze Land wird ein Aufenthalt von Räubern und Spitzbuben."

Solche Urtheile dürften sich in den öffentlichen Blättern damaliger Zeit sehr selten finden, unter denen die Schlesische Zeitung gerade für die Geschichte der französischen Revolution eine ganz hervorragende Stelle einnimmt, weshalb dieser auch in ihrer eigenen Geschichte besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden muß. Daß ihre Correspondenzen durch Originalität, Reichhaltigkeit und Correktheit sich auszeichneten, hatte freilich auch seinen besonderen Grund. Als die Geschäftsverbindungen mit Frankreich durch die revolutionären Vorgänge immer schwieriger wurden und endlich ganz abgebrochen waren, scheute sich Johann Gottlieb Korn, der Enkelsohn des Begründers der Schlesischen Zeitung nicht, zur Zeit

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 105.

des Convents und der gefährlichen Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses 1793 selbst nach Paris zu gehen, wo es ihm gelang, nicht nur einen regelmäßigen Bezug von Büchern und Zeitungen wieder anzuknüpfen, sondern auch Verbindungen zu finden, welche für die Zeitungscorrespondenzen von großer Bedeutung waren. Wir finden daher in ihnen mehr und zuverlässigere Nachrichten, als in irgend einem der damaligen deutschen Tagesblätter, und wenn wir den ersteren in der Geschichte der Zeitung ausführlicher folgen, als es der nächstliegende Zweck erfordert, so geschieht dies vornehmlich im Interesse der Zeitgeschichte, für welche unsere Schlesische eine sehr gute Quelle ist.

Die Revolution nahm inzwischen ihren Fortgang; die volltönenden Verhandlungen der konstituirenden Versammlung über die Erklärung der Menschenrechte „Freiheit und Eigenthum, Sicherheit und Widerstand gegen Unterdrückung“ füllten die Spalten der Zeitung[1]), und die Stellung des Königthums erschien immer bedrohter. Nur noch wie ein leeres Wort klingt der Beschluß der Versammlung vom 13. September[2]), daß die Person des Königs heilig und unverletzlich sei, welchem zwar die vollziehende Gewalt belassen wurde[3]), während die Gerechtigkeit in seinem Namen, aber allein durch die Tribunale ausgeübt werden sollte. Das Anerbieten des Königs, sein und der Königin Silber in die Münze zu schicken, wurde wohl mit großer „Rührung“ angenommen; allein schon die folgenden Tage zeigten, daß der König bereits vollständig der Willkür preisgegeben war. Die Furcht, daß sich eine Gegenrevolution vorbereite, gab den unmittelbaren Anlaß zu den ersten groben Excessen gegen die königliche Familie, deren Schauplatz das Schloß zu Versailles war. Es hatte dort ein Gastmahl königstreuer Offiziere stattgefunden, und einige unvorsichtige Toaste sowie die Verhöhnung der Nationalkokarde waren in Paris bekannt geworden, worauf eine wilde Menge, begleitet von Tausenden der berüchtigten Weiber der Markthallen, nach Versailles zog und unter den scheußlichsten Scenen persönlicher Beleidigung und

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 106 ff. 2) Nr. 117. 3) Nr. 120.

mordlustiger Plünderung den König zwang, mit seiner Familie nach Paris in die unwirthlichen Tuilerien überzusiedeln. Die ausführliche Schilderung des Vorgangs in der Nummer vom 26. Oktober mag übergangen, aber die weniger bekannte Thatsache erwähnt werden[1]), daß in der Schreckensnacht des 5. Oktober zu Versailles das Leben der Königin auf das äußerste bedroht war. Vor der Thür des Schlafzimmers derselben hatte sich einer der wenigen Getreuen, die Muth genug dazu hatten, Marquis de Varicourt aufgestellt, als des Morgens gegen fünf und ein halb Uhr eine Schaar Fischweiber, und in ihrer Verkleidung recht vornehme Meuchelmörder, man nannte unter ihnen z. B. den Herzog von Aiguillon, in das Vorzimmer eindrangen. Der Marquis eilte zur Kammerfrau mit dem Rufe „Retten Sie die Königin" und stellte sich zur Vertheidigung wieder vor das Schlafzimmer. Von Dolchstichen durchbohrt stürzte er nieder, worauf die Thür erbrochen wurde; aber die wenigen Minuten hatten genügt, um die Königin in Sicherheit zu bringen, die nur mit dem Hemd bekleidet zu dem Könige geflohen war. Eine Hauptrolle bei diesem entsetzlichen Vorgange hatte übrigens eine Hofdame der Königin, die Gräfin Mericourt, gespielt[2]), welche verkleidet als Anführerin des erwähnten Weiberhaufens in das Schlafzimmer der Königin gedrungen war, um sie, wie man offen erzählte, auf Anstiften des Herzogs von Orleans zu ermorden. In ihrer Wuth durchbohrte sie das Bett, aus welchem die Königin sich eben geflüchtet hatte, mit Dolchstichen, während die anderen den Leichnam des Marquis de Varicourt, dessen Aufopferung das gesuchte Schlachtopfer gerettet hatte, mit Säbelhieben zerfleischten. Die Mericourt entfloh, unter Vorspiegelung eines Liebeshandels dorthin gelockt, nach Lüttich, wo sie von der österreichischen Regierung verhaftet nach der Festung Kufstein gebracht wurde. Sie war damals 26 Jahre alt und rühmte sich noch während ihrer späteren Haft in Innsbruck des hervorragenden Antheils, den sie an der Revolution in Paris genommen hatte[3]). Die zahlreichen Papiere aber, welche ihr bei der Verhaftung abgenommen worden waren, enthielten, wie sie selbst prahlerisch erklärte, nur Liebesgeschichten.

---

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 18. 2) 1791, Nr. 42. 3) Nr. 44.

Die in der Zeitung mehrfach nachgewiesene Theilnahme vornehmer Personen aus der Umgebung des Hofes an den blutigen Excessen ist ein überaus trauriger Beweis der sittlichen Verkommenheit, die in jenen Kreisen herrschte, deren berüchtigtes Haupt der Herzog von Orleans war. Die Behauptung, daß er der eigentliche Anstifter der Versailler Tumulte gewesen sei, wurde mit großer Bestimmtheit aufrecht erhalten; auch sagte ihm dies der Marquis de la Fayette in Gegenwart des Königs auf den Kopf zu und drohte mit seiner Arretirung, worauf der gutmüthige König den Befehl ertheilte, daß er unter dem Vorgeben eines diplomatischen Auftrages nach London entfliehen solle[1]). Von den Meuchelmördern wurde Niemand verhaftet oder gerichtlich verfolgt, während Tausende in die Kerker wanderten, weil sie als Gegner des herrschenden Systems galten oder von ihren Feinden als solche angegeben wurden. Die gesetzliche Ordnung hatte eben gänzlich aufgehört, und bereits eine Zeitungscorrespondenz vom 25. Januar 1789 berichtete[2]), daß die der Nationalgarde anvertraute Polizei völlig werthlos sei und in ihren Schritten mit einer Feierlichkeit vorgehe, welche alle Wirkung vernichte. Zwei Leute der alten Polizei, fährt die Zeitung fort „wären hinreichend gewesen, den berüchtigten Marat zu verhaften, der in seinem Volksfreund täglich ein aufrührerisches Blatt gegen alle Theilnehmer an der Administration drucken läßt." Des geschichtlichen Interesses wegen soll hier bemerkt werden, daß der gelehrte Arzt Guillotin in der Sitzung der Nationalversammlung vom 10. Oktober[3]) den Antrag einbrachte, daß die Enthauptung fortan die einzige Todesstrafe sein solle, freilich nicht ahnend, welch fürchterliches Gedächtniß der Schrecken der nächsten Jahre an die von ihm erfundene Maschine und an seinen Namen knüpfen würde.

Die Stellung, welche die Schlesische Zeitung zur Revolution gleich im ersten Jahre einnahm, ist schon oben mit ihren eigenen Worten gekennzeichnet worden. Noch bestimmter äußerte sie sich in der weiteren Entwickelung der Ereignisse. So ließ sie sich aus Paris vom 9. Oktober[4]) von einem ihrer dortigen Correspondenten schreiben: „Meine Zeit und Kraft verschwindet unter den Unglücksfällen meines Vaterlandes unter einem

---

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 131. 2) Nr. 19. 3) Nr. 128. 4) Nr. 127.

Volke, welches Räuberei für Freiheit hält und die Ketten, unter denen es seufzte, nur zerbrach, um die Besten seiner Mitbürger mit denselben zu belegen, welches den außerordentlichsten Leichtsinn mit der wüthendsten Barbarei verbindet, mitten unter Mordthaten von Tugend spricht und vom gemeinen Besten, indem es alle Grundvesten desselben zernichtet. Auswärtig urtheilt man von unseren Angelegenheiten nach den Sechs-pfennig-Scharteken, die hier täglich zum Vorschein kommen und von Verleumdung, Anarchie, Mord und Raubsucht überströmen. Die Verfasser derselben schelten die Engländer für Sklaven, die Nordamerikaner für Halbrepublikaner und halten sich selbst für Gesandte des Himmels, die Menschen sich selbst regieren zu lehren, indem sie dieselben in der That nur aufmuntern, einander zu erwürgen. — Was ist von der Nationalversammlung seither geschehen? Anstatt die Ordnung, die Polizei, das Finanzwesen wieder herzustellen, hat man durch den Umsturz aller Grundverfassungen die Köpfe verwirrt und trunken gemacht. — Ein seit drei Wochen künstlich veranstalteter Brotmangel, ein armseliges Diner, welches am Sonnabend die Gardes du corps zu Versailles gaben, und wobei sie namentlich die Gesundheiten des Herzogs von Orleans u. s. w. nicht ausbringen wollten, dies veranlaßte die letzten abscheulichen Auftritte."

Welche Bedeutung solche Kundgebungen damals hatten, läßt sich leicht an der Vergleichung mit anderen gleichzeitigen Aeußerungen erkennen, und wenn sich auch heut nicht mehr ermessen läßt, welchen Einfluß sie auf die öffentliche Meinung ausübten, so haben sie doch ihren historischen Werth und sind beachtenswerth in der hundertundfünfzigjährigen Geschichte der Zeitung. Da sie sich durchaus nicht auf subjektive Auslassungen beschränkte, sondern mit breitester Objektivität gleichzeitig die Thatsachen verzeichnete, so durfte sie darauf rechnen, dem Urtheile ihrer Leser entgegenzukommen, wenn sie z. B. in der Nummer vom 9. November 1789 schreibt[1]): „Die hiesigen Unruhen müssen die Bewohner jedes anderen Landes belehren, daß es ein großes Unglück ist, sich selbst helfen zu wollen, daß sobald die bürgerliche Ordnung gestört wird, der Jammer und das Elend, das hieraus entsteht, ganz unüber-

1) Schles. Zeitung 1789, Nr. 132.

sehbar ist, und daß selbst eine fehlerhafte Verfassung besser ist als gar keine," worauf die Bestätigung in der Schilderung der thatsächlichen Verhältnisse folgt: „Das Elend durch alle Stände ist im ganzen Reich unbeschreiblich; der Adel ist völlig ruinirt und größtentheils außer Land; — die Obrigkeiten, zum Theil die würdigsten Männer, haben Mißhandlungen aller Art, ja manche einen schmählichen Tod erlitten, und diejenigen, die an ihren Stellen geblieben sind, oder die man statt ihrer angeordnet hat, haben nicht den Muth, gerade durchzugehen und unparteiische Justiz zu administriren; denn ein böser Bube, den sie hart angehen, kann ihnen unter irgend einem Vorwande an den Laternenpfahl helfen. — Unsere Stadt entvölkert sich täglich mehr, Räuber und Gesindel nehmen die leeren Wohnungen ein, kurz das hier herrschende Elend ist unbeschreiblich." Dieser Correspondenz soll nur eine einzige gleichzeitige aus London gegenübergestellt werden, von wo unter dem 16. Oktober 1789 geschrieben wird: „Ein Nutzen, den England von der Revolution in Frankreich zieht, ist der, daß die Londoner Kaufleute den Wollenhandel nach Spanien erhalten, den die Franzosen jetzt nicht mehr haben." Dies ist allerdings eine recht materiell praktische Politik.

Das erste Revolutionsjahr in Frankreich schloß mit der Einziehung der Kirchengüter, der Erklärung voller Religionsfreiheit, der Aufhebung der Klöster, der Ausgabe der berüchtigten Assignaten und den immer heftiger werdenden Debatten in der Nationalversammlung. Als treibende Ursache für die letztere Erscheinung führte die Zeitung schon damals die Einwirkung des nachmals so berüchtigt gewordenen Jakobinerklubs an[1]), das heißt desjenigen Theils der radikalen Deputirten, der sich in dem Dominikanerkloster in der Gasse St. Honoré versammelte. Der unter seiner Agitation wachsenden Anarchie gegenüber ließ die Schwäche und der Wankelmuth des Königs die nahende Katastrophe ahnen, dessen sich immer wiederholende „Rührung" angesichts der täglichen Gewaltmaßregeln und kläglichen Mordscenen nur ein bedauerndes Mitleid wecken kann. Am 4. Februar erschien der König wieder in der Nationalversammlung und wurde mit dem üblichen Jubel begrüßt[2]). Die Reden, welche dort über

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 19. 2) Nr. 23.

die großen, durch die Tumulte entstandenen Verluste gehalten wurden, erwiderte derselbe mit den Worten: „Auch ich habe verloren, nämlich das Glück meines Volkes. Ich werde mit der Königin meinen Sohn in den Grundsätzen der neuen Constitution erziehen zum Glücke der Nation, die er regieren wird.“ Aehnlich äußerte sich die Königin zu den Deputirten, welche den König in die Tuilerien zurück begleiteten. Die Nationalversammlung schien in diesem Augenblick allen Hader und Haß vergessen zu haben; denn sie erhob sich in ihrem Enthusiasmus zu dem sofort ausgeführten Entschluß, der Nation, dem Könige und dem Gesetze Treue zu schwören, wobei das drinnen und draußen versammelte Volk tausendstimmig wiederholte: wir schwören!

Dies hinderte aber die Pariser durchaus nicht, fortgesetzt in grausiger Mordlust die getreuen Anhänger des Königthums nach ihrer Weise zu justificiren. Eines der nächsten Opfer der Volkswuth wurde der Marquis de Favras, dem man vorgeworfen hatte, eine Verschwörung von Edelleuten zum Zwecke der Entführung des Königs und der Ermordung la Fayettes geplant zu haben[1]). Er wurde zum Tode verurtheilt und am 19. Februar 1790 enthauptet[2]), nachdem er auffallender Weise vor der Kathedrale hatte Kirchenbuße thun müssen, eine brennende Fackel in den gebundenen Händen und mit einer Tafel auf Brust und Rücken, welche die Worte trug: conspirateur contre l'état. Schon das Verlesen des Todesurtheils wurde von dem Jubel der wilden Menge begleitet, welche dem Scharfrichter „bis“ zubrüllte, damit das unglückliche Opfer der von der Rache diktirten Justiz nicht auf einen Streich das Leben verlieren sollte. Unter Beifallsrufen und Händeklatschen verhallten die letzten Seufzer des Sterbenden, der seine Unschuld vergebens betheuerte und dem Tode standhaft und muthig entgegengegangen war.

Die in ungezügelten Ausbrüchen der Rohheit sich steigernde Entsittlichung aller Volksklassen machte entsetzliche Fortschritte, und blutige Auftritte gehörten zu den beliebtesten Tagesereignissen. So z. B. wurden die Duelle, welche infolge der politischen Differenzen sehr häufig vorkamen, im Bois de Boulogne der Regel nach in Gegenwart einer

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 17. 2) Nr. 32.

großen Menge von Zuschauern ausgefochten, und nach einer Correspondenz aus Paris vom 1. März 1790 war der Zulauf bei solchen Zweikämpfen so stark, als ob es sich um eine Festlichkeit handle[1]). Bei Gelegenheit eines solchen zwischen zwei Offizieren der Nationalgarde waren Hunderte von Damen erschienen, und wie die Zeitung schreibt, „sahen diese nichts weniger als wilden und grausamen Schönheiten von ihren Wagen herab einem Auftritte zu, der zu ihrem großen Leidwesen nicht blutig war." Die Correspondenz bemerkt dazu: „Der Pöbel ist also nicht der einzige Blutdürstige. Welch eine erstaunenswerthe Revolution, die die Sitten eines sonst so großmüthigen, so leutseligen Volkes so sehr geändert und einem von Natur furchtsamen, sanften und gefühlvollen Geschlechte andere Gesinnungen eingeflößt hat." Diese traten bei jeder Gelegenheit zu Tage, und als infolge des Todes Kaiser Josephs II. Hoftrauer angelegt worden war, und im Parterre der Oper schwarz gekleidete Personen erschienen waren, entstand ein so wüster Lärm, daß sie das Theater verlassen und bunt gekleideten Eindringlingen Platz machen mußten[2]). Solche kleinen Züge lassen den Schritt für Schritt sich vollziehenden völligen Zusammenbruch der gesellschaftlichen Sitte und Ordnung erkennen und ergänzen das Bild, welches in den Tafeln der Geschichte verzeichnet ist. Sie dienen zum Verständniß der Zeit, und wenn man sie in Geschichtsbüchern nicht findet, welche die Weltgeschichte in großem Stile schreiben, so gehören sie um so mehr in die Geschichte einer Zeitung, welche ihre Leser mit gewissenhafter Sorgfalt von den kennzeichnenden Vorkommnissen jener Tage unterrichtete.

Unter diesem Gesichtspunkt brachte sie auch den zwischen England und Spanien drohenden Krieg mit der Entwickelung der französischen Revolution in Beziehung[3]), weil er der Nationalversammlung die Veranlassung zur Erörterung der Frage gab, ob der König das Recht habe, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen[4]). Natürlich wurde, wie vorauszusehen war, dies bestritten und von der Zustimmung der gesetzgebenden Versammlung abhängig gemacht, welche gleichzeitig dem Könige lebhaften Dank aussprach, als er verboten hatte, irgend eine andere als

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 35. 2) Nr. 42. 3) Nr. 63. 4) Nr. 66.

die Nationalkokarde zu tragen. Aus diesem Anlaß erklang in jenen Tagen in allen Gassen von Paris noch einmal der Jubelruf, „es lebe der König!“[1]), trotzdem oder vielmehr weil er es längst nicht mehr war und ein Recht der Krone nach dem anderen preisgeben mußte, bis er diese selbst verlor. Diesem letzten Akte bereitete die fortschreitende Gleichmacherei systematisch und programmmäßig den Weg. Durch die Nationalversammlung wurden alle Standesunterschiede aufgehoben[2]), das Führen von Wappen und das Tragen von Livreen verboten, die Titel beseitigt und die Orden abgeschafft. Allerdings stand dies mit dem Beschluß derselben Versammlung in einigem Widerspruch, nach welchem alle an dem Bastillensturm Betheiligten eine besondere Kleidung und ein ehrendes Unterscheidungszeichen bekommen, auch das Recht haben sollten, von jedermann, selbst in gerichtlichen Verhandlungen, den Titel „Ueberwinder der Bastille“ zu beanspruchen[3]). In den Verhandlungen hatte dieser Antrag zu den erregtesten Streitigkeiten geführt[4]), und die zu dekorirenden Bastillestürmer handelten daher sehr klug, als sie die Erklärung einsandten: „Wir sind glücklich, daß wir die Auszeichnung verdient haben, und noch glücklicher, sie der öffentlichen Ruhe aufzuopfern,“ worauf die Versammlung beschloß, solcher Aufopferung in ihren Protokollen auf ehrende Art Erwähnung zu thun. Der König sanktionirte sofort den eben erwähnten Beschluß wegen Abschaffung der Standesunterschiede[5]), und der Adel beeilte sich, demselben Folge zu geben. La Fayette ließ die Krone über seiner Namensschiffre wegwischen, der Herzog von Aumont einen Degen mit einem Freiheitshut an seine Kutsche malen, und der Prinz von Conti fuhr ohne Livreen und Wappen durch die Stadt. Andere thaten dasselbe, um dem souveränen Willen der Volksvertretung nachzukommen. Ein Edelmann aber, Graf Mirabeau, welcher sich von jeher als eine feste und unerschrockene Stütze des Thrones bewährt hatte, zeigte auch hier seine Furchtlosigkeit und beantwortete den Befehl der Nationalversammlung mit einem mannhaften Protest. Seine in der Nummer vom 7. August 1790 wörtlich abgedruckte Erklärung ist ein in der Geschichte jener Tage einziges und darum so beachtenswerthes Akten-

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 72. 2) Nr. 80. 3) Nr. 79. 4) Nr. 83. 5) Nr. 82.

stück, daß es zum Gedächtniß des seltenen Muthes aus der Zeitung, die es uns erhalten hat, mitgetheilt werden soll[1]). Es lautete: „Ich bin ein geborener Edelmann. Mein Geschlecht hat dies Vorrecht weder den Königen von Frankreich, noch der französischen Nation zu danken; es hat den Adel vor 500 Jahren aus Florenz mitgebracht. Dieser Adel ist durch die Dienste und das Blut meiner Vorfahren naturalisirt und befestigt worden. Ich hoffe nun nicht auszuarten, sondern als Edelmann zu sterben; aber die gesetzgebende Macht in Frankreich hat zu dekretiren beliebt, daß ich solches nicht mehr sei. Der König hat das Gesetz sanktionirt, und ich muß mich selbigem unterwerfen. Aber ich darf im Namen meiner Committenten ihr geliebtes Eigenthum, das Eigenthum ihrer Titel und ihres erblichen Adels nicht aufopfern. Abwesend von der Versammlung konnte ich sie nicht vertheidigen; ich würde aber meinen Aufträgen, meiner Pflicht, meiner Ehre und dem ihnen geleisteten Eid zu nahe zu treten glauben, wenn ich nicht gegen das Dekret protestirte, welches den Adel aufhebt, der die Belohnung der Dienste ist, die wir dem Vaterlande erwiesen haben, das uns jetzt selbigen raubt. Man versichert mich, daß die Nationalversammlung keine Proteste annehme. Ich lege daher den gegenwärtigen in ein Archiv, welches für selbigen offen steht und für ihn gehört, nämlich in das Herz eines jeden französischen Ritters, eine Qualität, welche, wie ich glaube, trotz aller Dekrete nicht vernichtet werden kann. Andreas, Bonifacius, Louis de Riquetti, Vicomte de Mirabeau, Deputirter des Adels von Limoges und Saint Yziex in den Generalstaaten von Frankreich, Ritter der Königlichen und der Kriegsorden von Ludwig II., Ritter von St. Jean von Jerusalem, Oberster des Infanterie-Regiments von Fouraine im Dienst Sr. allerchristlichsten Majestät."

Als dieser Protest des Grafen Mirabeau, welchem sich ein zweiter gegen alle Dekrete der Nationalversammlung, die den Gesetzen der Monarchie zuwider wären, anschloß, in der Sitzung vom 26. August verlesen wurde, erregte derselbe lautes Gelächter[2]). Trotzdem blieb Mirabeau damals der geachtetste, vielleicht auch beliebteste Mann in Paris, und seine unerschrockene Furchtlosigkeit fand bei allen Parteien

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 92. 2) Nr. 109.

die gebührende Anerkennung. Sein unermüdlicher Fleiß [1]) — er arbeitete mitunter sechzig Stunden hintereinander — war allgemein bekannt und steigerte seinen Einfluß und das günstige Urtheil über seine persönliche Bedeutung. Während seiner Krankheit, die er sich zum Theil durch Ueberarbeitung zugezogen hatte, wurden täglich am Palais Royal und den Tuilerien Bulletins angeheftet, und sein Tod rief allgemeine Bestürzung hervor [2]). Es entstanden sogar Unruhen, da sich das Gerücht von einer Vergiftung verbreitet hatte, so daß das Volk verlangte, daß sein Leichnam geöffnet werde, was den Ungrund der Verdächtigung erwies. Er war erst 42 Jahre alt, als der König mit ihm den letzten zuverlässigen Rathgeber [3]) aus seiner vertrauten Umgebung verlor. Seine Absicht, zunächst die gesetzliche Ordnung in Paris wieder herzustellen und sodann die königliche Autorität von Neuem aufzurichten, hat er zu seinem Schmerze nicht erreicht, dem er in seinen letzten Worten Ausdruck gab: „Ich nehme die Trauer der Monarchie mit mir."

Während Graf Mirabeau durch seinen muthigen Protest sich wenigstens persönliche Achtung und Anerkennung gesichert hatte, war dem Könige aus seiner Nachgiebigkeit ein Vortheil nicht erwachsen und namentlich gegen die Königin, deren österreichischen Einfluß man zu fürchten begann, war die Stimmung eine so erregte, daß, als gelegentlich einer Revue der seltene Ruf „es lebe die Königin" laut wurde, der unzeitige Patriot schwere Mißhandlungen erfuhr [4]). Trotzdem war in Paris anscheinend eine Zeit der Ruhe eingetreten; denn die allgemeine Aufmerksamkeit war auf das Föderativfest, nämlich die auf den Jahrestag des Bastillensturms angesetzte Feier der Constitution gerichtet, die mit allem Pomp begangen und nur durch entsetzliches Regenwetter gestört wurde [5]). Auf dem Bastillenplatze hatte man eine Tafel mit der Inschrift angebracht: „Hier tanzt man" [6]), und auf dem Marsfelde war ein ungeheures Amphitheater errichtet [7]), innerhalb dessen die eigentliche officielle Feier stattfand. Die Zeitung schildert dieselbe sehr eingehend und anschaulich, aber mit sichtlichem Mißfallen an der ganzen Komödie, an der über eine

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 50. 2) Nr. 48. 3) Nr. 49. 4) 1790, Nr. 86. 5) Nr. 90. 6) Nr. 92. 7) Nr. 87.

Million Menschen theilnahm. Die Minister und die königliche Familie sahen ernst und traurig drein, und der König schwamm in Thränen, als er den Eid auf die Verfassung leistete. Die Königin hob den Dauphin in die Höhe und zeigte ihn dem Volke, welches den Akt mit betäubendem Jubelgeschrei begleitete; es war der letzte königlichen Auftretens vor der Schlußkatastrophe.

Ehe wir den Ereignissen in Frankreich weiter folgen, wo die Zeitgeschichte gemacht wurde und für ihre spätere Entwickelung sich vorbereitete, mag dem zusammenhängenden Verlauf derselben ein kurzer Blick auf die anderen Länder dienen. Der Aufstand in den Niederlanden nahte seinem Ende, während ein neuer sich in Polen vorbereitete. Die blutigen Kämpfe der Türken und Russen füllen in ausführlichen Mittheilungen die Spalten der Zeitung, und während sie es auf den bezeichneten Gebieten an sehr eingehenden Referaten nicht fehlen läßt, fühlt man es ihr ab, daß auch für sie der Schwerpunkt in Paris lag; denn allein an den dortigen Vorgängen übte sie abweichend von ihrer Praxis thatsächlicher und objektiver Berichterstattung fortwährend recht verständnißvolle Kritik, für welche wiederholt genügende Beläge angeführt worden sind.

Die Nachrichten aus dem Inlande bleiben dürftig, und wenn die Zeitung einmal aus dieser ihr augenscheinlich gebotenen Beschränkung heraustritt, wie gelegentlich der Schilderung des Eindruckes, den der am 20. Februar 1790 erfolgte Tod Kaiser Josephs II. im Lande machte, so ist dies eine erwünschte Abwechslung in den Berichten über Feste und Paraden, Beförderungen und Ernennungen aller Art. Dem Gedächtniß des Kaiser Joseph wurde eine ganze Reihe von Artikeln gewidmet[1]), in denen der edle, in seinen Plänen ideale, in ihrer Durchführung unglückliche Herrscher sehr sympathisch geschildert wird; aber die besondere Beachtung, die ihm die Zeitung zuwandte, hatte noch einen anderen Grund. Seine durch kirchliche Toleranz ausgezeichnete Regierung hatte

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 27 ff.

gerade in Schlesien, wo die gegentheilige Erfahrung unter österreichischer Herrschaft in lebendiger Erinnerung geblieben war, dem Kaiser viele Sympathien erworben, noch mehr aber seine bekannte Bewunderung für Friedrich den Großen. Dieser Stimmung Rechnung tragend, erinnerte die Zeitung daran, daß Kaiser Joseph es über sich vermocht hatte, den großen König auf dem viel umstrittenen Boden des alten Erblandes im Lager zu Neisse zu besuchen. „Nun sind meine Wünsche erfüllt," sagte der Kaiser zum Könige, als dieser ihn mit den Worten begrüßt hatte: „Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens."

Der tiefe Friede, dessen sich trotz des Aufruhrs im Westen und der Kämpfe im Osten unser Vaterland damals erfreute, schien übrigens seinem Ende nahen zu sollen, als Friedrich Wilhelm II. sich zu einer kriegerischen Demonstration in den Niederlanden veranlaßt sah. Der Gedanke, als Vormacht in Mitteleuropa aufzutreten und die von inneren Kämpfen durchwühlten und erschütterten Niederlande dem Einfluß des aufrührerischen Frankreich zu entziehen, war gewiß ein glücklicher. Die preußischen Truppen rückten in nicht sehr erschwertem Siegeszuge in Holland ein, aber infolge diplomatischer Verwickelungen bald wieder heraus, ohne daß im wesentlichen mehr erreicht worden wäre, als eine Kriegsschuld von sechs Millionen Thalern, auf deren Ersatz der König großmüthig verzichtete. Dieses Feldzuges würde in der Geschichte der Zeitung kaum Erwähnung zu thun sein, wenn nicht ohne eine solche ihre Blätter aus dem Jahre 1790 ganz unverständlich wären. Sie sind nämlich mit Nachrichten von Krieg und Sieg gefüllt und erzählen von überschwänglichen Friedensfeiern und Festen, als der König im August 1790 Schlesien und Breslau besuchte. Bei letzterer Gelegenheit hatte demselben die Bürgerschaft ein Gedicht überreicht, welches schwungvoll anhebt: „Schon flochte Mars, den Held zu krönen, so manchen schönen Lorbeerzweig; schon winkte Preußens tapfern Söhnen der Sieg auf jeden ersten Streich"; und auf gleich hohem Kothurn einherschreitend, singt der Breslauer Poet weiter: „Wie mächtig trotzst Du allen Neidern; dies ist der Hoheit schönster Zug; laß and're Blitz und Donner schleudern; Du drohst — und dies ist schon

genug," was allerdings im vorliegenden Falle weniger historisch als patriotisch lautet. In ähnlichem Sinne hatte schon die Zeitung vom 12. August der allgemein herrschenden Stimmung in einem Leitartikel Ausdruck gegeben, welcher anfängt: „Monarchen, welche verderbliche Kriege von ihren Ländern abzuwenden wissen, verdienen unstreitig die innigste Verehrung eines jeden redlich gesinnten Unterthanen. Von diesem Gefühl durchdrungen, haben besonders die Bewohner Schlesiens ihrem vielgeliebten König, der als Europas Schiedsrichter das sie bedrohende Unglück durch seine weisen Maßregeln verhütet hat und dadurch zugleich der Wiederhersteller der allgemeinen Ruhe geworden ist, allenthalben ihren herzlichen Dank und ihre ungeheuchelten Segenswünsche durch lauten Jubel zu erkennen gegeben." Allgemein war die Ruhe freilich nicht, und doch klingen solche Aeußerungen im Hinblick auf die gleichzeitigen Vorgänge in Frankreich ungemein wohlthuend, und wenn die Zeitung vom 18. August versicherte, daß „unsere Einwohner auf patriotische Denkart gewiß Ansprüche machen können," so zeugen alle Berichte von einer großen Popularität des Königs und von einer begeisterten Liebe für das Herrscherhaus. Es ist dies ein Ersatz für die im übrigen dürftigen Nachrichten, welcher sich in den Berichten über die bei Gelegenheit des königlichen Geburtstages am 25. September veranstalteten glänzenden Feste wiederholt, die unter Musik und Posaunenschall, mit Festschießen und Bällen, Trinksprüchen und allerlei Kundgebungen „der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen unseren angebeteten Monarchen" gefeiert wurden[1]). Auf solche Schilderungen und die an Gnadenbezeigungen reiche Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelms II. beschränken sich im wesentlichen die Mittheilungen aus dem Inlande in jener Zeit.

Noch eines anderen Ereignisses soll hier Erwähnung geschehen, nämlich des Todes des aus dem siebenjährigen Kriege bekannten Feldmarschall Laudon, welcher schon damals, besonders aber durch seine Siege in den Türkenkriegen, großen Ruhm erworben hatte. Er starb halb vergessen in Wien und wurde auf seinem Landgute Hadersdorf, eine Stunde von der Hauptstadt entfernt am 17. Juli 1790 beigesetzt. Die Zeitung

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 116.

bemerkte dabei[1]): „Wer sollte es glauben? Außer einigen redlichen Nachbarn war bei dieser Beisetzung fast Niemand zugegen, und es werden nicht acht Tage verflossen sein, so hat es die leichtfertige Wiener Welt vergessen, daß Laudon todt ist. Ist wohl das Beste, daß nicht blos den Wienern zu Liebe Ungemächlichkeiten ertragen und Festungen eingenommen werden." Bekanntlich war Laudon nahe daran, im Jahre 1760 auch Breslau einzunehmen, welches mit genauer Noth durch die tapfere Vertheidigung des Generals von Tauentzien gerettet wurde, der einundachtzig Jahre alt am 20. März 1791 seinem ebenbürtigen Gegner im Tode folgte[2]). Ganz Breslau betheiligte sich in dankbarer Erinnerung an der Leichenfeier, als der wackere General, der sechsundsechzig Jahre lang im königlichen Dienst gestanden hatte, auf der von ihm bestimmten Stelle auf dem Glacis dicht unter den Wällen, die er so tapfer vertheidigt hatte, beigesetzt wurde. Auf dem schönen Platze, der den Namen des Generals führt, steht sein Denkmal genau in der Mitte, und die Zeitung vom 26. März ist eine authentische Urkunde dafür, daß dieser Punkt nicht mit Rücksicht auf die von der Schweidnitzerstraße bezeichnete Linie gewählt worden, sondern absichtslos in sie gefallen ist.

Noch über einen anderen Vorgang aus jenen Tagen berichtete die Zeitung ausführlich, nämlich über die in Frankfurt vollzogene Kaiserwahl, welche in Frankreich mit Mißtrauen beobachtet wurde, weil man dort einen sich vorbereitenden Verschwörungsplan gegen die nachbarliche Freiheit fürchtete[3]). Deshalb waren auch in der Nähe Truppen konsignirt, indessen man sich drinnen „in herrlichen Gastmahlen und lustigen Zeittödtungen" vergnügte und sich für den bevorstehenden Krönungszug Fenster für je hundert Karolin sicherte. Verwickelungen mit Frankreich lagen damals noch außerhalb der Befürchtungen der versammelten Fürsten, und als französische Commissare in Regensburg erschienen, um im Namen der Nationalversammlung wegen der Rechte der im Elsaß begüterten deutschen Herrscher zu unterhandeln, wurden sie mit der Erklärung abgewiesen[4]), daß man mit dem Könige, nicht aber mit seinen Unterthanen traktiren werde.

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 89. 2) 1791, Nr. 36, 37. 3) 1790, Nr. 114. 4) Nr. 117.

Die am 30. September 1790 erfolgte Kaiserwahl Leopolds II., die Feste und Feierlichkeiten werden in den Nummern dieses und der folgenden Monate mit der der Zeitung eigenen Ausführlichkeit beschrieben und geben ein anschauliches Bild der prunkenden Ceremonien. Nicht uninteressant, und wohl nur aus Schillers „Graf von Habsburg“ allgemeiner und oberflächlich bekannt ist die Schilderung der Funktionen, welche die Erbämter zu übernehmen hatten[1]). Der Reichserbmarschall z. B. ritt in einen Haufen aufgeschütteten Hafers bis an den Sattelgurt des Pferdes, füllte ein silbernes Fruchtmaß und schüttete es wieder aus, worauf der Hafer dem Volke preisgegeben ward; der Erbkämmerer füllte am Brunnen mit silberner Kanne ein Waschbecken und brachte es in den Römer; der Erbtruchseß schnitt in einer aufgeschlagenen Küche von einem gebratenen Ochsen ein Stück und trug es auf silberner Schüssel zur kaiserlichen Tafel, während der Erbschatzmeister zur größten Freude des Volkes goldene und silberne Münzen auswarf; es war dies der letzte derartige Akt im alten deutschen Reich.

Die Aufmerksamkeit der Zeit und der Zeitung richtete sich fortdauernd überwiegend nach Frankreich. Dort wurde die Lage immer bedenklicher. Der König verzichtete theils gezwungen, theils freiwillig auf ein Recht nach dem anderen. Er entsagte dem Besitz der Mehrzahl seiner Schlösser[2]), der Verfügung über die Kirchengüter und der Benutzung der Jagden, weil er kein Vergnügen haben wolle, was seinen Unterthanen lästig werden könne. In der Nationalversammlung wurde jeder neue Verzicht mit dem üblichen Jubel aufgenommen, den nur die Befürchtung störte, daß die Nachbarmächte und die zahlreichen Emigranten den fortschreitenden Sieg der Umsturzpartei aufhalten könnten. Jenseits des Rheins hatte sich in der That eine kleine Emigrantenschaar von 2300 Mann gesammelt, die im Jakobinerklub freilich nur zur Belustigung über die Aristokratenarmee diente[3]); aber auch in Savoyen rüstete man, um zur rechten Zeit einzumarschieren. Die Municipalität von Antibes

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 127. 2) Nr. 110. 3) 1791, Nr. 52.

sah sich daher zu der öffentlichen heroischen Erklärung veranlaßt[1]), daß sie sich „unter den Ruinen des Vaterlandes" begraben lassen werde, und echt französisch verlangte sie als einzigen Lohn nur eine Marmortafel mit der Inschrift: „Hier stand Antibes". Dazu kam es nun freilich nicht; aber dafür machte der Ruin im ganzen Lande entsetzliche Fortschritte und wurde namentlich durch die wachsende Geldnoth beschleunigt. Der Minister Necker, der an einer Ordnung der Finanzen verzweifelte, reichte seine Entlassung ein, indem er von seinem Vermögen zwei Millionen, seine Häuser in Paris und ein Landgut dem königlichen Schatze überwies[2]); aber solche patriotische Opferwilligkeit half bei der zunehmenden Verarmung natürlich gar nichts. In einer Sitzung der Nationalversammlung vom 18. November war nachgewiesen worden[3]), daß von den 55 000 Einwohnern des Departement Versailles 42 700 großen Mangel litten; die Stadt Paris, welche am 13. Juni 1789 über 800 000 Einwohner mit 16 000 Almosenempfängern gehabt hatte, zählte am 15. Januar 1790 nur noch 585 000 mit 125 000 Almosengenossen[4]), und die heillose Assignatenwirthschaft, mit welcher das papierne Zeitalter begann, konnte die Unzufriedenheit nur steigern.

Seitens des Hofes geschah das Möglichste, um der bittersten Noth zu steuern, und namentlich in der Arbeitervorstadt St. Antoine wurden Brot und Fleisch, Kleider und Betten unter das Volk vertheilt. Der Dank dafür war eine Denunciation dieser königlichen Wohlthätigkeit als eines Verbrechens gegen die Nation, welcher, wie man vorwendete, die genannte Vorstadt „eine Säule der Freiheit und der Revolution" durch die königlichen Gaben entfremdet werden sollte[5]). In eifrig verbreiteten Schriften wurde entgegen gearbeitet, und z. B. in einer derselben in gehässigster Weise behauptet, daß dem Hofhalt die Ernährung eines Hundes mehr gekostet habe, als die eines Soldaten. Der König, welcher den täglichen Aufregungen entgehen wollte, hatte beschlossen, mit seiner Familie nach St. Cloud überzusiedeln, und diesmal gelang es ihm noch; aber schon wurden ihm seitens des Präsidenten der Nationalversammlung

---

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 1. 2) 1790, Nr. 111. 3) Nr. 145. 4) Nr. 146. 5) Nr. 129.

Schwierigkeiten gemacht, indem er dem Könige erklärte, daß die Pariser ihn durch die Bande der Liebe und Ergebenheit in der Hauptstadt festzuhalten wünschten[1]). In der That kehrte der König, welcher durch seine unsichere und schwankende Haltung die Lage unaufhörlich verschlimmerte, bald wieder nach Paris zurück. Durch das lange Zögern, nach welchem er schließlich doch das Dekret der Nationalversammlung vom 27. November 1789 über die bürgerliche Constitution der Geistlichkeit und ihre Eidesleistung auf die Verfassung sanktionirt hatte, war inzwischen die Stimmung nur noch gereizter geworden. Die Gerüchte, daß der König die Hauptstadt und das Land verlassen werde, erregten neues Mißtrauen[2]), nachdem es einem Theil der königlichen Familie gelungen war, aus Paris zu entkommen[3]). Ihre glänzende Aufnahme in Turin, wo sie vom ganzen Hofe empfangen, mit einem Zuge von mehr als tausend Wagen in die Stadt geleitet wurden[4]), hatte neue Tumulte in Paris und die heftigsten Auftritte in der Nationalversammlung zur Folge, und die beständige Angst, unter der die königliche Familie um ihre persönliche Sicherheit lebte, war durchaus begründet.

Inzwischen war der König ernstlich erkrankt, und wenn auch die Nationalversammlung durch eine Deputation täglich sich nach seinem Befinden erkundigen ließ, so erinnerte doch die Zeitung nicht ohne Ironie daran, daß der ihn behandelnde Arzt der Familie des bekannten Mörders Heinrichs IV., Ravaillac, entstamme[5]). Aber der König wurde wieder gesund, und wiewohl man aus Freude über seine Genesung die Stadt illuminirte[6]), dekretirte gleichzeitig die Nationalversammlung, daß derselbe während der Dauer der Verhandlungen nicht über zwanzig Stunden sich von ihrem Sitze entfernen dürfe, auch eine gegen ihren Willen in's Ausland unternommene Reise als ein Verzicht auf die Regierung angesehen werden solle[7]). Abgesehen von solcher Beschränkung der persönlichen Freiheit kann man den ganzen Umfang der dem Könige gestellten Zumuthung nur dann recht verstehen, wenn man sich die Zustände vergegenwärtigt, welche damals in Paris herrschten. Die sehr gut informirte

1) Schles. Zeitung 1790, Nr. 131. 2) 1791, Nr. 26. 3) Nr. 32. 4) Nr. 44. 5) Nr. 38. 6) Nr. 41. 7) Nr. 47.

Zeitung giebt uns in ihren Correspondenzen ein reichhaltiges Bild, aus welchem nur einige Züge kurz erwähnt werden sollen. So zum Beispiel schworen laut Bericht vom 12. Januar 1791 die ohne Eintrittsgeld zugelassenen Zuschauer in dem mit Vorliebe aufgeführten Schauspiel „der gestürzte Despotismus" den Bürgereid laut mit und sangen in den Zwischenakten das Revolutionslied: „ça ira, ça ira"[1]). Ehe die Gardine wieder aufgezogen ward, sang ein Nationalgardist im Parterre unter lautem Beifall eine kleine Arie zum Lobe des Königs. Als er jedoch eine Strophe mit: „vive Antoinette" begann, erhob sich ein fürchterlicher Lärm, bis ein unter dem Namen der „Königin von Ungarn" bekanntes Fischweib von einer Loge aus dem Publikum unter höhnischem Zujauchzen erklärte, daß wenn die Königin zu ihr käme, sie dafür sorgen wolle, eine gute Französin aus ihr zu machen. Viel schlimmer, als dieses freche Fischweib zeigten sich ihre Colleginnen, nachdem bekannt geworden, daß die mit der Jugenderziehung befaßten Nonnen den Bürgereid verweigert hatten. Sie lauerten ihnen auf dem Wege zur Kirche auf, peitschten sie öffentlich mit Ruthen, verfolgten sie in ihre Wohnungen und setzten dort die Exekution ohne Schonung fort[2]). Mehr als dreihundert Klosterfrauen und Nonnen wurde diese schamlose Züchtigung zutheil, welche durch ein an der Theatinerkirche angeheftetes Ruthenbündel in weiterem Umfange angedroht wurde[3]). Es trug die Unterschrift: „Strafe für andächtige Seelen", und wurde trotz des Gegenbefehls des Maire auf Wunsch des unsinnigen Volks an seiner Stelle belassen. Noch ärger trieb es eine Anzahl Bürger am Morgen des 3. Mai, indem sie von Tausenden begleitet eine mit den Zeichen des Pontifikats angethane Figur mit Stockschlägen behandelten und unter Schmähungen des Papstes verbrannten.

Daß unter so zuchtlosen Zuständen, denen die gesetzgeberische Macht nicht mehr gewachsen war, dem Könige der Wunsch nahe lag, die Hauptstadt zu verlassen, ist erklärlich. Am 17. April 1791 wurde der Versuch gemacht[4]); aber die Nachricht davon verbreitete sich mit Blitzesschnelle; das Volk strömte vor den Tuilerien zusammen; es wurde Sturm geläutet und der König gezwungen, mit der Königin und dem Dauphin

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 15. 2) Nr. 51. 52. 3) Nr. 54. 4) Nr. 54.

den bereits bestiegenen Wagen wieder zu verlassen. Nach diesem Auftritte, welcher wie derjenige zu Versailles dem Herzoge von Orleans offen zur Last gelegt wurde[1]), verließ der um seine Sicherheit ernstlich besorgte König nicht mehr das Zimmer[2]); die Königin versuchte vergeblich, durch die ausgedehnteste Wohlthätigkeit sich populär zu machen, und die fromme Schwester des Königs, Madame Elisabeth, lebte ganz in der Stille ihren Andachtsübungen. Im Geheimen aber wurde die Flucht geplant und in der Nacht vom 20. zum 21. Juni ausgeführt.

Die folgenden Nummern der Zeitung schildern ebenso eingehend wie lebendig die ungeheure Aufregung, welche infolge dieser Nachricht entstand[3]). Den Verlauf der verunglückten Flucht berichtete sie mit gewohnter Genauigkeit. In Menehould war der König von dem Postmeister Drouet erkannt worden, und wahrscheinlich auf dessen Veranlassung hatte er die Reise an die Grenze statt nach Clermont, nach Varennes fortgesetzt, und hier drei Stunden vor dem nahen, rettenden Ziel wurde der König angehalten, wo ihn bereits die Municipalität und die bewaffnete Nationalgarde erwartete. Die Königin war in Verzweiflung und bat vergebens, sie nur drei Tage in Varennes ausruhen zu lassen. Die Dragoner, welche auf Befehl des Commandanten von Metz, de Bouillé den königlichen Postzug ohne Kenntniß von der Person der Reisenden begleitet hatten, schlugen sich nun zum Volke, und im Verein mit der Nationalgarde mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen wurde die Rückreise angetreten, als ob es einem Triumphzuge gelte.

Der Oberst de Bouillé hatte inzwischen vergeblich in Stenay auf den König gewartet, um ihn sicher nach Montmedy zu geleiten[4]), und als er gegen vier Uhr Morgens erfuhr, daß die Reisenden angehalten seien, eilte er an der Spitze des Regiments Royal Allemand nach Varennes. Zwei Stunden vorher war der König fortgefahren, und die abgebrochenen Brücken hinderten de Bouillé's raschen Weitermarsch. Ein kurzer Aufenthalt hätte den König gerettet; aber er selbst hatte zur Rückreise getrieben, als er alles verloren glaubte. Am Abend des 25. Juni traf die königliche Familie wieder in Paris ein, und auf der Fahrt durch die Stadt

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 56. 2) Nr. 66. 3) Nr. 79. 4) Nr. 83.

von einer lärmenden Menge begleitet, von Bayonetten und Säbeln bedroht wurde sie vor den Tuilerien mit fürchterlichem Geschrei empfangen. Als die Königin aus dem Wagen stieg, sagte sie mit Würde und Entschlossenheit: „Franzosen, erinnert euch, daß ich eure Königin bin,“ und zitternd folgte sie ihrem unglücklichen Gemahl, der auf einen Nationalgardisten gestützt das Schloß betrat. Der Edelmuth beider zeigte sich wiederum, als sie sofort eine Erklärung an die Nationalversammlung richteten, in welcher sie alle Verantwortung auf sich allein nahmen und jede Mitwissenschaft der Hofbedienten bezüglich der heimlichen Abreise in Abrede stellten. Auch Oberst de Bouillé richtete von Luxemburg aus, wohin er sich rechtzeitig geflüchtet hatte, ein Schreiben an die Versammlung[1]), daß er allein und gegen den Wunsch des Königs die Flucht geplant und vorbereitet habe, um ihn endlich dem schändlichen und entehrenden Druck zu entziehen. Dasselbe wurde mit Lachen beantwortet, die königliche Gewalt gänzlich suspendirt, das Staatssiegel seiner Verfügung entzogen und das Ministerium unter den Befehl der Nationalversammlung gestellt.

Die königliche Familie wurde nun streng bewacht, und ihre Behandlung war die denkbar rücksichtsloseste. Die Wachen schliefen in den Vorzimmern der königlichen Gemächer, deren Thüren Tag und Nacht geöffnet bleiben mußten; zwölf Capitains der Nationalgarde hatten in den Schloßräumen beständigen Dienst, und als am 30. Juni zum ersten Male der kleine Dauphin in dem Garten der Tuilerien spazieren geführt wurde, begleiteten ihn achtzig Gardisten. Am härtesten wurde die Königin behandelt. „Ihr Zimmer,“ so schreibt der Correspondent der Zeitung unter dem 16. Juli, „wird auch zur Nachtzeit nicht leer, und beinahe nur, wenn sie aus- und angekleidet wird, ist sie allein. Sobald sie sich aber in's Bett gelegt hat, tritt der Wachthabende wieder ein, setzt sich alsdann und wird nach zwei Stunden abgelöst.“

Die revolutionären Klubs hatten die Vernehmung des Königs und der Königin vor den Schranken der Nationalversammlung oder im Geschworenengericht zu ihrer Aburtheilung verlangt, und schon war eine

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 85.

Bittschrift vor die erstere gebracht worden, dem Beispiele der Engländer in der Enthauptung Carl X. 1649 zu folgen[1]). „Die Angst, welche — wie die Zeitung berichtet — der König und die Königin unter den schrecklichen Debatten ausstanden, kann unmöglich geschildert werden. Man versichert, daß die Haare der Königin in den letzten drei Wochen fast ganz weiß geworden sind, und dies wäre in der That nicht zu verwundern. Diese unglückliche, in dem Schlosse, wo sie gefangen gehalten wird, isolirte Familie erhält nicht den geringsten Trost, und wenn sie noch Freunde hat, so verbergen sie sich."

Noch einmal fiel ein trügerischer Schimmer königlichen Glanzes auf Ludwig XVI., als er in der Sitzung der Nationalversammlung vom 30. September die Constitution feierlich annahm und in einer längeren Rede erklärte, daß die Liebe des Volkes sein Bedürfniß und dessen Wohlfahrt sein süßester Lohn sei[2]). Der jubelnde Zuruf: „es lebe der König", war die Antwort der immerhin noch gemäßigten Versammlung; ihr folgte eine radikalere, bis im Nationalkonvent der Schrecken seinen entsetzlichen Höhepunkt erreichte.

Es ist ein nicht geringes Verdienst der Zeitung, wenn sie in ihren Berichten und im Gegensatz zu einer weit verbreiteten Ansicht ihre Leser darüber nicht im Zweifel läßt, daß in frevelhaftem Uebermuthe der nun folgende Krieg von den Franzosen dem benachbarten Deutschland aufgedrungen und nicht von letzterem hervorgerufen wurde. In Wien hatte man freilich durchaus keinen Grund, die französischen Truppen, wie sie damals beschaffen waren, irgendwie zu fürchten[3]); aber der Kaiser wollte den Krieg nicht und beschränkte sich auf die ausweichende Erklärung, daß er etwaigen Einfällen in das benachbarte Mainz und Trier, wie jeder Feindseligkeit gegen Deutschland seine ganze Macht entgegenstellen werde. In Paris war man damit nicht zufrieden, und es gelang dem Könige nur mit Mühe, die Mißstimmung durch die Versicherung zu beschwichtigen, daß er zwar auf die Erhaltung des Friedens hoffe, aber

1) Schles. Zeitung 1791, Nr. 90. 2) Nr. 125. 3) 1792, Nr. 6.

mit der Nationalversammlung Willens sei, den Kurfürsten von Trier mit Gewalt zu zwingen, die Ansammlung der Emigranten in seinem Lande zu verbieten[1]). Jedoch den Jakobinern, welche je eher je lieber und unter allen Umständen den Krieg herbeiführen wollten, gefiel auch diese Sprache nicht[2]). Die Nationalversammlung drängte daher zum Kriege, indem sie vorgab, daß der Schutz der Emigranten auf deutschem Boden eine Verletzung des mit Oesterreich 1758 geschlossenen Bündnisses sei, und da ihr bekannt geworden war, daß Kaiser Leopold mit dem Könige von Preußen in Pillnitz einen Traktat zu gegenseitiger Unterstützung eingegangen sei, so glaubte sie, der Coalition durch einen Offensivkrieg begegnen zu müssen. Nochmals erklärte Ludwig XVI., daß er jeder fremden Einmischung in die inneren Angelegenheiten Frankreichs entgegenzutreten bereit sei, daß aber auch der gerechteste Krieg eine furchtbare Quelle von Elend und Ungerechtigkeit bleibe[3]); jedoch seine machtlose Stimme verhallte in dem frivolen Kriegsgeschrei ebenso wie das Verbot des deutschen Kaisers, auf reichsständischem Gebiete irgend welche Vorkehrungen zu gestatten, die Frankreichs Verdacht erregen könnten.

Die Nationalversammlung kehrte sich daran nicht, sondern dekretirte in der Sitzung vom 24. Januar 1792 die maßlose Forderung[4]), daß der Kaiser von Deutschland sein gutes Einvernehmen mit der französischen Nation und die Entsagung von jedem Traktat wider ihre Unabhängigkeit bestimmt erklären möge, widrigenfalls keine oder auch nur eine aufschiebende oder ausweichende Antwort als Kriegserklärung angesehen werden solle. Trotzdem setzte Kaiser Leopold immer noch dem französischen Feuereifer in einer sehr beruhigenden Erklärung sein deutsches Phlegma entgegen[5]); aber der Nationalversammlung war an den friedfertigsten Versicherungen nichts gelegen, denn hinter ihr stand das drohende Gespenst eines im eigenen Lande sich vorbereitenden Versuchs zum Zwecke der Wiederherstellung der königlichen Gewalt. Mit möglichst großem Aufsehen wurden behufs allgemeiner Bewaffnung Piken vertheilt[6]), und die Jakobiner sowie die Anhänger des Herzogs von Orleans, welche mit der

1) Schles. Zeitung 1792, Nr. 8. 2) Nr. 14. 3) Nr. 16. 17. 4) Nr. 19. 5) Nr. 21. 22. 6) Nr. 27.

Volksbewaffnung den Plan einer allgemeinen Niedermetzlung der verhaßten Aristokraten verbanden, verbargen diese Absicht durchaus nicht. In der Abendsitzung der Nationalversammlung vom 6. März erschien sogar ein Haufen Weiber vor ihren Schranken und verlangte als „Menschenrecht" Piken, Säbel und Pistolen behufs Vertheidigung der gefährdeten Constitution. Der Antrag wurde applaudirt und den Heldinnen die Ehre des Tages zuerkannt[1]). Zu neuen Ausbrüchen roher Wuth gab der Tod des Kaisers Leopold und der Schmerz der Königin über den Verlust ihres Bruders Veranlassung[2]), und als schließlich die Depeschen des Fürsten Kaunitz auf die oben erwähnte Forderung eine feste und würdige, aber friedfertige Antwort brachten, wurden sie das Signal zu der längst gewünschten Kriegserklärung an Deutschland. Sie erfolgte in der Sitzung vom 20. August 1792, und mit ihr tritt die Geschichte in eine neue Epoche[3]).

Die bisherige gedrängte, aber dem Zusammenhange der Ereignisse folgende Darstellung hat genügt, um die Bedeutung der Schlesischen Zeitung für die damalige Tagesgeschichte so zu kennzeichnen, wie es in ihre eigene Geschichte gehört. Gut unterrichtet und sorgfältig redigirt, mit reichhaltigen Originalkorrespondenzen und geschickten Auszügen aus fremdländischen Zeitungen ausgestattet, nahm sie eine ganz hervorragende Stelle unter den Tagesblättern jener Zeit ein. Daher beweist ihr gänzliches Schweigen über inländische politische Vorgänge nur, daß eine Besprechung oder auch nur eine Erwähnung derselben in der Tagesliteratur so gut wie ausgeschlossen war. Auch nicht mit einem einzigen Worte wird des Verhaltens Preußens Frankreich gegenüber gedacht, trotzdem es, wie hinlänglich bekannt, an dasjenige von Oesterreich durch den Vertrag von Pillnitz gebunden war. Auf außerpreußischem Gebiete dagegen läßt sich die Zeitung nichts entgehen, wie auch die ausführlichen Berichte über die Ermordung Königs Gustav III. von Schweden zeigen, der in der Nacht vom 15. zum 16. März 1792 einer Adelsverschwörung zum Opfer fiel. Die Nummern vom März und April enthalten eine vollständige

---

1) Schles. Zeitung 1792, Nr. 38. 2) Nr. 42. 3) Nr. 36, 43, 46.

Geschichte der Vorbereitungen und des Verlaufs der Mordnacht und der folgenden Prozeßverhandlungen, welche nur von Neuem von der Gründlichkeit zeugen, mit der die Zeitung ihren Aufgaben gerecht wurde.

Dasselbe gilt von dem nunmehr beginnenden Kriege gegen Frankreich, welcher in seinen Anfängen zeigte, daß die im Innern siegreiche Revolution dem Kampf gegen eine geordnete und feste Macht durchaus nicht gewachsen war. Der Jubel, mit welchem der muthwillig heraufbeschworene Krieg begonnen hatte, verstummte sehr bald und wich in Paris einer tiefen Niedergeschlagenheit[1]). Die wenigen königstreuen und gut disciplinirten Regimenter, darunter Royal Allemand, gingen zum Reichsheer über oder zerstreuten sich[2]); die zerlumpten Gesellen des Revolutionsheeres hielten nicht Stand, ersetzten aber die in ehrlichem Kampfe unerreichbaren Lorbeeren durch Plündern und Morden. Die Zeitung bringt für Beides die Beläge, und es bedurfte erst der Erfahrung und der Zucht des Krieges, um ein tüchtiges Heer und Führer zu schaffen, die den späteren Kriegsruhm der französischen Waffen begründen sollten, welche unter den Niederlagen sehr bald erstarkten. König Friedrich Wilhelm II. hatte sich nun offen mit Oesterreich verbündet, und in einer in der Zeitung wörtlich abgedruckten Proklamation wurden die Gründe dargelegt[3]), welche Preußen zwangen, infolge der von der Nationalversammlung ergangenen Kriegserklärung zum Schutz der anderen Staaten der in Frankreich herrschenden Anarchie ein Ende zu machen. Der Herzog von Braunschweig wurde Oberbefehlshaber der vereinigten Armee und begann den Feldzug mit einem sehr wenig geschickten Kriegsmanifest[4]), welches die erhitzten Franzosen empfindlich verletzte.

Die Umsturzpartei unterließ es nicht, die erregte Stimmung in Paris sofort zu einem neuen Sturm gegen das Königsthum zu benutzen. Schon am 20. Juni 1792 war ein wilder Haufe in die Gemächer des Königs gedrungen und hatte denselben in rohester Weise genöthigt, auf das Wohl des Volkes zu trinken und sich mit einer rothen Jakobinermütze bedeckt den versammelten Rotten zu zeigen[5]); aber es war dies nur ein Vorspiel der schrecklichen Augusttage, welche von den Jakobinern unter

---

1) Schles. Zeitung 1792, Nr. 60. 2) Nr. 64. 3) Nr. 88. 4) Nr. 91. 5) Nr. 82.

Heranziehung von Pöbelhaufen, namentlich aus Marseille systematisch vorbereitet worden waren. In der Nacht vom 9. zum 10. August wurden sie durch Sturmglocken zusammengerufen, und der Angriff auf die Tuilerien begann mit Ermordungen. Der König und seine Familie flüchteten sich in die Nationalversammlung, wo sie in einer Loge eingeschlossen unter Angst und Schrecken verharrten, während das Volk die Tuilerien stürmte und nach Abschlachtung der etwa 1200 Mann starken Schweizerwache seine Wuth in Scenen austobte, die sich kaum wiedergeben lassen[1]). Die Zeitung schilderte die Vorgänge ausführlich mit eben solchem Entsetzen, wie mit dramatischer Lebendigkeit. „Trunkene Weiber zogen die Kleider der Königin an und fielen taumelnd auf die Sophas. — Was man fand, wurde sinnlos zerstört, und was nicht zu den Rasenden gehörte, niedergemetzelt. — Das Volk, vorzüglich die Weiber klatschten und jauchzten bei jedem Todtschlag, daß die Erde hätte zittern mögen. — Man sah allenthalben Arme, Beine, Herzen u. s. w. auf Piken im Triumph umhertragen, und auf den Boulevards spielten selbst die Kinder mit Köpfen."

In der Nationalversammlung hatte man unterdessen beschlossen, die königliche Gewalt zu suspendiren, den König unter den Schutz des Gesetzes und dem Dauphin einen Gouverneur zu stellen. In welcher Weise beides geschah, ist bekannt. Unter dem Gelächter und dem Zischen der Pöbelhaufen wurde der König mit seiner Familie in den Tempel gebracht, wo ihnen 126 Stufen hoch einige düstere Gefängnißräume angewiesen wurden[2]). „Der König ist traurig" — heißt es in einer Correspondenz aus Paris vom 24. August —, „oft nimmt er ein Buch, um zu lesen und sitzt in Gedanken vertieft am Fenster; — die Königin und Madame Elisabeth, des Königs Schwester, machen abwechselnd bei einander die Kammerfrau; der königliche Prinz weint oft am Busen seiner unglücklichen Mutter; das Volk aber braucht, wie Manuel im Gemeinderath sagte, keine Thränen, sondern Blut."

---

1) Schles. Zeitung 1792, Nr. 100 ff. 2) Nr. 104.

Für die Kennzeichnung des nun beginnenden Blutgerichts genügt die Bemerkung, daß der sogenannte Justizminister Danton war[1]). Die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen, und als die Nachrichten vom Kriegsschauplatz immer ungünstiger lauteten, und die vereinigte Armee bereits unter den Wällen von Verdun stand[2]), erachtete man die in den Gefängnissen schmachtenden, wirklichen oder vermeintlichen Anhänger des Königthums für ein geeignetes Opfer der Volkswuth. In den Tagen vom 2. bis 7. September überließ man den Schreckensmännern die wehrlosen Gefangenen, deren Tausende ermordet wurden[3]), unter ihnen die Prinzessin Lamballe, die Oberhofmeisterin der Königin, deren Kopf auf einer Stange der Königin über die Mauer des Tempels gezeigt wurde. Die Mordscenen setzten sich in den Häusern und auf den Straßen fort und forderten neue Tausende von Opfern. In der rue de Bacque hieb man der Gräfin de Chevre erst die Hände, dann den Kopf ab, nachdem man vor ihren Augen ihre fünf Kinder, von denen das älteste noch nicht elf Jahre alt war, ermordet hatte. In der Jakobstraße fielen etwa zwölfjährige Jungen über vier- bis sechsjährige Kinder her und erschlugen sie mit Stöcken. Der Berichterstatter schrieb als Augenzeuge voll Grauen und Entsetzen, daß die Weiber dabei ausgerufen hätten: „Bravo Kinder, welch ein Vergnügen für Eltern zu sehen, daß ihre Söhne schon so früh gute Patrioten sind“[4]). Nach diesen fürchterlichen Tagen huldigte der vollziehende Rath dem Nationalkonvent und beglückwünschte ihn zur Abschaffung der Königswürde, was auf den Straßen bei Fackelschein unter Pauken und Trompetenschall verkündet wurde[5]). Die Republik ward proklamirt, und das Land stand fortan unter der Schreckensherrschaft der Jakobiner, die mit dem Prozeß gegen den König begann.

In dieser Zeit wurden übrigens die Berichte aus Berlin in der Zeitung häufiger, namentlich inbetreff der Aktion der deutschen Truppen, die trotz ihrer Ueberlegenheit im Felde keine entscheidenden Fortschritte machten. So informirend diese Kriegsberichte auch sind, welche, wie die Schilderungen der weiteren Vorgänge in Paris, in ihrer Ausführlichkeit

---

1) Schles. Zeitung 1792, Nr. 111. 2) Nr. 112. 3) Nr. 113. 4) Nr. 118. 5) Nr. 120.

weit über die Anforderungen hinausgehen, die man an ein gut geleitetes Tagesblatt machen kann, so ist doch dem Zweck der Abhandlung, als einer Geschichte der Zeitung bereits so ausreichend Rechnung getragen, daß auf eine fortlaufende Darstellung verzichtet werden kann. Der Eindruck der folgenden Ereignisse und ihrer Berichte auf die Zeitgenossen muß ein erschütternder gewesen sein, und noch heut wird man unter demselben stehen, wenn man zum Beispiel in den Januarnummern der Zeitung vom Jahre 1793 die Verhandlungen vor dem Convent, die unerschrockene Vertheidigung des edlen Malesherbes, der später auch guillotinirt wurde, die Verurtheilung des Königs, den Abschied von seiner Familie und seinen Tod liest.

In der Nummer der Zeitung vom 9. Februar schrieb sie mit Bezug auf den Todestag, den 21. Januar: „Die schreckliche That, die Frankreich verabscheut macht, ist begangen. Ludwig XVI., der beste der Könige Frankreichs, der menschenfreundlichste, wirthschaftlichste, unbescholtenste, rechtschaffenste Mann ist von einer Rotte Verbrecher ermordet u. s. w.," und in der Montagsnummer vom 11. Februar heißt es: „Man beweint einen der besten Monarchen, seine unglückliche Familie, die Freiheit selbst, die rechtmäßige Freiheit, welcher mit eben dem Streiche, auf welchen das Haupt des tugendhaften Königs fiel, zugleich der Dolch in's Herz gestoßen wurde." Aehnlich lauteten die Urtheile aus anderen Ländern über dies Brandmal der französischen Nation, bis sie endlich vor den neuen Schrecken verstummten, von denen die Nummern des März und der folgenden Monate berichteten, als infolge der Erhebung der Royalisten in der Vendée die Revolutionshelden in grausamem Bürgerkrieg das Land zur Wüste machten. Die in jene Zeit fallende Ermordung Marats am 13. Juli, den Cultus, den man mit der Leiche dieses wüsten Volksmannes in theatralischer Schaustellung trieb, schilderte die Zeitung genau und gedenkt der unglücklichen Charlotte Corday, ihres Prozesses und Todes mit warmer Theilnahme, ohne ihre That zu rühmen. Genützt hatte sie nichts, wohl aber durch die Furcht, die sie bei den Schreckensmännern hervorrief, das traurige Ende der Girondisten beschleunigt.

Wirklich ergreifend und die vollste Theilnahme in Anspruch nehmend sind die Berichte über die unglückliche Königin, deren Leiden sich steigerten, als sie aus dem Tempel in die Conciergerie gebracht wurde. Die Zeitung

schrieb darüber unter dem 26. August 1793[1]): „Es war Mitternacht, als Municipalbeamten in den Tempel kamen, um der Königin das Dekret ihrer Wegführung bekannt zu machen. Sie lag im Bett. „Ich muß also aufstehen?“ sagte sie; „ja,“ antwortete man. Sie bat die Municipalbeamten, sie wenigstens zu verlassen, damit sie sich ankleiden könne; es geschah. Als sie angekleidet war, durchsuchte man sie und nahm ihr 25 Louisdor ab, die sie bei sich hatte, desgleichen ihre Brieftasche. In einem der Municipalbeamten erkannte sie denselbigen, der ihr im vorigen Jahre die Trennung von der Prinzessin Lamballe angekündigt hatte, als diese aus dem Tempel nach dem Zuchthause gebracht wurde. „Mein Herr,“ sagte sie, „die damalige Trennung war mir sehr schmerzlich, die heutige ist es nicht weniger,“ worauf sie verlangte, ihre Tochter und Madame Elisabeth zu sehen. Es ward zugestanden. Madame kam zuerst, in Thränen der Verzweiflung und fast ohne Bewußtsein. Sie schlossen sich einander fest in die Arme; die unglückliche Königin behielt bei diesem Auftritt eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Als die junge Prinzessin kam, sagte sie: „Meine Tochter, Du kennst die Religion und mußt in jeder Lage des Lebens Gebrauch von ihr machen.“ Sie fragte nach ihrem Sohn und verlangte, ihn zu sehen; sie durfte es nicht; jedoch man sagte ihr, das Kind sei nicht schuldig, und man werde ihm also auch nichts zu Leide thun. Endlich nahm sie ihr Packet mit Bettzeug, Hemden u. s. w. unter den Arm, stieg die Treppe hinab und fand in dem Hofe einen elenden Miethswagen. Die Kleidung der Königin bestand in einem weißen Gewande mit schwarzem Gürtel. Sie ward in die Conciergerie durch einen langen dunklen Gang geführt. — Das Zimmer, welches sie bewohnt, ist nur acht Fuß lang und ebenso breit. Sie hat ein schlechtes Strohbett und überhaupt nur ein elendes Lager; ihre Kost ist die gemeinste und sehr dürftig. — Die Königin wird stets von zwei Gensdarmen bewacht. Ihr Haar ist gebleicht, ihr Blick sanft, und ihr Aeußeres hat noch immer den königlichen Anstand. Das Zimmer ist so feucht, da es auf der Erde ist, daß die Gensdarmen sich darüber beschwert haben; sie selbst klagt nicht[2]).“

---

1) Schles. Zeitung 1793, Nr. 100. 2) Nr. 104. 117.

Nun folgen die Berichte über die peinigenden Verhöre, welche namentlich durch die Beschuldigungen, durch welche das Muttergefühl der Königin auf das Empörendste verletzt wurde, einen entsetzlichen Eindruck sittlicher Verrohung machen, und besser übergangen werden. Nur so viel soll bemerkt werden, daß die Königin letzteren gegenüber vor dem Revolutionstribunal an das Herz jeder Mutter appellirte. Sämmtliche Pariser Zeitungen meldeten, daß am Schluß der Verhandlungen die Frage des Präsidenten, ob sie noch etwas zu ihrer Vertheidigung anzuführen habe, von der Königin mit „nein" beantwortet worden sei. Dem gegenüber erklärte der Correspondent der Schlesischen Zeitung in einem Briefe vom 7. Januar, daß viele hundert Personen bezeugen können, wie Marie Antoinette auf die erwähnte Frage laut gesagt habe: „Ich war Königin, und ihr nahmt mir die Krone; ich war Gattin, und ihr ermordetet meinen Gemahl; ich war Mutter, und ihr raubtet mir meine Kinder. Nichts bleibt mir jetzt noch übrig, als mein Blut. Franzosen, trinkt es, sättiget euch daran; aber laßt mich nicht lange schmachten" [1])! Viele Zuhörer konnten sich der Thränen nicht enthalten; aber in den Höfen des Justizpalastes erfüllte der Pöbel die Luft mit Bravos und Händeklatschen [2]). Die Schilderung dieses Auftritts schließt nach dem Bericht vom 16. Oktober 1793 über den mit ruhiger Ergebung von der Königin erduldeten Tod mit der Bemerkung: „Uebrigens ist Paris in diesen schrecklichen Tagen so ruhig geblieben, als ob gar nichts Ungewöhnliches vorgefallen, ein trauriger Beweis, daß die herrschende Partei allen Feinden der Anarchie und des Mordens gänzlich den Muth benommen hat, und nun in ihren Frevelthaten durch nichts gehindert wird" [3]). Darauf folgt eine ganze Reihe von Artikeln mit einer Lebensbeschreibung und feinen Charakterzeichnung der unglücklichen Königin. Ihre Schwägerin, Prinzessin Elisabeth fiel als eines der letzten Opfer der sinnlosen Wuth. Wenige Tage nach ihrem dreißigsten Geburtstag, am 10. Mai 1794 wurde sie zum Tode geführt, weil das Revolutionstribunal dies für eine politische Nothwendigkeit hielt [4]). Ihre Liebenswürdigkeit und wohlthätige Frömmigkeit war unbestritten und allgemein bekannt. Man hatte die Grausamkeit, unter den

1) Schles. Zeitung 1794, Nr. 11. 2) Nr. 14. 3) 1793, Nr. 129. 4) 1794, Nr. 63.

25 Begleiterinnen, die mit ihr das Schaffot bestiegen, sie zuletzt hinzurichten; aber sie starb, wie die Zeitung schreibt, „von allen am standhaftesten, mit dem entschlossensten Muth und der vollkommensten Ergebung in den Willen der Vorsehung."

Am 6. November 1793 war infolge einer Anklage des Wohlfahrtsausschusses wegen Mitschuld an der sogenannten Verschwörung der Girondisten das Haupt Philipps von Orleans, genannt Egalité, unter der Guillotine gefallen, und mit ihm der gefährlichste Gegner der Bourbonen, der Verräther an seinen königlichen Verwandten. Wie man über ihn dachte und offen sprach, erhellt aus einer Correspondenz aus Paris in der Zeitung vom 8. November, welche beginnt[1]): „Endlich einmal ein Urtheil vom Revolutionsgericht, womit wohl keine Partei in und außer Frankreich unzufrieden sein wird; — jedermann ist erstaunt über dieses schnelle Urtheil, aber Niemand ist unzufrieden damit." Auf dem Blutgerüst hatte ihm das wüthende Volk zugerufen: „Du Bösewicht hast für den Tod Deines Cousins gestimmt, Du wolltest ihm auf dem Throne folgen; nun folgst Du ihm." Solche Einzelheiten, die sich in jedem Jahrgange der Zeitung sehr zahlreich finden, sind für ihre Geschichte von Werth; sie zeigen die Ausführlichkeit, mit der sie berichtet, und in der sie auf Grund ihrer Zuverlässigkeit als eine Quelle für den Verlauf jener Schreckenstage angesehen werden kann.

Das Jahr 1793 schloß mit sehr eingehenden Nachrichten über den Bürgerkrieg im Süden Frankreichs, namentlich bezüglich der tapferen Vertheidigung Toulons, wo die Royalisten, von englischen Hilfstruppen unterstützt, dem Revolutionsheere hartnäckig Widerstand leisteten. Hier war es, wo der junge Napoleon Bonaparte seine ersten kriegerischen Lorbeeren pflückte; aber wiewohl die zahlreichen Berichte aus Paris über die Belagerung und endliche Eroberung der tapferen Stadt mit der rühmenden Erwähnung der republikanischen Heldenthaten nicht sparsam sind, wird des Mannes, der wenige Jahre später für das Schicksal Frankreichs entscheidend wurde, noch in keiner Zeile gedacht. Um so zahlreicher aber sind die Schilderungen der nun folgenden Gräuelscenen, welche diejenigen

1) Schles. Zeitung 1793, Nr. 140. 141.

von Paris in Schatten stellen. Zahllose in Toulon und Lyon gefangene Royalisten mußten das Schaffot besteigen[1]), und da die Guillotine nicht mehr genügte, so wurden sie zu Hunderten auf einmal mit Flinten und Kartätschenschüssen niedergemacht[2]); andere Hunderte wurden ertränkt[3]), bis endlich der Convent des Mordens müde sich seiner Tyrannen zu entledigen begann. Die Zeitung sah die Wandlung mit sicherem Blick voraus und kündigte sie kurz vor der Katastrophe ihren Lesern als nahe bevorstehend an[4]): „Der Ausschuß des öffentlichen Wohls beherrscht Alles, und Robespierre beherrscht den Ausschuß. Die Conventsglieder sind unter einander uneins und werfen sich die schändlichsten Sachen vor; allein der Ausschuß setzt alles durch die ihm ergebene Revolutionsarmee in Furcht. Die Sektionen sind auf die öffentlichen Gewalten und die Jakobiner eifersüchtig. Ehe man sich's versieht, wird eine neue Revolution ausbrechen." Und so kam es.

Die Vorgänge, welche zum Sturz der Schreckensherrschaft führten, sind in der ersten Hälfte des Jahrgangs 1794 mit der Ausführlichkeit einer Specialgeschichte behandelt. Für die Festhaltung des in der Zeitung fortlaufenden Fadens genügt die Mittheilung aus Paris vom 2. April[5]): „Das Bild der Revolution zeigt auf die auffallendste Weise eine neue Scene. Danton, der Freund Robespierres, ist arretirt worden, und dieser sprach selbst gegen ihn." Danton und seine Spießgesellen wurden hingerichtet, worauf nach Darlegung der raschen Entwickelung der Verhältnisse ein Brief aus Paris vom 30. Juli meldet[6]): „Auch Robespierre, dieses Ungeheuer in menschlicher Gestalt, hat seine infame Rolle ausgespielt." Sein und seiner Genossen Sturz, Prozeß und Tod, über welche eine Reihe von Nummern der Zeitung berichtet, mag übergangen werden. Auf allen Straßen, durch welche sie zur Guillotine geschleppt wurden, begleiteten sie die Verwünschungen des durch die Schreckensregierung fluchbeladenen Volks. Für die Geschichte der Revolutionsjahre bietet die Zeitung werthvolles Material in Fülle; aber für ihre eigene Geschichte ist noch viel bedeutsamer, nicht was, sondern wie sie unter

---

1) Schles. Zeitung 1794, Nr. 6. 2) Nr. 14. 3) Nr. 134. 4) Nr. 41. 5) Nr. 48, 49. 6) Nr. 96.

dem Eindrucke der gleichzeitigen Ereignisse berichtet hat. Die Kritik, die sie an ihnen vom ersten Tage der Revolution an übte, hat in dem Urtheil späterer und ruhigerer Zeiten ihre volle Bestätigung gefunden.

Neben der Revolution in Frankreich und dem siegreichen, aber ebenso plan- wie erfolglosen Versuch einer bewaffneten Intervention Deutschlands nahm gleichzeitig die große Erhebung der Polen gegen ihren übermächtigen russischen Nachbar die Zeitung und ihre Leser in Anspruch. Es ist schon oben erwähnt worden, mit welcher Genauigkeit sie über die inneren Unruhen und Kämpfe berichtet hatte, welche der ersten Theilung Polens vorangingen, in welcher Preußen außer Danzig und Thorn ein weites, fast tausend Quadratmeilen umfassendes Gebiet, Südpreußen genannt, zugefallen war. In dem, nur von einem Scheinkönige, Poniatowski, unter Mitwirkung des immerwährenden Raths regierten Reste des alten Polen herrschte eigentlich Rußland und als sein Vertreter der General Igelström. Der Uebermuth dieses Machthabers mochte vielleicht die unmittelbare Veranlassung sein, daß der von Frankreich ausgehende, verderbliche Revolutionsgeist zu offenem Ausbruch kam[1]). Es bildeten sich zunächst heimlich Insurgentencorps, denen die polnische Regierung nicht entgegenzutreten wagte, weshalb Igelström eine russische Armee in und um Warschau zusammenzog. Inzwischen war der flüchtige Kosciusko mit vielen Emigranten nach Krakau zurückgekehrt. Hier wurde der Nationalaufstand organisirt; die polnischen Regimenter vereinigten sich mit der Insurrektionsarmee, deren Führung Kosciusko nach Erlaß einer Proklamation an das Volk vom 1. April 1794 übernahm. Die Gegenproklamation des Königs Stanislaus August, des oben erwähnten Poniatowski, vom 2. April 1794 blieb ohne jeden Erfolg, und Russen wie Preußen setzten sich von allen Seiten gegen die Insurgenten in Marsch.

Die Schlesische Zeitung vertrat auch diesem Aufstande gegenüber die gesetzliche Autorität, warnte das unglückliche Nachbarland vor den Gräueln des Krieges und sagte dem kleinen Häuflein Kosciuskos sicheres

---

1) Schles. Zeitung 1794, Nr. 44. 46 ff.

Verderben voraus [1]). Aber der erste Erfolg hatte dasselbe ermuthigt. Der Vertreibung der Russen aus Warschau folgten die wildesten Mordscenen, und die Erhebung wurde allgemein, als nun auch König Poniatowski den Widerstand gegen sie aufgab. Die Zeitung berichtete in einer Reihe ausführlicher Artikel über den von vornherein blutigen, von den Ausbrüchen der gehässigsten Parteileidenschaft begleiteten Verlauf [2]); einen nationalen Charakter des Aufstandes erkannte sie aber nicht an, sondern sah in ihm lediglich den Ausdruck des von den französischen Emissären geschürten Mißvergnügens und hoffte, „daß die Unordnung bald der Ruhe weichen werde, welcher das arme Polen so sehr bedarf.“ Namentlich verurtheilte sie das jakobinische Feldgeschrei, Freiheit und Gleichheit, welches allen Ständen verdächtig, dem Adel und dem Volke gleich gefährlich sei und freute sich der Ruhe Südpreußens, welches sich der Wohlthat einer milden Regierung bewußt zu bleiben schien, bis auch dieser Theil des früheren Polen sich der Bewegung anschloß.

Aber die Cassandrastimme der Zeitung verhallte unter dem Kriegsgeschrei, und ihre Befürchtung, daß „sich alles nach dem Modell der französischen Revolution formiren werde,“ bewahrheitete sich unter dem sichtlichen Fortschreiten der revolutionären Propaganda. Nur von der „Gleichheit“ wollten die für die Freiheit begeisterten polnischen Insurgenten nichts wissen, und es bedurfte einer sehr energischen Proklamation Kosciuskos an die Edelleute, um den Familien der zur Armee abgehenden Cantonisten wenigstens einen Tag Frohndienst in der Woche zu erlassen. Die polnische Revolution, so groß auch die Theilnahme für die unglückliche Nation und die Anerkennung für ihren edlen und ehrlichen Heerführer Kosciusko war, kennzeichnete sich von vornherein als eine Adelsinsurrektion gegen die im Interesse der allgemeinen Ruhe hergestellte Ordnung, und hierin lag der sichere Keim ihres völligen Mißlingens. Im Uebrigen erinnerte das Verfahren der augenblicklichen Gewalthaber durchaus an die Conventwirthschaft in Paris, und die Vorgänge in Warschau im Mai 1794 glichen den dortigen [3]), ebenso wie die Lage des

1) Schles. Zeitung 1794, Nr. 49. 2) Nr. 52. 56. 58. 60. 3) Nr. 61.

ohnmächtigen Königs derjenigen Ludwigs XVI[1]). Die Magnaten, welche der Parteinahme für Rußland verdächtig waren, wurden gefänglich eingezogen, ihr Vermögen konfiscirt, und gleich den Royalisten in Paris wurden sie unter dem Jubelgeschrei des Volks hingerichtet. Als der Bischof von Kossakowski vor der Bernhardinerkirche an dem für „Verräther des Vaterlandes" errichteten Galgen aufgehängt wurde[2]), schlugen die umstehenden Männer lärmend die Säbel an einander, und Weiber und Kinder klatschten vor Freude in die Hände. Die Schlesische Zeitung vom 19. November 1794 führte allein 24 Opfer der Parteiwuth namentlich auf[3]).

Die Willkürherrschaft im Innern erstickte der Donner der Kanonen, als die Preußen und Russen gegen die Revolutionsarmee mit wechselndem Erfolge vorrückten. Die Kriegsberichte der Zeitung sind wie immer ausführlich und geben ein anschauliches Bild der blutigen Kämpfe. Sie lassen der kriegerischen Tüchtigkeit des tapferen, von Charakter edlen, für seine Sache begeisterten Kosciusko volle Gerechtigkeit zutheil werden, der mit seinen schlecht bewaffneten und noch schlechter disciplinirten Heerhaufen wiederholte Siege errang; aber das unglückliche Gefecht bei Macziejowice am 10. Oktober, in welchem der heldenmüthige Heerführer verwundet gefangen genommen wurde, bezeichnete das Ende Polens und des Aufstandes, der nun nur noch in grausamen Mordscenen verlief. Den Schluß derselben bildete die Erstürmung Pragas durch Suwarow und die ihr folgende Capitulation Warschaus, deren Berichte die Spalten der Zeitung während der letzten Monate des Jahres 1794 füllen.

Weniger um der Geschichte der Zeitung willen, als um einer Pietätspflicht zu genügen, soll aus dem blutigen Verlauf der letzten Jahre eines der wenigen Friedensblätter gedacht werden, welche die Feierlichkeiten der Vermählung der Prinzessin Louise von Mecklenburg-Strelitz mit dem Kronprinzen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III. enthalten. Dieselbe war am 24. Dezember 1793 vollzogen worden, und die Freude

1) Schles. Zeitung 1794, Nr. 65. 2) Nr. 63. 3) Nr. 66.

im Lande war eine durch die Kriegsstürme ungetrübte. Die ersten Nummern des folgenden Jahres sind des Ausdrucks derselben voll, und daß dem Jubel des Landes die Liebe des Volkes folgte, und die unter schweren Heimsuchungen bewährte Königin Louise im Herzen desselben noch heut unvergeßlich fortlebt, ist bekannt.

Das nächste Interesse nimmt nunmehr das Ende des Rheinfeldzuges und die reorganisirende Verfassung des republikanischen Frankreich in Anspruch, welche dem durch die Revolution zertretenen Lande wieder einige Ruhe und Sicherheit der Person und des Eigenthums brachte. Wie schnell übrigens das leichtfertige Volk die Schrecken und Greuel der kaum verflossenen Jahre vergessen hatte, schilderte ein Bericht aus Paris vom 23. Februar 1797 über den dort herrschenden Sittenzustand[1]): „Der Tanz und das Geld ist, was jetzt der Pariser am meisten liebt. Es ist eine wahre Wuth des Vergnügens und allgemeiner Geschmack vom Großen bis zum Kleinen, vom Reichen bis zum Armen. Man tanzt in den Gebäuden der aufgehobenen Klöster, man tanzt in entweihten Kirchen, ohne daran zu denken, daß man auf Gräbern springt. Man tanzt in allen Weinstuben und Schänken, auf den Boulevards und den elysäischen Feldern. Von den hundert Bällen ist der im Hotel Richelieu der glänzendste. Die Damen erscheinen in blonden Perrücken, durchsichtigen Schleppkleidern, verbundenem Kinn, bloßer Brust, bloßen Armen und so engen fleischfarbenen Kleidern, daß man darauf wetten kann, daß sie kein Hemd auf dem Leibe haben, u. s. w.," und in einer anderen Correspondenz vom 28. Februar heißt es: „Blühende Jugend, reizende Frauen! Ihr tanzt auf den noch rauchenden Leichen eurer Anverwandten und Freunde! Ist das eine Zeit zu fröhlichen Gelagen?"

Nicht wenig trugen zu dieser Stimmung die siegreichen Feldzüge bei, in welchen der gefeierte General Napoleon Bonaparte an der Spitze eines durch den Krieg geschaffenen und in ihm erstarkten Heeres die Welt mit seinem Ruhm erfüllte, dessen die Zeitungen voll sind. Der junge General

---

1) Schles. Zeitung 1797, Nr. 36, 37.

erschien als ein am kriegerischen Horizont aufsteigendes Gestirn; von einer politischen Bedeutung aber, in welcher er wenige Jahre später auf der Höhe seiner Macht für die Geschicke Europas entscheidend wurde, war noch keine Rede. Heut wissen Alle, was seine Name in der Weltgeschichte bedeutet; die damaligen Schreiber und Leser der Zeitung wußten es aber noch nicht und kannten nur den beginnenden Siegeslauf. Dennoch geht die Aufmerksamkeit, welche die Zeitung dem General widmete, über das Interesse an gewonnenen Schlachten bereits weit hinaus und macht den Eindruck, als ahne man schon, daß es sich um einen Mann von weltgeschichtlicher Bedeutung handle, der im Mittelpunkt der kommenden Ereignisse zu stehen berufen sei.

Schon 1796 finden sich in der Zeitung Briefe von ihm, an sich unwesentlichen Inhalts, z. B. ein Schreiben an den Oheim eines bei Arcola gefallenen jungen Offiziers wörtlich abgedruckt[1]). Aus Mailand schrieb man ferner der Zeitung vom 20. Dezember 1796[2]): „Seit der Abreise des Generals Bonaparte erwartet man stündlich interessante Neuigkeiten," und seine Berichte aus dem Feldzuge in Italien wurden in Paris mit steigendem Enthusiasmus gelesen[3]). Selbst daß seine Gemahlin ihn im Felde begleite, erachteten die auswärtigen Correspondenten der Mittheilung werth[4]); denn sein Siegeslauf hatte das öffentliche Interesse bereits an seine Person geknüpft, wie den Ruhm der französischen Armee an seinen Namen, und dies öffnete ihm die Thür und ebnete den Weg für seine glänzende politische Laufbahn. Nicht unwesentlichen Antheil an seiner in Frankreich von Tage zu Tage wachsenden Popularität hatten Napoleons durchaus dem Geschmacke der Franzosen entsprechenden, immer pünktlich veröffentlichten Armeebefehle, welche schon damals den rücksichtslosen Kriegsmann ganz erkennen lassen, als welcher er zu einer Geißel Europas wurde. So heißt es in einer an den General Ruska gerichteten Ordre[5]): „Die Häupter der Rebellen lassen Sie erschießen und das Haus des Beichtvaters des Herzogs von Modena, welcher die Rebellion veranlaßt hat, abbrennen, auf der Brandstelle aber eine Pyramide errichten mit der

---

1) Schles. Zeitung 1797, Nr. 1. 2) Nr. 4. 3) Nr. 9. 11. 20. 4) Nr. 13. 5) Nr. 16.

Aufschrift: Strafe eines Geistlichen, der sein Amt gemißbraucht und Mord und Aufruhr gepredigt hat. Hierauf wenden Sie sich nach Carrara, von da nach Livorno und Sie nehmen Castiglione." Die pünktliche Ausführung des Befehls ist in der Nummer vom 15. Februar 1797 mit allen Einzelheiten geschildert. Ebenso der Stimmung der Franzosen entsprechend war das Urtheil der Geistlichkeit über Napoleon, welches aus einer anderen, italienischen Blättern entnommenen Mittheilung hervorgeht[1]). Während seines Feldzuges in Italien hatte er einen Oheim besucht, welcher Domherr in St. Miniato im Toskanischen war. Beim Abschiede umarmte er ihn mit dem Ausdruck des Wiedersehens im Himmel. „Das wünsche ich Ihnen," erwiderte der Domherr; „aber den Weg dahin scheinen Sie nicht ganz gerade eingeschlagen zu haben."

Der italienische Feldzug hatte Preußen nicht berührt; auch an dem zweiten Coalitionskrieg gegen die übermüthige und siegesbewußte Republik betheiligte es sich nicht. Als dieser mit dem Schluß des Jahrhunderts zu Ende ging, war aber die Landkarte Europas bereits gewaltig verändert und Frankreich, gestützt auf das Vertrauen zu seinem bewunderten General, sich mit Stolz seines neuen Aufschwunges bewußt. Der Friede zu Campo Formio hatte ihn zum populärsten und einflußreichsten Manne jenseits des Rheins gemacht, und in einer Correspondenz aus Paris in der Nummer vom 20. November 1797 heißt es: „Der Name des glücklichen Friedensstifters fliegt von Mund zu Munde; der Zuwachs an Macht, an Bevölkerung, an Ruhm und Sicherheit, den die Republik ihm zu danken hat, ist der Gegenstand aller Gespräche und setzt alles in Begeisterung. In den Schauspielhäusern, in den Gassen von Paris erschallen Gesänge ihm zu Ehren, und Bonaparte ist das allgemeine Losungswort." Aber mit seiner wachsenden Machtstellung begann die Geschichte der drohenden Fremdherrschaft für Deutschland und für Preußen.

---

1) Schles. Zeitung 1797, Nr. 30.

Mitten unter den Berichten aus dem durch den Krieg sich wieder aufbauenden Frankreich und über seine im Siegesfluge aufsteigende neue Macht findet sich an der Spitze der Zeitung vom 29. März 1797[1]) eine Notiz, welche ein preußisches Auge nicht übersehen darf, und mit deren wörtlichem Abdruck dem patriotischen Bewußtsein in dankbarer Pietät Genüge geschehen soll. Sie lautet: „Berlin, den 23. März. Gestern Nachmittag zwischen 1 und 2 Uhr ward die Gemahlin des Kronprinzen, Kgl. Hoheit von einem Prinzen glücklich entbunden. Einige Stunden nachher ward dieses so frohe Ereigniß durch das dreimalige Abfeuern von 24 im Lustgarten aufgefahrenen Kanonen der Hauptstadt bekannt gemacht und rief jeden ihrer Einwohner zu herzlichen Wünschen für die erhabene Prinzessin und den neuen Zweig des Königlichen Hauses, unter dessen Scepter wir glücklich sind.“ Ein darauf folgender Bericht vom 4. April bringt die Nachricht von der am vorangegangenen Tage vollzogenen Taufe, in welcher der junge Prinz die Namen Friedrich Wilhelm Ludwig erhielt. Dies ist die erste publicistische Erwähnung des nachmaligen unvergeßlichen deutschen Kaisers Wilhelm I. Seine Geburt fiel in das Jahr, in welchem ganz Deutschland auf dem Reichsfriedenskongreß vor dem General der französischen Republik sich beugte, der in einem mit 8 Pferden bespannten Wagen in Rastatt eingezogen war und wie ein Diktator empfangen wurde[2]). Die Geschichte des 91 Jahre währenden Lebens des nachmaligen Kaisers Wilhelm I. umfaßt das Entstehen und Vergehen der napoleonischen Dynastie, und seine erst im Alter von 63 Jahren beginnende Regierung hat der Zeit, in der wir jetzt stehen, die Signatur gegeben. Sein Geburtsjahr war zugleich das des Regierungsantritts Friedrich Wilhelms III., in dessen Anfang der erwähnte Kongreß fiel, welchem die Zeitung mit begründeter Sorge entgegensah. Von dem General Bonaparte wurde er eröffnet; Frankreich beherrschte ihn, und nach seinem erfolglosen Auseinandergehen fing die nun folgende Epoche der Demüthigung Deutschlands an[3]). Bevor wir jedoch derselben an der Hand der Zeitung weiter nachgehen, beansprucht ihre eigene innere Geschichte eine kurze Rücksichtnahme.

---

1) Schles. Zeitung 1797, Nr. 38. 2) Nr. 145. 3) Nr. 140.

Die seit 1742 bestehende und seit 1766 so benannte „Schlesische Privilegirte Zeitung“ war dem Korn'schen Verlag durch Cabinetsordre vom 27. Juni 1781 von Friedrich dem Großen für weitere zwanzig Jahre gesichert worden. Es war die letzte Erneuerung des alten Privilegiums, die unbeanstandet geblieben war; denn noch ehe die Frist ablief, hatte der Kaufmann Sinapius in Breslau beantragt, ihm in Gemeinschaft mit Joh. Aug. Barth, dem Schwiegersohne des Buchdruckereibesitzers Graß, die Genehmigung zur Herausgabe einer „Schlesischen ökonomisch-statistischen Handlungszeitung“ zu ertheilen[1]). Die alte, seit 1553 privilegirte Graßische Buchdruckerei erachtete sich nämlich durch die 1793 von W. G. Korn errichtete beeinträchtigt und sah in der Ertheilung eines Zeitungsprivilegiums eine angemessene Entschädigung. Eine von Korn angebotene Abfindungssumme von 1000 Gulden war abgelehnt worden, wiewohl zur Zahlung einer solchen überhaupt keine Verpflichtung vorlag; denn schon seit langer Zeit bestanden neben der Graßischen die Kreutzer'sche und die Jesuitendruckerei, sodaß von der Verletzung eines Exklusivrechts nicht die Rede sein konnte. Demgemäß berichtete auch die Kriegs- und Domänenkammer und befürwortete unter dem 22. Juni 1801 die Verlängerung des Korn'schen Privilegiums. In einem weiteren Gutachten führte sie aus, daß „der bisherige Verleger sich für seine Person sowohl bei dem hiesigen wie auswärtigen Publikum durch gemeinnützige Unternehmungen bekannt gemacht habe und es ihm auch sonst an keinem derjenigen Mittel gebreche, um allen dem Staate schuldigen Requisiten einer lesenswürdigen Zeitung zu genügen.“ Immerhin lag die Gefahr eines Verlusts des Privilegiums sehr nahe, weshalb der bisherige Inhaber sich zur Erhöhung des jährlichen Canons von 200 auf 600 Thaler erbot. Der Minister Graf Hoym erklärte sich mit dieser Offerte einverstanden, erachtete eine weitere Steigerung mit Rücksicht auf die großen Kosten der Herstellung und die lästige Verpflichtung der Zeitung, alle zu publicirenden Landesgesetze und Avertissements gratis aufzunehmen, für unbillig, befürwortete aber gleichzeitig in einem Immediatbericht vom 13. Oktober 1801 die Ertheilung eines besonderen Privilegiums für die von Sinapius

1) Kgl. Staatsarchiv zu Breslau M. R. IV, 40a.

und Barth herauszugebende Gewerbs- und Handlungszeitung gegen Erlegung eines jährlichen Canons von 100 Thalern. Auf diese Weise sollte der staatliche Gewinn aus der Zeitung, welcher bisher nur 200 Thaler betragen hatte, um 500 Thaler gesteigert und auf Antrag des Ministers zur Verbesserung der schlesischen Brunnen- und Bade-Anstalten verwendet werden. Zu besserer Unterstützung seines Doppelgesuchs begleitete der Minister dasselbe mit einem Empfehlungsschreiben an den Geh. Cabinetsrath Beyme, aus dessen Inhalt für die Geschichte der Zeitung bemerkenswerth ist, daß sie bezüglich ihrer Redaktion als sehr zuverlässig bezeichnet wurde, daß ihre Auflage damals 1200 bis 1300 Exemplare betrug und die Druckerei täglich acht Pressen beschäftigte.

Infolge des Berichts wurden in der That für beide Zeitungen unter dem 2. November 1801 Privilegien ausgefertigt, welche aber so empfindliche Einschränkungen enthielten, daß Zwistigkeiten kaum zu vermeiden waren. Dem Verleger Korn war nämlich die Veröffentlichung der politischen Verhältnisse und Neuigkeiten sowie der gelehrten Artikel und die Insertion aller Bekanntmachungen gestattet, sofern sie nicht Oekonomie, Statistik oder die Handlung betrafen; den Sinapius und Barth aber war zugestanden worden, die drei letzteren Fächer in ihrer Zeitung zu behandeln, auch solche Familienanzeigen zu inseriren, welche Handlungsverwandte angingen; alle anderen Nachrichten waren bei nachdrücklicher Strafe ausgeschlossen. Solche engen Grenzlinien inne zu halten setzte für die Redaktionen beider Zeitungen eine Kunstfertigkeit und ein Unterscheidungsvermögen voraus, welches sich sehr bald als unmöglich herausstellte. Schon die erste Nummer der Handlungszeitung gefährdete wegen Verletzung des Privilegii ihr Fortbestehen, wozu noch kam, daß die Kaufmannschaft, in deren Interesse sie angeblich gegründet war, sich durch sie in ihrem Geschäftsbetrieb beeinträchtigt fühlte. Sie protestirte sofort gegen alle Anzeigen von Waarenpreisen, erachtete es für sehr bedenklich, daß Ausländer über schlesische Handelsangelegenheiten aufgeklärt würden und zeigte sich überhaupt jeder öffentlichen Besprechung derselben abgeneigt. Die neue Zeitung bestand noch keine acht Tage, als infolge der Beschwerde der Kaufleute der Censor Graf von Carmer angewiesen wurde, keine den schlesischen Handel irgendwie benachtheiligenden Artikel zuzulassen,

erforderlichen Falls aber ein Gutachten von dem Vorsteher der Kaufmannschaft einzuholen. Diesem fiel zugleich die nicht leichte Aufgabe zu, über die Innehaltung der den beiden Zeitungen zugewiesenen Gebiete zu wachen, was er bereits nach den ersten Tagen für unausführbar erklärte. Man wird seiner Versicherung gern glauben, daß politische Nachrichten von merkantilem Interesse gar nicht zu trennen seien, welche z. B. von drohenden Kriegen, auslaufenden Flotten, aufgebrachten Handelsschiffen empfindlich berührt würden, und daß selbst die Inserate über Bücheranzeigen, Recensionen u. s. w. ihrer Interessenrichtung nach gar nicht streng auseinander gehalten werden könnten. Als er daher um eine authentische Deklaration der Privilegien bat, erhielt er den zwar kurzen aber doch sehr fragwürdigen Bescheid, in zweifelhaften Fällen alles zu streichen, was ihm dem Inhalt der Privilegien zuwider zu laufen scheine. Unter solchen Umständen wird es nicht auffallend sein, daß die Handlungszeitung, aus deren Verlagsrecht Sinapius schon im ersten Jahre ausgeschieden war, von Barth nach zwei Jahren aus Mangel an Theilnahme aufgegeben wurde.

Die Schlesische Zeitung war inzwischen an Umfang und Verbreitung sehr gewachsen und aus kleinen Anfängen ein für die damalige Zeit bedeutendes Blatt geworden. Abgesehen von den sehr zahlreichen Originalkorrespondenzen wurde die Auswahl der aus anderen Zeitungen übernommenen Artikel mit Verständniß getroffen und das ganze Blatt unter einem einheitlichen Gesichtspunkt mit Sorgfalt und kritischem Scharfblick redigirt. Man kann ganze Jahrgänge durchlesen, ohne auch nur eine Zeile zu finden, welche mit dem heut feststehenden historischen Urtheil in Widerspruch tritt. Es ist dies ein Verdienst, welches um so höher anzuschlagen ist, als heut von der Höhe der Geschichte herab sehr leicht ein fester Standpunkt für den Rückblick auf die tief bewegte Zeit am Ende des vorigen Jahrhunderts zu gewinnen ist, während dem gleichzeitigen Berichterstatter unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse die viel schwerere Aufgabe einer nüchternen und objektiven Darstellung zufiel. Diese Aufgabe aber hat die Zeitung in so anerkennenswerther Weise

erfüllt, daß sie um ihrer Zuverlässigkeit und Gründlichkeit willen noch heut als eine ergiebige Quelle für das Studium der Zeitgeschichte angesehen zu werden verdient.

Wenn ihr wiederholt erwähnter Mangel an Berichten über innere Vorgänge und vaterländische Politik andauernd auf die durch die Censur gewiesene enge Begrenzung zurückzuführen ist, so bleibt es in der That auffallend, daß ein so gut redigirtes Blatt auf die unpolitische Kulturgeschichte oder auch nur auf die industrielle und gesellschaftliche Entwickelung der Provinz am Ende des vorigen Jahrhunderts immer noch sehr wenig Rücksicht nahm. Festlichkeiten und Gelegenheitsfeiern, Nachrichten von Concerten, Theater und Schaustellungen sind und bleiben die einzigen Quellen für die Sittengeschichte damaliger Zeit, welche in den Inseraten eine erwünschte Ergänzung findet. Neben ihnen bildeten eine stehende Rubrik die „gelehrten Nachrichten,“ welche meist sehr eingehende Kritiken über neu erschienene Werke enthielten.

Die Inserate waren auch damals noch zum überwiegenden Theil amtlichen und zum geringeren privaten Inhalts, bieten aber in kulturhistorischer Beziehung Anregung genug, um zu einer Erwähnung wenigstens aus einem einzigen Jahrgang Anlaß zu geben. Für eine umfassendere Rücksichtnahme bietet die vorliegende Abhandlung keinen Raum, da dieser Stoff eine besondere Behandlung fordert, die zu einer recht ausgiebigen Geschichte jenes nur für den Tag berechneten und doch mit der Zeit an Interesse wachsenden Zeitungstheils überreiches Material liefern würde. Es soll daher nur ein flüchtiger Blick in ein Jahr und zwar das letzte des vorigen Jahrhunderts geworfen werden, weil die späteren in Form und Inhalt sich immer mehr den heutigen Inseraten nähern und an Eigenthümlichkeit verlieren. Wenn sie aber in kulturgeschichtlicher Beziehung schon für die Gegenwart nicht uninteressant sind, so werden sie es nach hundert Jahren noch weniger sein, gerade so, wie es heute diejenigen aus dem vorigen Jahrhundert sind. In ihnen muthet zunächst der blühendste Kanzleistil der amtlichen Avertissements, Licitationen und Citationen fremdartig an. Selbst drakonische Verordnungen, die an Strenge nichts zu wünschen übrig lassen, sind in einem belehrenden, väterlichen Ton mit breiter Behaglichkeit abgefaßt, wie z. B. eine solche

vom 11. November 1798 gegen das Herumlaufen der Hunde auf den Straßen. Dieselbe umfaßt beinahe zwei Seiten und beginnt mit einer Betrachtung über die Unannehmlichkeiten, welche dem Publikum aus dem genannten Unfug erwachsen, die sich sogar bis zu ernsten Gefahren für die Menschen steigern können. „Jeder von der Seite des Herzens nicht ganz Verwahrloste — so heißt es in dem Erlaß — muß es fühlen, daß das Leben auch nur eines einzigen Menschen mit dem Nutzen und dem Vergnügen, welches dergleichen Herumläufer ihren Eigenthümern gewähren, nicht aufgewogen werden kann. Wir würden daher glauben, uns bei der Menschheit verantwortlich zu machen, wenn wir nicht auf ernste und zweckmäßige Maßregeln Bedacht nehmen wollten, ähnlichem Unglücke vorzubeugen." Nun folgen die Strafbestimmungen, welche mit Ausnahme der Nutzhunde alle anderen von der Straße verbannen, worauf mit dem Ausdruck des Vertrauens zu „dem besseren Theil des Publikums" die Erwartung ausgesprochen wird, daß solches zur Erreichung der guten Absicht von selbst mitwirken wird. Wie lange diese Verordnung bestanden hat, wissen wir nicht, wohl aber wissen wir, daß sie heut vielfach auch bei „dem besseren Theil des Publikums" auf Widerstand stoßen würde.

Für den nicht gerade musterhaften Sittenzustand damaliger Zeit sprechen die überaus zahlreichen Zwangsverkäufe, Arresterklärungen, Steckbriefe, Warnungen vor Verschwendern und Schuldenmachern, sowie die Aufforderungen, zu dem verlassenen Ehegatten zurückzukehren. Zur Kennzeichnung der wachsamen Polizei dient ein Edikt über „geheime Verbindungen, welche der allgemeinen Sicherheit nachtheilig werden könnten" [1]. Auch dieses beginnt mit einer väterlichen Belehrung über „das glückselige Verhältniß zwischen Landesobrigkeit und Unterthanen," zu dessen Erhaltung in erster Linie alle und jede Verbindungen verboten werden, deren Haupt- oder Nebengeschäft darin besteht, über gewünschte Veränderungen in der Verfassung oder Verwaltung des Staates, in welcher Absicht es auch sei, Unterredungen anzustellen. Einzig ausgenommen waren nur die drei Freimaurerlogen zu den drei Weltkugeln, die große Landesloge und Royal York mit ihren Tochterlogen. Es liegt auf der Hand, daß jene

1) Schles. Zeitung 1799, Nr. 3.

Zeit der Blüthe der Freimaurerei gedient haben muß. Je beschränkter aber private Vereinigungen waren, und je verdächtiger das Interesse an öffentlichen Angelegenheiten erschien, um so mehr florirten die Lustbarkeiten, und es ist für die damals doch noch recht kleine Residenzstadt Breslau geradezu erstaunlich, wie viele Inserate zu solchen Vergnügungen, namentlich zu Maskenbällen einluden, die sich einer besonderen Beliebtheit erfreut zu haben scheinen. Auch das Theater muß fleißig besucht worden sein; wenigstens wird bei der fortlaufenden Wiederholung der Aufführung Fieskos stets daran erinnert, daß geschlossene Logen vorher nicht zu haben sind, daß aber, um dem Andrange zu genügen, das Schauspielhaus frühe genug geöffnet sein werde. Auch über den Erlös eines Theaterabends geben uns die Inserate Aufschluß; denn die Armenkasse bescheinigt den Empfang des Reinertrages einer Vorstellung nach Abzug der Tageskosten mit 225 Thaler 11 Slbgr. 6 Pf., also mit Rücksicht auf den damaligen Geldwerth einer recht ansehnlichen Summe, und die Armenkommission wünscht dabei, vielleicht als Ersatz für den Theatergenuß oder als Belohnung für den Besuch, allen Erschienenen viele frohe Stunden im künftigen Jahre. Daß man mit dem Gelde für solche Genüsse überhaupt nicht geizte, zeigt die Einladung zu einem, auf vielfaches Verlangen wiederholten Harmonikaconcert im großen Redoutensaale. Das Eintrittsgeld betrug sechszehn gute Groschen, also zwei Mark, für welchen Preis um solchen Genusses willen heut ein großer Saal sich kaum einige Mal füllen würde. Etwas anders angelegten Naturen ward in einem weiteren Inserat der Besuch des Elephanten empfohlen, der auf dem Neumarkt im weißen Roß für acht gute Groschen zu sehen war. Der ausführlichen Beschreibung dieses „sehenswürdigsten Thieres“ wird als Beweis seiner Geschicklichkeit die Versicherung beigefügt, daß es „selbst auf ungebahnten Wegen nie stolpert“. Für die Naivität der Zeit ist dieses Inserat ebenso bezeichnend, wie ein anderes, in welchem „ein verlorner, auf den ersten Blick sich auszeichnender Pudelhund“ von dem unglücklichen Besitzer gesucht wird, oder ein drittes, welches „ein künstlich hergestelltes Gesundheitspferd“ begehrt, vermöge dessen man jede körperliche Bewegung machen kann. Der Einsender war offenbar ein Vorläufer der modernen Radfahrer, oder er suchte auf dem Gesundheitspferde das, was man heute

mit dem damals noch nicht bekannten Turnen und der schwedischen Heilgymnastik bezweckt.

Im Zeitalter der Eisenbahnen darf die Erwähnung einer Annonce nicht fehlen, in der zur Reise nach Leipzig in einem Wagen ein Gesellschafter auf gemeinschaftliche Kosten gesucht wird, und den Gegnern der Gewerbefreiheit wird als ein Lichtblick aus goldner Zeit das Verbot erscheinen, daß Niemand bei hoher Strafe außer im Tuchhause sich Tücher ausschneiden lassen oder Korbmacherarbeit außer bei dem Innungsmittel kaufen darf. Ob unseren Hausfrauen die Bekanntmachung zur Genugthuung gereicht, daß auf Befehl der „allerhöchst verordneten Gesindekommission“ ein weiblicher Dienstbote, welcher seine Brotherrschaft verlassen hat, den Rest der Dienstzeit im Arbeitshause absitzen mußte, mag dahin gestellt bleiben; es wird aber der Gesindenoth damit ebenso wenig abgeholfen worden sein, wie die Kurpfuscherei durch die Verordnung beseitigt worden ist, daß jedes unbefugte Kuriren mit Stockarrest bestraft werden soll.

Nicht uninteressant ist die in der Zeitung regelmäßig erscheinende Fremdenliste, weil sie unter den Gasthäusern eine ganze Reihe heut noch bestehender anführt, wie die goldene Gans, den goldenen Baum, den blauen Hirsch, den Rautenkranz, den goldenen Scepter, die drei Berge, das goldne Schwert und andere, während ein damals besonders viel besuchtes „die große Stube“ heut auch nicht mehr dem Namen nach bekannt ist. Die Familienanzeigen erzählen damals wie heut von Freud und Leid, finden sich aber bezüglich der Verheirathungen und Geburten nur ausnahmsweise und sind überwiegend Todesnachrichten. Den ersteren war fast ausnahmslos die in der gegebenen Veranlassung nicht recht verständliche Bitte um „fernere Freundschaft und schätzbare Gewogenheit,“ bei den Verlobungen aber „das Verbitten aller Glückwünschungs-Complimente“ beigefügt, während die Todesanzeigen in den gewundensten Wendungen die Bezeugung jedes Beileids abwehren. Gewöhnlich schließen sie mit dem Ausdruck der Ueberzeugung, „daß die vorzügliche Theilnahme eine redliche ist,“ oder mit dem Wunsche, durch Beileidsbezeugungen „nicht in größeren Schmerz versenkt zu werden,“ oder mit der Bitte, „an jedes fühlende Herz, den Jammer durch lästige Condolenzen nicht noch

zu vermehren." Unter den Lobeserhebungen ist die „daß die Menschheit eines ihrer edelsten Mitglieder verloren," noch eine der bescheidensten in den wundersamen Nachrufen, unter denen z. B. ein Ehemann den Tod seiner Frau mit den Worten anzeigt, daß „sie von seiner Seite in jene frohe Gegend versetzt wurde"; ein anderer erklärt, daß „ein gefährliches Krampffieber diesen Todesstreich bereitete," und in einer dritten verbindet ein Vater die Nachricht von dem Tode seines Knaben, „der in engelreiner Unschuld umherhüpfte" mit der tröstlichen Hoffnung, „daß der Geist durch zurückgebliebene Blattern zu jenem Lichtmeer emporstieg, welches uns auf Billionen Meilen mit Flammenschrift von des Ewigen Hand Unsterblichkeit zusichert" [1]).

Aus den zahlreichen Bücheranzeigen, welche für die Literaturgeschichte der Zeit ein sehr reiches Material liefern, soll der kulturhistorischen Merkwürdigkeit wegen nur erwähnt werden, daß bereits im Jahre 1799 eine Schrift den Anbau der Runkelrübe zur Zuckergewinnung behandelte, eine andere die Gewinnung des Rübenzuckers als eine der wohlthätigsten Erfindungen rühmte, eine dritte in richtiger Voraussicht den Rübenbau als die künftige Goldquelle Deutschlands dringend empfahl [2]). Es ist bekannt, wie lange es trotzdem noch dauerte, ehe sich die Landwirthschaft der heute z. B. für Schlesien ganz unentbehrlich gewordenen Rübenkultur zuwandte. Endlich mag zum Zeugniß, wie alt die Anfänge der modernen Stenographie in Deutschland sind, aus der Zeitung vom 19. Januar 1799 festgestellt werden, daß ein Lehrbuch über „die erleichterte deutsche Stenographie" die Kunst darstellt „die Worte eines Sprechenden mit mehr als zehnfacher Geschwindigkeit niederzuschreiben." Wie auf diesem, so erinnert die ältere Zeitungslektüre auch auf vielen anderen Gebieten daran, wie weit anscheinend ganz neue Wahrnehmungen und Entdeckungen zurückreichen. So wurde in neuester Zeit in öffentlichen Blättern wiederholt davor gewarnt, gefüllte Wasserflaschen der Sonne auszusetzen, weil sie leicht zu Brandstiftern werden können. Die Zeitung aber berichtete schon vor 90 Jahren von derselben Beobachtung, wenn sie schrieb: „Es ist eine bekannte Bemerkung, daß man beim Gebrauche von runden, kugelförmigen

---

1) Schles. Zeitung 1799, Nr. 5. 7. 108. 2) Nr. 15. 16. 29.

Wassergefäßen von weißem Glase behutsam sein und sie nicht an Orte stellen müsse, wo die Sonne durchscheinen kann, ohne daß Jemand es bemerkt. Sie wirken nämlich dann ganz wie ein Brennglas, und desto stärker, je größer sie sind"[1]. Schließlich soll noch eines Inserats aus der letzten Dezembernummer des Jahres 1799 gedacht werden, weil es die in neuester Zeit wieder angeregte Frage behandelte, mit welchem Tage ein neues Jahrhundert beginnt. Indem es davon ausging, daß ein Zehner nicht mit neun, sondern mit zehn, also der zehnte Zehner mit hundert schließt, sagte es: „Wir fangen also nicht mit 1800 ein neues Jahrhundert an, sondern erst mit 1801. Dies wird einem jeden schlichten Menschenverstand so einleuchtend sein, daß wir nicht nöthig haben, erst viele Schriften darüber nachzulesen, oder uns bei Chronologen darüber zu erkundigen."

Die vorstehenden kurzen Auszüge, die leicht ins hundertfache vermehrt werden könnten, sollten nur andeuten, von welchem Werthe die Inserate für die Kulturgeschichte sind und für ihre Zwecke in der ausgiebigsten Weise verwendet werden könnten, wenn der Raum der vorliegenden Abhandlung ein näheres Eingehen auf diesen Theil der Zeitung gestattete.

---

1) Schles. Zeitung 1800, Nr. 134.

Zur Zeit

der

Machtstellung Frankreichs

in Deutschland.

Schon während der Verhandlungen zu Rastatt, mit denen die bisherige politische Geschichte schloß, war zu Tage gekommen, daß die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, welche der spätere Friede zu Luneville bestätigte, durch die geheimen Abmachungen des Traktats von Campo formio zugesagt worden war. Im Zusammenhange damit stand, daß die Festung Ehrenbreitenstein mitten im Frieden durch Capitulation zur Uebergabe gezwungen wurde[1]). Der Congreß ging auseinander, und die Zeitung füllte sich mit Berichten über den Eindruck, den die Ermordung der französischen Gesandten dicht hinter den Thoren Rastatts gemacht hatte[2]). In Paris schrie man natürlich nach Rache für „die Manen der Bevollmächtigten“[3]), und nur um so lauter, weil nach der Abreise Napoleons nach Aegypten der Siegeszug der Franzosen in Deutschland und Italien aufgehört hatte. Die Zeitung vom 8. April schilderte die der republikanischen Armee unter Jourdan durch den Erzherzog Carl bei Stockach beigebrachte empfindliche Niederlage und mit sichtlicher Genugthuung unter dem 31. August den entscheidenden Sieg bei Novi, durch welchen Frankreich das von Napoleon bezwungene Italien wieder verlor. In Frankreich war daher die Stimmung eine höchst gedrückte. Der Rath der Fünfhundert hatte zum Andenken an den in der Schlacht gefallenen General Joubert ein Trauerfest dekretirt[4]), und in dieser Veranlassung ließ sich die Zeitung aus Paris vom 5. September schreiben: „Man suche eine Familie, die nicht weint, einen Vater, der nicht seufzt, eine Mutter, die nicht einen Sohn

---

1) Schles. Zeitung 1799, Nr. 22. 2) Nr. 55 ff. 3) Nr. 27. 4) Nr. 112.

betrauert? Fällt wohl ein General allein auf dem Schlachtfelde? Sagt sein Tod nicht dem Vaterlande, daß die Menge der Wittwen und Waisen wiederum vergrößert worden ist? — Seit zehn Jahren ist das unglückliche Land den Todtenfeiern gewidmet. Seit zehn Jahren sträubt sich die hingeopferte Generation vergebens unter dem Schlachtmesser; das Volk ist schon begraben; die Philosophen haben es in aller Eile in sein Sterbekleid eingenäht, und der Himmel hat sein Leichentuch über dasselbe fallen lassen."

Da die meisten französischen Blätter eine ähnliche Sprache führten, so dekretirte das Direktorium in eigenthümlich freiheitlicher Auslegung der feierlichst publicirten Preßfreiheit die Deportation aller ihm unbequemen Journalisten[1]). Die dadurch genährte Mißstimmung bereitete für die weiteren Gewaltschritte Napoleons den Weg. Mit blutigen Lorbeeren hatte er sich in Alexandrien eingeschifft, war den englischen Wachtschiffen glücklich entgangen und am 9. Oktober bei Frejus in der Provence gelandet, wo ihn der Jubel des Volks empfing. Seine Rückkehr nach Paris und der kühne Gewaltstreich vom 18. und 19. Brumaire bezeichnen einen Wendepunkt in der Geschichte Frankreichs. Das nach St. Cloud verlegte gesetzgebende Corps wurde nach kurzer Erörterung Napoleons durch seine Grenadiere am 9. November 1799 auseinander getrieben; an seine Stelle trat das Consulat oder, wie die Zeitung bereits unter dem 10. November aus Paris schreibt[2]): „Das Direktorium ist nicht mehr, und wie es scheint, Napoleon Diktator." Noch am 18. Brumaire erließ er eine Proklamation, die mit den Worten schloß: „Die Republik wird seit zwei Jahren schlecht regiert. Ihr hofftet, daß meine Rückkehr so vielen Uebeln ein Ziel setzen werde. Freiheit, Sieg und Frieden werden die Republik wieder zu dem Range erheben, den sie in Europa behauptete, und um den bloß Ungeschicklichkeit oder Verrätherei sie bringen konnte. Es lebe die Republik!"

Am interessantesten sind die Schilderungen der Zeitung über die Eindrücke, die diese neue Revolution in Paris machte, wo man mit derselben nach Inhalt der Berichte vom November sehr einverstanden war.

---

1) Schles. Zeitung 1799, Nr. 111. 2) Nr. 138.

Endlich konnten nun, nachdem wieder ein Wille regierte, geordnete Zustände erwartet werden, welche man sehnlichst herbeiwünschte. In einer sehr ausführlichen Correspondenz aus Paris vom 1. Dezember[1]) äußerte sich die Zeitung darüber folgendermaßen: „Warum sind jene enthusiastischen Schwätzer auf einmal stille geworden? Welches Resultat ihrer prächtigen Systeme! Der Thron wurde umgestürzt, und die Nation wurde Sklavin; der Altar wurde vernichtet, und wir hatten einen Fanatismus mehr; die Priester wurden verjagt, und die Henker nahmen ihre Stelle ein; der Adel wurde abgeschafft, und eine schlimmere Ungleichheit folgte auf denselben. — Sehet Europa von einem Ende zum anderen in ein ungeheures Theater der Wuth und des Mordens verändert! Holland ohne Handel, ohne Marine und ohne Geld, die blühenden Weiden der Schweiz in schreckliche Wüsteneien verwandelt, Deutschland erschöpft und ausgeplündert, Italien beraubt, verarmt, von dem Blute seiner Bewohner überschwemmt, Frankreich sein Inneres zerreißend, in Trauer und Elend versunken. Glücklich also die Revolution vom 18. Brumaire!" Die Sprache der Zeitung läßt an Deutlichkeit und Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig, und angesichts der nachgewiesenen Thatsache, daß sie während der ganzen Revolutionszeit von ihren ersten Anfängen an immer offen und rückhaltlos geredet hatte, ist es ein immerhin bemerkenswerthes Zeugniß männlicher Unerschrockenheit, daß der Verleger unter der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses es gewagt hatte, sich Monate lang in Paris aufzuhalten, um dort geeignete Correspondenten zu gewinnen. Jetzt hoffte die Zeitung die dauernde Wiederkehr geordneter Zustände; aber wenn sie in einem Artikel vom 7. Dezember schrieb[2]): „Paris ist immer die nämliche, eine gänzliche Unterwerfung unter vollzogene Thatsachen; das Zuverlässigste bei dem allen ist, daß die Regierung geneigt ist, die Vortheile eines Augenblicks von Erfolgen zu ergreifen, um an dem Frieden zu arbeiten," so irrte sie sich; denn dem ersten Consulat folgte das Kaiserreich, und beides war der Krieg.

---

1) Schles. Zeitung 1799, Nr. 149. 2) Nr. 151.

Ehe wir mit der Zeitung von dem Jahrhundert scheiden, mag noch ein kurzer Rückblick in sein letztes Jahr folgen, welches sie am 1. Januar 1800 mit den Worten begrüßt: „Der Gipfel des Jahrhunderts ist erstiegen, und die Geschichte schlägt in den Annalen der Welt die vollgeschriebene Seite um — ein leeres, weißes Blatt! O trüg' es doch zur Aufschrift jene Worte: — Fried' auf Erden und Eintracht unter dem Geschlecht der Menschen!“ Fast schien es so, wie die Zeitung in derselben Nummer aus Paris sich schreiben ließ: „In Deutschland hält man den Frieden für gewiß; die Grundlagen sind da, und wahrscheinlich wird uns die Regierung diese Nachricht bei ihrer Installation ankündigen.“ Dagegen war das Vertrauen zu der Dauer der neuen Verfassung Frankreichs durchaus nicht groß; denn die Zeitung äußerte schon damals[1]): „Die Constitution wird für viele nur ein Gebäude sein, woran sie weder Ordnung noch Dauerhaftigkeit bewundern werden; aber sie dürften sorgfältig die Personen beurtheilen, die sich an den Fenstern zeigen. Man kann hinzufügen, daß sie ein Gebäude ist, wovon jeder die Architektur nur nach dem Verhältniß loben wird, ob er darin gut oder minder gut wird logirt sein,“ ein treffendes, durch die folgende Geschichte bestätigtes Urtheil.

Zunächst erschien am Fenster des neuen Gebäudes der erste Consul Bonaparte zwar in voller Kriegsrüstung, aber auffallender Weise die Friedenspalme in der Hand. Sein gegen England ausgesprochenes Verlangen[2]) „zu einer allgemeinen Friedensstiftung beizutragen,“ fand unter dem 5. Januar 1800 eine sehr kühle Antwort, welche das natürlichste Unterpfand für geordnete Verhältnisse in der Wiederherstellung der alten Dynastie in Frankreich erblickte und bis dahin die Fortsetzung des Krieges für nothwendig erklärte. Noch weniger entgegenkommend wurde in Wien die Friedensdepesche aufgenommen, welche der erste Consul an die Vorposten der Armee des Erzherzogs Carl hatte abgehen lassen[3]). Die ablehnende Haltung der Mächte wurde in Paris mit kriegerischer Stimmung beantwortet. „Die jungen Bürger müssen marschiren für die Ehre Frankreichs, für die geheiligten Interessen der Menschheit und der Freiheit,“

---

1) Schles. Zeitung 1800, Nr. 4. 2) Nr. 13. 14. 3) Nr. 22.

so hieß es in einem Artikel vom 9. März[1]), „der erste Consul hat den Frieden versprochen; er wird ihn an der Spitze jener Krieger, welche er mehr als einmal zum Siege führte, erobern."

In Berlin geschah, wie die Berichte von dort meldeten[2]), Alles, um ein gutes Einvernehmen mit Frankreich zu erhalten. In Paris aber hatte sich das ganze Interesse den italienischen Schlachtfeldern zugewendet, wo nach Napoleons Zug über den großen St. Bernhard die nächste Entscheidung erwartet wurde, die bei Marengo erfolgte, von wo aus Napoleon meldete: „Ich hoffe, daß die französische Nation mit ihrer Armee zufrieden sein wird"[3]). Aber die Theilnahme des Inlandes an den Schilderungen der Kriegsereignisse wird noch durch den Bericht über die Eindrücke überwogen, welche die neuen Erfolge Frankreichs im Auslande machten. In England wurden die Minister auf das Heftigste angegriffen, weil sie sich in ihrer Kriegspolitik in dem großen Bonaparte geirrt hätten und nun überhaupt nur noch einen Grund zum Beharren im Kriegspfade haben könnten, nämlich die Verlegenheit, mit dem mißachteten Manne zu verhandeln. Die englischen Zeitungsberichte, welche dringend zur Umkehr der Politik riethen, begründeten dieselbe in der gewohnten Weise, daß nämlich die englischen Fonds bei jedem neuen Siege Napoleons stiegen, weil nun einmal das Publikum sich an die Ueberzeugung gewöhnt habe, daß nur Oesterreichs völliges Unterliegen der Weg zum Frieden sei. Solcher Spekulationspolitik gegenüber vertrat der Minister Pitt unter voller Zustimmung unserer Zeitung den entgegengesetzten Standpunkt, daß der fortgesetzte Krieg einem Frieden vorzuziehen sei, welcher für die Zukunft keine Sicherung biete[4]).

Zur Kennzeichnung der vielseitigen Ausführlichkeit, mit welcher die Redaktion auch durch Mittheilung kleiner Züge ihre Leser unterrichtete, soll nur noch aus der Zeitung ein Brief Napoleons erwähnt werden, der nach der Schlacht bei Marengo an die Consuln gerichtet mit den Worten schließt[5]): „Was auch die Pariser Atheisten dazu sagen mögen, so werde ich doch heut mit Vergnügen dem Te Deum beiwohnen, welches in der

---

1) Schles. Zeitung 1800, Nr. 37. 2) Nr. 29. 3) Nr. 80. 4) Nr. 84. 5) Nr. 81.

Hauptkirche von Mailand gesungen werden wird." Der Niederlage Oesterreichs in Italien folgte die bei Hohenlinden, wo Moreau einen glänzenden Sieg erfocht, über welchen die Zeitung den wörtlichen Bericht des französischen Generals brachte[1]). Der Weg nach Wien war nun offen und mit ihm der Friede von Luneville gesichert, in welchem Frankreich die Rheingrenze erhielt und bereits ganz willkürlich die Fürsten und Reichsstände für den Verlust deutschen Gebietes mit Land und Leuten entschädigte, welche ihm nie gehört hatten. Napoleons Gewaltherrschaft in Deutschland war unbestritten.

Aus Berlin erfahren wir in der Zeitung fast nichts und noch weniger aus Wien, nachdem Oesterreich vom Waffenglück verlassen war; wohl aber finden wir aus jener Zeit wiederum eine von den kleinen Nachrichten, an denen die Zeitung überaus reich ist, und die sie mit geschicktem Takte zu bringen weiß, um für die folgenden Ereignisse den Zusammenhang und die Erklärung zu bieten. Napoleon war nämlich sichtlich bestrebt, die Politik Rußlands von derjenigen Englands zu trennen, und was den diplomatischen Verhandlungen bisher nicht gelungen war, das gelang seiner persönlichen Aufmerksamkeit gegen Kaiser Paul. In diesem Sinne meldete die Zeitung aus Paris vom 1. Dezember[2]): „Der erste Consul hat alle russischen Gefangenen in ihre Uniformen neu einkleiden und ihnen Gewehre, Säbel, Trommeln und Fahnen zurückgeben lassen." Er ließ sie durch Deutschland nach Rußland geleiten und ohne Lösegeld ausliefern. Seitdem hatte Frankreich bis auf Weiteres vonseiten Rußlands Ruhe, woran auch die Ermordung Kaiser Pauls nichts änderte.

Der Eintritt in das neue Jahrhundert ging an der Zeitung, abgesehen von dem üblichen poetischen Neujahrsgruß, ziemlich spurlos vorüber. Zu besonderer Freude und hoffnungsvollem Ausblick lag auch wenig Veranlassung vor, und wenn Schiller mit Bezug auf die Jahreswende sagt: „Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden, und das neue öffnet sich mit Mord," so finden sich in der Zeitung die Beläge dafür. Neben

1) Schles. Zeitung 1800, Nr. 153. 2) Nr. 149.

den Mittheilungen über die Feier des hundertjährigen Krönungsfestes in Preußen, welche durch den Abdruck der Berichte vom 18. Januar 1701 einen geschichtlichen Werth haben[1]), stehen ausführliche Nachrichten über den verunglückten Mordversuch auf Napoleon, bei welchem die Höllenmaschine vielen Menschen das Leben kostete; aber über die Ermordung Kaiser Pauls von Rußland am 12. März 1801 brachte die Zeitung auch nicht ein Wort aus Petersburg, was nur die Folge völliger Unterdrückung aller Nachrichten von dorther sein konnte. Sämmtliche aus Berlin und Wien abgedruckten Depeschen erzählen nur von dem plötzlichen Tode des Kaisers, und ein längerer Bericht „von der russischen Grenze" brachte sogar alle Einzelheiten[2]), die erdichtet und falsch waren. Eine hinlänglich beredte Thatsache ist, daß die an dem plötzlichen Thronwechsel notorisch und aktiv betheiligten Generale sämmtlich im Dienst blieben, und das im übrigen höchst charakteristische Schweigen der Zeitung ist im vorliegenden Falle ebenso interessant wie bei anderen Vorgängen ihr Reden.

Das freundliche Verhältniß zu Frankreich war durch den Regierungsantritt Kaiser Alexanders I. nicht gestört worden, und nun dachte auch das ziemlich isolirt gebliebene England ernstlich an den Frieden. Die erste, von dem Donner der Kanonen in Paris begrüßte Nachricht davon brachte die Zeitung zugleich mit dem wörtlichen Abdruck der Friedenspräliminarien[3]), sowie mit dem Ausdruck der Stimmung in London, wo man mit Vergnügen die Zunahme der Friedenspartei im Parlamente bemerkte. Auch die Minister Pitt und Fox glaubten, daß man „unter 10 bis 15 Jahren nicht wieder an den Krieg denken" und daß der Frieden zunächst nicht gestört werden würde, welcher definitiv 1802 zu Amiens geschlossen wurde. Es berührt in der That höchst wohlthuend, nach zehn Jahrgängen, welche der Gräuel der Revolution und der ihr folgenden Kriege voll waren, endlich wieder einmal vom Frieden zu lesen; freilich aber war es ein solcher, der für Deutschland durch die Willkürherrschaft seines französischen Nachbars gekennzeichnet blieb.

Unsere Zeitung, welcher das Zeugniß eines loyalen, objektiv berichtenden und gerecht urtheilenden Blattes genügend nachgewiesen ist, hatte

1) Schles. Zeitung 1801, Nr. 9. 2) Nr. 41. 42. 47. 48. 3) Nr. 140. 142.

trotz aller Fesseln der Censur, die jede Aeußerung über die innere Politik ausschloß, sich doch immer ein offenes Auge und ein freies Wort wenigstens über die nachbarlichen Vorgänge gewahrt. Nun aber lag auch sie, wie die gesammte Presse in Deutschland im Banne des Pariser Moniteur. Dort wurde die Politik nicht nur gemacht, sondern auch ihre Beurtheilung diesseits und jenseits des Rheins diktirt, und die Pflicht der Selbsterhaltung schloß den Mund für jede Aeußerung, die einen Anlaß zum Unwillen des kriegsgewaltigen Diktators hätte geben können. Selbst eine That, wie die an die Justizmorde der Schreckensregierung erinnernde Erschießung des jungen ritterlichen Herzogs von Enghien fand kein Wort der Verurtheilung; nicht einmal seine allem Völkerrecht hohnsprechende Ergreifung in dem badischen Städtchen Ettenheim wurde erwähnt und nur das kriegsgerichtliche Urtheil und sein sofortiger Vollzug in einer Correspondenz vom 21. März 1804 nach dem Wortlaut des Moniteur abgedruckt. Der Verdacht, daß er ein Mitschuldiger der Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls gewesen sei, war durch nichts erwiesen. Die sie betreffenden Verhandlungen des nun folgenden Prozesses, welchem der verdiente General Pichegru durch Selbstmord, Moreau durch Verbannung zum Opfer fielen, während andere guillotinirt wurden, füllt Dutzende von Spalten der Zeitung, welche nur durch Berichte über die Vorbereitungen unterbrochen wurden, unter denen auf Grund einer später zur napoleonischen Tradition gewordenen Volksabstimmung aus dem ersten Consul der lebenslängliche und aus diesem der Kaiser gemacht wurde.

Deutschland schwieg und beeilte sich gleich den anderen Mächten seine Gesandten bei dem neuen Kaiserhof zu beglaubigen, was die Zeitung mit der Schilderung des Glanzes beschrieb, welcher den französischen Thron „noch mehr als in den schönsten Zeiten Ludwigs XIV." umgab [1]). Während inzwischen das deutsche Kaiserreich durch „die Einführung der erhabensten Würde eines Erbkaisers von Oesterreich" [2]) vorläufig zu Grabe getragen wurde, berichtete die Zeitung in der zweiten Hälfte des Jahrgangs 1804 über den Aufbau des neuen Kaiserthrones in Paris, die vom Papst vollzogene Krönung, die Einrichtung des neuen Hofstaats u. s. w. sehr

1) Schles. Zeitung 1804, Nr. 87. 2) Nr. 150 ff.

ausführlich, und ist auch hierin in ihrer publicistischen Gewissenhaftigkeit für die Kulturgeschichte eine sehr gute Quelle. Die Mittheilungen über den Vollzug der Wahl, über das devote Verhalten des Senats und den Jubel der leichtfertigen Pariser sind interessant, aber für die Geschichte der Zeitung ohne Bedeutung. Aus der ganzen Art und Weise der Berichterstattung geht aber mit Sicherheit hervor, daß das Interesse Deutschlands damals in Paris lag, und daß man allen Kundgebungen von dorther gleich Orakelsprüchen lauschte. Durch Dekret des Moniteur vom 19. Februar wurde der Festtag des Heiligen Napoleon, als des Wiederherstellers der katholischen Kirche in Frankreich, auf den 15. August festgesetzt[1]), und diesem Hochmuthskitzel entsprach auch der Uebermuth, mit dem man auf Deutschland herabsah. Schon 1804 hatte der Moniteur es einen possierlichen Einfall genannt, daß in der Besetzung Hannovers seitens Frankreichs eine Mitgliedschaft des deutschen Reiches gefürchtet werde, worauf der Titel „Kaiser der Franzosen" die einzige Antwort sei. „Wer hätte es," so fuhr der aus Paris vom 10. Juli datirte Artikel fort, Frankreich wehren können, einen Theil Badens oder Schwabens zu behalten? Nein, Frankreich wird sich nie über den Rhein ausdehnen, und seine Truppen werden nur dann über diesen Fluß gehen, wenn man das deutsche Reich und jene Fürsten in Schutz nehmen müßte, die für Frankreich durch ihre Freundschaft und durch das Gleichgewicht von Europa ein hohes Interesse haben."

Das war die Sprache, die man damals in Frankreich führte und in den Zeitungen führen ließ, und welche sich im dritten Coalitionskrieg sehr bald in Thaten umsetzte. Es liegt kein Grund vor, um an der Hand der Schlesischen Zeitung dem neuen Siegeslauf zu folgen, welcher das im Innern erstarkende und nach außen mächtig wachsende Frankreich auf die Höhe des Kaiserreichs führte, welches den Verlust seiner bei Trafalgar durch die Engländer vernichteten Flotte in der Sonne der Dreikaiserschlacht von Austerlitz vergessen machte. Das von dem friedliebenden Könige Friedrich Wilhelm III. regierte Preußen war auch an diesem Kriege nicht betheiligt. Endlich aber entschloß es sich, dem

1) Schles. Zeitung 1806, Nr. 30.

patriotischen Drängen folgend, die zögernde und schwankende Neutralitätspolitik aufzugeben, und behufs Anerkennung seiner von Napoleon mißachteten politischen Existenz seine Truppen marschbereit zu machen, freilich zu einer Zeit, als infolge des am 20. Dezember 1805 zu Preßburg geschlossenen Friedens Oesterreich für einige Zeit vom Kriegsschauplatz abgetreten war.

Die Zeitung giebt ein recht anschauliches Bild von der jämmerlichen Lage, in welcher sich Deutschland befand. Wir haben es längst vergessen, in welcher Weise damals der französische Kaiser über deutsches Territorium verfügte, und noch mehr, daß dies in Deutschland fast als selbstverständlich galt. So zum Beispiel schrieb die Zeitung „vom Mainstrom" am 15. März[1]): „Im südlichen Schwaben werden abermals einige Veränderungen vorgehen; der französische Kaiser hat verordnet, daß die Landvoigtei in Schwaben an Baiern falle," u. s. w., worauf eine ganze Reihe Austausche in Landesterritorien folgen. Dies wurde ebenso stillschweigend hingenommen, wie die mitten im Frieden neu aufgelegten Contributionen an Frankreich, von denen die Zeitung vom 24. Februar 1806 eine nach Millionen sich beziffernde Liste aufführte, und mit der ironischen Bemerkung begleitete: „Wodurch alle diese Staaten sich diese Strafe zugezogen haben, ist bis jetzt noch ein Geheimniß." Nebenher lagen und wirthschafteten die französischen Truppen mitten im Frieden diesseits des Rheins auf Kosten der von ihnen heimgesuchten Lande. „Die französischen Heere sind gegenwärtig in Deutschland zahlreicher, als je," schrieb die Zeitung[2]), und mit merklichem Unwillen bemerkte sie in der Nummer vom 2. Juni: „Die Tagesneuigkeiten, mit denen man sich in Paris beschäftigt, sind, daß 120,000 Mann Franzosen in Deutschland stehen bleiben, um im Falle des Bedürfnisses sogleich bei der Hand zu sein." Aehnliche Mittheilungen finden sich in fast allen Nummern[3]) und erschienen ebenso selbstverständlich, wie die Erwartung einer in Paris beschlossenen süddeutschen Bundesverfassung, welche sehr bald im Rheinbund, jener traurigen Beurkundung schmählichster Abhängigkeit des niedergehaltenen Deutschland von Frankreich, zu Tage trat[4]). Die Pariser

1) Schles. Zeitung 1806, Nr. 38. 2) Nr. 29. 3) Nr. 70. 75. 96. 4) Nr. 88.

Correspondenzen bezeichneten ihn als rheinische Föderation und faßten die mit ihr beabsichtigte Politik in den Satz zusammen[1]), daß die betheiligten Fürsten beschlossen haben, sich vom deutschen Staatskörper zu trennen, um nicht Beziehungen beizubehalten, die mit ihrem Interesse im Widerspruch stehen.

Die Stiftung des Rheinbundes war nur ein Symptom der im Inneren längst vollzogenen Auflösung des alten deutschen Reichs, welche die Publikation vom 6. August urkundlich bestätigte, die wie als Grabschrift des Reichs in der Zeitung wörtlich abgedruckt ist[2]). Sie zählte auch die dem Rheinbunde beigetretenen Fürsten der Reihe nach mit dem aus Pariser Blättern übernommenen Zusatze auf[3]): „Alle anderen südlich gelegenen deutschen Fürsten verlieren ihre Unabhängigkeit.“ Den Rheinbündlern aber hatte Frankreich die ihm zu leistende Heeresfolge zudiktirt, die z. B. für Baiern 30,000 Mann betrug.

Daß bei einem solchen Zustande in Deutschland die Schlesische Zeitung auch nicht ein Wort von den Rüstungen Preußens zum Kriege gegen den Usurpator enthielt, auch nicht enthalten durfte, ist verständlich. Um so mehr war sie bemüht, ihre Leser mit anderen Dingen zu unterhalten und brachte 1806 außerordentlich zahlreiche literarische Artikel und ausführliche Kritiken über das Theater und sonstige Kunstleistungen. Die Zeitung war auf diesem Gebiete sehr gut bedient; namentlich die Theaterrecensionen sind scharf und witzig geschrieben, lassen sich auch heut noch ganz manierlich lesen, und wenn wir auch den Schauspielern fremd gegenüber stehen, so doch den aufgeführten Stücken nicht. Die Beurtheilung der letzteren ist übrigens mitunter so eigenthümlich, daß wenigstens aus einer angeführt werden soll, was über Schillers „Räuber“ gesagt ist. „Sie sind, sagte neulich Jemand, Makulatur, welche man als Umschlag zu allen dramatischen Dichtungen des unsterblichen Verfassers verbrauchen soll. In dem Gedanken liegt viel Wahrheit und Witz. Wenn die saubersten Blätter aller korrekten und korrigirten Prachtausgaben gemeiner Naturen

1) Schles. Zeitung 1806, Nr. 93. 2) Nr. 96. 3) Nr. 92.

längst vergessen und vernichtet sind, werden diese Schmutzbogen eines hohen Genies noch mit allgemeinem Interesse der Nation aufbewahrt und gelesen werden; die Philister mögen dagegen reden, schreiben, beweisen und demonstriren, was sie wollen. Eine geniale Verkehrtheit kann nie ennuyiren; wohl aber ist eine gemeine Regelmäßigkeit die Residenz der langen Weile" [1]). Mit „Hamlet" geht der Kritiker zwar ziemlich glimpflich um, aber um so vernichtender ist die Besprechung seiner Aufführung. Ueberhaupt redete die Zeitung auf diesem Gebiete eine sehr offene Sprache, und es macht fast den Eindruck, als ob sie sich hier mit Lust in der Freiheit von den Fesseln ergehen wolle, welche ihr in der Politik auferlegt waren.

Aber auch in ihr begann, wenigstens Frankreich gegenüber, ein etwas freierer Geist sich zu regen, welchem der in allen Schichten immer mächtiger werdende Drang, gegen die Fremdherrschaft sich zu ermannen, Luft und Leben zu geben schien. So wagte z. B. die Zeitung bei Gelegenheit der den Rheinbund begleitenden anderweitigen Landestheilung daran zu erinnern [2]), „daß die Besitzergreifung überall durch einen französischen Commissarius geschieht, und daß dieser das dem neuen Fürsten zugedachte Land übergiebt, diese folglich Alles, was sie erhalten, nicht bloß durch die Vermittelung, sondern unmittelbar aus den Händen der französischen Regierung empfangen." Noch unabhängiger war der Ton in dem Urtheil über die Erschießung des Buchhändler Palm, welcher die Nennung des Verfassers der von ihm verlegten Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" standhaft verweigert hatte [3]). Für die Ermordung des Herzogs von Enghien hatte sie noch kein Wort der Entrüstung haben dürfen, den letzterwähnten Vorgang aber nannte sie eine entsetzliche Nachricht und eine schauderhafte Thatsache und forderte zu einer Sammlung für die unglückliche Wittwe und die sechs unerzogenen Kinder auf. Uebrigens erfahren wir aus der Zeitung vom 24. September die weniger bekannte Thatsache, daß dasselbe Kriegsgericht, welches Palm erschießen ließ, zusammen sechs, darunter vier Buchhändler, zum Tode verurtheilt hatte, welchem vier Angeklagte durch die Flucht glücklich entgingen, während gleichzeitig mit Palm ein Handelsmann Schober aus Donauwörth

---

1) Schles. Zeitung 1806, Nr. 104. 2) Nr. 105. 3) Nr. 109.

erschossen wurde. Ihr Verbrechen war nach dem Wortlaut des Urtheils „Meuterei gegen ihren rechtmäßigen Oberherrn,“ in Wahrheit aber der gegen die aufgezwungene Fremdherrschaft sich auflehnende Patriotismus deutscher Herzen.

Während der Krieg gegen die erstere in Preußen sich vorbereitete, schwieg die Zeitung und brachte die erste Andeutung in der Nummer vom 11. Oktober 1806 in einem Aufrufe zur Sammlung von Beiträgen. Ihm folgte das Kriegsmanifest des Königs aus dem Hauptquartier zu Erfurt und gleich darauf ein Bericht von „glücklich“ begonnenen Feindseligkeiten, dem Zurückdrängen der französischen Truppen und ihrer Einschließung bei Hof. Eine Correspondenz aus Leipzig vom 14. Oktober wiederholte die Kunde, und eine Nachricht aus Dresden von demselben Tage redete sogar von einem großen Siege bei Weißenfels und 15000 gefallenen Franzosen[2]). Man hatte geglaubt, was man gehofft hatte, und während eine Berliner Correspondenz vom 18. Oktober nur von einem blutigen, tapfer gefochtenen Treffen bei Auerstädt, eine spätere vom 21. Oktober von dem Heldentode des Prinzen Louis bei Saalfeld sprach, kam die volle Wahrheit erst in der Zeitung vom 25. Oktober zu Tage, in welcher durch eine wörtlich mitgetheilte Bekanntmachung des Commandanten von Berlin die Einwohner der Hauptstadt angesichts der bevorstehenden Besetzung durch französische Truppen zur Ruhe ermahnt wurden. Die Berliner Correspondenzen hörten nun völlig auf, und von dem, was alle Herzen bewegte, war nicht mit einem Worte die Rede, bis die Zeitung das ihr auferlegte Schweigen in der Nummer vom 22. November mit der Bemerkung erklärte, daß die Zeitumstände Nachrichten über politische Ereignisse gegenwärtig unmöglich machen, und bis auf Weiteres andere interessante Notizen die Stelle der politischen Neuigkeiten vertreten werden.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, wie die Redaktion ihrer schweren Aufgabe zu genügen versucht hat. Sie brachte bogenlange Artikel über den russischen Hofstaat, über die Einwohner Persiens, das Leben in Sibirien, den nordamerikanischen Handel u. s. w., namentlich aber Erzählungen aus dem Leben Friedrichs des Großen, dessen Name allein schon genügte, den

1) Schles. Zeitung 1806, Nr. 123. 2) Nr. 124.

gesunkenen Muth patriotisch zu beleben. Nicht ohne feine Beziehung zu der augenblicklichen Lage der Zeitung enthielt sie eine Mittheilung, wie dieser König die Zeitungen benutzte, wenn er nicht wünschte, daß ihre Leser von Politik reden sollten. Sie ist viel zu charakteristisch, um nicht wiederholt zu werden.

Es war vor dem Beginn des siebenjährigen Krieges, als es der König sehr unbequem empfand, daß man in Berlin von dem bevorstehenden Feldzuge sprach, dessen Vorbereitungen durchaus geheim bleiben sollten. „Man muß die Leute von etwas anderem reden lassen," soll der König gemeint haben und sandte durch einen Vertrauten einen Artikel in die Berliner Zeitungen, welcher lautete: „Aus Potsdam wird Folgendes gemeldet. Am 27. Februar des Abends wurde der Himmel ganz dunkel. Finstere Wolken, durch ein Gewitter zusammengezogen, wovon man wenig Exempel hat, bedeckten den ganzen Horizont. Es donnerte bei starken Blitzen, und bei vereinzelten Schlägen fiel ein Hagel, dergleichen man sich bei Menschengedenken nicht erinnert. Von zwei Ochsen, die ein Bauer vor einen Wagen gespannt, wurde einer auf der Stelle erschlagen; viele gemeine Leute wurden in den Straßen verwundet, und ein Bauer zerbrach dadurch den Arm. Die Dächer wurden durch die Schwere des Hagels zerschmettert; alle Fenster, die gegen den Wind standen, wurden eingeschlagen. Man hat in den Straßen große Klumpen Hagel wie Kürbisse gefunden, die nicht eher als zwei Stunden, nachdem das Ungewitter aufgehört hat, geschmolzen sind, u. s. w." Fremde mußten über diese Geschichte erstaunen, aber noch viel mehr die Potsdamer, die keine zerschmetterten Dächer und keine eingeworfenen Fenster erblickten. Es gingen Anfragen hin und her, bis endlich der Zusammenhang an das Tageslicht kam; aber der Zweck des Königs war erreicht; man hatte eine Zeit lang nur von dem Unwetter in Potsdam und den kürbisgroßen Hagelkörnern gesprochen.

Was in den trüben Novembertagen des Jahres 1806, in denen die Schlesische Zeitung die vorstehende Geschichte nebst vielen anderen unpolitischen an Stelle der verbotenen politischen Nachrichten mittheilte, die Breslauer gesprochen haben mögen, wissen wir nicht; aber wir können es

uns denken, wenn wir in der Zeitung die wiederholten Erlasse des Commandanten über das Verhalten der Einwohner bei einer Belagerung lesen. Dies war eine unzweideutige Sprache über die kriegerischen Fortschritte der Franzosen und ihrer Verbündeten, während zugleich seit dem 6. Dezember 1806 der Donner der Geschütze das eingeschlossene Breslau umtobte. Von der Thatsache der Belagerung spricht die Zeitung mit keinem Worte, und wir würden außer den Todesanzeigen gebliebener Offiziere aus ihr nichts davon erfahren, wenn nicht der letzte Satz der Nummer vom 31. Dezember 1806 den öffentlichen Dank des Commandeurs des zweiten Feldartillerieregiments und zwar „an eine Gesellschaft junger Damen“ enthielte, welche bei der Abwehr eines feindlichen Ueberfalls am Ohlauer Thore die Artilleristen auf den Wällen durch Belohnungen zu gesteigerter Anstrengung aufgemuntert hatten. Auch charakteristisch in mancherlei Hinsicht; jedenfalls aber waren diese jungen Damen für die Vertheidigung der Stadt begeisterter, als ihr Commandant.

Dieser, General von Thile, kapitulirte nach einer vierwöchentlichen Belagerung bereits am 5. Januar 1807 [1]), und mit der Besetzung Breslaus wurde die Schlesische Zeitung nunmehr thatsächlich ein unter französischer Censur stehendes Blatt. Die preußische Regierung hatte ein augenscheinliches Interesse daran, daß der Bestand der ihr in patriotischer Treue dienenden Zeitung nicht gefährdet und jeder Konflikt mit der französischen Behörde vermieden werde; denn unter dem 6. November 1807 ließ sie dem Buchhändler Korn durch die Kriegs- und Domänenkammer ausdrücklich eröffnen [2]), nichts, nicht einmal amtliche Publikationen, selbst wenn sie in den Berliner Zeitungen gestanden hätten, ohne ausdrücklichen Befehl zu drucken. Es beginnt nun für kurze Zeit ein neues Blatt in der Geschichte der Zeitung, welche den Stempel des direkten Einflusses der Fremdherrschaft trägt. Die obrigkeitlichen Verordnungen, soweit sie den Kriegszustand betrafen, erschienen fortan in deutscher und französischer Sprache, unter ihnen auch das folgenschwere Blokadedekret vom 16. Januar 1807, welches allen Handel und alle Correspondenz mit England untersagte und die Continentalsperre in Kraft setzte. Trotzdem es in der

1) Schles. Zeitung 1807, Nr. 3. 2) Kgl. Staatsarchiv M. R. IV, 40.

Zeitung an französisch gefärbten Berichten über Napoleon, z. B. seine Reise zur Nordarmee, seine begeisterte Aufnahme in Polen u. s. w., nicht fehlte[1]), so bewahrte sie sich doch patriotische Selbständigkeit genug, um die schmähliche Uebergabe der Festungen Glogau, Schweidnitz, Magdeburg und anderer ohne alle zusätzlichen Bemerkungen lediglich zu registriren.

Daß die Zeitung unter den obwaltenden Umständen es an Anerkennung für das wohlwollende Verhalten des in Breslau residirenden Prinzen Jerome nicht fehlen ließ, wird nicht gerade auffallend sein[2]). Das Andenken an seine Anwesenheit lebt heut noch in der Erinnerung der Enkel, denen die Väter erzählten, wie herrlich dieser napoleonische Prinz in seiner Weise sich in Breslau zu vergnügen verstand. Nicht so bekannt dürfte die aus der Zeitung ersichtliche Thatsache sein, daß auch die Einwohner, denen durch die Noth der Belagerung und die Last der Einquartierung die Neigung zu Lustbarkeiten wohl gründlich verleidet sein mochte, sich auf Befehl amüsiren mußten; denn zahlreiche Anzeigen sagen z. B. ausdrücklich, daß „dem mir von höchster Stelle gegebenen Befehl nachkommend" oder „par ordre du gouvernement" jeden Sonntag und Donnerstag Maskenball im großen Redoutensaale stattfand[3]). Im übrigen lassen die vielen kriegsgerichtlichen Urtheile, welche die Zeitung verkündet[4]), nicht gerade auf einen behaglichen Zustand schließen, wozu noch die Auflage der Kriegscontribution, für das Breslauer Departement achtzehn Millionen Franken kam, behufs deren Zahlung der Magistrat alle Einwohner aufforderte, ihr baares Geld gegen Stadtobligationen bei der Kämmerei niederzulegen[5]). Die Geldnoth wuchs, als die französische Behörde in der Zeitung bekannt machte, daß preußische Tresorscheine in den öffentlichen Kassen nicht mehr angenommen werden durften, wodurch sie auch für den Privatverkehr ihren Curs verloren.

Von dem Kriege und den Truppenbewegungen enthielt die Zeitung aus jenen Jahren nichts außer den durch „Ordres" publicirten französischen Siegesberichten und den Bulletins der großen Armee[6]), zwischen denen sich die vielsagende Nachricht findet, daß die königliche Familie sich

1) Schles. Zeitung 1807, Nr. 6. 2) Nr. 7. 8. 3) Nr. 9 ff. 4) Nr. 61. 5) Nr. 12. 6) Nr. 21.

nach Königsberg in Preußen begeben habe[1]). Aber eine für jene Zeit besonders beachtenswerthe patriotische Aeußerung soll der Zeitung nicht vergessen werden, nämlich eine scharfe Zurückweisung der gegen das preußische Offizierkorps ausgestreuten Verdächtigungen in einem längeren Artikel, der mit den Worten schließt: „Wir haben Alles verloren, nur unsere Ehre nicht“[2]).

Die natürlich aus französischer Quelle stammenden Berichte der Zeitung über die tapfer geschlagene, aber verlorene Schlacht bei Eilau[3]), die Niederlage der preußisch-russischen Armee bei Friedland und den Einmarsch der Franzosen in Königsberg mögen übergangen werden. Den Breslauern wurde die Trauer des Vaterlandes durch Kanonensalut verkündet[4]), und wie die Zeitung aus Berlin berichtete, war von der französischen Behörde eine gleiche Feier der Landeshauptstadt zugemuthet worden. Endlich brachte sie in der Nummer vom 4. Juli 1807 die ersehnte Nachricht von dem unglücklichen, aber nothwendigen Frieden zu Tilsit, und wenn auch über seine Bedingungen noch Ungewißheit herrschte, so glaubte die Zeitung doch auf Grund von Privatnachrichten die freudige Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß Schlesien seinen geliebten Monarchen behalten werde[5]). Der Friedensvertrag und seine Ausführungsbestimmungen sowie die ergreifende Proklamation Friedrich Wilhelms III. an die bisherigen Unterthanen der abgetretenen Lande sind in der Zeitung wörtlich abgedruckt[6]). Ihrer Aufgabe stand sie freilich immer noch mit gebundenen Händen gegenüber, aber sie genügte ihr mit möglichster Schonung des patriotischen Gefühls, und wo sich für die Befriedigung desselben nur irgend Gelegenheit bot, z. B. in der Mittheilung wohlwollender Züge aus dem Leben des königlichen Paares, so ließ sie sich dieselbe nicht entgehen[7]). Daß die Franzosen in Breslau trotz des Friedens als Herren und Sieger geboten, daran erinnern fast in jeder Nummer der Zeitung die Erlasse ihres Kommandanten und die prunkvollen Feiern ihrer Nationalfeste. Die offiziellen Berichte über Paraden und Kanonendonner, Diners und Illuminationen mußte die Zeitung wohl abdrucken; aber sie thut es mit der äußersten Beschränkung[8]), und daß System

1) Schles. Zeitung 1807, Nr. 10. 2) Nr. 18. 3) Nr. 24. 4) Nr. 72. 5) Nr. 82. 6) Nr. 94. 7) 1808, Nr. 38. 39. 8) 1807, Nr. 95. 142.

darin war, ersieht man recht deutlich aus einem Festbericht vom 14. November, in welchem sie augenscheinlich absichtlich die Mittheilung des vom preußischen Gouverneur ausgebrachten Toastes als genügend für die Feststimmung erklärte, obwohl er höchst nichtssagend lautete: „Zum Andenken des 18. Brumaire, eines Tages, welcher den Franzosen mit jedem Tage theurer wird.“

Als politisches Blatt ist in jener Zeit der Werth der Schlesischen Zeitung natürlich gering, um so größer aber als Quelle für die Zeit- und Kulturgeschichte, da sie den Tagesereignissen objektiv folgte und in ihren ausführlichen Berichten, wie z. B. über das von den Engländern gegen alles Völkerrecht vorgenommene fürchterliche Bombardement von Kopenhagen, heut noch lesenswerth bleibt[1]). Aber unter allen Ereignissen, welche in erster Linie die immer glanzvoller aufsteigende Ruhmeslaufbahn des französischen Machthabers verkündeten, ist es am lehrreichsten, den bescheidenen Spuren zu folgen, welche in den Jahren der anscheinenden Ohnmacht Preußens seine mächtige Erhebung vorbereiteten. Den Weg der Reform leitete das Edikt vom 9. Oktober 1807[2]) über erleichterten Erwerb und freien Besitz des Grundeigenthums ein, welches zugleich die Erb- und Gutsunterthänigkeit aufhob. Ihm folgte die Städteordnung vom 19. November 1808[3]), deren weittragende Bedeutung zunächst kaum verstanden wurde und halb zu Verwunderung, halb zu Mißtrauen Anlaß gab. Es ist dies ganz deutlich aus der Zeitung zu erkennen[4]), welche eine eingehende und sehr empfehlende Besprechung unter dem Hinweise, daß die Rechtserweiterung der Städte durchaus dem Sinne Friedrichs II. und des Allgemeinen Landrechts entspreche, mit der Versicherung schließt: „Fortschritte, ganz im Geiste dieser berühmten Gesetzgebung, sind wahrlich keine Neuerungen, die dem preußischen Regierungssystem oder dem Nationalgeiste widersprechend wären.“ Nicht viel anders war es mit der neuen Wehrordnung, für welche die Zeitung der weit verbreiteten Verurtheilung der allgemeinen

---

1) Schles. Zeitung 1807, Nr. 111 ff. 117. 2) Nr. 127. 3) 1809, Nr. 9. 4) Nr. 20.

Wehrpflicht gegenüber so entschieden und so verständnißvoll eintrat, daß diese ihre Ausführungen Ehrenblätter in ihrer Geschichte bilden[1]).

Die Bedeutung solcher Reformen, welche für Preußens mächtigen Aufschwung den festen Grund legten, entging dem mit Argusaugen über das gedemüthigte Land wachenden Franzosenkaiser nicht, welcher die Männer haßte, in denen er des Königs Rathgeber sah, vor allen den Minister Freiherrn von Stein. Einige Briefe desselben, welche seinen Franzosenhaß außer Zweifel stellten, und welche bei einer Haussuchung der französischen Regierung in die Hände fielen, waren, wie die Zeitung ausführlich erzählt[2]), der nächste Grund seiner von Napoleon erzwungenen Entlassung. Die öffentliche Stimme darüber war unter dem andauernden Einfluß der französischen Occupation getheilt, wie die Berliner Correspondenzen zeigten[3]), welche über Preußens Granit-stein, Grund-stein und Edel-stein absprechend urtheilten, aber sehr bald den entgegengesetzten Ton anschlugen. Preußen war damals innerlich und äußerlich arm, so arm, daß für patriotische Regungen kaum Luft und Licht gegeben war, und so ausgesogen, daß für die dringendsten Bedürfnisse die Mittel fehlten. Für die Unterstützung der zahlreichen, nach dem Tilsiter Frieden entlassenen Civil- und Militärpersonen wurde die öffentliche Wohlthätigkeit in Anspruch genommen, welche als sicheres Zeichen der allgemeinen Noth eine Gesammtsumme von nur 1285 Thalern 11 Sgr. 5 Pf. ergab[4]). Für die Privatschulden mußte ein Moratorium gewährt werden[5]), und die Stadtverwaltung konnte sich nur durch eine Zwangsanleihe helfen[6]), bei deren Ankündigung sie angesichts der „äußersten Noth" jedes Gesuch um Erlaß der Zahlung verbot, da solches in keinem Falle auf Berücksichtigung hoffen könne. Der Staat verkaufte seine Dominien[7]); die Offiziere der aufgelösten Regimenter wurden auf Halbsold gesetzt[8]); was sich nur irgend besteuern ließ, namentlich jeder Luxus wurde besteuert[9]); aber Alles reichte nicht aus, um die neue französische Contribution zu zahlen, welche in Höhe von 120 Millionen Franken dem um die Hälfte verkleinerten, durch den Krieg ausgesogenen Lande auferlegt war. Endlich wurden

---

1) Schles. Zeitung 1808, Nr. 121. 2) Nr. 112. 146. 3) Nr. 135. 136. 4) Nr. 28. 5) Nr. 1. 6) Nr. 42. 7) 1809, Nr. 32. 8) Nr. 8. 9) Nr. 43.

alle Einwohner aufgefordert, ihr Gold und Silber in die Münze zu verkaufen oder für dasselbe eine Steuer von einem Drittheil des Werths zu zahlen[1]).

Die Schlesische Zeitung bewährte auch unter diesen Verhältnissen ihren patriotischen Sinn. In den Nummern vom 22. März, 19. April 1809 und einer ganzen Reihe folgender Artikel wies sie auf die Nothwendigkeit der neuen Steuern hin, erinnerte daran, daß die Königin Louise für denselben Zweck ihren Schmuck verpfändet hatte, und schloß ihre Ausführungen mit der Aufforderung: „So leihet oder gebet nun, das ist euch ja freigestellt, euer ungemünztes Silber oder die Besteuerung dem Könige, das heißt euch selbst und euren Mitbürgern, für welche und für deren Wohl das Oberhaupt des Staates fordern kann, darf und muß. Vertrauet Gott, und alles wird wieder gut gehen."

Die Noth war groß und wurde durch die Continentalsperre wesentlich gesteigert, nach deren Bestimmungen jedes Schiff, welches auch nur einen englischen Hafen berührt oder an England irgend eine Abgabe entrichtet hatte, als entnationalisirt der französischen Kaperei anheimfiel[2]). Infolgedessen stockte Handel und Wandel; die Kolonialwaaren wurden bis zu unerschwinglichen Preisen vertheuert, und die Zeitung wiederholte unaufhörlich in fetten Lettern den ganz praktischen Rath[3]), sich derselben zu enthalten und z. B. anstatt Kaffees lieber Biersuppe zu genießen, bei der Friedrich der Große aufgewachsen und unsere Vorfahren „ohne Nervenschwäche mindestens ebenso geistreich wie wir" geworden seien. Viel empfindlicher, als die Entbehrung von Genußmitteln war der durch die Sperre entstandene Mangel an Medikamenten, z. B. des Kampher, der Chinarinde u. s. w., weshalb die österreichische Regierung einen Preis von 500 Dukaten für die Entdeckung eines ausreichenden Ersatzes der angegebenen und ähnlichen Heilmittel ausschrieb[4]). Neben der Noth jener Jahre, von der die Zeitung ein sehr anschauliches, heut fast vergessenes Bild giebt, tritt aus ihr nur um so wohlthuender die rastlose Thätigkeit entgegen, in welcher der König mit seinen Räthen an der Neugestaltung des ganzen Staatswesens arbeitete. Nächst den Verordnungen über die

---

1) Schles. Zeitung 1809, Nr. 31. 2) 1808, Nr. 5. 3) Nr. 52. 4) 1809, Nr. 14.

Verbesserung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden[1]), der laut Ordre vom 26. Dezember 1808 erfolgten Einrichtung der Regierungen und Oberlandesgerichte meldete eine Correspondenz aus Berlin vom 14. Oktober 1809.[2]) die Gründung der Universität Berlin gleich einem Fingerzeige, daß zum Aufblühen eines Volkes auch die geistige Waffenrüstung gehöre. Ihr folgte die Verbindung der Universität Frankfurt mit der in Breslau bereits bestehenden Hochschule[3]) und die Einrichtung der in den Räumen des Sandstifts untergebrachten Universitätsbibliothek. Die feierliche Eröffnung der Breslauer Hochschule erfolgte am 19. Oktober 1811, wobei unter den vielen Festgedichten eines von dem Universitätsbuchhändler Barth in 21 Sprachen gedruckt überreicht wurde, „welche sämmtlich in Breslau gelehrt und gesprochen wurden.“ Hierbei soll übrigens als für die Geschichte der Zeitung bemerkenswerth erwähnt werden, daß ihre Expedition und Druckerei am 6. August 1808 in das Haus der Schweidnitzerstraße 47, in welchem sie sich noch heut befindet, verlegt wurde, nachdem bis dahin die Expedition Ring Nr. 20 und die Druckerei Kleine Groschengasse Nr. 10 und 11 gewesen war.

Die Berichte der Zeitung lassen immer deutlicher den patriotischen Aufschwung erkennen, welcher die neue Zeit einleitete. Den Wiedereinzug der preußischen Truppen in Berlin begrüßte sie mit Jubel[4]) und erwähnte, gleich wie von richtiger Ahnung geleitet, ganz besonders den Chef des zweiten Brandenburgischen Husarenregiments Major von Schill, der an der Spitze seines reitenden Jägercorps „die Büchse vor sich auf den Sattelknopf stützend, von anhaltendem Vivatrufen begleitet“ wurde. Wenige Monate darauf berichtete sie in der Nummer vom 14. Juni 1809 seinen Heldentod in Stralsund und nannte in einer späteren Nummer vom 7. Oktober die Namen seiner gefangenen Offiziere, welche am 16. September in Wesel erschossen worden waren. In dem dem Verfasser vorliegenden alten Exemplar der Zeitung ist diese Stelle mit Rothstift bezeichnet und daneben geschrieben: „Vergiß sie nicht, Deutschland!“ Deshalb soll dieser Pflicht der Pietät auch hier genügt werden; sie sind

1) Schles. Zeitung 1809, Nr. 23. 2) Nr. 123. 3) 1811, Nr. 54.
4) 1808, Nr. 149.

sämmtlich als Lieutenants aufgeführt und heißen: Jahn, Schmidt, Galle, Carl Wedell, Keller, Gabain, Flemming, Felgentreu, Kerssenbrink, Trachenberg und Albert Wedell. Ihrer Adelsqualität, für welche ein Theil der Namen augenscheinlich spricht, scheinen sie durch kriegsgerichtliches Urtheil verlustig erklärt worden zu sein.

Inzwischen hatte der Friede von Schönbrunn nach dem schwer erkämpften Siege bei Wagram Napoleon auf die Höhe seiner Macht geführt. Von seiner Gemahlin Josephine hatte er sich durch Proklamation vom 16. Dezember 1809 und damit zugleich von seinem Glücke getrennt, wiewohl dasselbe noch zu wachsen schien, als aus seiner neuen Ehe mit der österreichischen Erzherzogin Marie Louise am 27. März 1811 ein Sohn geboren wurde, welcher die Zukunft der Dynastie sichern sollte. Die Zeitung ist der Berichte über die Festlichkeiten in Wien und Paris voll, und wenn es schon einen wohlthuenden Eindruck machte, aus Frankreich einmal von anderen Dingen, als von Siegen und Kriegen zu lesen, so wird derselbe im Inlande durch die Mittheilung der Erlasse nur gesteigert, welche das sichere Vorschreiten der Reformen auf allen Gebieten der Verwaltung Preußens anzeigten. Recht interessant sind auch heute noch die Verhandlungen über das Finanzprogramm, welches der Staatskanzler von Hardenberg einer aus allen Ständen der Monarchie am 23. Februar 1811 nach Berlin berufenen Versammlung vortrug[1]) und dabei als leitendes Grundprinzip des Steuersystems die indirekten Abgaben bezeichnete, „denen man längst in Preußen den Vorzug gegeben habe, und die nach den ungetheilten Stimmungen einsichtsvoller Männer vorzüglich gewählt werden müssen.“

Daß übrigens die durchgreifenden Neuerungen der Staatsregierung sich eines allgemeinen Beifalls durchaus nicht zu erfreuen hatten, ist aus der Zeitung deutlich erkennbar, welche für dieselben mit Verständniß eintrat und ihre publicistische Aufgabe in patriotischem Geiste erfaßte. Das Wort „Patriotismus“ war jener Zeit bis dahin ziemlich fremd

1) Schles. Zeitung 1811, Nr. 26.

geblieben; aber in den schweren Jahren, welche der Erhebung des Vaterlandes vorangingen, wurde das Volk für diesen Begriff förmlich erzogen. Allein in einer einzigen Nummer der Zeitung vom 24. Dezember 1810 finden sich in der literarischen Beilage ein „patriotischer Kinderfreund“, ein „patriotisches Taschenbuch“, eine „historisch-patriotische Bilderbibel“ u. s. w. angekündigt, lauter Zeugnisse, daß das unter dem Drucke der Fremdherrschaft mächtig geweckte Nationalbewußtsein zu der Erkenntniß geführt hatte, wo die starken Wurzeln der Kraft lagen, in welcher das Vaterland neu zu erstehen berufen war. Von ganz ähnlicher Stimmung zeugen die Theaterberichte jener Tage. Anstatt der früheren, meist den Franzosen entnommenen Lustspiele finden sich vorwiegend deutsche Dramen, namentlich sehr oft Wilhelm Tell, Minna von Barnhelm, die Jungfrau von Orleans, und die Zeitung ließ es nicht fehlen, z. B. in einem Artikel vom 24. Januar, die Aufgabe des Theaters als „Nationalsache“ zu bezeichnen, damit „das Herz zu gerechtem Patriotismus erwärmt werde, der die Brust jedes Preußen höher klopfen läßt.“

Mehr aber als alles andere gab der Tod der unvergeßlichen Königin Louise am 19. Juli 1810 zu patriotischen Kundgebungen Anlaß. Die Zeitungen vom August reden laut von der Trauer und ihren Kundgebungen, die sich wiederholten, als kurz darauf der König am 8. September in Breslau eintraf[1]). Der Tod der Königin hatte von Neuem an das vergeblich gebrachte patriotische Opfer erinnert, mit welchem sie seiner Zeit durch persönliche Begegnung mit dem Kaiser Napoleon zu Memel mildere Bedingungen für den Tilsiter Frieden zu erreichen gehofft hatte[2]). Sie hatte die Demüthigung des Vaterlandes nicht verhindern können, welches trotz seines Unglücks sich zu dem stolzen Bewußtsein erhob, daß der König in seinem freilich um mehr als die Hälfte verkleinerten Staate bis dahin der einzige von Napoleon unabhängige deutsche Fürst geblieben war. Daran erinnerte auch die Zeitung mit patriotischem Stolz[3]).

---

1) Schles. Zeitung 1810, Nr. 107. 2) 1807, Nr. 26. 3) 1809, Nr. 46.

Es ist in der Geschichte der Zeitung schon wiederholt bemerkt worden, daß, wenn der politische Horizont ein drohendes Unwetter verkündete, ihre publizistische Thätigkeit möglichst harmlos erscheint. Diesen Eindruck machte die Zeitung auch im Beginn des Jahres 1812, mit welchem der gewaltige Wendepunkt in den Bahnen des französischen Kaiserreichs, und zwar diesmal unter unmittelbarer Betheiligung Preußens begann. Es ist recht interessant, unter diesem Gesichtspunkte die ersten Nummern des genannten Jahrganges durchzublättern. Sie enthalten alles andere, nur keine Politik, wohl aber z. B. längere Berichte eines reisenden Schweden über Constantinopel[1]), eine Abhandlung über die halbvergessene Schlacht bei Mohacz, eine andere über die uns wenigstens ziemlich fern liegende Kunst des Boxens[2]), zwei lange Beschreibungen des submarinen Vulkans von Malte-Brunn[3]), ferner Artikel über die Indier in Malabar[4]), über die Methode des Kochens in Wasserdämpfen[5]), kurz lauter Gegenstände, die recht gut und nützlich zu lesen sein mochten, aber auch nicht mit einem Worte an die alle Welt bewegenden Tagesfragen erinnerten. Ein Aufsatz aber, und zwar in der ersten Nummer des Jahrganges, ist dennoch besonderer Erwähnung werth. Er handelt „von der Durchschneidung der Erdenge von Panama", welche der Correspondent in nahe Aussicht stellt und in ganz wahrscheinlicher Ausführung nachweist, daß ein solcher Kanal viel wichtiger und auch leichter herstellbar sei, als derjenige von Suez, welcher zur Zeit der Ptolemäer schon einmal bestanden habe, und erst infolge der Unthätigkeit der Türken wieder verschlammt und versandet sei. Dieser für die Schlesische Zeitung gerade vor achtzig Jahren geschriebene Artikel ist gewiß recht interessant; aber noch viel anregender berührt uns zwischen allen jenen unpolitischen Zeilen überall da, wo es nur irgend ohne Beanstandung seitens der Censur geschehen konnte, die wachsende Kraft des niedergehaltenen patriotischen Bewußtseins[6]).

Die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstags Friedrichs des Großen und seine Feier im ganzen Lande gab der Zeitung den erwünschten Anlaß, von Preußens dereinstiger Größe und seiner künftigen

---

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 4. 2) Nr. 6. 3) Nr. 8. 4) Nr. 11. 5) Nr. 20. 6) Nr. 11.

Hoffnung zu reden, und in klassischem Versmaß klingt es durch ihre Spalten: „Dem Preußenreich laß wieder geboren sein des Ruhmes hehre Strahlensonne, daß sich erhebe der neue Phönix!“ Wann und wie dies aber in Kürze geschehen könne, davon ahnte Niemand etwas. Im Gegentheil mußten alle Nachrichten die Befürchtung erwecken, daß es sich zwar um neue Kriegsoperationen Frankreichs, aber in einem sehr unerwünschten Bunde mit Preußen handle. Dies wurde immer klarer, als die Correspondenzen der Zeitung aus Berlin meldeten[1]), daß die Contribution fortan auf die Verpflegung der französischen und alliirten Truppen angerechnet werden solle und daß die Unterhaltung der Festung Glogau auf Kosten Frankreichs geschehe. Als nun aber gar ein Tagesbefehl des Prinzen von Eckmühl den Durchmarsch französischer Truppen ankündigte[2]), und aus Berlin die Versicherung folgte, daß diese Truppen „einer freundschaftlichen Macht“ angehören[3]), so war ein gemeinsames kriegerisches Unternehmen außer allem Zweifel, ohne daß man noch wußte, wohin der Kriegspfad sich wenden werde. Einiges Licht brachten die englischen Berichte[4]), nach denen Napoleon mit seinen Legionen Deutschland und Polen überschwemme, um seinen Riesenplan durchzuführen, die ganze civilisirte Welt der Continentalsperre zu unterwerfen. Rußland hatte sich derselben noch nicht gefügt, und während bisher von dort alle Colonialwaaren auf weitem Umwege nach Deutschland ungehindert eingeführt worden waren, sperrte nun eine königliche Verordnung vom 15. April 1812[5]) Preußens Ostgrenze gegen alle überseeischen Waaren völlig ab. Dies war der erste augenscheinlich feindselige Akt gegen Rußland, welchem die Ankündigung des zwischen dem Könige von Preußen und dem Kaiser der Franzosen abgeschlossenen Allianztraktats folgte[6]), dessen Zweck die von Gumbinnen aus erlassenen kaiserlichen Dekrete klarlegten[7]) In denselben beschuldigte Napoleon den Kaiser Alexander, das im Tilsiter Frieden geschlossene Offensivbündniß gegen England verletzt zu haben, indem Rußland von dem „weislich kombinirten Plan der Continentalsperre“ abgewichen sei.

---

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 31. 2) Nr. 35. 3) Nr. 39. 4) Nr. 47. 5) Nr. 48. 6) Nr. 73. 7) Nr. 84.

Nunmehr enthüllte sich der lange verborgene, von Napoleon zu seinem Verderben ersonnene Plan schnell. Ein kurzer Tagesbefehl von Tilsit aus beginnt ohne weitere Begründung mit den Worten[1]): „Rußland will den Krieg; er hat begonnen," und nun folgen in der Zeitung die üblichen Berichte über die weiteren Kriegsereignisse.

Fast in jeder Nummer erscheinen schon jetzt die aus dem Moniteur entnommenen berüchtigten Bulletins von der großen Armee, welche stets ein siegreiches Vorrücken meldeten, während thatsächlich die Truppen unter heftigen Regengüssen, auf entsetzlichen Wegen, ohne ausreichende Verpflegung durch Hunger und Kälte bereits decimirt wurden. Wenn die Zeitung unter dem 8. Juli und später in der Nummer vom 22. August meldete, daß die russische Armee sich auf allen Punkten zurückziehe, so bestätigte sie damit den Plan der Russen, den Feind tief ins Innere zu locken, wo er den in Gestalt von Hunger und Kälte lauernden Bundesgenossen nicht mehr entgehen konnte. Gut informirt wie immer kündete sie die erste große Schlacht bei Smolensk als bevorstehend an[2]) und schilderte später diese sowie die Eroberung der Stadt mit allen ihren Gräueln und Schrecken. In der sicheren Voraussicht, daß die Entscheidung des ganzen Feldzuges in und um Moskau liegen werde, bereitete sie in der Nummer vom 12. September durch eine genaue Beschreibung der Stadt und Umgegend ihre Leser auf die kommenden Ereignisse vor. Der bedeutsamen Nachricht, daß Kaiser Alexander Moskau verlassen und den Oberbefehl dem General Kutusow übertragen habe, folgen nunmehr die Berichte über die mörderische Schlacht an der Moskwa, bis die Zeitung zugleich mit dem Donner der im Lustgarten in Berlin aufgestellten Geschütze den Einzug der Franzosen in das von goldenen Kuppeln schimmernde Moskau am 15. September schilderte[3]).

Was dort geschah, ist weltbekannt[4]). Die ungeheuer ausgedehnte, zum großen Theil aus Holz erbaute Stadt war an hunderten von Stellen zugleich angezündet und zu fünf Sechstheilen völlig zerstört worden. Die Brandstiftung war planmäßig angelegt und wurde noch während der Anwesenheit der Franzosen von organisirten Banden unterhalten, aus deren Reihen einige

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 83. 2) Nr. 101. 3) Nr. 117. 4) Nr. 119. 124. 126.

Hunderte, deren man habhaft werden konnte, sofort erschossen wurden. Alle Löschvorrichtungen waren entfernt, und Napoleon stand mit dem entmuthigten Heere dem entfesselten Elemente machtlos gegenüber. Bis unmittelbar vor der Ankunft der Franzosen war der Generalgouverneur von Moskau, Graf Rostopschin, welcher den Plan der Vernichtung der Stadt erdacht und auf eigene Verantwortung ausgeführt hatte, in Moskau geblieben, und von dort meldete er am 12. September dem Fürsten Kutusow seine Abreise mit den Worten: „Gegen Mittag komme ich wieder, und dann wollen wir Hand ans Werk legen.“ Sein Schloß in Woronow hatte er mit eigener Hand in Brand gesteckt und die an einen Pfahl befestigte Inschrift zurückgelassen[1]): „Franzosen, um euretwegen verlasse ich in Moskau zwei Häuser und meine ganze Habe, welche eine halbe Million Rubel an Werth beträgt. Hier sollt und werdet ihr nur Schutt und Asche finden.“

Der Zweck dieses Buches legt Beschränkung auf, welche nur einen kurzen, der Geschichte der Zeitung schuldigen Nachweis gestattet, von welcher reichhaltigen Bedeutung sie von jeher für die Tagesgeschichte gewesen ist. Hierher gehört auch der Abdruck des 22. Bulletins der großen Armee, welches die Episode von Moskau in folgender Weise darstellt[2]): „Der Brand ist überall gänzlich gestillt; alle Tage entdeckt man noch mehr Niederlagen von Zucker, von Pelzwerk und von Tuch. Die Witterung ist ungefähr so, wie in Paris Ende Oktober. Der größte Theil der Armee liegt in Moskau in Cantonnirungsquartieren und erholt sich von seinen Strapazen.“ Die Zeitung lieferte reiches Material zur Kennzeichnung dieser Art der französischen Berichterstattung, welche aus Moskau unter dem 14. Oktober versicherte: „In aller Absicht begünstigt uns das Glück,“ und noch vom 21. Oktober zu schreiben wagte[3]): „Das Schicksal der Armee verbessert sich von Tage zu Tage.“ Und dennoch mußte das Journal de l'Empire vom 10. November die Abreise des Kaisers aus Moskau eingestehen, freilich mit den beschönigenden Worten[4]): „Dieser Vater der Soldaten begiebt sich überall hin, wo die Operationen seine Gegenwart erfordern. Sein Blick gebot dem Sieg, sein Blick wird

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 131. 2) Nr 126. 3) Nr. 132. 137. 4) Nr. 140.

auch für die Sicherheit des siegreichen Heeres wachen." Hiermit beginnt die Schilderung des furchtbaren Rückzugs, welche die Nummern der Zeitung vom November und Dezember ausführlich bringen, und auf welche näher einzugehen keine Veranlassung vorliegt. Aus Dresden folgte die Nachricht[1]), daß der Kaiser Napoleon „nach dem an den Ufern der Berezina gelieferten siegreichen Treffen" die große Armee am 5. Dezember verlassen habe. Er reiste zu Schlitten, nur von zwei Ordonnanzoffizieren und dem Herzog von Vicenza begleitet, über Leipzig nach Paris, wo er am 18. Dezember eintraf. Das dort erst am 27. Dezember ausgegebene 29. Bulletin, welches noch aus dem Feldlager vom 3. Dezember datirt war[2]), gestand endlich die furchtbaren Verluste und die Vernichtung der Armee ein und schloß mit den merkwürdigen Worten: „Das Befinden Sr. Majestät ist nie besser gewesen." In der letzten Nummer der Zeitung des weltgeschichtlich hervorragenden Jahres 1812 ist es wörtlich abgedruckt.

---

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 152. 2) Nr. 154.

In den Jahren

der

Erhebung Preußens.

Der weiteren Entwickelung der nun beginnenden erhebenden Epoche in der Geschichte der Zeitung zu folgen ist eine dankenswerthe Aufgabe; denn weit mehr, als ein vom Standpunkte der Weltgeschichte aus zusammengestelltes Bild es nur irgend vermag, tritt aus den vom Tage und für den Tag geschriebenen Mittheilungen das Frühlingswehen entgegen, welches mitten in dem eisigen Winter 1812/13 die aufblühende Erhebung des Vaterlandes erkennen ließ. Bis dahin war die Macht des französischen Imperators unerschüttert gewesen, nun aber nicht durch siegreiche Waffen, sondern durch eine höhere Gewalt anscheinend bis zur Vernichtung gebrochen worden. Napoleon hatte die Reise von Moskau bis Paris in 13 Tagen zurückgelegt, am 20. Dezember im Glanze des Thrones den Senat empfangen und die Rechtfertigung seines Feldzuges nach Rußland mit den Worten geschlossen[1]): „Meine Armee hat Verluste erlitten; aber daran ist nur die vorschnelle strenge Jahreszeit schuld."

Die traurigen Reste der großen Armee waren in Königsberg angekommen[2]); aber die Russen folgten ihnen auf dem Fuße, besetzten am 5. Januar die Stadt[3]), und in rastlosem Marsche forteilend, erschienen die ersten Kosaken am 20. Februar 1813 vor den Thoren Berlins[4]). Noch war Preußen der Verbündete Frankreichs, wiewohl der Wendepunkt bereits in der denkwürdigen Convention des eisernen Generals von York gegeben war, die er mit dem russischen General von Diebitsch in der Poscherung'schen Mühle zu Tauroggen am 18./30. Dezember 1812 auf seinen Kopf hin vereinbart hatte. Damals wurde die entschlossene That von

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 1. 2) Nr. 3. 3) Nr. 9. 4) Nr. 25.

Vielen weder verstanden noch gebilligt, und die Zeitung vom 23. Januar brachte aus Berlin die Nachricht, daß die Convention von dem Könige nicht ratificirt, der General von York seines Commandos über das preußische Hilfscorps enthoben und seine Aburtheilung durch ein Kriegsgericht zu erwarten sei. Gleichzeitig war der Fürst von Hatzfeldt nach Paris geschickt worden, um dem Alliirten über diesen „unangenehmen Vorfall" die nöthige Aufklärung zu geben. Die Russen waren also noch die militärischen Feinde, als ihre Hauptmacht unter dem General Tschernitschef am 4. März 1813 in die preußische Hauptstadt einrückte[1]); aber wie diese Feinde empfangen wurden, und wie ihnen das Herz des Volkes entgegenschlug, soll nur mit den folgenden Worten der Zeitung angedeutet werden[2]): „Der Jubel der Einwohner übersteigt jeden Ausdruck; ein unaufhörliches Hurrah begleitete die einziehenden Truppen; aus allen Fenstern wehten weiße Tücher, und auf allen Gesichtern sah man die Freude der Rettung."

Dieser Ausbruch der Begeisterung stand allerdings noch immer im Gegensatz zu der der Staatsregierung aufgezwungenen Politik, welche damals noch an das Bündniß mit Frankreich geknüpft war; aber er wurde doch nicht mehr gehemmt und unterdrückt, wie dies in den unmittelbar vorangegangenen Jahren geschehen war und wohl oder übel auch geschehen mußte. Der Einblick in die Zeitung während der Zeit nach dem Tilsiter Frieden bis 1813 ist in dieser Beziehung außerordentlich lehrreich. Während sie z. B. über Schills Zug, über den Aufstand in Hessen, den Volkskrieg in Tirol überreiches Material gebracht hatte, so standen doch die Urtheile, mit denen sie das Verhalten der nationalen Vorkämpfer, z. B. des von Frankreich gerichteten Freiherrn von Stein, Schill's, Hofers, Dörnbergs in Hessen begleitet hatte, in augenscheinlichem Widerspruch mit der öffentlichen, oder vielmehr geheimen allgemeinen Stimmung und muthen uns fremdartig an, weil sie im Gegensatz zu jener durch die Rücksicht auf die preußische Regierung diktirt und durch ihre Stellung zu der französischen Gewaltherrschaft geboten waren[3]). Jener mußte jede Politik aus freier Hand, auch wenn sie in der besten patriotischen

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 29. 2) Nr. 32. 3) 1809, Nr. 69. 73. 108.

Absicht unternommen war, störend sein und sie wies sie von der Hand, schon weil sie in ihrer Gewissenhaftigkeit die Verträge, auch den Feinden gegenüber streng zu halten gewohnt war. Noch im Jahre 1812, als das Verlangen einer Abschüttelung des Franzosenjoches schon recht laut vernehmbar wurde, veranlaßte das bloße Gerücht, daß ein Offizier ein Freicorps zu werben beabsichtige, eine strenge Untersuchung[1], welche den Franzosenfeind auf die Festung Glatz führte und weitere Bestrafungen zur Folge hatte. Solche Rücksichtnahme aber hörte mit einem Schlage auf, als die Russen in Berlin eingerückt waren und die französischen Truppen 16,000 Mann stark die Hauptstadt schleunigst verlassen hatten, welche von den Russen unter beständigen Gefechten verfolgt ihren Abzug unaufhaltsam fortsetzten.

Der König war bereits am 25. Januar in Breslau eingetroffen[2]), wo seine Anwesenheit den patriotischen Kundgebungen nunmehr ungehemmten Ausdruck gab. Schon am 3. Februar erging eine öffentliche Aufforderung zur Bildung freiwilliger Jägercorps[3]), und durch Cabinetsordre vom 1. März wurde allen „Civilofficianten, welchen es an Muth und Kraft nicht fehlt," der Eintritt in dieselben freigestellt. Die Zeitung brachte eine Aufforderung zu freiwilligen Spenden, und man muß ihre spaltenlangen Verzeichnisse lesen, um einen Eindruck von der patriotischen Opferfreudigkeit zu bekommen. Thaler und Groschen, Gold und Geldeswerth, Sparbüchsen, Uhren, Ohrringe, Löffel, und was nur irgend zu entbehren war, wurden mit Freuden dem Vaterlande zum Opfer gebracht. Ein Parolebefehl vom 11. März bestätigte den Generallieutenant von York in dem Commando des ihm unterstellten Armeecorps und übertrug ihm zum Beweise der königlichen Zufriedenheit und des ungetheilten Vertrauens noch ein zweites[4]). Das waren unzweideutige Anzeichen, zu denen das Eintreffen Kaiser Alexanders von Rußland am 15. März hinzukam[5]), und wenn auch immer noch nicht von dem gesprochen werden durfte, was sich offenkundig vorbereitete, so war man sich dessen doch in freudiger Hoffnung bewußt.

---

1) Schles. Zeitung 1812, Nr. 2. 2) 1813, Nr. 12. 3) Nr. 17. 4) Nr. 35. 5) Nr. 33.

Die Schlesische Zeitung brachte in jenen Tagen als Beilage ohne Angabe des Druckers, Verlegers und Verfassers die Nummer „eins" des deutschen Volksblatts, welches die „Aufforderung eines Vaterlandsfreundes an alle wohlgesinnten Mitbürger" und „ein Wort an die deutschen Frauen von einem deutschen Manne" enthielt, als deren Autor F. M. Arndt galt. Endlich an der Spitze der Nummer vom 20. März 1813 findet sich in großen Lettern das erlösende Wort: „Sr. Majestät der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Off- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen." In derselben Nummer brachte die Zeitung des Königs Friedrich Wilhelms III. denkwürdigen „Aufruf an Mein Volk" vom 17. März 1813, die Proklamation „An Mein Kriegsheer" und die „Urkunde der Stiftung des eisernen Kreuzes."

Diese Erlasse waren sämmtlich von Breslau datirt, wurden in der Schlesischen Zeitung zuerst veröffentlicht und nebst dem „Deutschen Volksblatt" in so vielen Exemplaren, als sich nur irgend herstellen ließen, über ganz Deutschland versandt, während ihr Inhalt auf Flügeln der Begeisterung von Mund zu Mund getragen wurde. Die Zeitung wurde damals von dem Bruder Johann Gottlieb Korns, dem Regierungsrath Wilhelm Gottlieb Korn, redigirt, welcher als Hauptmann in der Landwehr mit dem eisernen Kreuz erster Klasse auf der Brust am 16. Oktober 1813 bei Leipzig fiel. Jene Nummer vom 20. März 1813 bezeichnet den höchsten Ehrentag in der Geschichte der Schlesischen Zeitung; dieselbe ist ebenso wie die erste Nummer der Schlesischen Zeitung in genauer Nachbildung des Originals diesem Buche beigefügt.

Jeder Versuch, ein Bild des neu erwachten Lebens zu geben, würde hinter dem Eindrucke zurückbleiben, den jene Tage hervorgerufen hatten. Im ganzen Volke regte es sich in neuer, unter dem Drucke erstarkter Kraft, und jede Spalte der Zeitung bringt irgend ein Zeugniß der endlich wieder gewonnenen Freiheit des Handelns. Durch Cabinetsordre vom 20. März wurde die verhaßte Continentalsperre aufgehoben, dagegen der

Verkauf französischer Waaren verboten[1]). Die Aufrufe zu allgemeiner Erhebung durchflogen die Tagesblätter, und wie kräftig sie auch über die Grenzen Preußens hinaus wirkten, zeigt ein recht interessanter Artikel aus Dresden vom 24. März, wo trotz des andauernden Bündnisses mit Napoleon die französischen und sächsischen Offiziere auf den Straßen mit dem Rufe „Es leben die Russen!" begrüßt wurden. In Berlin war der König mit begeistertem Jubel empfangen worden[2]), nachdem er am 21. März Breslau verlassen hatte. Hier war am 23. März die ganze Garnison mit der jungen freiwilligen Mannschaft an der Spitze jedes Bataillons, von einer unermeßlichen Menge begleitet, unter dem Geläute aller Glocken zum Nikolaithor hinaus gerückt[3]); ihr folgte das Lützowsche Freicorps, dessen Vereidigung am 27. März in feierlichem Gottesdienst in der Kirche zu Rogau bei Zobten stattgefunden hatte[4]). Mit welcher Spannung mögen die Leser dem Vormarsch der Truppen gefolgt sein, bis der Jubelruf der Zeitung das Gefecht bei Möckern vom 5. April 1813 verkündete, für welchen ersten Sieg der preußischen Truppen ein Dankfest in allen Kirchen angeordnet wurde[5]). Der vorliegende Stoff wird nunmehr so reichhaltig und vielseitig, daß es nicht möglich ist, dem vor aller Welt Augen sich entrollenden Bilde zusammenhängend zu folgen. Die Geschichte der Zeitung fordert Beschränkung, und für den vorliegenden Zweck muß es genügen, ihre Haltung und Stellung zu der in großem Stil und gewaltigen Zügen verlaufenden Zeitgeschichte durch weniger bekannte Mittheilungen aus ihren Spalten zu kennzeichnen. Hierher gehören in erster Linie ihre sehr beachtenswerthen Correspondenzen aus Paris, wo man die Täuschung der öffentlichen Meinung in üblicher Weise fortsetzte.

Auf die Nachricht von der Besetzung Berlins durch die Russen hatte Napoleon dem diplomatischen Corps sofort erklären lassen, daß seine Truppen die Stadt nur zu ihrer Schonung und freiwillig geräumt hätten[6]). Den „Rückzug" der Franzosen meldete der Moniteur mit der Erklärung, daß General Reynier seine Stellung „vorwärts" bei Dresden genommen habe, wozu die Zeitung bemerkte, daß er wohl nächstens

---

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 22. 2) Nr. 38. 3) Nr. 36. 4) Nr. 40. 5) Nr. 44. 6) Nr. 44.

dieselbe noch weiter „vorwärts“ bei Frankfurt am Main nehmen werde[1]). Den ruhmredigen Berichten des Moniteur gegenüber[2]), welche nur von Siegen und Eroberungen sprachen, erscheinen die Friedenshoffnungen, welche man nach einer Correspondenz aus Paris vom 23. Mai an einen Congreß knüpfte, freilich sehr kleinlaut, dagegen die knappen preußischen Kundgebungen über die ersten Kriegserfolge ebenso bescheiden wie Vertrauen erweckend. So z. B. redete der Tagesbefehl des Königs nach der Schlacht bei Groß-Görschen nur davon[3]), „daß der Feind die vereinigten Armeen ebenso sehr achten wie fürchten gelernt hat“ und schloß mit der Mahnung: „Keinen verlasse das Vertrauen auf Gott, auf das tapfere Heer und auf die eigene Kraft!“

Es ist ein schon wiederholt hervorgehobenes Verdienst der Zeitung, daß sie ihre Berichte stets mit authentischen amtlichen Unterlagen begleitete und sich dadurch den dauernden Werth eines Quellenwerks gesichert hat. Auch in ihren Privatcorrespondenzen war sie sehr gut bedient; sie stammten, wie zur Zeit des siebenjährigen Krieges, meist aus der Feder von Offizieren und sind daher eine sachkundige Ergänzung der knappen Armeebefehle. Wenn es z. B. in einem solchen Privatbriefe aus Dresden von den Sachsen heißt: „Endlich sind unsere Freunde, oder unsere Feinde, wie Sie sie nennen wollen, hier angekommen; aber sind sie unsere Feinde, so sind sie es nur dem Namen nach,“ so findet dies seine volle Bestätigung in der Ordre vom 2. April[4]): „Wenn die vereinigten Truppen der beiden Mächte auf sächsische Truppen stoßen sollten, so wird auf diese nicht gefeuert.“ Uebrigens trauten, wie wir aus der Zeitung erfahren[5]), die Franzosen den deutschen Verbündeten nicht mehr und ließen schon in der Schlacht bei Groß-Görschen die westphälischen Regimenter in Magdeburg. Die großen Verluste in dieser Schlacht wurden in den Pariser Berichten natürlich verschwiegen, um so heftiger aber die Anklagen gegen Preußen laut, auf dessen Erhebung man in Frankreich den Umschwung und dies mit Recht zurückführte[6]). Seine Politik wurde in Frankreich als unbillig und ungesund verurtheilt, worauf die Zeitung

---

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 45. 2) Nr. 51. 3) Nr. 62. 4) Nr. 45. 5) Nr. 46. 6) Nr. 51, 54, 55.

sehr treffend antwortete: „Was heißt gesunde Politik? — Nicht schreien, wenn man getreten wird, den französischen Kaiser und seine Militärhierarchie für die größte Wohlthat Europas halten, sich hochherzig hinwegsetzen über Recht und Pflicht, mit Freuden durch Ströme vergossenen Menschenbluts waten, weil der Waffenruhm der Franzosen dadurch vermehrt wird u. s. w." Zu demselben Zweck der Rechtfertigung der Politik Preußens folgte eine ganze Reihe verdienstlicher Artikel über das Verhalten Napoleons nach dem Tilsiter Frieden[1]); denn in erster Linie galt die bittere Gegnerschaft der Zeitung nicht der tapferen Armee, sondern dem Friedenstörer, dem Feinde des Vaterlandes. Nicht gegen Frankreich, so schrieb sie noch am 18. Dezember, sondern gegen jene Uebermacht, welche der Kaiser Napoleon zum Unglück Europas außerhalb der Grenzen seines Reiches ausgeübt hat, führen die Verbündeten Krieg, und als nach der Schlacht bei Bautzen die beiderseitige Erschöpfung einen Waffenstillstand nöthig gemacht hatte[2]), welcher französische Truppen vorübergehend wieder nach Breslau führte, warnte die Zeitung in den Nummern vom 3. und 5. Juni die Einwohner vor unbegründeter Furcht unter dem Hinweis auf den guten Ruf und das großmüthige Verhalten der braven französischen Soldaten.

Die kurze Waffenruhe währte dem die Fortsetzung und Beendigung des Krieges erwartenden Volke zu lange, und die Zeitung sah sich unter dem 2. August zu einer kräftigen Mahnung zum Vertrauen in die Thatkraft der Regierung veranlaßt, indem sie noch in einem späteren Artikel daran erinnerte, wie gut der Waffenstillstand für den neuen Kampf benutzt worden sei, in welchen nun auch Oesterreich und Baiern eingetreten waren[3]). An die nun folgenden Berichte über die glänzenden Siege an der Katzbach, bei Kulm, Großbeeren u. s. w. mag nur erinnert, zugleich aber bemerkt werden, daß die Redaktion in ihrer Sorgfalt und Ausführlichkeit nicht vergaß, des Endes des Generals Moreau[4]), des Heldentodes Körners[5]), wie des Generals Scharnhorst[6]) in besondern Artikeln zu gedenken, unter denen der dem Andenken dieses um Preußens Erhebung hochverdienten Generals gewidmete dankbare Erinnerung wachruft.

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 114 ff. 2) Nr. 82. 3) Nr. 90. 109. 111.
4) Nr. 96. 101. 5) Nr. 103. 6) Nr. 73. 78.

Das letzte Quartal des Jahrgangs 1813 gehörte selbstverständlich der Völkerschlacht bei Leipzig. In großen Lettern meldete die Zeitung vom 25. Oktober die erste Nachricht von dem gewaltigen Siege, nachdem schon die Nummer vom 23. Oktober Berichte über die vorangegangenen Schlachttage gebracht hatte. Ein näheres Eingehen auf den an generellen Ueberblicken und Einzelheiten unglaublich reichen Stoff schließt sein Umfang völlig aus, weshalb nur eine einzige Notiz aus einem Privatbriefe aus Leipzig vom 27. Oktober erwähnt werden soll, weil sie mehr als vieles andere zur Charakteristik Napoleons dient[1]). Im Begriff von Leipzig aus zu fliehen, gab er den unmittelbar vor der Stadt fechtenden, meist aus Polen unter Poniatowskis-Führung bestehenden Regimentern den letzten Befehl, sich nur noch eine Stunde zu halten, bis er mit Verstärkung zu ihrem Entsatz zurückkehren werde. Er eilte fort, in der Absicht nicht wiederzukommen; denn er ließ nach ihrer Ueberschreitung die Brücke in die Luft sprengen, welche die einzige Möglichkeit der Rückkehr und des Rückzuges bot, so daß die wackeren Regimenter und mit ihnen ihr tapferer Führer mit kaltem Blute lediglich seiner Flucht geopfert wurden.

Eine andere Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig soll noch in dem französischen, von der Zeitung wörtlich mitgetheilten Armeebefehl Platz finden, welcher am Schluß also lautet[2]): „Die siegreiche französische Armee kam in Erfurt in einem Zustande an, als ob sie geschlagen wäre. Der durch die Schlachten vom 16. und 18. in Bestürzung gerathene Feind faßte durch die Unglücksfälle am 19. wieder Muth und gab sich die Miene des Siegers; dagegen hat die französische Armee nach so vielen glänzenden Fortschritten ihre siegreiche Stellung verloren.“ Damit stimmte abgesehen von der geschichtlichen Unwahrheit freilich der entsetzliche Zustand wenig, in welchem nach den sehr eingehenden Schilderungen der Zeitung[3]) die geschlagene Armee nach Erkämpfung ihres weiteren Rückzuges bei Hanau in Frankfurt am Main angekommen war.

Mit dem siegreichen Ausgange der Schlacht bei Leipzig war auch der Rheinbund beseitigt[4]), die Willkürherrschaft Napoleons in Deutschland gebrochen und weit über seine Grenzen hinaus der Einfluß des

1) Schles. Zeitung 1813, Nr. 126. 2) Nr. 127. 3) Nr. 131. 137. 4) Nr. 134.

Gewaltigen im Niedergange. Auch für den Papst Pius VII., dessen Lebens und Leidens die Zeitung in einer Reihe sehr sympathischer Artikel gedenkt[1]), war nach seiner Gefangennahme und Internirung in der kleinen Festung Savona der Weg nach Rom wieder geöffnet, und auch in Paris konnte man sich der Erkenntniß nicht verschließen, daß es mit der Weltherrschaft zu Ende gehe[2]). Dort wie im Lande freute man sich der Friedenshoffnungen, die durch die Publikationen der Verbündeten genährt wurden[3]), welche das Unglück der Franzosen beklagten und, ohne durch die Erfolge der siegreichen Waffen verblendet zu sein, dem Verlangen nach Frieden Ausdruck gaben. In Frankreich wurden, wie die Correspondenzen von dort meldeten[4]), solche Worte mit Begierde gelesen, und in Haufen zogen die Conscribirten nach Hause zurück. Sehr interessant sind die Nachweise der Zeitung über die mit einem Schlage völlig veränderte Sprache des Senats[5]); aber wenn auch dort schmeichelnde Friedensworte laut wurden und selbst den Kaiser auf dem Wege zum gesetzgebenden Körper laute Friedensrufe begleiteten[6]), so suchte doch der Moniteur unausgesetzt den gekränkten Nationalstolz zu wecken[7]). Er erinnerte an Austerlitz und Marengo und täuschte, während die Verbündeten unaufhaltsame Fortschritte machten, die Franzosen mit fortwährenden Siegesberichten. Die wiederholte Versicherung, daß der Feind aufs Haupt geschlagen sei und sich Hals über Kopf zurückziehe, war noch eine der bescheidensten[8]). Allerdings verfuhren die kaiserlichen Marschälle, wo sie noch festen Fuß hatten, auch in Deutschland, freilich nicht im Siegen, aber im Uebrigen in gewohnter Weise, und die Zeitung unterließ es nicht zu berichten[9]), daß ein französischer Befehlshaber in Altona jedem Einwohner für etwa unterlassene Verproviantirung und Räumung der Stadt Stockschläge androhte, während Davoust in Hamburg laut Privatbriefen durch Verwüstung und Mißhandlungen sich einen Namen machte, der noch heut in traurigem Andenken fortlebt.

In Frankreich war man trotz der entgegengesetzten Versicherungen des Moniteur über die wahre Sachlage nicht im Unklaren, und an einem

1) Schles. Zeitung 1814, Nr. 17 ff. 2) Nr. 5. 3) 1813, Nr. 130. 4) 1814, Nr. 8. 5) Nr. 10. 6) Nr. 13. 7) Nr. 17. 8) Nr. 25. 9) Nr. 6. 13.

einzigen Tage, dem 4. Februar, waren nach der falschen Siegesbotschaft von Brienne die Bankaktien von 625 Frks. auf 480 Frks. gefallen. Inzwischen ging es, nachdem in der Neujahrsnacht 1813 die schlesische Armee unter Blüchers Führung bei Caub über den Rhein gegangen war, „vorwärts" nach Paris, und die Berichte aus dem Felde mehrten sich in der Zeitung in solcher Fülle, daß die seitdem üblich gewordenen Extrablätter zur Tagesordnung wurden[1]. Endlich am 13. April 1814 erschien an der Spitze der Tagesnummer die officielle Nachricht von dem Einmarsch der Verbündeten in Paris am Tage nach dem am 31. März erfochtenen Siege am Montmartre. Ein inhaltsvolles Extrablatt vom 15. April brachte eine Beschreibung des Einzuges, zugleich die am 13. April erfolgte Capitulation der letzten, von den Franzosen gehaltenen schlesischen Festung Glogau und die Deklaration der verbündeten Monarchen, daß sie weder mit Napoleon Bonaparte, noch mit einem Gliede seiner Familie verhandeln, aber die Integrität Frankreichs in seinen alten Grenzen unter den rechtmäßigen Königen anerkennen würden.

Nun folgen in der Zeitung zahlreiche Mittheilungen über das Leben und Verhalten Napoleons vor seiner Abreise nach Elba, die wörtlich abgedruckten urkundlichen Verhandlungen der Verbündeten, namentlich auch der mit dem Könige Ludwig XVIII. am 30. Mai abgeschlossene Friedens- und Freundschaftstraktat[2], während nachträgliche Kriegsgeschichten, die Berichte über die Dank- und Jubelfeste, sowie die Nachrichten vom Wiener Congreß, von seinen Festen und Arbeiten den denkwürdigen Jahrgang 1814 füllten. Wohlthuend klingt durch alle Spalten der Zeitung die Stimmung des Landes im Danke gegen Gott ohne überhebendes Rühmen der menschlichen Großthaten und die Freude über den Sieg ohne kleinliche Herabsetzung des Besiegten. Dies zeugt mehr als alles andere von dem Bewußtsein, wie schwer und theuer der Frieden durch tausend Wunden erkauft war, unter denen das Land noch lange blutete.

---

1) Schles. Zeitung 1814, Extrablatt vom 17. Febr., 24. Febr. u. s. w. 2) Nr. 69.

Die wiederhergestellte Ruhe ließ die Zeitung mit einem Schlage genau wieder so erscheinen, wie vor dem Kriege. Mit Ausnahme von Hofnachrichten, Festberichten, Personalveränderungen und Auszeichnungen schweigt sie über innere, namentlich politische Angelegenheiten gänzlich. Um so interessanter sind die Mittheilungen aus Frankreich, wo trotz zweifelloser Mißgriffe der neuen Regierung Vertrauen und Credit sich allmählich wieder zu befestigen schienen[1]). Der Glanz des Kaiserthums war verblichen, und immer mehr kamen Zustände zu Tage, welche das Rechtsgefühl im Lande empfindlich verletzen mußten. So z. B. berichtete die Zeitung auf Grund amtlicher Feststellungen[2]), daß eine Musterung der Gefängnisse eine Anzahl namentlich royalistischer Offiziere ergeben hatte, welche ohne Prozeß und Urtheil seit Jahren gefangen gehalten wurden, und zwar infolge eines kaiserlichen Dekrets vom 3. März 1810, daß es Personen gebe, die man weder vor Gericht stellen, noch in Freiheit setzen dürfe. Trotz solcher und ähnlicher Entdeckungen autokratischer Willkürherrschaft aus napoleonischer Zeit griff aber eine bedenkliche Mißstimmung gegen die neue Regierung immer mehr um sich[3]), und wenn die französischen Correspondenten der Schlesischen Zeitung daran erinnerten, und lange vor dem Eintritt des befürchteten Ereignisses von einem verdächtigen Verkehr zwischen Elba und dem französischen Festlande redeten[4]), so bewies die kühne Landung Napoleons mit 700 Franzosen, 300 Polen und 200 Korsen, daß die Befürchtungen durchaus begründet waren[5]). Freilich verhielt sich die durch die Landung erschreckte Bevölkerung in Antibes gegen das abenteuerliche Unternehmen ablehnend[6]); aber die kräftige Warnung des Kriegsministers vor jeder Betheiligung an dem wahnwitzigen Beginnen zeigte sich in der Folge dennoch ebenso wirkungslos[7]), wie die Proklamation der verbündeten Mächte, die unter dem 13. März die That des Ruhestörers als das letzte Wagstück ohnmächtigen Wahnsinns erklärten; denn Napoleon traf ungehindert in Paris ein und hielt bereits am 25. März eine Revue über die ihm zugefallene Garde.

---

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 4. 2) Nr. 5. 3) Nr. 25. 4) Nr. 9. 15. 5) Nr. 33. 6) Nr. 34. 7) Nr. 35.

Die Zeitung erfüllte in diesen bewegten Tagen ihre erschwerte Aufgabe wiederum in der anerkennenswerthesten Weise und leistete mit ihren sehr gut informirten und zuverlässigen Correspondenzen der Spezialgeschichte wesentliche Dienste. Aus ihr erfahren wir, daß in Paris zunächst der Schrecken überwog, auch Napoleon selbst sich in den Tuilerien eingeschlossen hielt und sich nirgends öffentlich zeigte[1]). Auch über das Verhalten der Verbündeten brachte sie interessante Mittheilungen. Daß der Congreß in Wien versammelt blieb, und daß seine Losung lautete: „Kein Friede mit Bonaparte", erscheint selbstverständlich; daß aber für den sofort wieder aufzunehmenden Krieg die Aufstellung einer Armee von 822,000 Mann dekretirt wurde[2]), zeigte, wie richtig man die Bedeutung des nur anscheinend aussichtslosen Unternehmens von Anfang an schätzte. Kaiser Alexander soll bei den Verhandlungen das durchschlagende Wort gesprochen haben: „Die Sache ist geringfügig, wenn wir sie nicht als geringfügig betrachten"[3]).

Die damalige Lage Frankreichs schilderte die Zeitung mit den Worten, daß die Armee für Napoleon sympathisch, das Volk neutral und apathisch sei. „Wer für den Augenblick der stärkste ist, der wird mit offenen Armen und mit gleichem Anschein von Enthusiasmus empfangen. Also haben die Verbündeten nicht gegen das französische Volk, sondern gegen Napoleons Janitscharen Krieg zu führen. Frankreich ist gegenwärtig das, was Rom zur Zeit seines Verfalls war, ein Erbgut des Kaisers, welchen die Legionen zu wählen für gut finden." Aber auch abgesehen von solchen treffenden Urtheilen über die Zeitlage ergänzte die Zeitung das in seinen großen Umrissen bekannte Zeitbild durch ihre eingehenden Privatcorrespondenzen so vielseitig, wie es von einer gut geleiteten Tagespresse nur immer erwartet werden kann. Wir erfahren aus ihr, daß man sich in Frankreich eifrigst bemühte, die Gedanken an einen wieder beginnenden Krieg möglichst zu unterdrücken[4]). Man redete mit Ostentation nur von den befreundeten Mächten und erzählte sogar von England, daß die vor Bordeaux liegenden Schiffe neben der heimischen auch die französische dreifarbige Flagge aufgezogen hätten. Dies hielt den thatsächlichen Gang der Er-

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 42. 2) Nr. 45. 3) Nr. 47. 4) Nr. 48.

eignisse natürlich nicht auf. Ein mit Briefen an die deutschen Fürsten in Mainz eintreffender französischer Oberst wurde sofort über die Grenze zurückgebracht[1]), und als kurz darauf ebendaselbst ein Bote Napoleons mit „Depeschen des Kaisers an die Monarchen in Wien“ ankam, so nahm man ihm diese zwar ab, zugleich aber auch den kaiserlichen Adler und die dreifarbige Kokarde mit dem Bemerken, daß Napoleon von allen Mächten für recht- und gesetzlos erklärt sei. Zu solchen kleinen Mittheilungen, welche die Sachlage beleuchten, gehört auch die Nachricht, daß noch im Mai die Einwohner von Paris offenkundig gegen Bonaparte gestimmt waren[2]), und daß namentlich die Nationalgarde sich ihm so abgeneigt zeigte, daß er sie nicht zu mustern gewagt hatte. Die Unzufriedenheit im Lande war durch die neuen Conscriptionen sehr gewachsen, und selbst die Truppen zeigten sich wenig begeistert, wie denn auch eine Anzahl der alten napoleonischen Generale und Marschälle den Dienst verweigert hatte.

Inzwischen füllten sich die Spalten der Zeitung in der früheren Weise mit offiziellen und privaten Berichten über den wieder begonnenen Feldzug, dessen Verlauf der Moniteur nach seiner Gewohnheit den Franzosen schmackhaft zu machen suchte, so daß ihn die englischen Blätter nur noch den menteur universel nannten. Noch einmal stellte die Zeitung seine unwahren Bulletins zusammen[3]), bis die Nummer vom 28. Juni den entscheidenden Sieg bei Belle-Alliance mit dem Schreiben Blüchers aus dem Hauptquartier von Gemappe vom 19. Juni meldete, welches schließt: „Die französische Armee ist in einer völligen Auflösung.“ Dieser Brief war Morgens 5 Uhr geschrieben, da Blücher am Abend des Schlachttages sich und den Truppen die wohlverdiente Ruhe mit den Worten versagt hatte: „Kinder, wir müssen sie diese Nacht noch verfolgen, sonst kommen sie uns morgen wieder auf den Hals[4]).“ Das vielerwähnte, dem General Cambronne in den Mund gelegte Wort: „Die Garde stirbt, aber sie ergiebt sich nicht“ entspricht zwar dem Todesmuthe, mit dem sie gefochten hatte, findet aber in den sehr ausführlichen Berichten der Zeitung, welche solche beachtenswerthe Züge nicht übersehen haben würde, keine Be-

---

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 50. 2) Nr. 52. 3) Nr. 74. 75. 4) Nr. 76.

stätigung. Die bekannte Episode bei Ligny aber von Blüchers Sturz mit dem Pferde und dem Ausharren seines Adjutanten Grafen von Nostitz, während die feindlichen Kürassiere um sie her vorüberjagten, erzählt sie genau[1]).

Interessant ist der Nachweis der Siegesgewißheit Napoleons nach dem Gefecht bei Ligny, den die Zeitung aus einem Armeebefehl vom 15. Juni und einem Schreiben des ersteren führt, welches schließt[2]): „Die Niederlage der Feinde ist vollkommen, und ich hoffe, daß man so bald nichts wieder von den Preußen hören werde, wenn sie je noch im Stande sind, sich zu sammeln. Was die Engländer betrifft, wird sich's heute zeigen, was aus ihnen werden wird; der Kaiser ist da.“ Dieser Brief war in der Zeitung aus dem Moniteur vom 20. Juni abgedruckt; aber schon seine Nummer vom 21. Juni gestand die völlige Niederlage offen ein und schloß den Bericht mit den Worten: „Dies war der Ausgang, der für die französischen Heere so glorreichen und doch so unglücklichen Schlacht von Mont St. Jean,“ wie die Franzosen die Affaire von Belle-Alliance nannten. Wer über das weitere Verhalten Napoleons sich näher informiren will, dem bieten die Zeitungen der folgenden Monate überreichen Stoff. Seine nunmehrige Bereitwilligkeit, zu Gunsten seines Sohnes dem Throne zu entsagen, fand nicht einmal im Senate Gehör; sein Versuch, sich der Gefangennahme durch die Flucht nach Amerika zu entziehen, wurde durch die Wachsamkeit der englischen Fregatte Bellerophon vereitelt, welche die Brigg Sperber mit Napoleon an Bord auf der Höhe von Rochefort anhielt. In Paris war „die Sensation über dieses glückliche Ereigniß groß,“ und die Stimmung war dieselbe, als mit der Abreise auf dem Northumberland nach St. Helena, wohin sein Wächter General Lowe bald folgte, Napoleons weltgeschichtliche Bedeutung ihren Abschluß fand[3]).

Für Frankreich und das übrige Europa begann nunmehr eine neue Zeit. Dem zweiten Einzuge der Verbündeten in Paris folgte die Be-

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 79. 2) Nr. 80. 3) Nr. 80—104.

setzung des Landes mit den Truppen der Alliirten und der abermalige Regierungsantritt Ludwigs XVIII. Der Aufstandsversuch Murats fand mit der standrechtlichen Erschießung desselben sein Ende[1]), während die Mittheilungen der Prozeßverhandlungen gegen die napoleonischen Generale die Zeitungen füllten und bis in das Jahr 1820 hinein fortdauerten[2]). Es waren nämlich alle diejenigen, welche vor dem 23. März 1815 die Waffen für Napoleon ergriffen hatten, von der Amnestie ausgeschlossen und durch einen Anklagebefehl vom 21. Juli, welcher mit Angabe aller Namen abgedruckt ist[3]), in Verfolgung gesetzt worden. Das Schicksal einiger besonders hervorragender Männer, wie Ney, Labedoyère, Lavalette fand große Theilnahme, und ganz Frankreich hatte seinen Blick in Hoffnung der Begnadigung auf den König gerichtet; aber die beiden ersteren wurden erschossen[4]), und den letzteren rettete seine heldenmüthige Frau, indem sie ihn bei dem letzten Besuch im Gefängniß am Tage vor der für den 20. Dezember festgesetzten Hinrichtung bestimmte, in ihren Kleidern zu entfliehen. Die Berichte über die glückliche Flucht und das weitere Schicksal beider, von denen namentlich der hart behandelten Madame Lavalette die allgemeinste Theilnahme sich zuwandte, sind so spannend geschrieben, daß sie den Eindruck eines fesselnden Romans machen[5]). Es ist überhaupt ein nicht geringes Verdienst der Zeitung, welches sie noch heut nach fast 100 Jahren zu einer lehrreichen Lektüre macht, daß sie in lebendiger Darstellung eine Fülle interessanter, meist durch Quellenangabe, beglaubigter Einzelheiten und charakteristischer Züge mittheilt, mit denen man lesenswerthe Bände füllen könnte. Gerade dies verleiht ihr dauernden, zeitgeschichtlichen Werth, und wenn der Zweck dieses Buches auch nur vereinzelte Hinweise auf diesen Theil ihres Inhalts gestattet so gehören sie doch in ihre Geschichte. Nur eine einzige jener kleinen, in die großen Ereignisse der Zeit eingestreuten Erzählungen soll angeführt werden, weil sie vor anderen verdient, vor Vergessenheit bewahrt zu werden; denn sie wirft ein scharfes Licht auf die Schrecken der Revolution und gehört zugleich in die Lebensgeschichte Friedrich Wilhelms III.

---

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 131 ff. 2) 1816, Nr. 44. 61. 1820, Nr. 3. 6. 3) 1815, Nr. 93. 4) Nr. 105. 151. 5) 1816, Nr. 3. 17. 42.

Es war im Jahre 1792, als die Preußen Verdun erobert hatten, und 38 junge Mädchen dem Könige Friedrich Wilhelm II. einen Kranz überreichten[1]). Infolge dessen ließ die Schreckensregierung sie sämmtlich verhaften und bis auf zwei, welche noch nicht vierzehn Jahre alt waren, hinrichten. Die letzteren aber wurden nach sechsstündiger Ausstellung am Pranger zu zwanzigjähriger Haft verurtheilt. Achtundzwanzig Monate hatten die Kinder im Kerker geschmachtet, aus welchem sie erst der Sturz der Schreckensmänner befreite. Eine dieser Geretteten schrieb an König Friedrich Wilhelm III., als dieser 1814 in Frankreich war. Der König antwortete ihr nach Feststellung der Thatsache: „Ihr Brief vom 25. Mai erinnert mich an eines der traurigsten Ereignisse der französischen Revolution, an eine Frevelthat, deren Andenken das Herz des verstorbenen Königs, meines Vaters, mit bitterem Kummer erfüllte. Ich achte es für Pflicht, dem Schlachtopfer, welches diesen ungeheuren Frevel duldete, einen Beweis der Theilnahme, die es mir einflößt, zu geben und behalte mir vor, Ihnen von Berlin ein Andenken zu schicken, welches Sie an den Antheil erinnern soll, den ich an Ihrem und Ihrer Unglücksgefährtinnen traurigem Schicksal nehme.“ Im Hauptquartier Paris am 2. Juni 1814 war dieser Brief geschrieben. Inzwischen traten die neuen Kriegsereignisse ein, welche die Sache vergessen zu machen schienen. Als aber der König 1815 zum zweiten Male in Paris einzog, dachte er des Vorganges wieder und sandte der Dame mit einem Handschreiben vom 24. August 1815 eine mit seiner Namenschiffre in Brillanten geschmückte Bonbonniere.

1) Schles. Zeitung 1815, Nr. 111.

Aus der

Zeit von 1815 bis 1848.

Mit der vorstehenden Geschichte, welche an den grausigen Anfang der Revolution und das siegreiche Ende der französischen Kriege erinnert, scheiden wir von der Geschichte der Zeitung in jener Zeit und folgen ihr in die nunmehr eintretende ruhigere Entwickelung. Die großen Jahre waren schnell vergessen; auch im Volksbewußtsein trat das Andenken an die durchlebte Zeit bald zurück, und schon 1816 beklagte die Zeitung, daß man nicht einmal der Jahrestage entscheidender Ereignisse, wie z. B. der Schlacht von Belle-Alliance, mehr gedachte[1]). Aber die Zeitung lebte von und in der vergangenen Zeit, und wie sie von dem entthronten Imperator auf der einsamen Felseninsel fortlaufende Nachrichten brachte[2]), so ergänzte sie mit Vorliebe die Geschichte und Thaten der großen preußischen Heerführer durch Nachtragsberichte aus den letzten Feldzügen. Namentlich ist es Blücher, der populärste derselben, dessen Volksthümlichkeit die Zeitung mit der Erzählung zahlreicher Züge aus seinem Leben entgegenkam. Den Aufruf zur Errichtung eines Denkmals, welches auf dem nach ihm genannten Platze in Breslau steht, enthält bereits der Jahrgang 1816[3]).

Eines völlig unpolitischen, aber für eine Zeitung höchst bedeutsamen Ereignisses soll in der Geschichte der unsrigen gedacht werden, nämlich der von Didot in London erfundenen Herstellung des endlosen Papiers, welche die Nummer vom 23. März als „eines der nützlichsten Meisterstücke der Mechanik" rühmte. Es ist, als ob hiermit nach dem Ablauf eines blutigen Zeitalters ein friedlicheres eingeleitet werden sollte, welches

---

1) Schles. Zeitung 1816, Nr. 80. 2) Nr. 26. 27. 154. 3) Nr. 25. 40. 112. 114.

allerdings sehr viel Papier verbrauchte, ohne daß es eine ganze Reihe von Jahren hindurch ein Gewinn oder ein Genuß wäre, durchzublättern, was die Geschichte ihm anvertraut hat. Unsere Schlesische Zeitung bleibt, was sie von jeher war, ein sorgfältig fortgeführtes Repertorium für die Zeit- und Kulturentwickelung, in welchem für jedes Fach, für den Historiker wie den Theologen, den Juristen wie den Statistiker u. s. w. reichhaltiges Material gesammelt ist. Auf politischem Gebiete konnte sie natürlich nicht mehr leisten, als die Zeit geleistet hat, welche fast auf allen Gebieten den Stempel der Ermattung trug, im staatlichen Leben großer Gesichtspunkte ermangelnd, im bürgerlichen einem kleinlichen Philisterium gleichend. In kirchlicher Beziehung bereitete sich ein neues Leben vor; aber noch überwog eine von seichtem Rationalismus durchsetzte Gleichgiltigkeit, während in der Regierungsweisheit das System ängstlicher Bevormundung nach der Theorie vom beschränkten Unterthanenverstande herrschte, und ein vollendeter Bureaukratismus seine üppigsten Blüthen trieb.

Unter solchen Verhältnissen waren einer Zeitung sehr bescheidene Grenzen gezogen, und die in den engsten Wickelbändern gehaltene Presse strebte vergeblich nach Luft und Licht in freierem Raum. Eine durch die ganze Zeit ihres Bestehens nachweisbare Eigenart der Schlesischen Zeitung ist ihr gutes Vertrauen, die Freude am Vaterlande, von der sie lebt und die sie nährt, und dies bewährte sie auch jetzt. Der gewiß nicht unzutreffenden, in ihren Spalten enthaltenen Behauptung[1]: „Es ist jetzt ein Zeitpunkt, den viele Zeitungsleser als ganz entblößt von wichtigen Neuigkeiten der Tagesgeschichte halten,“ trat sie sofort mit der Erklärung entgegen, daß die Zeit nie raste, und sprach dabei das zuversichtliche, in seiner späteren Erfüllung freilich ungeahnte Wort aus, daß das „Jahrhundert den sichern Keim zu außerordentlichen Begebenheiten in seinem Schooße trage.“ Einen bescheidenen und doch folgenschweren Schritt, der von Preußen ausgehend im deutschen Zollverein den Weg für Deutschlands Einheit anbahnte, deutete die Zeitung in derselben Nummer damit an, „daß die Preußische Regierung von Grenze zu Grenze

---

1) Schles. Zeitung 1820, Nr. 1.

übereinstimmende Verhandlungen eingeleitet habe, um die den inneren Verkehr hemmenden Scheidewände je mehr und mehr zu beseitigen."

Recht bezeichnend klingt angesichts der dürftigen politischen Nachrichten die Mahnung der Zeitung zur Ruhe und Geduld, sowie die Versicherung, „daß über die inneren Angelegenheiten Deutschlands gerade jetzt die ersten Köpfe sich berathen." Mehr wußte sie nicht, und wenn sie es gewußt hätte, durfte sie es nicht sagen; denn selbst in den loyalsten Grenzen war „Preßfreiheit" ein unbekannter Begriff, und schon das Wort an sich galt als ein unerhörtes, die staatliche Ruhe und bürgerliche Ordnung gefährdendes Attentat. Wie es selbst mit dem Buchhandel damals stand, zeigt eine Nachricht, daß man in Straßburg eine deutsche Druckerei errichten wollte, um die Werke herauszugeben, welche infolge der Frankfurter Beschlüsse in Deutschland nicht mehr erscheinen durften. Dies hatte jedoch sofort energischen Einspruch der Regierungen und Gegenbefehle aus Paris zur Folge, und um die Tagesstimmung vor ausländischem Einfluß möglichst zu wahren, wurde schließlich der Ein- und Durchgang aller in Frankreich und England gedruckten deutschen Zeitungen, aus den Niederlanden auch der französischen gänzlich verboten[1]). Die Zeitung war übrigens immer noch reichhaltig genug und brachte mit großer Sorgfalt viel urkundliches Material, wie z. B. den wörtlichen Abdruck der Wiener Bundesakte[2]). Ihre damalige politische Stellung läßt sich leicht, namentlich auch aus den Mittheilungen erkennen, welche sie anderen Zeitungen unter Angabe der Quelle entnahm. Unter anderen ist eine scharfe Verurtheilung der Reformbestrebungen der deutschen Jugend, die sich bei Gelegenheit des Wartburgfestes kundgegeben hatten, besonders kennzeichnend, welche aus der Münchener politischen Zeitung abgedruckt ist[3]). Dieselbe bezeichnete jene Bewegungen nur als geeignet, den Samen der Zwietracht auszustreuen und revolutionäre Grundsätze zu verbreiten. Es sei immerhin traurig, so führte sie aus, wenn es nöthig werde, durch strenge Beschlüsse einen zügellosen Geist zu beschränken, aber doch noch viel besser, bei Zeiten solche Maßregeln zu ergreifen, was auch falsche Volksfreunde und politische Aufklärer im ersten

---

1) Schles. Zeitung 1820, Nr. 5. 2) 1815, Nr. 78 ff. 3) 1821, Nr. 4.

Augenblick dagegen sagen mögen. Deutschlands Rechtszustand sei fest begründet, und es wandle in den betretenen Bahnen den Weg zum sicheren Frieden.

Diesen konservativen Standpunkt vertrat die Zeitung durchaus, und in einer Reihe sehr gut geschriebener Artikel „vom Main" [1]) rühmte sie den Arbeiten der Wiener und Carlsbader Congresse und den ersten Bundestagsbeschlüssen nach, daß sie das Wohl des Ganzen wie des Einzelnen durch manche treffliche Aussaat befördert haben; die unruhigen Köpfe aber, denen das deutsche Verfassungswerk zu langsam fortgehe, belehrte sie, daß auf diesem Gebiete Uebereilung ein Verbrechen sei, und daß Deutschland auf ruhigem und besonnenem Wege in viel kürzerer Zeit weiter kommen werde, als die unruhigen Nachbarländer. Deshalb wiederholte sie auch bezüglich Frankreichs die Mahnung des Moniteurs [2]): „Wollt ihr die öffentliche Freiheit begründen, so befestigt das Königthum," und unter demselben Gesichtspunkte brachte sie aus dem Werke des Grafen Las Casas über die Gedanken und Meinungen des Gefangenen auf St. Helena eine Reihe von Aussprüchen aus dem Munde Napoleons, welche ihn nichts weniger als einen Förderer konstitutioneller Regierungsmaxime erscheinen lassen [3]): „Wie wird man um Logik sich kümmern, wenn man die Welt mit Bajonetten regiert! Es handelt sich nicht darum, das Recht, sondern die Macht zu haben. Ich liebe die Regierung nicht, wo das Gesindel den Scepter führt. In Frankreich ist keine Republik möglich; unsere Republikaner sind entweder Leute ohne Erfahrung, oder Intriguanten. Die Constitutionellen sind Thoren; man hat noch alle Staatsverträge in Frankreich mit Füßen getreten. In der Politik ist das Erste, seinen Zweck zu erreichen, die Mittel sind Nebensache u. s. w.", meinte Napoleon.

In jene Zeit fielen die sogenannten demagogischen Umtriebe, deren in der Zeitung mitgetheilte amtliche Untersuchungsergebnisse ein für ihre Beurtheilung sehr lehrreiches Material liefern [4]). Die Verfolgung wurde systematisch betrieben, als die Ermordung Kotzebues durch den Studenten Sand und später diejenige des Herzogs von Berry, des letzten damals

1) Schles. Zeitung 1820, Nr. 13 ff. 2) Nr. 6. 3) Nr. 12. 4) Nr. 24 ff.

lebenden Bourbonen des älteren Zweiges den Regierungen nahe legten „dem durch die Feuerbrände der liberalen Journale verbreiteten revolutionären Gift“ entgegenzuwirken[1]). Infolge dessen wurde die Presse noch schärfer beaufsichtigt, was aus der Zeitung unverkennbar hervortritt, und es ist gewiß weniger ein Zeichen nachsichtiger Censur, als eine zum abschreckenden Beispiel zugelassene Veröffentlichung, daß z. B. ein Advokat in Arnstadt ohne Vertheidigung, Appellation oder Cautionsstellung vier Wochen gefangen gesetzt wurde, nur weil er sich einige ungebührliche Ausdrücke gegen die Schwarzburgische Kammer in Sondershausen erlaubt hatte[2]). Inzwischen gliederten sich die durch die endlich am 15. Mai 1820 zustande gebrachten Wiener Schlußakte neu geschaffenen staatsrechtlichen Verhältnisse in die deutsche Bundesverfassung ein[3]), und in Deutschland herrschte Ruhe, deren Störung von der Regierung augenscheinlich gefürchtet wurde, als unter umfassenden Vorsichtsmaßregeln die Hinrichtung des schwärmerischen Sand am Sonnabend vor dem Pfingstfeste in Mannheim erfolgte[4]).

Aber trotz der Ruhe im Lande stockten Handel und Wandel, und die Zeitung ist voll von Klagen über das Darniederliegen alles Gewerbverkehrs, namentlich auch über die Nothlage der Landwirthschaft[5]). Der letzteren widmete sie besondere Aufmerksamkeit, welche in vielen belehrenden Artikeln, z. B. über die Einführung spanischer Schafe, den Wollhandel, die Förderung des Flachsbaues, die technische Behandlung der Färberröthe u. s. w. zum Ausdruck kam[6]). Namentlich interessant aber sind einige längere Abhandlungen über die Getreidepreise und die Nothwendigkeit eines Zolls zum Schutze der durch die Einfuhr bedingten Entwerthung des Roggens[7]). Die Ausführungen sind so zutreffend, daß sie Wort für Wort bei den neuesten Verhandlungen über denselben Gegenstand hätten wiederholt werden können. Daß übrigens in einzelnen, dem Lande erst durch den Frieden wieder zugefallenen Gegenden die Landleute noch mit anderen Feinden, als mit Mißwachs und schlechten Preisen zu kämpfen hatten, zeigte eine Nachweisung der in der Provinz Posen von

1) Schles. Zeitung 1820, Nr. 27. 32. 2) Nr. 20. 3) Nr. 75. 4) Nr. 64.
5) Nr. 63. 79; 1821, Nr. 8. 6) 1821, Nr. 20 ff., 67. 69. 80. 7) Nr. 62 ff.

1815 bis 1819 erlegten Wölfe, welche die ungemein hohe Zahl von 614 Stück betrugen[1]).

Die Vielseitigkeit der Zeitung, mit der sie den Mangel an politischen Nachrichten zu ersetzen suchte, und das sichtliche Streben, ihre Leser von beachtenswerthen Erscheinungen auf allen Gebieten in Kenntniß zu setzen, verdient volle Anerkennung. Daß sie bei ihrer Sorgfalt, mit der sie auf alles Neue und Wissenswerthe achtete, Sennefelders und seiner Erfindung des Steindrucks nicht vergaß, versteht sich von selbst. Seine ersten Versuche, Zeichnungen mit dem Stift auf Stein durch den Druck zu vervielfältigen, machten ungeheures Aufsehen, und mit Recht; denn die neue Methode, welche das mühsame Verfahren, in Kupfer zu graben und zu ätzen ersetzte, ist auf diesem Gebiete bahnbrechend und von nicht hoch genug zu schätzender Bedeutung geworden. Auch das erste Auftreten der Homöopathie entging der Zeitung nicht[2]), und sicherlich werden ihre Freunde noch heut mit Genugthuung lesen, daß bereits 1820 der bekannte Feldmarschall Fürst Schwarzenberg sich von Hahnemann in Leipzig nach dessen „neuer eigener Methode" behandeln ließ[3]). Sehr bedeutend und von berufenen Federn zeugend sind die zahlreichen Artikel über Kunst und Wissenschaft, welche die älteren und die neuesten Erscheinungen auf diesen Gebieten mit kritischer Sachkenntniß besprachen, auch den Ausgrabungen in Pompeji eingehende Beachtung schenkten, welche gerade damals das größte Aufsehen zu erregen anfingen[4]). Daß aber auch für den Geschmack des weiteren Leserkreises nach Art des heut beliebten, damals noch nicht vorhandenen Feuilletons gesorgt war, mag ein Hinweis auf die aus wenigen Nummern eines Jahrgangs zusammengestellten verschiedenartigen Artikel beweisen, welche über Athen, Rom, den Eskurial bei Madrid, Jerusalem und Umgegend, Aegypten und seine Alterthümer, die Eskimos, die Türken, die Hindus, die Stiergefechte, den isländischen Geiser, die Vulkane Cotopaxa und Pichincha in Südamerika, den Ausbruch des Vesuvs u. s. w. handelten, endlich sogar einen Brief des Kaisers Kia-King an den König von England brachten[5]). Hierbei soll zugleich festgestellt

---

1) Schles. Zeitung 1821, Nr. 58. 2) Nr. 49. 3) Nr. 44. 52. 4) Nr. 77. 5) Nr. 50 ff.

werden, daß schon damals in der Zeitung die „große Seeschlange“ erschien, welche seitdem stereotyp in der Tagespresse aufzutreten pflegt, wenn es ihr an anderen interessanten Neuigkeiten zu mangeln beginnt[1]).

An letzteren ersetzte die Zeitung übrigens den Stoff, der im Lande fehlte, thunlichst durch Mittheilungen aus dem Auslande und folgte mit sicherem Takt Ereignissen, die sich später von nachhaltiger Bedeutung zeigten, schon von ihren ersten unscheinbaren Anfängen an. So fanden die vielen revolutionären Bewegungen im Königreich Neapel, welche in ihrem endlichen Abschluß fast nach einem halben Jahrhundert zu der völligen politischen Umgestaltung Italiens führten, von vornherein sorgfältige Beachtung, und ebenso erregte der Aufstand des türkischen Vasallen Ali Pascha von Janina berechtigte Theilnahme, zumal er trotz der zunächst untergeordneten Betheiligung der Griechen ihre bald folgende Erhebung gegen die türkische Herrschaft einleitete[2]). Wenn aber die Zeitung die nach dem Tode des Herzogs von Berry erfolgte Geburt des bourbonischen Prinzen Henry mit der Hoffnung begrüßte, daß mit ihm für Frankreich eine Bürgschaft dauernden Friedens gegeben sei, so hat sich diese Voraussicht, die damals alle Welt namentlich auch die Franzosen theilten, nicht bestätigt[3]).

Ein in seinen skandalösen Einzelheiten wenig erbauliches Ereigniß, nämlich der Ehescheidungsprozeß des Königs Georg III. von England gegen seine Gemahlin Karoline, Prinzessin von Braunschweig füllte den halben Jahrgang 1820, der eine erschöpfende Darstellung des Verlaufs der Verhandlungen giebt[4]). Trotz der schweren Beschuldigungen gegen die Sittlichkeit der Königin, welche die widerwärtigen öffentlichen Zeugenvernehmungen beweisen sollten, wurde die allgemeine Stimme zu Gunsten der unglücklichen Angeklagten laut, und als die endliche Bill für dieselbe entschied, hieß es in einem Bericht vom 10. November: „Das Volk der Hauptstadt ist in der ausgelassensten Freude über den Sieg seiner Königin und zieht frohlockend und jubelnd durch die erleuchteten Straßen.“ Die Theilnahme für die Königin war eine allgemeine, und selbst der Gemeinde-

---

1) Schles. Zeitung 1820, Nr. 98. 2) Nr. 77 ff, 126 ff. 3) Nr. 121. 122. 4) 105 ff.

rath von London gab ihr in einer an den König gerichteten Adresse Ausdruck, welche eine Sprache führte, die in der damaligen Zeit eben nur in England möglich war[1]). Sie zeugt „von dem tiefen Mißgefühl über die von den Ministern befohlenen Maßregeln," redet von „dem schändlichen, der Königin als Lockspeise angebotenen Sold, wenn sie wegen einer ihr fälschlich angedichteten Sträflichkeit im Auslande leben wolle" und nennt den ganzen Prozeß „eine der Justiz- und Rechtspflege angethane Beleidigung." Für die Geschichte der Zeitung aber hat dieser Vorgang noch eine andere, nicht zu übersehende Bedeutung. Trotzdem sie nämlich das Verfahren des Königs sowohl von der moralischen, wie von der politischen Seite scharf verurtheilt hatte[2]), auch ihre Theilnahme für die junge, übrigens schon im folgenden Jahre gestorbenen Königin durchaus nicht verhehlte[3]), brachte sie später Aeußerungen, welche sichtlich darauf berechnet waren, für den König und die in seiner Person repräsentirte Autorität des Thrones Stimmung zu machen. Die Zeitung versicherte, daß die Theilnahme für die Königin sehr abnehme und nur noch in London und bei der Bürgerschaft überwiegend sei[4]); sie erklärte, daß man „irrthümlich den König und die Minister für gehaßt halte"[5]), und wenn man auch „von der Unschuld der Königin, ihrer guten Sache und ihren teuflischen Verfolgern" rede, so seien dies nur Aeußerungen der Revolutionssüchtigen in England, während die ächten Freunde der Verfassung sich um den König sammeln[6]). Dieser Widerspruch mit früheren Aeußerungen in derselben Sache ist nur scheinbar auffällig und durchaus nicht befremdlich. Die Presse, welcher bis dahin noch eine ziemlich freie Bewegung gestattet worden war, wurde nun auf das Aeußerste eingeschränkt, und selbst Berichte über rein thatsächliche Vorgänge, die dem herrschenden System unbequem waren, mußten sofort im Sinne desselben durch Correspondenzen ergänzt werden, an deren unbedingte Aufnahme die Existenzberechtigung einer Zeitung geknüpft war. Dies erklärt auch die scharf verurtheilenden Aeußerungen über die Bewegungen in Domingo, welche zur Republik Haiti führten[7]); derselben Quelle entstammte ferner ein

---

1) Schles. Zeitung 1821, Nr. 1. 2) Nr. 110. 120. 3) 1822, Nr. 99.
4) 1821, Nr. 10. 5) Nr. 17. 6) Nr. 8. 7) Nr. 6. 16.

Urtheil über Neapel, „daß es der glücklichste Umstand wäre, das Parlament wie alle übrigen Faktionen für eine revolutionäre Faktion zu erklären"[1]), und selbst über das durch Parteihader zerrissene Spanien mußte berichtet werden[2]), „daß die Regierung ihrem System und dem konstitutionellen Ganzen treu bleibe, die Clubs aber den Gesetzen entgegen arbeiten." Ganz in demselben Sinne äußerte sich die Zeitung in einem Artikel über die allgemeine politische Lage[3]): „Wohin führen die Lehren der Liberalen? Sie befehden nicht nur allein die Throne, sondern auch die Gesellschaft und die Völker selbst; sie bedrohen nicht nur die Regierungen, sondern auch die einzelnen Bürger."

Angesichts solcher unter allen Umständen gebotenen Vertretung des legitimen Prinzips wird es nicht überraschen, daß die in Griechenland beginnenden Freiheitskämpfe in der Zeitung zunächst dieselbe Verurtheilung erfuhren. Noch nach dem Aufrufe Alexander Ypsilantis vom 24. Februar 1821[4]) zur Abschüttelung des Türkenjochs redete sie nur von einer im Wachsen begriffenen Empörung und stellte die Intervention Rußlands in Aussicht[5]). Aber diese Verkennung einer berechtigten Volkserhebung mußte schließlich doch der ungetheilten öffentlichen Stimme weichen. Schon die nächsten Nummern der Zeitung füllten sich mit der Schilderung der entsetzlichen „selbst in den osmanischen Annalen seit Jahrhunderten unerhörten Grausamkeiten"[6]), und wie das Manifest der spartiatischen Heerführer vom 2. März 1821, so forderte die christliche Humanität ein Einschreiten der civilisirten Mächte zu Gunsten des gepeinigten und empörten Volks, welches die Zeitung mit Wärme unterstützte. Dem fast ein Jahrzehnt umfassenden Kriege auf der peloponnesischen Halbinsel folgte sie mit unermüdeter Ausführlichkeit, und wie der Aufstand mit entsetzlichen Grausamkeiten begonnen, so waren ihre Spalten unausgesetzt mit der Schilderung derselben gefüllt, welche sich noch steigerten, als nach der verlorenen Seeschlacht von Tenedos und Mytilene die Wuth der Türken aufs Aeußerste gestiegen war[7]). Wer an der Berechtigung des Philhellenismus, der in Deutschland namentlich nach der

---

1) Schles. Zeitung 1821, Nr. 17. 2) Nr. 12. 3) Nr. 19. 4) Nr. 45. 5) Nr. 54. 6) Nr. 64 ff. 7) Nr. 85.

Einkerkerung Ypsilantis auf Munkacs mächtig erwachte[1]), noch irgendwie zweifeln wollte, der lese die Specialberichte der Zeitung über die Schrecknisse, mit denen das unglückliche Volk der Griechen heimgesucht wurde. Sein endliches Schicksal sah die Zeitung richtig voraus, hegte schon bei den ersten Anzeichen einer wirklich volksthümlich gewordenen Erhebung die Hoffnung auf Befreiung vom Türkenjoch[2]) und ließ sich bereits unter dem 17. Oktober 1821 aus Paris schreiben[3]), daß das Geschick Griechenlands schließlich durch die Großmächte bestimmt und unter ihre Garantie gestellt werden würde. Leider wurde die Entscheidung durch die Diplomatie Jahre lang verzögert, welche mit Eifersucht darüber wachte, daß „irgend einer Macht kein Zuwachs an Gebiet und kein ausschließlicher Vortheil in Handelsangelegenheiten“ erwachsen dürfe[4]). Selbst Ereignisse, wie die Seeschlacht bei Navarin, welche die türkische Seemacht völlig vernichtet hatte, oder das Eindringen des russischen General Diebitsch über den Balkan in das Herz der Türkei blieben ohne unmittelbaren Erfolg, bis endlich der Friede von Adrianopel zu Stande kam. Leider folgte ihm noch ein blutiger Bürgerkrieg, welchem der Präsident Capodistrias zum Opfer fiel[5]), ehe noch die Londoner Konferenz den Unruhen ein Ende machte und das heutige Königreich Griechenland schuf[6]).

Daß übrigens die Zeitung nicht nur über den äußeren Verlauf der Ereignisse gewissenhaft und sorgfältig berichtete, sondern auch ein Urtheil über die inneren Verwickelungen und Stimmungen durch ihre sehr gut informirten Correspondenzen ermöglichte, soll nur kurz an einigen Andeutungen nachgewiesen werden. So zum Beispiel schrieb sie nach dem Siege der Russen über die Türken bei Schumla aus Paris[7]): „Es ist schwer vorauszusehen, welche Wirkung die Nachricht von dieser Schlacht auf das Cabinet von St. James hervorbringen wird; doch läßt sich annehmen, daß sie das Herz des Herzogs von Wellington sehr betrübt.“ Noch bestimmter tritt die Eifersucht der englischen Diplomatie aus einer Correspondenz von London in derselben Nummer hervor, wo es heißt: „Die Zeitungen beschäftigen sich sammt und sonders damit, daß der Sieg des General

1) Schles. Zeitung 1821, Nr. 111. 2) Nr. 78. 3) Nr. 123. 4) 1829, Nr. 1. 5) Nr. 272. 6) 1830, Nr. 70. 7) 1829, Nr. 162.

Diebitsch kein Sieg sei, und die türkische Flucht nur ein Rückzug ohne Artillerie und Gepäck, was die Türken leicht entbehren können. Der vernünftigere Theil der Nation läßt sich durch solches Geschwätz nicht täuschen, und manche Politiker, die fern von Eifersucht gegen eine andere Macht sind, sehen den Erfolg sehr gern." Die Griechen, „welche auf den Trümmern Missolunghis ihre bei der tapfern Vertheidigung der Festung gefallenen Brüder gerächt hatten," konnten bezüglich der Intervention Englands nur bedauert werden, weil dieses so lange als möglich die Integrität des türkischen Gebiets zu erhalten beflissen war. Leider hatte England in Frankreich einen willigen Bundesgenossen gefunden, weil es in Polignac den Mann erkannt zu haben glaubte, „der für guten Rath gelehrig sei und auf den man auch in der orientalischen Angelegenheit rechnen könne"[1]).

In Frankreich selbst sah es übrigens recht unruhig aus, und Jahre lang mehrten sich die drohenden Anzeichen einer neuen Katastrophe. Schon der Tod Napoleons, über dessen letzte Lebensjahre und Tage die Zeitung ebenso ausführlich wie interessant berichtete[2]), hatte eine ungemeine Bewegung hervorgerufen. Die Bevölkerung von Paris hatte Trauer angelegt, und die letztere war allgemein und ächt. Wenn die Zeitung dazu bemerkt[3]): „Solche Momente haben eine gleich hohe Bedeutung für den Diplomaten der Gegenwart, wie für den künftigen Geschichtsschreiber," so gilt dies noch viel mehr von einem Vorgange im Parlament am 6. Juli, in welchem ein Deputirter äußerte: „Er ist todt, aber es giebt noch genug Leute, die bereit sind, den Ausruf ertönen zu lassen: der Kaiser ist todt, es lebe der Kaiser!" Die Minister und viele Mitglieder verließen den Saal, und die Sitzung wurde aufgehoben; der Vorfall selbst war bald wieder vergessen; aber das, was er in Aussicht gestellt hatte, wurde nach 30 Jahren zur Wahrheit. Die nächste revolutionäre Bewegung war durch das reaktionäre Ministerium Polignac sehr beschleunigt worden, dessen Berufung übrigens auch der Politik Englands zur Last gelegt wurde. In Frankreich hatte sich die öffentliche Meinung sehr bald darüber beruhigt, nicht weil man Vertrauen zu dem

1) Schles. Zeitung 1829, Nr. 190. 2) 1821, Nr. 86 ff. 3) Nr. 91.

verhaßten Ministerium gewann, sondern weil man die moralische Ueberzeugung hatte, daß seine Tage gezählt seien[1]).

Bevor wir auf den oben erwähnten Punkt zurückkommen und an der Hand der Zeitung der Ereignisse gedenken, welche eine neue Epoche in der Geschichte Frankreichs einleiteten, soll wenigstens konstatirt werden, daß sie ihre sorgfältige Beobachtung und Berichterstattung nicht auf Europa beschränkte, sondern sie in gleicher Weise den überseeischen Ländern zuwandte. Es lohnt sich nicht, den politischen Verwickelungen in anderen Welttheilen zu folgen, welche z. B. in Südamerika zu völliger Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse führten[2]) und Aufstände verursachten, welche wie derjenige der Peruaner unter Bolivars Führung ebenso anziehend wie eingehend geschildert sind. Auch war die politische Verwirrung im südlichen Amerika so groß, daß ihr Verständniß ein Specialstudium erfordert, und schließlich paßte im Wesentlichen auf alle derartigen Staaten, was die Zeitung von einem schreibt[3]): „Obschon überhaupt die Lage der neuen amerikanischen Staaten nicht beneidenswerth ist, so hat doch nirgends die Unordnung einen so hohen Grad erlangt, wie im Freistaate Mittelamerika oder Guatemala. Dort herrscht völlige Gesetzlosigkeit. Jede Provinz, jede Stadt hat ihre eigene Regierung; ja es giebt sogar Städte, die allein zwei oder drei Regierungen haben. Jede Partei bekämpft die andere. Wenn es den Anführern gelingt, eines der entgegengesetzten Partei habhaft zu werden, so wird dieser sogleich erschossen. Häufig aber trifft den Sieger bald ein ähnliches Schicksal; seine Soldaten tödten ihn aus Furcht, er möchte sich die Herrschergewalt anmaßen." Dies ist eine treffende, Jahrzehnte hindurch sich wiederholende Schilderung der in Südamerika herrschenden Zustände.

Im Inlande herrschte Ruhe, und die politischen Nachrichten waren dürftig. Am nennenswerthesten ist auf dem Gebiete der inneren Politik

---

1) Schles. Zeitung 1829, Nr. 206. 304. 2) 1821, Nr. 141 ff., 1829, Nr. 222 ff.
3) 1829, Nr. 128.

der Handelsvertrag der deutschen Staaten vom 1. Januar 1830[1]), von welchem die Zeitung ein einheitliches Münz-, Maaß- und Gewichtssystem hoffte, welches vierzig Jahre später zur Wirklichkeit wurde. Mit besonderer Vorliebe beschäftigte sie sich in dieser Zeit der politischen Stille mit den wirthschaftlichen Landesinteressen. Aufsätze über Volks- und Landwirthschaft, über den Boden und die klimatische Beschaffenheit Schlesiens wechseln mit Berichten über Mißernten, verheerende Ueberschwemmungen, Mitteln und Aufrufen zur Abhilfe von Nothständen, gerade wie heute[2]). Auch die Kunst und Wissenschaft fand andauernd eingehende Beachtung. Die von der vaterländischen Gesellschaft in Breslau veranstalteten Kunstausstellungen gaben Veranlassung zu fachkundigen kunstkritischen Abhandlungen[3]), und die Beurtheilungen der Concerte Paganinis, welche ihn „nicht sowohl als großen Künstler, wie vielmehr als ein für sein Instrument geborenes Genie" behandeln[4]), dürften heut noch Anspruch auf kunstgeschichtlichen Werth machen können, und wenn die Zeitung vom 10. Februar 1830 in ihren sehr eingehenden Theaterkritiken sagt: „Wir sind jetzt obenauf mit der Klassicität, nichts als Schiller'sche und Göthe'sche Sachen," so scheint damals überhaupt das Kunstinteresse das sehr zurücktretende politische bei Weitem überwogen zu haben.

Das letztere wurde sehr bald, und zwar wiederum von Frankreich aus angeregt. Die Angriffe gegen die Regierung mehrten sich, trotzdem sie von der französischen Presse andauernd unterstützt wurde[5]), und der Feldzug in Algier, dessen nächster Zweck neben der angeblichen Veranlassung[6]) im tiefsten Grunde die beabsichtigte Ableitung der Aufmerksamkeit von den inneren Unruhen auf den neuen Kriegsruhm war, verfehlte diese Wirkung. Selbst die pomphaften Artikel der ministeriellen Blätter, welche Sieg um Sieg meldeten[7]), beschwichtigten die Aufregung nicht, welche nur des Anstoßes der Ordonnanzen vom 25. Juli über die Aufhebung der Preßfreiheit, die Auflösung der Kammer und die Beschränkung der Wahl-

---

1) Schles. Zeitung 1829, Nr. 184. 2) Nr. 42. 96. 155 ff. 3) Nr. 150 ff. 4) Nr. 173 ff. 5) 1830, Nr. 2. 17. 22 u. a. m. 6) Nr. 103. 7) Nr. 175 ff.

ordnung bedurfte[1]), um mit revolutionärer Gewalt loszubrechen. Die Zeitung vom 5. August meldete die ersten Tumulte. Der alte General Lafayette wurde wie 1789 an die Spitze der Nationalgarde gestellt, und soweit das Militär nicht von vornherein den Gehorsam verweigerte, unterlag die königliche Macht einem dreitägigen Straßenkampfe, den die Zeitung vom 11. August eingehend schilderte. Der Versuch Carls X., in der von Rambouillet aus unter dem 2. August datirten Entsagungsurkunde Heinrich V. als König zu proklamiren, hatte keinen Erfolg[2]); bereits am 9. August bestieg Louis Philipp den Thron von Frankreich.

Am interessantesten ist es, aus der Zeitung die Stimmen zu hören, welche über die neue Revolution in Paris im Auslande laut wurden. Die kennzeichnendste war die aus der Times angeführte Aeußerung[3]), daß die britische Regierung es als Pflicht ansehen müsse, mit Frankreich wegen der letzten Ereignisse sich nicht bloß nicht zu entzweien, sondern vielmehr mit demselben und dem neuen Monarchen sich auf den freundschaftlichsten Fuß zu stellen. Unsere Zeitung aber, ihrem Prinzip getreu, sah in den Bewegungen des Westens nur den Anfang neuer revolutionärer Unruhen für das übrige Europa[4]), und wenn sich auch nicht erfüllte, was sie sich unter dem 30. August aus Hamburg schreiben ließ, daß der revolutionäre Schwindel sich auch bis Deutschland zu verbreiten scheine, so wirkte doch die Juli-Revolution über die Grenzen Frankreichs hinaus. In den benachbarten Niederlanden brach der Aufstand los, welcher nach den ersten Unruhen in Brüssel schließlich zur Losreißung Belgiens[5]) von Holland und der Errichtung eines eigenen Königreichs führte. Auch im Osten erwartete die Zeitung eine neue Revolution, welche in der That am 29. November 1830 in Warschau mit einem Zusammenstoß der polnischen Militärschüler mit den russischen Truppen begann[6]).

Die Urtheile der Zeitung über diese revolutionären Bewegungen sind für die damalige Stimmung recht bezeichnend. Das neue Bürgerkönigthum in Frankreich, welches „Mäßigung und Kraft vertreten zu wollen" erklärt hatte, erschien dem Liberalismus gegenüber nicht entschieden genug. Dabei

---

1) Schles. Zeitung 1830, Nr. 182. 2) Nr. 188. 3) Nr. 201. 4) Nr. 285. 5) Nr. 207. 6) Nr. 290.

wurde die Neigung scharf kritisirt, den alten Hof zu kopiren, indem einer kurzen Zeit der „Kostümhintansetzung" die Nachahmung des alten königlichen Glanzes folgte, und die Hofleute in Goldstickerei prangten, wie zur Zeit Carls X.[1]) In der belgischen Revolution erblickte man, wie in einem aus der Allgemeinen Zeitung entnommenen Artikel näher ausgeführt wurde, zunächst „nur eine Art hitziger Krankheit, die in das Stadium der Defervescenz eingetreten sei und nun nach verpflogenem Fieberrausch die bemerkbare Entkräftung erzeugt habe, welche das eigene Toben zu hinterlassen pflegte"[2]). Dem gleichzeitigen Aufstande der Polen aber sprach die Zeitung, ohne sich durch die ersten Erfolge blenden zu lassen, jede Berechtigung ab und versicherte, daß nur sechs Meilen im Umkreise von Warschau die Gemüther aufgeregt und nur dort die Heerde der Revolution zu suchen seien[3]). Jedenfalls hat der Verlauf des Aufstandes das Urtheil bestätigt, daß dieser Revolution von vornherein das Lebensprinzip, nämlich die Einigkeit aller dabei Interessirten, abgehe. „Faktionen treten hervor und lösen in dem Augenblick die Kräfte, wo diese den Kampf gegen einen übermächtigen Gegner beginnen wollen. Man bemüht sich zwar, dem Warschauer Aufstande den Namen einer moralisch politischen Umwälzung zu geben; aber ein Blick in die Geschichte Polens und eine richtige Würdigung der Triebfedern und der Personen, welche Führer der Bewegung waren, wird jeden überzeugen, daß auch diesmal wie immer eine Täuschung über den eigentlichen Zweck der Unternehmung stattgefunden hat"[4]).

Die sehr ausführlichen Nachrichten der Zeitung, welche selbstverständlich auch über die auf die Provinz Posen sich erstreckende Insurrektion berichten[5]), schildern mit gewohnter Genauigkeit den ganzen Verlauf des Krieges, welcher unter entsetzlichen Gräuelscenen, namentlich bei der Erstürmung Warschaus[6]), durch die erdrückende Uebermacht und die Uneinigkeit im eigenen Lager sein baldiges Ende fand. Dem aufopfernden Heldenmuthe und der Tapferkeit, mit welcher die Polen ihre hoffnungslose Sache verfochten, ließ die Zeitung volle Gerechtigkeit widerfahren und faßte in

---

1) Schles. Zeitung 1831, Nr. 17. 2) Nr. 3. 3) Nr. 2. 14. 4) Nr. 19. 5) Nr. 4. 6) Nr. 213. 230.

einem übersichtlichen Artikel über den ganzen Verlauf des Aufstandes ihr Urtheil dahin zusammen[1]): „Der Muth und die Hingebung der polnischen Truppen waren bewundernswerth. Das große Unglück bei dieser Revolution war der Mangel an einem geschickten Chef für die Militärleitung, wie auch für den politischen Gang. Nicht Muthlosigkeit und Demoralisirung der Soldaten, sondern, um in wenigen Worten die Wahrheit zu sagen, theils die Verrätherei, theils die Kraftlosigkeit der polnischen Obergenerale haben diesen unglücklichen Ausgang herbeigeführt."

In Deutschland fiel in dieselbe Zeit der Ausbruch der Unruhen in Braunschweig und der ihnen folgende Thronwechsel, worüber die Zeitung alles thatsächliche Material, welches meist aus amtlichen Quellen stammt, brachte[2]). Daß sie sich vorwiegend darauf beschränkte und mit ihrem eigenen Urtheil sehr vorsichtig war, hatte seinen guten Grund; denn in dem Beschluß der Bundesversammlung vom 31. Oktober 1830[3]) war den Censoren der politischen Blätter auf das Bestimmteste zur Pflicht gemacht worden, bei Zulassung „von Nachrichten über stattgefundene aufrührerische Bewegungen mit Vorsicht zu Werke zu gehen." Auch die Besprechung der inneren Verhältnisse wurde auf das Strengste überwacht, indem angegeben war, daß „bei ungehinderter Zügellosigkeit das Vertrauen in die Landesbehörde geschwächt und dadurch indirekt zum Aufstande gereizt werde."

Diese Preßverordnung war für die nächsten Jahrzehnte der Zeitung maßgebend, welche ihre immerhin sehr reichhaltigen Spalten, soweit sie politischer Natur waren, meist aus der „Allgemeinen Preußischen Staatszeitung" füllte. Andere Artikel, namentlich aus den Hauptstädten Petersburg, Warschau, London, Rom, Paris u. s. w., wurden unter der üblichen Einleitung „wie die hiesigen Blätter berichten" für die Zeitung zusammengestellt, noch andere unter jedesmaliger Angabe der Quelle aus bedeutenden fremden Zeitungen entnommen. Aus ihrer Zahl werden am häufigsten der Moniteur, Journal des Debats, Quotidienne, Constitutionel,

1) Schles. Zeitung 1831, Nr. 265. 2) Nr. 289. 3) 1830, Nr. 287.

Temps, das Londoner Hofjournal, die Times, Globe, Diario di Roma, Gazetta di Milano, Kuryer Warszawski, endlich die Petersburger und Preßburger Zeitung, der österreichische Beobachter, das Frankfurter Journal, die Augsburger Allgemeine, die Aachener, Kölner, Spenersche und Leipziger Zeitung, sowie der Westfälische Merkur genannt. Neben Mittheilungen aus diesen brachte die Zeitung regelmäßig eine große Anzahl Originalartikel, welche meist ausdrücklich als „Privatnachrichten" bezeichnet wurden[1]). Die sorgfältig und vielseitig redigirten „Miscellen" enthielten nur Artikel zweifellos unpolitischen Inhalts, während der politische Inhalt der Zeitung aus dem oben angegebenen Grunde auf die thatsächlichen Referate über die zahlreichen Revolutionen der dreißiger Jahre sich beschränkte, die außer den bezeichneten Gebieten namentlich in Spanien, Rom, Bologna und den kleinen italienischen Staaten sich abspielten[2]).

Einem inneren Feinde aber, welcher in jener Zeit Europa heimsuchte und die ersten, später sich wiederholenden Schrecken hervorrief, folgte die Zeitung mit großer Sorgfalt, nämlich der Cholera[3]). Wie groß das Entsetzen vor dieser neu auftretenden verheerenden Krankheit war, tritt im Jahre 1831 fast aus allen Nummern der Zeitung entgegen, und es klingt wie ein Kriegsmanifest, wenn die Zeitung vom 14. September 1831 in einem Aufruf „an unsere Mitbürger", welchen das ärztliche Comite für Schlesien erlassen hatte, zur Vorsicht und zu bestimmten Maßregeln mahnte. Vom 8. Oktober 1831 ab erschien sogar wöchentlich zweimal eine besondere Schlesische Cholerazeitung, und von demselben Tage ab trugen alle Nummern der öffentlichen Blätter den Stempel „Desinficirt"[4]). Nach einer Zusammenstellung der Zeitung vom 22. November[5]) waren in den ersten sechs Wochen des Auftretens der Krankheit von je tausend Einwohnern in Breslau 6, in Berlin 7, in Posen 19, in Mitau 38, in Lemberg sogar 56 gestorben; die Zahl aller Erkrankten in Breslau belief sich im Jahre 1831 auf 1307 Personen, von denen 689 gestorben waren[6]). Hinter dem Schrecken und der Bekämpfung dieser Krankheit war damals alles andere öffentliche Interesse

---

1) Schles. Zeitung 1830, Nr. 298. 2) 1831, Nr. 6. 58. 64 ff.
3) Nr. 1. 10. 18. 151 ff. 4) Nr. 236. 5) Nr. 274. 6) Nr. 304.

zurückgetreten, welches in dem politisch dürren Verlauf der dreißiger Jahre ohnehin sehr gering war.

Eins soll der Zeitung unvergessen sein, daß sie in jener, für Deutschland äußerlich ruhigen, im Innern vielfach gährenden Zeit unausgesetzt auf den Beruf Preußens hinwies, die Wacht am Rhein zu sein. In zahlreichen eigenen oder aus anderen Blättern, wie z. B. der Kölner Zeitung entnommenen Artikeln erinnerte sie an die Gefahr, die von Frankreich drohte[1]). „Dort verkünden die Tagesblätter, Abgeordnete und Generale den Krieg; aber wenn Deutschland einig bleibt, so kann es den Frieden gebieten. — Es war ein schlechter Ruhm, als von 1795 ab deutsche Fürsten der Spielball fremder Heere wurden, deutsche Heere zur Unterjochung anderer deutscher Brüder sich mit fremden Heeren verbanden. — Frankreich will seine Soldaten auf unsere Kosten ernähren, es will die unwirschen Köpfe entfernen und die Aufmerksamkeit des französischen Volkes nach außen lenken, um im Innern Frieden zu haben. So wenig wir die Schmach vergessen sollen, die eine Trennung des nationalen Bandes schon einmal über uns gebracht hat, ebensowenig wollen wir des Ruhmes vergessen, den die mit ihrer ganzen Macht wieder erwachende Vaterlandsliebe, das Gefühl von Deutschlands Einheit in den Jahren 1813—1815 uns erworben hat. — Wollen wir in Deutschland frei und glücklich leben und durch eine fortschreitende Entwickelung des deutschen Geistes unseren Platz in der großen Familie der europäischen Völker mit Ehren behaupten, so müssen wir um jenen geheiligten Schatz der Nationalität, als um die von Gott geweihte Bundeslade unseres Volkes uns vereinen. — Das ist es, was uns noth thut." Die Pflege des nationalen Geistes, der vierzig Jahre später seine ruhmreichen Triumphe feierte, ward von der Zeitung richtig gewürdigt in einer Zeit, in der sein Wachsen und Treiben einerseits mißverstanden wurde, anderseits zu verfrühten und unreifen Kundgebungen führte.

---

1) Schles. Zeitung 1831, Nr. 69. 71.

Das nach den Freiheitskriegen lebhaft erwachte nationale Bewußtsein und das Streben nach einer die Volksrechte erweiternden Verfassung war der Grundton der Stimmung in den letzten Regierungsjahren Friedrich Wilhelms III. Eine kritische oder gar unterstützende Besprechung dieser Bestrebungen war durch die Censur ausgeschlossen, und selbst Vorgänge, welche für die deutsche Verfassungsgeschichte prinzipielle Bedeutung hatten und weitgehendes Aufsehen machten, wie das bekannte Verfahren gegen die sieben Göttinger Professoren, welche gegen die Verletzung der Verfassung protestirt hatten, mußten ohne jeden erläuternden Zusatz, ohne jedes Wort der Billigung oder Mißbilligung lediglich registrirt werden. Größere Freiheit war für die Besprechung ausländischer Verhältnisse gestattet. Für die Berichte aus China, Ostindien, der Türkei u. s. w. waren keine Grenzen gezogen, und auch für näher liegende Länder, wie England und Frankreich, erfreute sich die Publizistik freierer Bewegung. Aus Paris hörte man nur von Kriegslust und Verlangen nach der Rheingrenze. Man folgte den unruhigen und unsicheren Verhältnissen dort genau, und selbst die politischen Neujahrsgratulationen, welche die Zeitung wörtlich brachte[1]), und denen später unter dem zweiten Kaiserreich ganz Europa lauschte, bildeten schon damals den Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Weniger bedeutsam sah man die von dem Prinzen Louis Napoleon ausgehenden bonapartistischen Umtriebe an, für welche die mit großem Pomp aus Helena übergeführte Asche Napoleons neue Nahrung geboten hatte[2]). In der Verurtheilung des kläglichen Aufstandsversuchs, welcher am 8. August von Boulogne aus unternommen worden war, stimmte die Zeitung mit allen Blättern überein[3]); denn sie schreibt: „Der neue Streich des Prinzen Louis Bonaparte kann nicht streng genug getadelt werden; der Sohn der Königin Hortensie hat sich in Straßburg unsinnig benommen; jetzt macht er sich verhaßt; dieser Versuch beweist, wie wenig dieser unglückliche Prinz die wahre Stimmung Frankreichs kennt." Daß er sie aber sehr gut kannte und noch besser zu benutzen verstand, zeigte sich wenige Jahre später.

---

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 8. 2) Nr. 7. 3) Nr. 190.

Ueber die inneren Verhältnisse Deutschlands hält in der Zeitung das beredte Schweigen an. Die Presse an sich galt den Regierungen von vornherein als eine feindliche Macht, und wie sie über dieselbe dachten, zeigten schon die Schwierigkeiten, welche man der Feier des vierhundertjährigen Jubiläums der Buchdruckerkunst entgegenstellte. In Darmstadt z. B. mußte auf ausdrücklichen Befehl des Großherzogs jede festliche Erinnerung an den Tag unterbleiben[1]), in Baiern ward eine Feier zwar gestattet, aber alles verboten, was ihr eine politische Bedeutung oder das Gepräge eines Volksfestes geben könnte, worauf das Comite in Nürnberg sich sofort auflöste und auf jede Kundgebung verzichtete[2]). In Leipzig, der Metropole des deutschen Buchhandels, erlaubte man einen Festzug mit Reden auf dem Marktplatz[3]); aber in Preußen wurde eine Feier des Gutenbergtages nur in geschlossenen Räumen zugelassen, worauf nachträglich mit ausdrücklicher Genehmigung Friedrich Wilhelms IV. in Berlin am 28. August eine ausgedehntere Nachfeier des vierten Säkulartages folgte[4]). In Breslau unterblieb für weitere Kreise jede öffentliche Auszeichnung des Tages; aber die Zeitung gedachte desselben in einer Reihe sehr interessanter Artikel über „die Breslauer Buchdruckergeschichte“[5]), und im Theater wurde das Fest durch die Aufführung eines Birch-Pfeifferschen Stückes „Gutenberg“ gefeiert, nach dessen Genuß der Referent schreibt: „Gott sei Dank, daß so etwas nur alle hundert Jahre kommt.“

Die Schlesische Zeitung hatte sich, was ihr bei ihrer stets innegehaltenen königstreuen Richtung nicht schwer werden konnte, der Lage der Dinge so gut wie möglich angepaßt. Die Leitung des politischen Theils erforderte unter der damaligen Herrschaft einer vernichtenden Censur besondere Gewandtheit und redaktionelle Sorgfalt, und was auf dem Gebiete der Politik der Zeitung an geistig selbständiger Gedankenarbeit versagt war, ersetzte sie reichlich durch den überaus vielseitig gepflegten

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 96. 2) Nr. 129. 3) Nr. 149. 4) Nr. 132. 174. 5) Nr. 145. 151.

Stoff in Kunst und Wissenschaft sowie den provinziellen und lokalen Interessen. Ihr äußeres Gewand, der Umfang und die privilegirte Stellung hatte inzwischen wesentliche Veränderungen erfahren. Das Exklusivrecht war bereits seit der Gewerbefreiheit durch das Gesetz vom 2. November 1810 hinfällig geworden, und selbst der Titel „privilegirt", der nunmehr freilich nur noch eine historische Bedeutung hatte, war ihr von der Regierung 1836 bestritten, aber vorläufig noch beibehalten worden. Infolge neuer Beanstandung wurde er 1851 aufgegeben, worauf die Zeitung die bis heut üblich gebliebene Firma annahm. Sehr bedeutsam war für sie die durch die Herausgabe der Breslauer Zeitung seit 1820 ihr entstandene Konkurrenz. Die letztere führte sich unter Schall's geschickter Redaktion und gestützt auf die weitreichenden Verbindungen des an ihrer Leitung betheiligten Baron von Baerst sehr gut ein. Es bedurfte besonderer Anstrengungen, wenn nicht die neue Rivalin der alten Zeitung den Vorrang abgewinnen sollte, was in der That eine Zeit lang der Fall war, bis es durch geschickte Verbindungen und gesteigerte Anstrengungen gelang, der Schlesischen Zeitung ihre alte Stellung wiederzugewinnen. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß sie während der ersten achtzig Jahre ihres Bestehens nicht nur im Besitz und Verlage derselben Familie geblieben war, sondern auch von ihren Angehörigen ausschließlich redigirt wurde. Schon der Begründer der Zeitung Johann Jakob Korn hatte bis zu seinem im Jahre 1762 erfolgten Tode die Redaktion allein geführt, welche sein Besitznachfolger Wilhelm Gottlieb Korn seinem gleichnamigen bereits erwähnten ältesten Sohne übertrug; derselbe trat später mit dem Beginn der Freiheitskriege in das Heer ein und fiel als Hauptmann in den Leipziger Schlachttagen bei Möckern, nachdem er, wie schon erwähnt, bei Bautzen das eiserne Kreuz erster Klasse erworben hatte. Der Besitzer der Zeitung war damals, und zwar seit 1806, dem Todesjahre Wilhelm Gottliebs, sein zweiter Sohn Johann Gottlieb Korn, welcher die Redaktion aber nach dem Tode des vorhin genannten älteren Bruders seinem jüngeren, Ferdinand, übertragen hatte; dieser führte sie bis zu seinem im Jahre 1820 erfolgten Tode fort, worauf Professor Kunisch in dieselbe eintrat. Mit dieser Zeit begann die sehr kritische Periode in dem Leben der Zeitung, welche ihr in der Konkurrenz mit

der „Breslauer“ in der That verhängnißvoll zu werden schien, und es war ein sehr glücklicher Griff des Verlegers Julius Korn, dem sein Vater die Schlesische Zeitung übergeben hatte, daß es ihm gelang, für die Redaktion einen hervorragend bedeutenden Mann, den Professor der Staatswissenschaften Dr. Johann Schön zu gewinnen, welcher den gesteigerten Ansprüchen vollauf zu genügen vermochte. Unter seiner Leitung erschien vom 1. Januar 1828 ab die Schlesische Zeitung täglich, und im Jahre 1836 wurde mit der Breslauer Zeitung ein Vertrag vereinbart, nach welchem fortan beide dem äußeren Ansehen nach in derselben Gestalt sich darstellen sollten. Sie erschienen kontraktmäßig nunmehr in demselben Format und Druck, hatten dieselbe Anordnung des Inhalts und denselben Druck angenommen und standen in Preis und Gebührensätzen einander gleich, so daß die Konkurrenz lediglich in die Grenzen der geistigen Arbeit gewiesen wurde.

Kaum war dies geordnet, als der Verleger Julius Korn 1837 starb, und sein Vater, der ihm kurz darauf im Tode folgte, gerade noch Zeit hatte, für die Kinder seines in jugendlichem Alter gestorbenen Sohnes eine vormundschaftliche Verwaltung einzuleiten. Dieser weisen Vorsicht, welche die Vertheilung der umfangreichen Geschäfte von vornherein auf mehrere Mitarbeiter in Aussicht genommen hatte, war es zu danken, daß die durch ein Jahrhundert mit der Familie verbundene und von ihr mit Treue gepflegte Zeitung unter erschwerten Verhältnissen gehalten und dem Hause erhalten wurde. Die Männer, unter deren Aufsicht während der Dauer der Vormundschaft die Zeitung geleitet wurde, waren der Bürgermeister Bartsch, der Buchhändler Gosohorski und später der Kaufmann am Ende, die in dem bereits genannten Professor Dr. Schön, darauf in den Redakteuren Martin Runkel, Rudolph Hielscher und F. A. Voigt geeignete Männer fanden, welche die Zeitung in jenen, für ein publizistisches Unternehmen überaus schwierigen Jahren mit geschickter Hand und glücklichem Erfolge leiteten. Der letzterwähnte F. A. Voigt, ein im Dienst des Korn'schen Hauses bewährter Beamter, behielt auch nach dem Aufhören der Vormundschaft die verantwortliche Redaktion, welche nach seinem 1860 erfolgten Tode Julius Möcke übernahm, der nebst dem später noch zu erwähnenden

Dr. Ludwig Hahn viele Jahre hindurch für die Zeitung hervorragend thätig gewesen ist.

Inzwischen war die vormundschaftliche Verwaltung volle dreizehn Jahre fortgeführt worden, bis der jetzige Inhaber Heinrich von Korn im Jahre 1850 in dem jugendlichen Alter von 21 Jahren in die vielfach verzweigte Arbeit eintrat und nach Auseinandersetzung mit seinen minorennen Geschwistern die alte Firma, das umfangreiche Geschäft und den Zeitungsverlag allein übernahm. Ihm wurde im Jahre 1882 als „Inhaber der seit 150 Jahren bestehenden Korn'schen Verlagshandlung" der erbliche Adel verliehen. Als seinen künftigen Nachfolger in dem in der Familie verbliebenen und mit ihr durch fünf Generationen verwachsenen Erbe hatte er sich seinen ältesten Sohn, Dr. juris Heinrich von Korn erzogen, welcher nach abgelegter juristischer Staatsprüfung hoffnungsvoll und mit eifriger Hingabe in die Mitarbeit eben eingetreten war, als der Tod mit ihm die reichen und wohlbegründeten Hoffnungen der Eltern begrub. Nachdem dieselben in jüngster Zeit das schwere Unglück betroffen hat, auch den zweiten Sohn Ernst in der Blüthe der Jahre zu verlieren, verbleiben ihnen noch zwei verheirathete Töchter, und auf dem Vater ruht, wie bisher, die Fürsorge für die von den Vorfahren überkommene verantwortungsvolle Arbeit.

Angesichts des an Ausdehnung und Vielseitigkeit gewachsenen Geschäftsumfanges hat der jetzige Chef der Firma seit 1888 seinen langjährigen Mitarbeiter Julius Zahn und den Regierungsrath Richard Schultz-Evler in dieselbe aufgenommen, welcher schon mehrere Jahre vorher als juristischer Beirath bei der Zeitung thätig gewesen war.

Die Redaktion derselben war auch in den Jahren der vormundschaftlichen Leitung in politischer Beziehung der bisherigen Tradition treu geblieben und mit gewohnter Sorgfalt auch der Kulturgeschichte auf ihren verschiedenen Gebieten gefolgt. Kein bemerkenswerther Vorgang entging derselben, und wie sie in der Einführung des Einpenny-Porto in England den ersten Schritt zu der in den Kulturstaaten beginnenden durchgreifenden Postreform erkannte, so wendete sie dem Weltverkehr, für dessen Entwickelung sich neue ungeahnte Bahnen erschlossen, ihre verständnißvolle Aufmerksamkeit zu. „Das Gespräch des Tages ist die An-

lage von Eisenbahnen", schrieb die Zeitung im Jahrgang 1840, in deren Spalten sie für die neuen weltumwandelnden Unternehmungen eintrat, welche damals vielseitig mit Kopfschütteln und unter schweren Bedenken beurtheilt wurden. So einfach und selbstverständlich wie heut erschien in weiten Kreisen die Befürwortung von Eisenbahnanlagen durchaus nicht, und es ist höchst ergötzlich, die vielen „eingesandten" Warnungsrufe zu lesen, welche das Publikum über die Gefährlichkeit der Schienenwege belehrten, zur Vorsicht und Bedächtigkeit mahnten und an die drohende Umwandlung alles Handels und Wandels mit vielen Befürchtungen erinnerten.

Die erste in der Provinz gebaute „oberschlesische Eisenbahn", deren Anlegung die Zeitung sehr warm empfahl, wurde in ihr unter dem Gesichtspunkte der von vielen Seiten angezweifelten Rentabilität warm empfohlen und eifrigst besprochen, und zwar im Gegensatz zu vielen anderen Stimmen, welche Eisenbahnen überhaupt verurtheilten. So wurde z. B. eine Bahnverbindung zwischen Berlin und Breslau, für welche die Zeitung gleichfalls sehr entschieden eintrat, als durchaus entbehrlich und höchst überflüssig bezeichnet[1]). Eines der bedenklichen „Eingesandt" berief sich z. B. unter Belobigung der vollkommen ausreichenden und sehr guten Postverbindung auf die zweifellose Zustimmung der überwiegenden Mehrzahl, wenn es die Frage aufwarf, ob wirklich der Zeitgewinn, den die Benutzung eines Schienenweges bringe, die Besorgniß aufwiege, mit der man sich auf eine Eisenbahn wage. Man muß die Zeitung vor 50 Jahren lesen, um für die Umwälzung volle Einsicht zu gewinnen, welche auf diesem, wie auf unzähligen anderen Gebieten während eines Menschenalters sich vollzogen hat. Erwähnt soll hierbei die Bevölkerungszunahme werden, welcher, wie der Statistik überhaupt, die Zeitung von jeher besondere Aufmerksamkeit zugewendet hat. Es ist nicht uninteressant, aus ihr zu erfahren, daß im Dezember 1840 Schlesien 2,858,820 Einwohner zählte[2]), also bis zur Zählung vom 1. Dezember 1890 mit 4,223,807 Einwohnern um mehr als $1^1/_3$ Million gewachsen ist.

---

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 35. 2) Nr. 155.

Für die Breslauer Stadtgeschichte, welche in sehr vielen Artikeln vertreten ist, sind die Verhandlungen über die Errichtung eines Denkmals Friedrichs II., namentlich bezüglich der Frage wegen der künstlerischen Ausführung nicht ohne Interesse, indem viele den großen König durchaus in antiker, idealisirter Gestalt in Erz gegossen zu sehen wünschten. Zopf und Krückstock, so schreibt ein Kunstkritiker, gehören zu den geringfügigen, aber störenden Zufälligkeiten, welche nur ein Grenadier, der den siebenjährigen Krieg mitgemacht hat, ungern vermissen würde. Dagegen erinnert die Zeitung sehr verständig daran[1]), daß ein Familienvater für die Seinigen sich durchaus nicht im antiken oder Ritterkostüm malen lasse, wenn er ein solches nicht getragen habe, daß aber der Großvater mit dem Zopf und steifen Locken, die Großmutter mit dem hohen Toupee uns lieb und kenntlich sei; daher solle auch der in der Erinnerung des Volkes fortlebende König so dargestellt werden, wie er wirklich war, also mit dem Zopfe. So steht nun auf dem Marktplatz das schöne Denkmal des Professor Kiß, der selbst ein Schlesier die „aus Dankbarkeit" errichtete Statue im Sinne derselben geformt hat.

Das Verständniß für Land und Leute zeichnete überhaupt den lokalen und provinziellen Theil der Zeitung aus, der die Interessen unserer Heimath mit Geschick und Einsicht vertrat. Der heute wieder blühende Verkehr auf der früher halb versandeten Oder ist eine genugthuende Antwort auf die unermüdeten Mahnungen, mit denen die Zeitung auf die Wichtigkeit der Schiffbarkeit unseres alten Stromes hinwies[2]). Mit nicht geringerer Befriedigung lesen wir ferner angesichts des wieder lebendig erwachten Interesses an dem Leben zu der Väter Zeiten die vielen, mit wissenschaftlicher Kritik geschriebenen Abhandlungen aus dem Gebiete der heimathlichen Geschichte. Chronikale Notizen über „Schlesien und Breslau" von 1640 bis 1740[3]), kulturgeschichtliche Aufsätze über „Sonst und jetzt"[4]), Erinnerungen aus der Zeit der schlesischen Kriege[5]), schlesische „Curiositäten aus der Vorzeit"[6]) wechseln mit „Wanderungen durch Breslau"[7]) und Besprechungen über schlesische Zustände; sie sind

---

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 38. 2) Nr. 27. 3) Nr. 132 ff. 4) Nr. 12 ff. 5) Nr. 25 ff. 6) Nr. 17 ff. 7) Nr. 130 ff., 37 ff.

ein beredtes Zeugniß für das Bestreben der Zeitung, das Interesse an der Gegenwart durch Erinnerung an die heimathliche Vergangenheit zu pflegen und zu fördern. Gerade dadurch sowie durch ihre lebendige Theilnahme an der kulturgeschichtlichen Entwickelung der Provinz hat sie die Liebe zur engeren Heimath und zum Vaterlande genährt, was in einer Zeit um so schwerer wog, die in ihrer politischen Dürre wenig erhebende und patriotische Anregung bot.

Das bedeutendste, unser Vaterland tief berührende Ereigniß des Jahres 1840 war der am 7. Juni erfolgte Tod König Friedrich Wilhelms III., über dessen Person und Regierung in einer langen Reihe von Artikeln der Grundton lautet[1]: „Wir Preußen haben einen Vater des Vaterlandes, Europa hat einen Hort des Friedens, die Erde hat einen Gerechten verloren.“ Welche Hoffnungen und Wünsche sich an den Regierungsantritt Friedrich Wilhelms IV. knüpften, ist aus naheliegenden Gründen in der Zeitung nicht leicht zu erkennen. Daß sie in erster Linie eine freiere Verfassung betrafen, ist bekannt; aber das Drängen auf dieselbe hin trat damals in Preußen bei Weitem nicht so bemerkbar hervor, wie in den anderen, namentlich den süddeutschen Staaten. In der badischen zweiten Kammer war schon am 19. Juni 1840 der Antrag eingebracht worden[2], daß „die Herrschaft der Ausnahmsregeln endlich der völligen Entwickelung der bundesvertragsmäßigen Rechte Platz mache,“ und in der ständischen Versammlung zu Darmstadt bezeichnete man am 4. Juni die Erstrebung der Preßfreiheit als nächstes Ziel. Die gleiche Forderung wurde in Karlsruhe wiederholt und gab in der Sitzung vom 24. Juli den Abgeordneten Rottek, Itzstein und Welker zu lauten Klagen und Anklagen gegen die deutschen Regierungen Anlaß[3].

Die Schlesische Zeitung nahm dem freiheitlichen Drängen gegenüber, welches in den vierziger Jahren so zu sagen in der Luft lag, ihrer traditionellen Haltung gemäß eine sehr besonnene Stellung ein. Bezüglich alles dessen, was seit dem Regierungswechsel gewünscht und prophezeit

---

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 134. 136. 2) Nr. 149. 3) Nr. 155.

wurde, schrieb sie unter dem 16. Juli[1]): „Jeder Berliner Correspondent hat seine Privatmeinung und spricht sie als wünschenswerthe Sache oder als einen der Realisation schon nahen Gegenstand aus", und nachdem sie alle die Vorzüge aufgezählt hat, deren sich Preußen unter seinen Regenten erfreut, schließt sie: „Wir sind gewohnt, in der Person des Königs etwas Erhabenes zu erblicken, und bis jetzt hat uns diese Gewohnheit noch nicht irre geführt. Aber das sprechen wir wiederholt aus, daß an umfassende und durchgreifende Reformen in der eigentlichen Politik der Regierung schwerlich zu denken sein dürfte, um so weniger als kein gewaltiger Moment da ist, welcher die Ausführung derselben erheischte oder erleichterte". Daß Friedrich Wilhelm IV. nicht streng in den von seinem Vater innegehaltenen Bahnen wandeln werde, zeigte sich allerdings sehr bald in einzelnen Kundgebungen, welche zu hochgespannten Erwartungen Anlaß gaben, die aber dem Könige, der dem landläufigen Liberalismus durchaus abhold war, sehr fern lagen. So z. B. wurde bald nach seinem Regierungsantritt dem Professor Moritz Arndt in Bonn, dem Dichter des Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland?", die Befugniß ertheilt, die seit zwanzig Jahren ihm entzogenen Vorlesungen wieder aufzunehmen[2]). Die Ovationen und Demonstrationen, zu denen diese Gelegenheit benutzt wurde, gingen weit über die Bedeutung eines Aktes gerechten Wohlwollens hinaus und waren sicher nicht dazu angethan, dem Freiheitsdrange weitere Bahnen zu öffnen und zu ebnen[3]).

Sehr wesentlich wich die Stellung des Königs von der bisherigen Haltung der Regierung ab, welche in der Frage wegen der Mischehen und der Kindererziehung zu sehr unliebsamen Maßregeln gegen einzelne katholische Würdenträger geführt hatte. Der gerichtlich verurtheilte und verhaftete Erzbischof von Dunin durfte nach Posen zurückkehren und sein Amt wieder übernehmen[4]); dem Erzbischof Freiherrn von Droste wurde die beliebige Wahl seines Aufenthalts außerhalb der Diözese Köln gestattet[5]), und der dortige Streit durch die Ernennung des Bischofs Johannes von Geißel zum Coadjutor des Erzbischofs Clemens endlich beigelegt[6]). In

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 160. 2) Nr. 175 ff. 3) Nr. 184. 4) Nr. 185. 5) Nr. 177. 6) 1842, Nr. 58.

der Nachgiebigkeit der Staatsregierung erblickte man damals „heilsame Schritte zum Ziele des Friedens der Kirchen“ [1]). Die Befriedigung aber, welche die nachgiebige Beilegung des Kirchenstreites namentlich auf liberaler Seite hervorrief, hatte wohl noch einen anderen Grund. Es war eben Opposition gewesen, und zwar Opposition gegen die Staatsregierung, an welcher sich übrigens auch der rheinische Landtag durch den förmlichen Antrag auf Zurückführung des seit 1837 aus seinem Amte entfernten Bischofs, wenn auch unter den lautesten Loyalitätsversicherungen betheiligt hatte [2]); was aber auf liberaler Seite noch viel höher veranschlagt wurde, das war der sichtliche Erfolg einer zähen Opposition, wenn auch zunächst nur auf dem Gebiete der Kirche. Die sogenannten „Kölner Wirren“ und die mit ihnen gegebenen Auseinandersetzungen über die streitigen Grenzlinien zwischen staatlicher und kirchlicher Gewalt waren damals ein sehr beliebter Disputirstoff, wie überhaupt die Kirche als das von der Censur weniger geschützte Gebiet zum Tummelplatz freierer Meinungsäußerungen dienen mußte, was die folgenden freigemeindlichen Bewegungen sehr bald noch greifbarer zeigten.

In die eben geschilderten Jahre war am 3. Januar 1842 das hundertjährige Jubiläum der Zeitung gefallen. Die festliche Erinnerung desselben beschränkte sich auf den Abdruck ihrer ersten Nummer vom 3. Januar 1742, auf ein Jubelgedicht und ein kurzes Nachwort, in welchem sie dem Bewußtsein Ausdruck gab, daß sie trotz ihrer hohen Jahre frei von den Runzeln, der Hinfälligkeit und der Schwäche des Alters das neue Jahrhundert ihrer Existenz frisch und lebensmuthig wie das zurückgelegte beginne. Zu solchem bescheidenen Selbstvertrauen hatte sie im Rückblick auf die hundertjährige Geschichte ihrer Thätigkeit volle und unbestrittene Berechtigung.

Aber der Anfang des zweiten Jahrhunderts der Zeitung war für sie durchaus nicht vertrauenerweckend und schien eine Zeit lang sogar ihre Existenz zu gefährden. Abgesehen von den Schwierigkeiten an sich, die

1) Schles. Zeitung 1840, Nr. 186. 2) 1842, Nr. 152.

in einer vormundschaftlichen Verwaltung eines solchen Unternehmens lagen, wurde die Leitung des Blattes durch Conflikte mit der Censurbehörde erschwert und durch die Bevormundung der Regierung, namentlich bei der Gewinnung geeigneter Redakteure gestört. Diese ist schon an sich nicht leicht; um sehr viel weniger aber war sie es damals. Als z. B. die Verlagshandlung im Jahre 1839 anzeigte, daß der bisherige Redakteur der Elberfelder Zeitung, also ein auf diesem Gebiete bereits bewährter Fachmann, Dr. Runkel die verantwortliche Leitung übernehmen werde, erhielt sie nur den kurzen Bescheid, daß derselbe dem Oberpräsidenten ganz unbekannt sei. Um diesen Mangel auszugleichen, sollte der Studiengang, der Weg, auf dem der Doktorgrad erlangt war, die literarische Thätigkeit u. s. w. nachgewiesen werden, worauf schließlich die Zulassung von einer Prüfung der Personalien und der sittlichen wie politischen Zuverlässigkeit abhängig blieb. Die fortlaufende Prüfung aber, welche die Befähigung jederzeit wieder in Frage stellen konnte, war der Censur vorbehalten. Diese wurde nach der Bogenzahl des Jahrgangs berechnet und war, da sie bezahlt werden mußte, auch recht kostspielig; hauptsächlich aber war sie umständlich und verdrießlich, und da sie seit 1843 doppelseitig, von der Regierung und dem Polizeipräsidium, geübt wurde, waren Beanstandungen an der Tagesordnung. So wurden z. B. 1842 alle Artikel verboten, die von den russischen Kartellverhältnissen, namentlich über die russische Grenzsperre handelten. Im Jahre 1844 wurde untersagt, die Beschlüsse der Stadtverordneten-Versammlungen mit irgend einem Raisonnement zu begleiten, und in demselben Jahre strich die Censur unglaublicher Weise selbst eine Todesanzeige, und noch dazu die den Redakteur Professor Dr. Schön betreffende, weil sie seitens der Universitätsbehörde noch nicht bei dem Polizeipräsidium eingegangen war. Sogar die Veröffentlichung von Abschnitten aus den Landtagsabschieden wurde im Jahre 1846 beanstandet, weil durch Auswahl und Gruppirung die öffentliche Meinung irre geführt und die Regierung in ein falsches Licht gestellt werden könne. Daher wurde eventuell die Forderung eines Abdrucks der Landtagsabschiede in vollem Umfange angedroht, was weder der Neigung der Zeitung, noch viel weniger aber derjenigen ihrer Leser entsprochen haben würde.

Die Conflikte mit der Censurbehörde hatten sich schließlich so zugespitzt, daß die Regierung unter Hinweis auf das 1821 eingetretene Erlöschen des Privilegiums und den Mangel einer nicht unmittelbar ertheilten Concession unter dem 15. Juni 1846 das Aufhören der Zeitung verfügte. Alle Proteste schienen vergeblich und führten schließlich zu der Forderung, trotz des mehr als hundertjährigen Bestehens der Zeitung eine neue förmliche Concession für ihr Erscheinen nachzusuchen, falls dasselbe nicht polizeilich gehindert werden sollte. Die vormundschaftliche Verwaltung fügte sich und erhielt die unter dem 27. November 1846 beantragte Concession unter dem Vorbehalt jederzeitigen Widerrufs am 30. Dezember 1847 mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der damalige Redakteur Hielscher unter Verzicht auf jede Mitarbeit aus der Redaktion entlassen und der Disponent Voigt mit derselben betraut werde. In die Zeit der verantwortlichen Thätigkeit dieses bereits oben erwähnten Mannes, der seit 1829 dem Korn'schen Hause mit Treue und Pflichteifer gedient hatte, fiel das Jahr 1848, und dem Einfluß desselben ist es zu danken, daß die Zeitung, als die Wogen der Erregung hoch gingen, auf Seiten der Ordnungspartei stand. Ihm war es gelungen, in Dr. Ludwig Hahn, dem späteren Geheimen Ober-Regierungsrath und Leiter des Preßbureaus, sowie in Julius Möcke, der die verantwortliche Redaktion 23 Jahre lang führte, Männer zu finden, welche maßvoll und geschickt für eine ruhige Entwickelung unseres Staatswesens eintraten und dadurch den Einfluß und die Verbreitung der Schlesischen Zeitung in hohem Grade mehrten. Der Grund, aus welchem die Redaktion Hielscher's der Regierung unbequem geworden war, ist aus den Verhandlungen nicht zu erkennen und noch weniger aus der Haltung der Zeitung; aber man wird nicht irren, wenn man den Anstoß, den die Censurbehörde an der Zeitung genommen hatte, in der Besprechung der kirchlichen Angelegenheiten sucht, in denen sie damals eine entschieden liberale Richtung vertrat.

Der Liberalismus auf kirchlichem Gebiete, der nur von einer geringen Minderheit nicht getheilt wurde, blühte in jenen Tagen, und die im Jahre 1844 zusammenberufenen Provinzialsynoden, die freigemeindlichen Bestrebungen und die Bewegung, welche durch den offenen Brief des vom Amt suspendirten Kaplan Johannes Ronge an den Bischof

Arnoldi in Trier entstanden war, führten ihm reiche Nahrung zu. Wenn die Zeitung z. B. von der Breslauer Synode schrieb, daß die Provinz die freisinnigen Geistlichen dieser Versammlung mit Stolz die ihrigen nennen könne, so durfte sie gewiß sein, zugleich die Stimme der überwiegenden Mehrheit ihrer Leser zu vertreten. Die Censurbehörde, deren Glieder in kirchlichen Dingen kaum anders gesinnt waren und daher ihre Befugniß auf diesem Gebiete bisher sehr nachsichtig gebraucht hatten, fing nun aber an, ihr Amt schärfer zu handhaben. So z. B. strich sie einen Artikel, in welchem der heut selbstverständliche Wunsch ausgesprochen war, daß auf den Provinzialsynoden auch den Nichtgeistlichen eine Mitwirkung zugestanden werden möge; die Zeitung erhob Widerspruch gegen das Verbot, und durch Erkenntniß des Obercensurgerichts wurde der gestrichene Artikel wiederhergestellt. Auf demselben Wege war auch der Abdruck des Ronge'schen Briefes vom 1. Oktober 1844 erreicht worden[1]), der zuerst in den sächsischen Vaterlandsblättern erschienen und inzwischen in Tausenden von Exemplaren verbreitet worden war. Die Schlesische Zeitung hatte das Verhalten Ronges, ebenso wie das Auftreten des Vicar Czerski in Schneidemühl nur als Thatsachen erwähnt[2]), und sich zunächst, wie sie selbst schreibt, aus Schonung jedes Urtheils über die Trier'sche Angelegenheit auch in den Punkten enthalten, welche auch ernsten Katholiken Anstoß gegeben hatten. Der erste Eindruck, den der Ronge'sche Brief gemacht hatte, war durchaus kein nachhaltiger gewesen, wie man sehr leicht aus der Zeitung, die ihn in der Nummer vom 6. November überhaupt zum ersten Male erwähnte, ersehen kann, und die kurzlebige, aber sehr erregte Bewegung wäre wahrscheinlich sehr bald wieder spurlos verlaufen, wenn nicht eine rechtzeitige, oder vielmehr unzeitige Agitation das bereits einschlummernde Aufsehen wieder wachgerufen hätte. Dafür sorgte eine Unzahl von Broschüren, welche die sogenannte That Ronges und ihre vermeintliche kirchenreformatorische Wirkung behandelten. Sie wurden mit einem Eifer gekauft und gelesen, welcher weder der Bedeutung der Sache, noch ihrer weiteren Entwickelung entsprach, und die Schlesische Zeitung hatte in ihrer ursprünglich sehr nüchternen Beurtheilung voll-

---

1) Schles. Zeitung 1844, Nr. 289. 2) Nr. 261. 273 ff.

kommen Recht, wenn sie schrieb, daß die Buchhändler das beste Zeugniß von der Wunderkraft des Trier'schen Rockes ablegen könnten[1]).

Zunächst beschränkte sich der Streit auf die Frage über die Reliquienverehrung und wurde erst später auf die Person Ronges übertragen, welche ebenso heftig angegriffen wie gepriesen wurde. Aber die ganze Sache nahm erst einen allgemeineren, übrigens immer noch auf Federkämpfe beschränkten Charakter an, als das schlesische katholische Kirchenblatt in seinen Spalten, und der damalige Domprediger, spätere Fürstbischof D. Förster auf der Kanzel die Kirche gegen die vielseitigen Angriffe vertheidigten. Jedoch auch dies ließ das Interesse für die Person Ronge's noch ziemlich unberührt; denn noch unter dem 25. November meldete die Zeitung sein Eintreffen in Breslau mit dem farblosen Zusatz, daß er sich hier theologischen Studien zu widmen beabsichtige. Erst die Adressen, deren erste aus Neisse unter dem 23. Oktober ergangen war[2]), bliesen den Feuereifer an, welcher gleich einem Sturme losbrach, als von Breslau aus in einem „von mehreren Katholiken und Protestanten in christlicher Verbrüderung" unterzeichneten Aufrufe vom 1. Dezember zur Sammlung von Dankadressen förmlich aufgefordert wurde[3]). Die Exkommunikation Ronges und die ihr folgende Bildung einer von der bischöflichen Gerichtsbarkeit unabhängigen Gemeinde gaben der Bewegung einen ernsteren Charakter.

Dieselbe, heute halb vergessen, schien einen ungeahnten Umfang gewinnen zu wollen, bevor sie eben so schnell wieder zu zerrinnen begann. Ovationen und Demonstrationen, Ehrenbecher und Ehrenbriefe von Einzelnen, Katholiken wie Evangelischen, von ganzen Korporationen, ja sogar von einigen Stadtbehörden[4]) wechselten mit phrasenreichen Protesten gegen „Menschenwahn und Geisteskuechtschaft", und in einer heut kaum verständlichen Volltönigkeit wurde „dem Bannherrn gegen Lug und Trug, dem wehrhaften Vertreter echten Christenthums" überschwänglicher Dank gezollt, in den jeder wahre Christ einstimmen sollte. Dies sind nicht etwa Worte der Zeitung, sondern der Adressen, die eine reichhaltige Blüthenlese von Stimmungsbildern bieten, für welche der Ausgangspunkt, nämlich die Reliquienfrage, nur noch von nebensächlicher Bedeutung war.

---

1) Schles. Zeitung 1844, Nr. 297. 2) Nr. 273. 3) Nr. 284. 4) Nr. 303.

Die Schlesische Zeitung that nicht mehr und irrte nicht mehr, als damals viele andere recht besonnene und verständige Männer auch thaten; übrigens war sie gerecht genug, auch denjenigen Stimmen, welche gegen die Zeitströmung laut wurden, ihre Spalten zu öffnen, namentlich den sachlichen Beleuchtungen des ganzen Vorganges seitens einzelner Geistlichen, unter ihnen auch des damaligen Domherrn D. Ritter[1]). Die Erinnerung an jene weniger tief als breit verlaufende Bewegung, in die uns die Lektüre des Jahrganges 1844 versetzt, wird selbst diejenigen, welche sie mit durchlebt haben, fremdartig anmuthen, und wenn man der damaligen Strömung heut nur mit Kopfschütteln zu folgen vermag, so trifft dies die Zeit und nicht die Zeitung.

Dieselbe wurde in jenen bewegten Tagen von dem Redakteur Hielscher in durchaus loyalem Sinne geleitet und zeichnete sich namentlich durch eine ungemeine Vielseitigkeit in der stofflichen Behandlung aus. Es ist unglaublich und vergißt und verwischt sich bei dem täglichen Lesen der Zeitung sehr leicht, welche Fülle in dieser Beziehung auch nur ein einziger Monat oder ein Jahrgang enthält. Die Zeitung von 1844 giebt eine nach Rubriken gesonderte Zusammenstellung über den Inhalt der lediglich die provinziellen Angelegenheiten behandelnden 1727 Correspondenzartikel eines einzigen Jahres [2]), augenscheinlich zum Beweise ihrer Leistungen und Leistungsfähigkeit. Sie muß damals vielfach angefeindet worden sein; denn sie klagt, daß ihre Wirksamkeit wiederholt durch Denunciationen hintertrieben werde, die sich bis zu dem Vorwurfe der Verführung zum Widerstande gegen die bestehende Ordnung gesteigert hätten, und sie sah sich daher veranlaßt, den Rückblick auf ihre Thätigkeit mit einem Programm zu schließen, in welchem sie ihre kirchliche und politische Stellung kennzeichnete. Zu diesem Zwecke erklärte sie: „Sie wird nicht müde werden, den Feinden eines freien, mächtigen und glücklichen Deutschlands die Stirn zu bieten; sie wird ferner Bildung und Wissenschaft, Licht und Freiheit befördern helfen, ohne dem Christenthume zu nahe zu treten; sie wird das Königthum ehren, auch wenn sie eine Vertretung des Volkes wünscht; sie wird für Preßfreiheit sprechen, ohne den Umsturz

1) Schles. Zeitung 1844, Nr. 276 ff. Nr. 299 ff. 2) Nr. 306.

zu predigen; sie wünscht die gleiche Berechtigung aller Staatsbürger zu den Pflichten wie zu den Ehren des Staates, ohne die Stände gegen einander aufzuwiegeln; sie ist für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, ohne dem Staat die Leitung und Oberaufsicht in Ausübung der Gesetze abzusprechen; sie ist für Gewerbefreiheit und freien Handel, ohne die Gefahren zu verkennen, welche Schrankenlosigkeit in beiden herbeiführen würde; aber sie ist unbedingt gegen Communismus und Radikalismus im Staate, wie gegen Glaubenszwang und Heuchelei, gegen Pietisterei und Jesuitismus in der Kirche."

Die Behandlung dieses Programms war infolge der Preßbeschränkung, deren Beseitigung damals sehr laut gefordert wurde, natürlich recht schwer, und es ist nicht uninteressant, zu sehen, wie das Verlangen nach Preßfreiheit, wenn auch aus sehr entgegengesetzten Beweggründen damals ein allgemeines war. So z. B. wurde auf dem Schweriner Landtage seitens der Ritterschaft der Antrag eingebracht[1]), die Censur, welche ohnedies bundesbeschlußwidrig sei, abzuschaffen, weil sie viel zu milde gehandhabt werde und durchaus keine genügende Sicherung gegen Ausschreitungen der Presse gewährleiste. Es sei vielmehr auf die Einführung der Preßfreiheit zu dringen, denn diese werde dann durch ein Preßgesetz ergänzt werden, aus welchem sich mehr Schutz und manche Garantie, die heute gänzlich fehle, herleiten lassen.

Trotzdem, wie bereits oben erwähnt worden ist, die Stellung zur Censurbehörde für den damaligen Redakteur der Schlesischen Zeitung verhängnißvoll wurde, kann man ihr, sowie sie vorliegt, das Zeugniß einer sehr maßvollen Behandlung der Tagesfragen auf politischem und sozialem Gebiet nicht versagen. In erster Beziehung nahm damals der mit allseitigem Vertrauen begrüßte Regierungsantritt des Papstes Pius IV. die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, weil man von seinen freisinnigen Reformen eine ruhige Entwickelung der durch die revolutionäre Propaganda unterwühlten Verhältnisse in Italien hoffte, was die Zeitung und, wie sich zeigte, mit Recht bezweifelte[2]). Auf sozialem Gebiete erregten die Geschäftsstockungen, der infolge von Mißernten namentlich in Oberschlesien

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 3. 2) Nr. 1. 3.

herrschende entsetzliche Nothstand und der wachsende Pauperismus, den die Zeitung in Ursachen, Erscheinung und Mitteln zur Abhilfe eingehend besprach, die ernstesten Befürchtungen. Derselbe war damals allgemein und durchaus nicht auf das flache Land beschränkt, sondern auch aus den Städten, namentlich in den Berichten aus Berlin, wurden die Klagen über die Zunahme des Proletariats immer lauter. Dort wurden damals unter 430,000 Einwohnern nur 20,000 leistungsfähige Bürger, dagegen 215,000 Unbemittelte gezählt, von denen 10,000 Almosenempfänger waren und 30,000 unter polizeilicher Aufsicht standen[1]). In einzelnen Stadtbezirken waren fünfhundert bis tausend Familien auf die Hilfe der Armenkommission angewiesen, deren Thätigkeit von nahezu 500 Wohlthätigkeitsvereinen unterstützt wurde[2]). Die letzteren waren allerdings in erster Linie die Frucht der lebhaft erwachten Vereinsthätigkeit, welche auch auf anderem Gebiete, namentlich in kirchlich konfessionellen Bestrebungen, wie z. B. in der Gründung des evangelischen Büchervereins, des Vereins für innere und äußere Mission u. s. w. sich kundthat. Sehr auffallend ist, daß man für den sichtlich abnehmenden Nationalwohlstand damals hauptsächlich die Eisenbahnen verantwortlich machte, welche durch den Aktienschwindel allerdings viel Unheil angerichtet hatten. Gegen den letzteren ging die Zeitung unter ernsten Warnungen sehr scharf vor; in die Verurtheilung der Eisenbahnen an sich aber stimmte sie nicht ein, nannte vielmehr die ausgesprochene Absicht „den Bau von Eisenbahnen zu sistiren“ eine verkehrte[3]).

Neben den mißlichen gesellschaftlichen Zuständen waren auch die politischen wenig beruhigend. Der letzte Rest der polnischen Republik, der Freistaat Krakau, wurde in den österreichischen Kaiserstaat einverleibt, wozu die Zeitung ganz richtig bemerkte, daß dies auf die Handelsverhältnisse Preußens einen sehr nachtheiligen Einfluß ausüben werde[4]). In dieselbe Zeit fiel der Freischaaren- und Sonderbundskrieg in der Schweiz und der durch neue Aufstandspläne hervorgerufene große Polenprozeß.

---

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 4. 2) Nr. 13. 16. 3) Nr. 6. 7. 4) Nr. 13.

Ueber den Sonderbundskrieg, zu dessen Entstehen die Einführung der Jesuiten in Freiburg die erste Veranlassung gegeben hatte, brachte die Zeitung sehr klare Uebersichten[1]), enthielt sich aber jedes Räsonnements über die Wirren und Parteiungen, bei deren Kämpfen es sich um Ultramontanismus und Radikalismus, um Reaktion und Liberalismus, vor allem aber um die Erhaltung der Einheit der Schweiz handelte. Der Sonderbundslosung: „Der Rosenkranz ist uns're Schanz'" traten die eidgenössischen Truppen mit dem Wahlspruch „im Gefecht liegt unser Recht" entgegen, und dieses war nach kurzem Kampfe so siegreich, daß noch vor der drohenden Einmischung der Großmächte und namentlich des durch Neuenburg betheiligten Preußen der Krieg unter Festigung der die ganze Schweiz umfassenden Eidgenossenschaft beendet wurde.

Der Polenprozeß, dessen lange Gerichtsverhandlungen die Zeitung wörtlich brachte, hatte längst geplante Umtriebe enthüllt[2]), welche in einer für den 3. März 1846 bestimmten revolutionären Bewegung zum Austrag kommen sollten. Die ganze Sache war von vornherein aussichtslos, und die Zeitung schrieb darüber[3]): „So allgemein auch die Theilnahme ist, die man dem Polenprozeß zuwendet, so kommt man doch immer mehr zu der Ueberzeugung, daß alle Pläne, welche die Leiter dieses Aufstandes entworfen haben, so abenteuerlicher Natur waren, daß an ein Gelingen einer disziplinirten Macht gegenüber nicht zu denken war. Es zeigte sich auch hier wieder das alte Erbübel der polnischen Nation, jeder will der Machthaber sein und keinem Anderen sich unterordnen." Angesichts der Erfahrung, daß eine Auflehnung gegen die herrschende Macht immer Liebhaber und Bewunderer findet, galt auch hier die Theilnahme nur der Person der Verschwörer, nicht der von ihnen vertretenen Idee, für die sich keine Stimme erhob. Die durch die Uneinigkeit der Polen von vornherein verlorene Sache war schon 1845 entdeckt worden, und die Anstifter des Komplots wurden verhaftet, ehe sie noch an Widerstand denken konnten[4]). Die öffentliche Ruhe wurde nur vorübergehend gestört und die preußische Regierung erreichte ihren Zweck ohne Gewaltakt, während

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 250. 259. 2) Nr. 176. 3) Nr. 187.
4) Nr. 257. 211.

die Sache Polens durch den Prozeß eine noch viel empfindlichere Niederlage erlitt, als durch die Entdeckung der Verschwörung selbst. Der Zudrang zu den Prozeßverhandlungen war zuerst so groß, daß der Sitzungssaal im Zellen-Gefängniß nach pensylvanischem System, der Tausende von Zuhörern faßte, anfänglich überfüllt war[1]). Während des Verlaufs der mehr als sechszig Verhandlungstage nahm das Interesse aber so ab, daß nur noch 4 bis 5 Zuhörer anwesend waren. Von den Angeklagten wurden über hundert zu Freiheitsstrafen, in der ersten Instanz acht Verschwörer zum Tode verurtheilt. Schließlich wurden unter Begnadigung fast Aller nur die zum Tode Verurtheilten mit sechsjähriger Festungshaft belegt, aus der sie die Märztage befreiten[2]). Uebrigens hatte die Verhandlung noch eine andere, wichtigere Bedeutung, indem sie der erste größere, namentlich politische Prozeß unter der neuen Gerichtsordnung war, von welcher die Zeitung schrieb[3]): „Die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens hat in diesem Prozeß ihre Probe bestanden; die neue Institution hat alle Angriffe, die sie erfahren, alle Schwierigkeiten, die ihr gerade hierbei entgegenstanden, siegreich niedergeschlagen."

Indessen war und blieb die innere Stimmung im Lande eine gährende und unzufriedene, wenn auch ihre Aeußerungen durch die strengste polizeiliche Ueberwachung niedergehalten wurden. Das Streben nach freier Vereinigung regte sich mächtig und unaufhaltsam, und als im Januar 1847 die Bürgerressource in Berlin verboten wurde, weil Vorträge oder Diskussionen über kirchliche, politische und soziale Fragen nicht gestattet werden könnten, bemerkte die Zeitung[4]): „Wir befinden uns auf einem Gebiete, auf welchem für die nächste Zukunft nothwendig die meisten Konflikte zwischen den Bestrebungen des Volkes und den Vorsichtsmaßregeln der Regierung eintreten müssen." Zunächst wurde die politische Aufmerksamkeit durch das königliche Patent vom 3. Februar 1847 in Anspruch genommen, welches den „vereinigten Landtag" zusammen-

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 250. 2) 1848, Nr. 58. 3) 1847, Nr. 211.
4) Nr. 9.

berief. Die am 11. April erfolgte Eröffnung desselben war von der Zeitung in einem Extrablatt mitgetheilt worden, worauf in der folgenden Nummer unter wörtlicher Wiedergabe der Rede des Königs Friedrich Wilhelm IV. der ungeheure Eindruck geschildert wurde, den sie gemacht hatte [1]. „Sie ist ein Meisterstück der Redekunst," so schrieb sie, „in der der König seine gesammte Welt- und Lebenserfahrung, die politischen und religiösen Prinzipien, die ihn persönlich leiten, und nach denen Preußens Zustände und Aufgaben in Staat und Kirche jetzt und für die Zukunft aufzufassen und fortzuführen seien, mit einer in der Geschichte beispiellos dastehenden markigen Offenheit und Entschiedenheit dargelegt hat." Welcher ungeheuere Umschwung seitdem in dem politischen Interesse und der Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten sich vollzogen hat, dafür ist eine Bemerkung recht kennzeichnend, in welcher die Zeitung damals noch schreiben konnte: „Sogar die Berliner, deren politischer Indifferentismus wohl nirgends seines Gleichen findet, lesen heut einmal auch den politischen Theil ihrer Vossischen und Spenerschen."

Der Verlauf des Landtages entsprach übrigens den Erwartungen der Regierung viel weniger, als denen des Volkes; denn trotz der scharf ausgeprägten ständischen Gliederung und trotz der sehr beengenden Formen gab sich eine so mächtige Opposition in bestimmten Forderungen liberaler Staatseinrichtungen kund, daß die Wirkung auf das Land nur eine der Staatsregierung unliebsame sein konnte. Im Auslande war das Aufsehen ein nicht geringeres. In Rom z. B. waren die Reden der preußischen Abgeordneten mit einem il signor deputato Beckerath oder Vincke, Mevissen oder Milde, Hansemann u. s. w. an allen öffentlichen Orten in italienischer Sprache ausgelegt, und der il comtemperaneo, eines der gelesensten römischen Blätter schrieb [2]: „In dieser Versammlung herrschen zwei Ideen, die keine menschliche Macht zu erschüttern im Stande ist. Alle wollen die Würde der Krone und das Wohl des Vaterlandes. Ein Volk, welches seit Jahrhunderten Parlamente besäße, würde sich nicht so reif für das öffentliche Leben zeigen, wie das preußische, welches jetzt zum ersten Mal die politische Rednerbühne betritt. Glücklich die Nationen,

---

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 86. 87. 2) Nr. 125.

o Preußen, die deine Tugenden nachahmen, glücklich die Könige, welche ihrem Volke zurufen können: „Zwischen uns sei Wahrheit"!

Als der Landtag geschlossen war, widmete ihm die Zeitung eine ganze Reihe von Artikeln[1]). Ueber seine Thätigkeit urtheilte sie, daß sich in ihm lediglich die Erfahrung wiederholt habe, „nach welcher in solchen Versammlungen ihrer Natur nach immer unentschlossene, mit Begeisterung aufschiebende Beschlüsse gefaßt werden, welche über die Nothwendigkeit trösten, sich auf der Stelle bestimmt zu entscheiden." Den hochgespannten Erwartungen, welche an den mit Ungeduld erwarteten Landtagsabschied geknüpft wurden, trat die Zeitung mit besonnener Loyalität entgegen[2]), und indem sie mit Genugthuung hervorhob, daß er schon im August, also wenige Wochen nach dem Landtagsschluß erschienen war, erkannte sie mit Dank an, daß drei wesentliche Stücke erreicht seien, die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, die Vereinigung der Vertretung der Provinzen zu einem Ganzen und die Oeffentlichkeit der Stadtverordnetenversammlungen[3]). Die letztere namentlich bezeichnete sie als den bedeutendsten Fortschritt, als den Schlußstein der Städteordnung vom 19. November 1808 und erwartete von ihr die wohlthätigste Einwirkung auf das gesammte kommunale Leben. Wie groß die Scheu vor der Oeffentlichkeit damals noch war, sieht man daraus, daß eine Reihe von Städten, z. B. Kreuzburg, Brieg, Jauer, sie bedingungslos anzunehmen nicht geneigt waren[4]).

Den durchaus loyalen Standpunkt, welchen die Zeitung in dem bewegten Jahre 1847 vertrat, hielt sie auch in der brennenden Frage bezüglich der Preßfreiheit, unter deren Mangel sie selbst empfindlich zu leiden gehabt hatte, sehr bestimmt fest. Sie hoffte freilich auf einen besseren Zustand, erkannte aber rückhaltlos an, daß der Monarch selbst gerade der Entwickelung der Presse seine besondere Theilnahme schenke, und daß in Preußen durch die Errichtung des Obercensurgerichts wenigstens ein gesetzlicher Boden geschaffen sei[5]).

Am bemerkenswerthesten, weil unter den öffentlichen Stimmen ziemlich vereinzelt, ist das Urtheil der Zeitung über die freigemeindlichen

---

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 156 ff. 2) Nr. 174. 3) Nr. 196. 4) Nr. 211. 236. 5) Nr. 306.

Bewegungen der vierziger Jahre[1]. Als infolge der von dem Magdeburger Konsistorium über den bekannten Prediger Uhlich verhängten Amtssuspension ein sogenannter Schrei der Entrüstung gewaltig laut wurde, äußerte sich die Zeitung: „Daß die lichtfreundliche Presse dies für ein Werk des Verfolgungsgeistes ausgiebt, ist ganz erklärlich; aber daß auch gemäßigte Blätter es als selbstverständlich bezeichnen, daß hier ein Unrecht geschehen sei, ist nur ein Beweis, wie sehr sich ein klares, kirchliches Bewußtsein in Deutschland verloren hat, und wie die große Menge immer denen Unrecht zu geben liebt, die als Behörden ihre Pflicht thun.“ Nun folgt eine sehr klare Auseinandersetzung mit den Forderungen des modernen Rationalismus, welcher in der Auflösung der grundlegenden biblischen Thatsachen in bloße Ideen eine berechtigte Lehrmeinung anerkannt wissen wolle, und dessen Vertreter im Namen der Kirche die Kirche befeinden, was namentlich von Uhlich und seiner Partei gelte. Ein solches Urtheil in kirchlichen Fragen war damals in einer politischen Zeitung gewiß sehr selten, entsprach aber durchaus der Auffassung der Sachlage an maßgebender Stelle. Es ist daher um so unverständlicher, warum die Zeitung gerade in jenen Tagen das Mißfallen der Provinzialbehörden in so hohem Maße erregte, daß ihr Redakteur der bestimmten Forderung des damaligen Oberpräsidenten weichen mußte, welcher allerdings selbst wenigstens in kirchlicher Beziehung den landläufigen Liberalismus vertrat.

---

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 239.

Vom Jahre 1848

bis zum

Tode Friedrich Wilhelms IV.

Um das nunmehr folgende Jahr 1848 mit seinen gewaltigen Umwälzungen in ihrem Ausgangspunkte zu verstehen, ist ein kurzer Blick auf die politische Lage Europas erforderlich, für welche die Zeitung reiches geschichtliches Material bietet, dem die folgende Zusammenstellung entnommen ist.

In England hatten die chartistischen Bewegungen die Köpfe erhitzt, und während der irische Nothstand Volksunruhen im Innern veranlaßte, ließ die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten unter der liberalen Politik Palmerstons das Inselreich als einen willfährigen Bundesgenossen für alle revolutionären Elemente des Kontinents erscheinen. In seiner Handels- und Kolonialpolitik war England freilich nicht liberal. Mit Kanonen hatte es die Opiumeinfuhr in China erzwungen, und die gegen die Ausdehnung der englischen Herrschaft in Ostindien sich auflehnenden Sikhs in furchtbaren Schlachten überwunden, die endlich zur völligen Einverleibung des Pendschab in das britische Reich führten. In Spanien hatte der langjährige Bürgerkrieg zwischen den Christinos und Carlisten zwar mit der Regentschaft der Königin Isabella geendet; aber ihre durch Louis Philipp herbeigeführte unglückliche Verheirathung mit ihrem Vetter sowie diejenige ihrer Schwester mit dem Sohne des Königs, dem Herzoge von Montpensier, schuf nur die Unterlage zu neuen Palastintriguen und späteren Unruhen. In den italienischen Staaten war durch einige Reformen allerdings die äußere Ruhe hergestellt, jedoch das Land vom Mazzinismus unterwühlt und zur Empörung reif, die sehr bald in Palermo und Neapel sowie in der Hauptstadt der österreichischen Lombardei ausbrach. In Frankreich hatte sich das Bürgerkönigthum abgenutzt, und

es bedurfte nur eines Anstoßes, um dasselbe zugleich mit dem unfähig gewordenen Louis Philipp zu beseitigen. In Dänemark hatte der offene Brief König Christians VII. vom Jahre 1846, in welchem er das dänische Recht der weiblichen Thronfolge auf den Gesammtstaat, also auch auf die deutschen Herzogthümer Schleswig und Holstein ausdehnte, den Grund zu der Bewegung gelegt, welche später zur Lostrennung derselben führte, und in Deutschland hatten die liberalen Doktrinen im Volke solche Wurzel gefaßt, daß zum Beispiel eine in Offenburg am 12. September 1847 abgehaltene Versammlung bereits mit allen den Forderungen hervortrat, welche das Programm der späteren Revolution bildeten. In Baiern war durch den Einfluß der Tänzerin Lola Montez, späteren Gräfin Landsfeld ein Ministerium gestürzt worden, und die mit den Unruhen verbundenen ärgerlichen Auftritte hatten der Autorität des Königthums empfindlichen Schaden gethan. Dazu kam, daß eine infolge von Mißernten und der Kartoffelkrankheit entstandene Theuerung sich über den ganzen Welttheil erstreckte und die Massen für agitatorische Einflüsse nur um so empfänglicher machte; mit einem Worte, es lag am Schlusse des Jahres 1847 der revolutionäre Zündstoff allerorts vor und eine Schwüle gleichsam in der Luft, welche den nahen Ausbruch eines Unwetters ahnen ließ.

Am ruhigsten sah es immerhin noch in Preußen aus. Die kirchlich freisinnigen Bewegungen, welche dem alten Kirchenthum auf evangelischem wie katholischem Boden entgegengetreten waren, hatten sich sichtlich verflacht; die Forderungen des politischen Liberalismus waren zum Theil erfüllt oder warteten ihrer Erfüllung mit vertrauensvoller Sicherheit; die Erscheinungen der Nothstandsjahre waren in ihren bedenklichsten Erfahrungen überwunden, und nichts ließ innerhalb unserer Grenzen ahnen, daß auch in Preußen eine bis dahin unbekannt gebliebene revolutionäre Bewegung bevorstand. Die Ansicht, daß unser Vaterland erschütternde politische Stürme nicht zu fürchten habe, wurde auch im Auslande getheilt, und mit sichtlicher Genugthuung wiederholte die Zeitung ein Urtheil des Morning Chronikle, welcher angesichts des eben zu Ende geführten Polenprozesses sich dahin äußerte[1]): „Ein Aufstand, auch ein unbe-

1) Schles. Zeitung 1847, Nr. 257.

deutender und erfolgloser gehört zu den sichersten Prüfsteinen der Regierung. Er zeigt augenblicklich ihre Würde oder Schwäche, ihre Thatkraft oder Unentschlossenheit; derartige innere Erschütterungen bekunden die Festigkeit des gesellschaftlichen Baues.“ In diesen Worten lag eine rühmende Anerkennung der staatlichen und sozialen Zustände Preußens, welche wenige Monate später einer harten Prüfung unterworfen werden sollten.

Mit dem Jahre 1848 tritt die Geschichte der Zeitung in die Entwickelung der neuesten Zeit und erfordert, weil sie sich nunmehr mit einer der Gegenwart nahen Vergangenheit zu befassen hat, eine etwas andere Behandlung. Was die letzten Jahrzehnte gebracht haben, hat ein Theil der Zeitgenossen selbst durchlebt, oder die Söhne haben von den Vätern gehört, was diese erfahren haben. Nicht der Lauf der Tagesereignisse an sich, an welchem bisher in der Geschichte der Zeitung der Werth und die Bedeutung derselben in der zuverlässigen Sorgfalt ihrer Berichterstattung nachgewiesen worden ist, tritt nunmehr für ihre Geschichte in den Vordergrund, sondern ihr Urtheil, ihr nachwirkender Einfluß auf den Leserkreis, mit einem Worte ihre erziehende Bedeutung für die öffentliche Meinung. Von einer solchen Aufgabe konnte bisher höchstens bezüglich des Auslandes die Rede sein, wie sie eine solche z. B. während der Zeit der französischen Revolution in hohem Maße erfüllt hat. Ueber die heimischen Vorgänge aber, für welche die Censur die Grenzen der Berichterstattung wies, war ein eigenes Urtheil der Zeitung entweder ganz ausgeschlossen gewesen oder doch nur insoweit zugelassen, als es je nach der Meinung der gestrengen Herrn Censoren in den Rahmen der behördlichen Auffassung zu passen schien.

Dies änderte sich mit dem Eintritt der Preßfreiheit mit einem Schlage. Durch sie wurde die die öffentliche Stimme vertretende Tagespresse eine öffentliche Macht. Ob sie als solche mehr Heil als Unheil geschaffen, ob sie mehr niedergerissen als aufgebaut hat, ist eine müßige und unfruchtbare Frage. Bekanntlich giebt es nichts auf Erden, auch das Größte und Beste nicht, was nicht in das Gegentheil seines heilsamen

Zweckes verkehrt werden könnte. Jedenfalls ist die Tagespresse seitdem eine Macht von einer bis dahin nicht gekannten Bedeutung geworden, und wenn sie vorher einem, der tagesgeschichtlichen Unterhaltung dienenden Repertorium glich, so wurde sie nunmehr ein auf die politische Entwickelung des Volks unmittelbar wirkender Faktor. Mit ihrer Bewegungsfreiheit hat sich aber auch die verantwortliche Aufgabe zugleich mit den Anforderungen gesteigert, die an die Tagespresse gestellt wurden. Die Leser wollen nicht mehr allein aus ihr erfahren, was geschehen ist, sondern auch für ihren Tisch mundgerecht aufgetragen sehen, was sich draußen vollzieht. Die bloße Mittheilung der Tagesereignisse genügt ihnen nicht mehr, denn sie sind an eine voll gedeckte Tafel gewöhnt, an fertig gestellte Speisen, die mit dem Urtheil der Zeitung süß oder sauer, gesalzen oder verzuckert zubereitet sind, je nachdem es ihrem Geschmacke entspricht. Daß diese Aufgaben eine ganz andere geistige Arbeit erfordern als früher, liegt auf der Hand; und wenn man die stattliche Anzahl von Bänden überblickt, welche durch wenige Jahrzehnte einer einzigen Zeitung geschafft werden, so könnte man fast den Aufwand von Kraft bedauern, den eine unter den jetzigen Anforderungen für den Tag geschriebene und meist mit dem Tage verschwindende Zeitung erfordert. Aber weil sie als täglicher Gast kommt und in den weitesten Kreisen und mannigfachsten Schichten zur täglichen Nahrung gehört, so übt sie unscheinbar aber sicher, unmerklich aber nachhaltig einen fortwirkenden Einfluß aus. Sie stimmt und verstimmt, beruhigt oder erregt, und wie sie die Geschichte der Zeit bringt, so schafft sie bauend oder untergrabend an ihrer Entwickelung stetig mit. Dies ist die verantwortungsvolle Stellung einer Zeitung in unseren Tagen, und in welchem Sinne die Schlesische derselben gerecht geworden ist, das werden die letzten Jahrzehnte neuer Zeit ihrer in 150 Jahre alter Zeit zurückreichenden Geschichte zeigen.

Das Jahr 1848 hatte mit den Unruhen begonnen, unter denen das vorangegangene geschlossen hatte. In Rom wurden die fortwährenden Demonstrationen des Volks für Papst Pius IX. sehr unbequem; auch in Neapel erschallten Plätze und Gassen von dem Rufe „evviva Pio IX,

evviva l'independenca d'Italia", und die Folge der unruhigen Auftritte waren Zusammenstöße mit dem Militär, Verwundungen und Verhaftungen, von denen namentlich die jungen Prinzipe, liberale Literaten, Advokaten und Professoren betroffen wurden[1]). In Mailand und Venedig verboten die Patrioten das Tabakrauchen, um der österreichischen Regierung den Gewinn aus dem Tabaksverkauf zu entziehen[2]), und in Palermo tobte bereits Mitte Januar der offene Aufstand[3]). Die Zeitung hatte Recht behalten, als sie bereits am 25. Dezember 1847 aus Rom sich schreiben ließ, daß „alle Symptome auf ein starkes Angegriffensein des ganzen politischen Nervensystems" hinwiesen. Unter dem Eindrucke der immer bedenklicher werdenden Ausschreitungen hatte sich Papst Pius zu einer ganz außergewöhnlichen Maßnahme veranlaßt gesehen, indem er am 11. Februar von der Loggia aus, die aus den Gemächern des Quirinals führt, an das dicht gedrängte Volk eine Ansprache hielt, die einen ungeheuren Eindruck hervorrief[4]). Aber wiewohl er vor revolutionären Forderungen, die der Kirche zuwider sind, und die sie nicht erfüllen könne, warnte, und wiewohl die Rede mit begeisterter Zustimmung aufgenommen wurde, nahm die Bewegung selbst einen immer wilderen Fortschritt an.

Am unruhigsten sah es in Frankreich aus, wo die Krankheits- und Abdankungsgerüchte Louis Philipps die Unsicherheit der Lage stetig steigerten[5]). Das Jahr, so schreibt die Zeitung, fängt schlecht für das Kabinet an, dessen Existenz durch seine Ohnmacht ernstlich bedroht ist. Sehr zur Unzeit hatte die ruhmlose Gefangennahme Abd-el-Kaders den Kämpfen in Afrika ein Ende gemacht, und die unwürdige Behandlung des sehr populär gewordenen Gefangenen, welcher gegen die ihm ertheilte Zusage mit den Seinigen in das Fort Lamalgue eingeschlossen wurde, schuf der kleinlichen Regierung nur neue Erbitterung[6]). Die Mißstimmung gegen das herrschende System war allgemein und sollte auf Anregung eines Ausschusses der Kammeropposition in einem kolossalen Reformbanket auf den Elisäischen Feldern zum Ausdruck gebracht werden. Dasselbe mußte infolge des Widerstandes des Ministeriums aufgeschoben

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 6. 13. 2) Nr. 9. 3) Nr. 23. 4) Nr. 44.
5) Nr. 2. 6) Nr. 23.

werden, und als gar der Minister Guizot den zu dem Trutzbanket eingeladenen Nationalgarden jede Theilnahme verbot, machte er die letzteren zu seinen offenen Gegnern[1]). Der Ruf über die Verletzung des Versammlungsrechts, in welchen sämmtliche Oppositionsblätter, auch die legitimistischen einstimmten, wurde immer lauter, und als das Gerücht sich verbreitete, daß die Regierung, gestützt auf die große, unter dem Marschall Bugeaud zusammengezogene Truppenmacht Paris in Belagerungszustand zu versetzen entschlossen sei, war die Aufregung nicht mehr zu dämpfen, am allerwenigsten aber durch Nachgiebigkeit. Den letzteren Weg betrat Louis Philipp, und indem er am 23. Februar die Stütze seines politischen Systems, Guizot preisgab, dekretirte er damit seinen eigenen Sturz. Ein Extrablatt vom 29. Februar meldete den Ausbruch der Revolution, die Flucht Louis Philipps, die provisorische Regierung und die Proklamation der Republik.

Mehr als die hundertfach bewährte, sehr ausführliche Berichterstattung der Zeitung über die Vorgänge in Paris interessirt ihr Urtheil über dieselben. „Die neuesten Ereignisse in Paris,“ so heißt es in der Nummer vom 3. März, „sind sich mit solcher Schnelligkeit gefolgt, daß kaum unsere Gedanken mit ihnen Schritt zu halten vermochten. Zwei Tage genügten für den Uebergang von der konstitutionellen Monarchie mit einem konservativen, von einer starken patriotischen Majorität getragenen Ministerium zu dem Versuch eines zweiten konservativen, dann eines radikalen Ministeriums, endlich einer nicht einmal ephemeren Regentschaft bis zur Proklamation der Republik und zur Vertreibung der Königsfamilie. — Wir erkennen bis jetzt nur zwei Fäden der schnellen Wandlung der Scene, Untreue und rohe Gewalt. — Wie wird die Katastrophe auswärts reagiren? Wird die Revolution auch anderwärts neue Triumphe feiern? Wird der Taumel des Volks in Raserei ausarten, oder werden die Halbtrunkenen in dem Spiegel Frankreichs ihre eigene Zukunft erblickend zur Besonnenheit kommen und umkehren auf der leichtfertig betretenen Bahn?“ Von diesem Standpunkte aus beurtheilte die Schlesische Zeitung den neuen Umschwung der Dinge und wies in einem Artikel

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 44. 50.

vom 4. März nach einem Rückblick auf die Geschichte Napoleons und Louis Philipps auf die gemeinsamen Ursachen ihres Sturzes hin. Beide, Kinder der Revolution, wurden ihrer Mutter untreu und scheiterten an dem Streben, das Volk von den Bahnen abzuführen, denen sie ihre Erhebung verdankten, indem sie vergeblich darnach trachteten, ihre auf revolutionärer Basis gegründeten Lehren durch die Solidität einer legitimen Dynastie zu stützen. Beide erkannten zu spät, daß ihre eigene Zukunft nur durch ein rechtzeitiges Aufgeben ihres Systems hätte gerettet werden können, Napoleon nach der Schlacht bei Waterloo und Louis Philipp, als er den durch Guizot vertretenen Konservatismus aufgab, um am 24. Februar dem Liberalismus vergebliche Concessionen zu machen. Uebrigens war die Theilnahme für den verjagten König in Frankreich ebenso gering, wie im Auslande. Nur die Aussicht auf einen anscheinend unvermeidlichen Krieg erregte die Gemüther, und angesichts dieser Eventualität mahnte die Zeitung, durch inneren Zwist nicht die Kraft gegen den äußeren Feind zu zersplittern[1]).

Die Regierungen theilten die Kriegsbefürchtungen nicht, noch weniger aber das Vertrauen zu der ruhigen Entwickelung der Verhältnisse im Inlande. Schon am 1. März hatte die deutsche Bundes-Versammlung einen Aufruf erlassen, die Eintracht zu erhalten, damit die gesetzliche Ordnung nicht gestört werde; sie sprach zugleich ihr Vertrauen zu der alten Treue und reifen Einsicht des deutschen Volkes aus, und bereits am 3. März folgte der den lauten Wünschen des letzteren entgegenkommende Beschluß, durch welchen jedem deutschen Bundesstaate die Einführung der Preßfreiheit gestattet wurde[2]). Trotzdem wuchs die Volksbewegung namentlich in Süddeutschland zusehends; auch in Berlin waren Volksversammlungen an der Tagesordnung und erregten durch die in ihnen gehaltenen Reden ebensolche Unruhe, wie durch ihr Verbot wachsende Mißstimmung. Die Zeitung mahnte wiederholt „nur keine Emeute"![3]) und in einem längeren Artikel vom 6. März wendete sie sich unter der Warnung: „Laßt euch nicht täuschen!" an die Handwerker und Arbeiter mit folgenden verständigen Worten: „Die erste Bedingung für einträgliche

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 55. 2) Nr. 56. 3) Nr. 61.

Arbeit sind Ordnung, Ruhe, Frieden. Was ihr wünscht, ist am wenigsten zu erreichen durch den Schwindel des Aufruhrs. Er tobt wie ein Strom, der den Damm bricht und die Felder verwüstet, die Felder und die Nahrung, die für euch wächst, wenn sie euch auch nicht zugehören. Was Sonnenschein und befruchtender Regen für die Saat, das ist Ordnung und Frieden für die Ernte der Arbeit; der Aufstand aber ist Hagelschlag; darum laßt euch nicht täuschen!"

Aber solche Worte verhallten bereits im Sturm, welchen auch die königliche Botschaft vom 5. März nicht mehr zu beschwichtigen vermochte, die unter Aufhebung des ständischen Ausschusses seine Periodicität auf den vereinigten Landtag übertrug. Dies war eine von den laut begehrten Forderungen gewesen, welche aber inzwischen viel weiter vorgeschritten waren; denn in einer am 8. März in großer Volksversammlung angenommenen Adresse war von dem Könige nicht weniger als das Zugeständniß voller Preß- und Redefreiheit, politische Amnestie, das Vereinigungsrecht, eine deutsche Volksvertretung, Einberufung des Landtags, Schwurgerichte und eine Verminderung des stehenden Heeres erbeten worden[1]). Eine große Anzahl besonnener Männer, auch der Berliner Magistrat erklärte sich gegen jede Betheiligung an dieser Adresse, welche eifrig kolportirt wurde. Ihre Ueberreichung durch eine Deputation wies man zurück, gestattete aber ihre Uebermittelung durch den Polizei-Präsidenten, was neue Forderungen in neuen Volksversammlungen zur Folge hatte. Unter dem 14. März erschien ein Patent, welches den vereinigten Landtag zu dem Zweck einberief, „damit das deutsche Volk durch freie Institutionen gekräftigt gegen die Gefahren der Anarchie und des Umsturzes geschützt werde"[2]). Der Termin war für den 27. April festgesetzt, wurde aber durch Königliche Ordre vom 18. März und unter Bezugnahme auf die inzwischen in Wien ausgebrochene Revolution für den 2. April bestimmt. Aber noch ehe derselbe herankam, hatten die Volksansammlungen auf den Straßen zu Krawallen und blutigen Zusammenstößen mit dem Militär geführt, und als bei dem Versuch des Zurückdrängens der vor dem Königlichen Schloß zusammengerotteten

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 59 ff. 2) Nr. 64 ff.

Volksmasse zwei Schüsse fielen, wurden sie das Signal zu den Straßenkämpfen des 18. und 19. März. Wer heut noch Neigung haben sollte, von jenen Ereignissen genaue Kenntniß zu nehmen, der mag die Zeitung selbst nachlesen, welche in der objektivsten aber umfassendsten Weise Bericht erstattete. Für den vorliegenden Zweck, das heißt für „die Geschichte der Zeitung", hat aus jenen Tagen nur der 17. März eine hervorragende Bedeutung, an welchem die durch königliche Ordre vom 8. März bereits angekündigte Aufhebung der Censur erfolgte[1]).

Am 21. März 1848 erschien die Nummer 68 der Schlesischen Zeitung zum ersten Mal ohne Censur gedruckt, und wenn sie sich auch in einigen einleitenden Worten der neuen Errungenschaft als eines Fortschritts in der freiheitlichen Entwickelung des Staatswesens freute, so änderte dies doch an ihrer Haltung nichts, welche durchaus innerhalb der Grenzen ihrer königstreuen Tendenz blieb. Aber die Aufgabe der Redaktion war mit einem Schlage ins Ungeheure gewachsen, denn die Ereignisse drängten sich in überstürzender Eile. In Oesterreich, Ungarn, Italien tobte der Aufstand; in Frankreich war er noch lange nicht zur Ruhe gekommen, und in Posen wurde vergeblich versucht, ihn zu organisiren. In Dänemark drohte der Krieg infolge der Einverleibung Schleswigs in den Gesammtstaat, und für Deutschland wurde in Frankfurt die Umgestaltung des deutschen Bundesstaates angestrebt, während man in Preußen Verfassungsänderungen plante und machte. Für eine Uebersicht aller dieser Vorgänge bieten die Spalten der Zeitung reichen, wohlgeordneten Stoff, welchen aus ihr zusammenzufassen nicht in dem Rahmen der vorliegenden Aufgabe liegt; wohl aber soll ihrer klaren Information und ihrer mit sicherem Takt sorgfältig geleiteten Redaktion das Zeugniß nicht versagt werden, daß sie nie in die Lage gekommen ist, thatsächlich Berichtetes zu widerrufen oder ihr Urtheil durch die nachfolgende Entwickelung der Dinge widerlegt zu sehen. In dieser sicheren Ruhe während einer unruhigen Zeit liegt noch heut ihr historischer Werth. Ihre Berichterstattung ist objektiv, ihre Haltung durch unentwegtes Eintreten für die gesetzliche Ordnung gekennzeichnet und ihr Urtheil besonnen, was an einigen kurzen

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 61.

Auszügen aus dem Jahrgang 1848 als Zeugniß für ihre politische Stellung nachgewiesen werden soll.

In einem Artikel aus dem April 1848 zum Beispiel schreibt die Zeitung über „die politische Bewegung und die Presse": „Die Presse scheint noch nicht recht zu wissen, was sie mit der neuen Freiheit anzufangen habe; denn die meisten periodischen Blätter scheinen sie bisher nur zu brauchen, um sich zu ruiniren. Es tritt auch hier das für den Gebrauch jeder Freiheit erste, nothwendige Gesetz ein, das der Beschränkung." In einer weiteren „die erste Kammer" überschriebenen längeren Abhandlung äußerte sich die Zeitung bezüglich des fortschrittlichen Ansturmes gegen das in Aussicht genommene Zweikammersystem[2]): „Wer in einer Monarchie überhaupt nur eine Kammer wünscht, legt den Grund zu dem baldigen Hervortreten der Republik. Die so überaus wichtigen Interessen der Massen mögen in der zweiten Kammer ihr freies Organ finden; dagegen wird man nicht in Abrede stellen können, daß zur Gesetzgebung mehr gehört als Gefühl und Bekanntschaft mit den allgemeinen Interessen." Ihre staatsrechtliche Stellung zu den modernen Theorien faßte sie in folgenden Sätzen zusammen[3]): „Der Staat der Gegenwart ist nichts anderes, als der Vermittler der bürgerlichen Gesellschaft; seine Aufgabe ist, jedem Zweige menschlicher Thätigkeit sein Recht zu gewähren; er vermittelt die Organisation der Gesellschaft, das ist das Ineinandergreifen aller Kräfte; er wird ein Rechtsstaat in der edelsten Bedeutung des Wortes."

Sehr beachtenswerth ist folgendes Urtheil, welches die Zeitung über die sogenannten Märzerrungenschaften fällte[4]): „Es ist Thatsache, daß die blutige Katastrophe in Berlin erst nach Erlaß des Patents vom 18. März mit der Verheißung der Konstitution stattgefunden hat, und die Geschichte wird das über die genaue Zeitfolge der Ereignisse geflissentlich verbreitete Dunkel ohne Mühe aufklären. Wir dürfen es außer allen Zweifel setzen, daß die Konstitution nicht durch die Barrikadenkämpfe in Berlin erzwungen worden ist, sondern daß sie vielmehr ein Ergebniß des unbeschränkten königlichen Willens war, bestimmt durch

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 94. 2) Nr. 100. 3) Nr. 104. 4) Nr. 139.

die Macht der Ereignisse in allen civilisirten Staaten Europas," und über die Stellung der Krone zur veränderten Verfassung schrieb die Zeitung[1]): „Die Souveränität ist nicht mit der gesammten Staatsgewalt zu verwechseln, indem jene nur einen Theil, und zwar den höchsten von ihr ausmacht und dem Fürsten bleibt, auch wenn er einen Theil der gesammten Staatsgewalt als öffentliches Recht auf das Volk übergehen läßt, wenn also die vorher unbeschränkte Monarchie durch die Konstitution zu einer beschränkten wird."

Solche Auslassungen wiegen um so schwerer, wenn man die Zeit in Betracht zieht, in der den sich breit machenden radikalen Bestrebungen gegenüber die Zeitung unverrückt den konstitutionellen Standpunkt vertrat, von welchem aus sie unter dem 17. Juni sagte[2]): „Es kommt alles darauf an, alle diejenigen, welche aufrichtig die konstitutionelle Monarchie wollen, unter einem gemeinsamen Banner zu sammeln," und als gar das Gerücht sich verbreitete, daß in Berlin die Republik proklamirt werden solle, bemerkte sie[3]): „So unsinnig werden auch die enthusiastischten Republikaner nicht sein; denn unserer Bevölkerung Republik predigen wollen, hieße Mord und Todtschlag in jedes Haus tragen, und damit werden die Republikaner uns doch wohl nicht beschenken wollen," und endlich: „Eine Tyrannei, welche die Freiheit zum Deckmantel der Parteiinteressen braucht, ist die schlimmste und zugleich verabscheuenswertheste[4])."

Nach diesen Proben erscheint es selbstverständlich, daß die Zeitung fortgesetzt allen gesetzwidrigen Ausschreitungen mit offenem Freimuth entgegentrat. So schrieb sie nach dem Zeughaussturm in Berlin[5]): „Man ist im Allgemeinen tief beschämt über die Missethat, die am Zeughause verübt worden ist. Vielen erscheint unter solchen Umständen die Despotie wünschenswerther, als das stürmische Ueberspruden der Freiheit, welche in den frechsten Diebstahl ausartet," und noch bemerkenswerther in damaliger Zeit ist das Urtheil der Zeitung über die Haltung des preußischen Militärs, bezüglich dessen sie schrieb[6]): „Die vielfachen Schmähungen und Angriffe, welche die Armee, besonders aber die Garde seit den Märztagen zu

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 137. 2) Nr. 110. 3) Nr. 149. 4) Nr. 117. 146.
5) Nr. 141. 6) Nr. 117.

ertragen hatte, glaubte dieselbe nicht besser, als durch ein ernstes Schweigen beantworten zu können, wohl wissend, daß auch für sie einst die Stunde der Rechtfertigung schlagen würde; noch mehr, sie fühlt sich hochgeehrt, daß ihr die bewährte Treue, das größte Heiligthum des Soldaten und Ehrenmannes zum Vorwurf, ja zum Verbrechen angerechnet wurde. — Preußens Heer verdankt ihr seinen guten Ruf; sie ist der Grundstein zu Preußens Größe und wird es mit Gottes Hilfe bleiben."

Ueber den damaligen Prinzen von Preußen, dessen Rückkehr die demokratische Partei zu allerhand beunruhigenden Verdächtigungen benutzte, äußerte sich die Zeitung: „Die Furcht, daß durch die Rückkehr Sr. königlichen Hoheit des Prinzen von Preußen eine Reaktion hervorgerufen werden könne, ist grundlos; denn der Prinz hat einen viel zu ehrenfesten Charakter, um ihm auch nur im Entferntesten zutrauen zu können, er werde seinem Worte und dem Wohle des ihm so theuern Vaterlandes irgendwie entgegenwirken wollen. Wenn die Gerechtigkeit selbst den Geringsten im Staate schützen soll, so muß sie auch für den Prinzen da sein, und sein gutes Recht soll und muß ihm werden. Die Armee erkennt in dem festen, ritterlichen Sinn des Prinzen nicht nur einen muthigen Führer, wenn es den Feinden des Vaterlandes gilt, sondern auch einen ernsten Wahrer der Freiheit und des Gesetzes." In welchem ungeahnten Umfange die folgenden Jahrzehnte diese Worte bewahrheitet haben, hat die Weltgeschichte in ihren Blättern verzeichnet!

Die deutsche Gesinnung der Zeitung im Gegensatz zu der von den Fortschrittsmännern mit freudiger Hoffnung begrüßten slavischen und magyarischen Revolution kennzeichnete scharf ein „Oesterreich und Deutschland" überschriebener Artikel[1]): „Es handelt sich um nichts Geringeres, als um den Verlust der festen Ostmarken unseres Vaterlandes, welche unsere Vorfahren in den Kämpfen langer Jahrhunderte mit Strömen deutschen Bluts erworben, vertheidigt und behauptet haben. Wie auch das Kaiserhaus den Slaven und Magyaren Rechnung tragen möge, es darf seine deutschen Provinzen jenen nicht opfern; diese gehören nicht allein ihm, sondern auch uns," und gleich wie die Zeitung nach Osten

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 139.

hin mit staatsmännischem Auge sah, so urtheilte sie im Sinne der gesellschaftlichen Ordnung nach Westen blickend, wo die soziale Revolution durch Cavaignacs blutige Kämpfe in Paris niedergeschlagen wurde[1]). „Man kann dreist behaupten,“ so schreibt sie, „daß gestern die entscheidende Schlacht zwischen der rothen und der dreifarbigen Republik stattfand. Diese Schlacht, die schon am Tage nach der Revolution drohte, ist von der dreifarbigen Republik gewonnen worden. — Hätte sie sie verloren, so wäre Tags darauf in Paris das Schaffot errichtet worden nach Auflegung einer Steuer von tausend Millionen auf die Reichen, und nach Entwaffnung der Nationalgarde hätten die Justizmorde von Neuem begonnen.“

Diese kurzen Auszüge reichen für die Beurtheilung der politischen Stellung der Zeitung in dem bewegten Jahre 1848 vollkommen aus; sie hielt sie auch fest, nachdem die Konflikte in Deutschland sich aufs Aeußerste zugespitzt hatten. Als von der Nationalversammlung in Frankfurt der Erzherzog Johann von Oesterreich zum Reichsverweser proklamirt worden war, erklärte sich die preußische Regierung angesichts der bedrohten Lage Deutschlands trotz der mangelnden Mitwirkung der deutschen Bundesmächte mit der Konstituirung einer Centralgewalt zwar einverstanden, hatte aber den Vorbehalt beigefügt, daß aus dem Verhalten der deutschen Nationalversammlung in diesem außerordentlichen Falle für die Zukunft nicht Konsequenzen gezogen werden dürften[2]). Dieser Vorbehalt führte unter dem Vorwande einer Verletzung der Volkssouveränität seitens der demokratischen Partei zu den heftigsten Kammerdebatten, welche der Zeitung zu der Aeußerung Anlaß gaben: „Die Auffassung, daß das Volk im Gegensatz zu den Regierungen Inhaber der Souveränität sei, eine Auffassung, die nur in einer Zeit so viele Anhänger finden kann, welche wie die unsrige an Verworrenheit der Begriffe jede andere übertrifft, wird gewiß, das hoffen wir von dem Volke der Denker, bald einer tieferen, mit dem Wesen des Staats mehr vereinbaren Ansicht weichen,“ und in glücklicher Voraussicht des endlichen Ausgleichs sprach sie das vertrauensvolle Wort: „Bald wird kein Zweifel mehr darüber walten,

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 150. 2) Nr. 164.

daß Preußen der glücklichste Staat ist, weil dies Land den weitesten Raum läßt für die Selbstregierung nach unten, für die Entfaltung der Kräfte in jedem gesellschaftlichen Verbande und für die Stärke der Regierung nach oben."

Diese in Vorstehendem nachgewiesene Haltung der Zeitung zog ihr natürlich das heftigste Mißfallen der demokratischen Partei zu. Durch anonyme Plakate wurde sie verdächtigt, und als sie gar einmal bezüglich der Bürgerwehren von „wehrhaften Spießbürgern" gesprochen hatte, wurden die Verhetzungen immer leidenschaftlicher. Infolge dessen erließ die Redaktion in einer offenen Erklärung vom 20. September[1]) eine authentische Kundgebung ihrer politischen Richtung, auf Grund deren sie nach wie vor ihre Spalten allem anarchischen Treiben verschließen werde. Sie wahrte angesichts der schmählichen und frevelhaften Aeußerungen über die höchsten und heiligsten Interessen der Nation, die täglich um sie her gedruckt werden, auch für sich im entgegengesetzten Sinne das Recht der Preßfreiheit, und rief ihre Mitbürger zum Zeugniß auf, daß sie selbst geschmäht und verfolgt für des Vaterlandes Interessen nur mit den Waffen der Ehre, des Rechts und der guten Sitte gekämpft habe. Zu solcher Erklärung gehörte damals viel mehr Muth und Ueberzeugungstreue, als es heut den Anschein hat; denn die revolutionäre Strömung stand noch in der Hochfluth und begleitete jede entgegenstehende Meinungsäußerung, jede feste Maßnahme der Staatsgewalt mit aufwiegelndem Mißtrauen. So folgte der Ernennung des General von Wrangel zum Oberbefehlshaber in den Marken ein Sturm der Entrüstung, wozu sich die Zeitung folgenderweise äußerte[2]): „Wir erblicken nichts, als die offene und ehrliche Erklärung der Regierung, daß sie, auf alle möglichen Eventualitäten gefaßt, ihnen nunmehr mit Energie entgegenzutreten Willens ist. Das bisherige laisser faire kann nicht länger fortdauern, will man die gesellschaftliche Ordnung nicht ganz untergraben."

An Aufreizungen dazu fehlte es nicht, und als die deutsche Nationalversammlung die mißliebige Verlängerung des Waffenstillstandes mit Dänemark beschloß, brach in Frankfurt die offene Revolte los, welcher

---

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 220. 2) Nr. 221.

der Fürst von Lichnowsky und General von Auerswald zum Opfer fielen. Die Zeitung meldete darüber unter dem 22. September[1]): „Die Gräuelscenen in Frankfurt sind in allen Kreisen das Tagesgespräch und erregen, je ausführlichere Nachrichten man darüber erfährt, um so größeren Abscheu. — So barbarische und anarchische Zustände könnten uns vielleicht schon in Kurzem wieder um unsere junge Freiheit bringen; nicht die Reaktion braucht sie uns zu nehmen."

Die blutigen Revolten innerhalb Deutschlands waren im Jahre 1848 mit den Aufruhrscenen in Frankfurt und der Unterdrückung des Aufstandes in Wien beendet[2]); aber der wachgerufene Geist des Widerstandes, welcher zu bewaffneten Auflehnungen im Volke keine rechte Neigung mehr fand, machte sich in den lärmenden Kammeroppositionen nur um so lauter geltend und führte in Preußen zu dem innerlich erregtesten Abschluß des Revolutionsjahres. Die Berufung des Ministeriums Brandenburg im November 1848, der Einzug des General Wrangel in Berlin, die angekündigte Verlegung der Nationalversammlung nach Brandenburg und die angeordnete Entwaffnung der Bürgerwehr ließen unzweifelhaft erkennen, daß die Staatsregierung der bisherigen unfreiheitlichen Freiheitsentwickelung ein Ende zu machen entschlossen war. Die Entrüstung im demokratischen Lager war eben so groß, wie das Bestreben, der beginnenden Reaktion entgegenzutreten, und als bei der völligen Aussichtslosigkeit eines aktiven Widerstandes der passive in dem Beschluß der Steuerverweigerung zu Tage trat, ließ sich die Zeitung aus Berlin unter dem 16. November schreiben[3]): „Die steigende Exaltation bei einzelnen Persönlichkeiten der zurückgebliebenen Nationalversammlung, von welchen wir schon seit mehreren Tagen das Aergste befürchteten, hat diese gestern zu einem Schritte getrieben, der für das Land von unberechenbaren Folgen sein und jedenfalls die Ordnung und Feststellung unserer nun schon seit acht Monaten so tief erschütterten Zustände noch ferner und auf unbestimmte Zeit hinausschieben wird. — Sie haben die einzig mögliche Lösung auf friedlichem Wege verschmäht; sie haben vorgezogen, sich selbst

---

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 224. 2) Nr. 266 ff. 3) 1848, Nr. 271.

Recht zu verschaffen, indem sie an die Leidenschaft appellirten. Gott gebe, daß das Volk mehr Besonnenheit zeigen möge!"

Bekanntlich war die Steuerverweigerung im Mielentz'schen Saale in Anwesenheit von angeblich 226 Abgeordneten beschlossen und von der demokratischen Partei als rettende That gepriesen worden. Selbst der damalige Oberpräsident der Provinz Schlesien glaubte sich ihr fügen zu dürfen und veröffentlichte unter dem 17. November eine Erklärung, daß er den Beschluß der Nationalversammlung als nothgedrungene Abwehr der gegen dieselbe ergriffenen unkonstitutionellen Maßregeln betrachten müsse, weshalb er die Regierungskassen anwies, ohne seine besondere Erlaubniß kein Geld auszuliefern. Dieser Schritt rief einerseits die entschiedensten Proteste regierungsfreundlicher Männer, andrerseits eine von den demokratischen Wortführern geschürte Bewegung hervor, welche in Breslau dem Aufruhr nahe kam. Derselbe wurde durch das besonnene Verhalten der Behörde um so leichter niedergehalten, als die große Masse des Volkes für die von den Stimmführern gepredigte Entrüstung durchaus kein Verständniß zeigte, weshalb die Zeitung angesichts der tumultuarischen Scenen in den letzten Novembertagen schreiben konnte: „Man würde an dem Volke ein Verbrechen begehen, wollte man in ihm den Heerd dieses Treibens suchen. Ganz andere Elemente sind bei dieser Anarchie thätig, von denen man nicht glauben würde, daß sie sich so weit vergessen könnten." Der Oberpräsident wurde bereits am 21. November durch seinen langjährigen Nachfolger von Schleinitz ersetzt, und die Mißstimmung fand ihren weiteren Tummelplatz nur noch in den Volksversammlungen und in den Tagesblättern, welche der Ausbrüche wilder Erregung voll waren. Die Schlesische Zeitung hatte, wie erwähnt, von vornherein sehr entschieden Stellung genommen und sofort nach dem Bekanntwerden des Steuerverweigerungsbeschlusses geschrieben[1]): „Mit diesem Beschluß hat jene Fraktion entschieden das Feld der Revolution betreten. — Der Begriff des passiven Widerstandes hört hier auf. Ein solcher kann bei demjenigen gedacht werden, welcher die Zahlung der Steuern verweigert,

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 272 ff.

nicht aber bei dem, der dazu auffordert, am wenigsten, wenn er in angemaßter Rechtsbefugniß als Volksvertreter handelt."

Wenn das eigenmächtige Forttagen einer in Berlin nicht mehr zugelassenen, also rechtlich nicht mehr daselbst existirenden Nationalvertretung in dem jungen Verfassungsleben überraschend neu war und wohl überhaupt nur darum zu einer Streitfrage werden konnte, für welche sich heut keine Stimme mehr erheben würde, so gilt dies ebenso von dem damals viel umstrittenen Recht der Krone, die von ihr einberufene Versammlung zu verlegen und zu vertagen. Auch dafür trat die Zeitung bereits in einem Extrablatt vom 20. November und in mehreren das Recht der Krone verfechtenden Artikeln mit großer Entschiedenheit ein[1]) und schloß eine ihrer Ausführungen mit der unzweideutigen Aeußerung: „Die Versammlung erklärt sich durch ihre Permanenz und durch die Ausschließung der königlichen Einwilligung als Souverän im Lande und hebt damit die Souveränität, ja die oberste vollziehende Gewalt des Königs auf. Das ist erklärter Aufruhr, und wenn sie nicht auf den gesetzlichen Weg zurückkehrt, so setzt sie damit den König in die Alternative, entweder auf seine königliche Gewalt zu verzichten, oder mit äußerster Gewalt den Aufruhr niederzuschlagen."

Bekanntlich machte der König von seiner jeden gewaltsamen Widerstand ausschließenden Macht einen nur sehr eingeschränkten Gebrauch, indem er unter dem 5. Dezember 1848 eine Verfassung oktroyirte, welcher That das Land und mit ihm die Zeitung in einer ganzen Reihe von Artikeln dankbar zustimmte. Schon unter dem 6. Dezember schrieb sie[2]): „Die Worte sind zur That geworden, und alle in der letzten Zeit zu Tage geförderten Verdächtigungen zerstieben, wie Spreu im Winde. — Das Land wird, wir erwarten dies zuversichtlich, ebenso jubeln wie Berlin, wo sich die Freude auf allen Gesichtern ausspricht, wo man die schwere Prüfung der letzten Vergangenheit vergessen zu haben scheint. — Das vielfach angefeindete Ministerium Brandenburg hat sich jetzt von jedem Verdachte gereinigt und durch die That mehr bewiesen, als Programme beweisen konnten. Mit der Verfassung wird das Land in einen lange

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 273. 277. 2) Nr. 286.

entbehrten Zustand der Ruhe wieder eintreten. Die Ruhe und Ordnung in der Freiheit wird Preußen an die Spitze Deutschlands stellen."

Mit diesem Worte der Zeitung scheiden wir von ihrer Geschichte, soweit sie ihre Stellung zur inneren Politik Preußens im Jahre 1848 betrifft. Daß ihr diese Stellung zur Ehre gereicht und heute vielleicht noch mehr Anerkennung finden dürfte, als sie damals gefunden hat, ist aus ihren Blättern leicht zu ersehen, wie die kurzen Auszüge nachgewiesen haben.

Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik soll nur die in den letzten Monat des Jahres 1848 fallende Präsidentenwahl in Frankreich erwähnt werden. Die Zeitung stand diesem Ereigniß sehr kühl gegenüber und schrieb in treffender Voraussicht[1]: „Die Republik wird bewähren, daß sie das nicht gewähren kann, was man von einer tüchtigen Staatsform verlangt, die Sicherheit des Bestehens. — Die Präsidentenwahl wird, möge sie nach der einen oder anderen Seite hin ausfallen, den Ruin der Republik nur beschleunigen, und es handelt sich bei der Alternative Bonaparte oder Cavaignac im Grunde nur darum, ob sie in so oder so viel Monaten fallen sollen." Als die am 10. Dezember durch Nationalabstimmung erfolgte Wahl eine ungeheure Mehrheit für Louis Napoleon ergeben hatte, erkannte die Zeitung darin nur das Streben des französischen Volkes, den sichersten und kürzesten Weg zur Monarchie zurückzufinden[2]. Daß dieser Weg in der That sehr kurz war, haben die nächsten Jahre gezeigt.

Für die gewaltigen Kämpfe und revolutionären Stürme in den anderen außerdeutschen Ländern, unter denen der Aufstand in Ungarn und seine endliche Besiegung mit russischer Hilfe die allgemeinste Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, muß angesichts der Fülle des Stoffes ein kurzer Hinweis und die Versicherung genügen, daß auf Grund der ebenso übersichtlichen wie ausführlichen Berichterstattung sich sehr leicht eine recht anschauliche Geschichte jener Episode schreiben ließe. Die Zeitung verhielt sich auf diesem Gebiete nur

1) Schles. Zeitung 1848, Nr. 294. 2) Nr. 303.

referirend, während sie den gleichzeitigen vielfachen Wandlungen und Verwickelungen in den deutschen Staaten, namentlich der preußischen Staats- und Verfassungsgeschichte gegenüber ihre publizistische Aufgabe in großem Stile erfaßte und eine bestimmte prinzipielle Stellung einnahm. Die Verdienste des damaligen Leiters des politischen Theils Dr. Ludwig Hahn um die Zeitung sollen rückhaltlose Anerkennung finden, und es ist ein selbstloser Verzicht, wenn seine ganz vortrefflichen Leitartikel, welche zur Freude aller Vaterlandsfreunde für Preußens gutes Recht und die von seiner Regierung eingeschlagenen Wege furchtlos und mannhaft eintraten, hier nicht eingehende Berücksichtigung finden können. Aber die durch den gewiesenen Zweck auferlegte Beschränkung gestattet nur eine Erinnerung an besonders hervorragende Episoden in der Geschichte der Zeit und der Zeitung.

Unter diese gehört in erster Linie die von der deutschen Nationalversammlung in Frankfurt beschlossene Kaiserproklamation und die ablehnende Antwort, welche König Friedrich Wilhelm IV. der an ihn herantretenden Deputation ertheilt hatte[1]). Die Zeitung theilte die ziemlich allgemeine Mißstimmung nicht, sondern in vollem Bewußtsein des undankbaren Unternehmens, „gegen den Strom zu schwimmen und der leidenschaftlichen Erregung mit kalten Gründen entgegenzutreten," sprach sie unter klarer Darstellung der staatsrechtlichen Sachlage ihre ungetheilte Zustimmung zu der königlichen Antwort aus[2]). Mit uneingeschränkter Anerkennung ihres durchaus korrekten Inhalts erinnerte sie daran, daß die königliche Ablehnung weder eine Billigung, noch eine Mißbilligung der deutschen Verfassung enthalte, sondern es lediglich „der gemeinsamen Berathung der Regierungen der Einzelstaaten anheimstelle, ob diese Verfassung dem Einzelnen wie dem Ganzen frommt, und ob die dem Könige zugedachten Rechte ihn in den Stand zu setzen geeignet sind, die Geschicke des großen deutschen Vaterlandes zu leiten und die Hoffnungen seines Volkes zu erfüllen." Sehr treffend ist der Hinweis, daß an solcher Antwort nur diejenigen zu mäkeln finden, welche eben nicht wollen, daß die Geschicke des Vaterlandes von starker Hand geleitet werden, und welche

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 81. 2) Nr. 82.

wünschen, daß das angebotene Scepter der gelähmten Hand bald wieder entfalle. „Wir begreifen — so schrieb die Zeitung — daß die Republikaner ihre Rechnung dabei finden, Friedrich Wilhelm unter der Scheinkrone eines deutschen Kaisers erst als preußischen König zu mediatisiren, und dann bald auch dem Kaiser einen Garaus zu machen; aber daß die konservative Partei dazu die Hand bieten sollte, das würden wir nicht begreifen." Schließlich beruft sich die Zeitung angesichts der einer Ablehnung der Kaiserkrone untergeschobenen Gefahr einer republikanischen Propaganda des Südens auf das Wort des Königs, welches derselbe in allen deutschen Landen zu verkündigen geboten hatte: „Bedarf es des preußischen Schildes und Schwertes gegen äußere und innere Feinde, so werde ich auch ohne Ruf nicht fehlen. Ich werde dann getrost den Weg meines Hauses und meines Volkes gehen, den Weg der deutschen Ehre und Treue."

Dieser königlichen Antwort entsprach die That, und mit ihr stimmte der Ruf von dem Waffengange bei Eckernförde zusammen, welcher „den Hohn beantwortete, mit welchem Dänemark die deutsche Macht behandelt hatte"[1]). So zeigte sich nun die preußische Politik thatkräftig nach außen, und ähnlich erwies sie sich im Innern. Denn als die zweite Kammer in Berlin in die Exekutive eingreifend den Artikel 43 der Verfassung verletzte, in der Sitzung vom 21. April die in Frankfurt beschlossene Verfassung für rechtsgiltig erklärte und in der Sitzung vom 26. April dem Ministerium die Aufhebung des Belagerungszustandes dekretirte, da antwortete der König mit der Auflösung der zweiten und der Vertagung der ersten Kammer[2]). Sofort äußerte sich die Zeitung mit beachtenswerther Stimme: „Die Regierung durfte nur mit der Auflösung antworten, wenn sie nicht das Prinzip einer konstitutionellen überhaupt in Frage stellen wollte. — Das Urtheil im Lande ist nicht zweifelhaft darüber. Wenn man von der Tribüne herab die rücksichtslose Proklamirung republikanischer Grundsätze vernimmt, so muß man zu der traurigen Ueberzeugung gelangen, daß das Vaterland für die Begründung unserer konstitutionellen Freiheit von dieser Kammer nichts zu hoffen habe." Endlich, als fast gleichzeitig der Aufstand in Dresden, Württem-

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 84. 2) Nr. 99. 100.

berg, Baden losbrach, um für die in Frankfurt beschlossene deutsche Reichsverfassung die Anerkennung der Regierungen mit offener Gewalt zu erzwingen, griff wiederum Preußen, der obigen königlichen Antwort entsprechend, zur Wiederherstellung der Ordnung mit bewaffneter Hand ein[1]). Auch in Breslau kam es damals am 7. Mai zu blutigem Tumult, über den die Zeitung vom 8. Mai schreibt: „Nicht die Bürger der Stadt waren es, welche die Barrikaden bauten, um sie alsbald wieder zu verlassen, welche von Straße zu Straße die Truppen in die verhängnißvollen Hinterhalte lockten, wo aus Fenstern und von Dächern die sicheren Schüsse hinterrücks auf sie gefeuert wurden. Nein, es war der verworfene Haufe jener Söldlinge der Anarchie, welche immer nur ans Tageslicht kommen, wenn es gilt, Trauer und Schmerzen über die Stadt zu bringen. Wer die Haufen gesehen hat, welche am Sonntage die Stadt mit dem rothen Banner durchzogen, oder diejenigen, welche gestern beim Barrikadenbau thätig waren, der hätte schwerlich darin Breslaus Bevölkerung erkannt. — Wir sind überzeugt, daß die Behörden Schlesiens ihre Pflicht zu erfüllen wissen und das Ihrige dazu beitragen werden, die deutsche Heuchelei zu züchtigen, welche vom wahren Deutschthum ebensoweit entfernt ist, wie Zitz und Schlöffel von Gagern."

Ebenso bestimmt wie die Stellung, welche die Zeitung ihrer Tradition entsprechend der offenen Revolution gegenüber einnahm, war ihr Standpunkt zu den deutschen Verfassungsbestrebungen, welche sich in Frankfurt in sehr verfehlte Bahnen verirrten. Mit klarem Blick sah sie das Ende voraus, und ihre patriotischen deutschen Wünsche an Preußens zielbewußte Hand knüpfend hoffte sie von ihm allein Deutschlands dereinstige Größe, welche die Operationen in Frankfurt allerdings nicht zu fördern geeignet waren. In dieser Erkenntniß schließt die Zeitung einen längeren ganz vortrefflichen Artikel über die wahren Feinde der deutschen Einheit und Freiheit[2]): „Magst auch nochmals du, große Hoffnung, zunichte werden durch die Schuld eben derer, die dich nie im Herzen getragen, die Zukunft wird dich erfüllen! Die auf uns folgen, werden es besser machen; das Beispiel dieser bösen Tage predigt ihnen ja deutlich die Lehre, wie man

---

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 106. 107. 2) Nr. 108.

es anfangen muß, um eine gute Sache zu Grunde zu richten." In einem späteren Aufsatz schrieb sie: „In allen Gegenden Deutschlands ist die Agitation, welche im Namen der deutschen Verfassung begonnen wurde, in rein sozialistische oder republikanische Putsche ausgeartet. Preußen ist bereit, in echt deutschem Sinne weiter zu wirken, da wo der alte Gagern, wo die alten Frankfurter Centren aufgehört haben, aber ohne durch falsches Prinzip geleitet zu sein, sondern auf dem Boden des Rechts, der Wahrheit und der Treue." Wenn endlich die Zeitung ihr Urtheil dahin zusammenfaßt[1]): „Das Ziel, was uns Frankfurt brachte, ist der Bürgerkrieg," so wird es uns nicht wundern, daß sie die königliche Verordnung vom 14. Mai 1849, welche das Mandat der preußischen Abgeordneten für Frankfurt als erloschen erklärte, für begründet und vollkommen gerechtfertigt bezeichnete.

In gleichem Sinne beurtheilte die Zeitung natürlich ähnliche Vorgänge in den außerdeutschen Ländern[2]). „Wie die Einheitsfreunde in Italien enttäuscht worden sind, und die Nationalitätsverfechter in Ungarn bald enttäuscht werden sollen, überall ist es dasselbe Gaukelspiel gewesen, überall derselbe schändliche Verrath der Radikalen, durch den die wohlgesinnten, redlichen Freunde eines einigen Vaterlandes verwirrt wurden, um zuletzt das Schwert gegen die eigenen Brüder, gegen die eigene Mutter zu führen." Aber trotz dieser politischen Stellung läßt es die Zeitung namentlich den Ungarn gegenüber an persönlicher Theilnahme nicht fehlen, welche Muth und Tapferkeit immer finden werden, weshalb auch dem Verlauf des ungarischen Aufstandes mehr als irgend einem anderen jener Zeit das allgemeine Interesse sich zuwandte. Jedoch auch angesichts des todesmuthigen Ringens dieses Landes hielt sie unbeirrt durch rein menschliches Gefühl ihren prinzipiellen Standpunkt fest, wenn sie schrieb[3]): „Wir geben zu, daß die Verletzung der nationalen Selbstständigkeit am Beginn und im Verlaufe der gewiß wahrhaft begeisterten Erhebung eine große Rolle spielte, und Niemand kann tiefer als wir beklagen, daß jenes edle, erhabene Gefühl von einer traurigen Constellation der Ideen und Parteien gemißbraucht werden konnte. Daß es aber ge-

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 113. 2) Nr. 111. 3) Nr. 198.

mißbraucht worden ist, wie so vieles Ideale, was die maßlose Bewegung des letzten Jahres in den Staub getreten, daß in die patriotische Sache sich vom ersten Augenblick an fremdartige, unreine Elemente gemischt haben, wer möchte das leugnen, wenn er an die Verbindung des Aufstandes mit der Wiener Demokratie denkt, wenn er ferner von Anfang an hinter Kossuth und den Magyaren, Dembinski und Bem sieht, die Polen mit dem ganzen Gefolge von rothen Ideen und Plänen, auf welche sie leider die Hoffnung ihrer nationalen Wiedergeburt gesetzt haben."

Als der russisch-österreichischen Uebermacht gegenüber der talentvollste und bedeutendste Führer der Magyaren, Görgey den hoffnungslos gewordenen Kampf aufgab und mit 30 bis 40000 Mann bei Vilagos die Waffen streckte, beleuchtete ein im obigen Sinne abgefaßter Leitartikel die Situation mit folgenden Worten[1]): „Mit der Bevölkerung Ungarns, zumal mit seiner wenigstens halb freiwilligen Unterwerfung verliert der gesammte mitteleuropäische Revolutionsfanatismus seine letzte Stütze; denn es war der anerkannt letzte Heerd des Aufruhrs, von welchem eine neue blutige Morgenröthe wieder aus- und aufgehen sollte, um die veraltete Welt feurig zu erleuchten und die allgemeine demokratische Republik einzuführen. Die rothen Republikaner in Frankreich, wie die jetzt nach der Schweiz geflüchteten Deutschlands hatten ihre letzte Hoffnung auf den endlichen Sieg der Ungarn gesetzt. — Erst jetzt eröffnet sich für Europa, namentlich auch für unser schwer geprüftes deutsches Vaterland eine sichere Aussicht auf die allmähliche Wiederkehr von Ruhe, Frieden und Wohlstand." Aber neben dieser sichtlichen Befriedigung über das Ende des Aufstandes erinnerte die Zeitung daran, daß Ungarn nicht durch Oesterreich, sondern durch Rußland unterworfen worden sei, an dessen Kaiser der General Paskiewitsch triumphirend berichtet hatte: „Ungarn liegt besiegt zu Ew. Majestät Füßen." Sie sprach zugleich die Erwartung aus, daß die österreichische Regierung das gebundene Ungarn großmüthig behandeln, den Vertrag besonnen abschließen und zur völligen Beilegung des Bürgerkrieges redlich mithelfen werde. „Preußen hat niemals mit Empörern

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 193. 196.

sympathisirt, aber für eine unglückliche Nation, die sich einen großen Namen in der Geschichte erworben, fühlt es lebendige Theilnahme, auch wenn sie diesmal eine politische wäre."

Die innere Entwickelung Preußens war inzwischen eine verhältnißmäßig ruhige geblieben. Die Verfassung war zu Stande gebracht, am 6. Februar 1850 von dem Könige feierlichst beschworen worden[1]), und im Rückblick auf den Eindruck, den sie im Lande gemacht hatte, schrieb die Zeitung, daß dieses oktroyirte und darum viel geschmähte Grundgesetz würdig sei, das Gesetz eines nach Freiheit ringenden Volkes zu sein[2]). Die Zeitung hatte allerdings noch eine ganz besondere Veranlassung, der glücklich zu Stande gekommenen Verfassung mit einiger Genugthuung zu gedenken; denn ihr damaliger Redakteur Möcke, welchem nach Berufung des Dr. Ludwig Hahn in das Unterrichtsministerium die politische Leitung des Blattes übertragen war[3]), hatte als Mitglied der zweiten Kammer auf die Annahme eines sehr wichtigen Verfassungsparagraphen einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. In der 21. Sitzung der zweiten Kammer vom 25. September 1849 handelte es sich nämlich um die Bestimmung des Artikels 108, welcher von der Regierung genau in der von der aufgelösten Nationalversammlung vorgeschlagenen Form eingebracht lautete: „Die bestehenden Steuern und Abgaben werden forterhoben, bis sie durch ein Gesetz abgeändert werden." Aber trotz des sehr energischen Protestes des Ministers Manteuffel beschloß die Kammer mit 212 gegen 93 Stimmen die Streichung der angeführten Worte. Diese, die königliche Machtvollkommenheit sehr empfindlich berührende Beeinträchtigung erfuhr jedoch in der folgenden Sitzung eine durchgreifende Abänderung, indem die Kammer ein von dem Abgeordneten Möcke eingebrachtes Amendement annahm, nach welchem, sofern beide Kammern über den Etat sich nicht einigen könnten, die bisher bewilligten Steuern so lange forterhoben werden sollen, bis eine Einigung erfolgt

---

1) Schles. Zeitung 1850, Nr. 23. 2) 1849, Nr. 287. 3) Nr. 187.

sei[1]). Die Zeitung hatte einen schweren Stand, indem man ihr und ihrem Redakteur vorwarf, daß durch das Möcke'sche Amendement eines der kostbarsten Rechte der Landesvertretung verkümmert worden sei. Aber sie vertheidigte sich mannhaft und wies nach[2]), daß der Möcke'sche Antrag eine nothwendige konservative Vorsicht und mit dem Geiste des Konstitutionalismus sehr wohl vereinbar sei, indem er lediglich das Prinzip des Gleichgewichts der Gewalten vertrete und ein unveräußerliches Recht der Krone gegen die Willkür schütze. Von welcher Bedeutung die gesetzliche Sicherung der Forterhebung der Steuern für die Regierung war, zeigte sich später in der Konfliktzeit, in welcher gerade der Artikel 108 ihr die freie Hand auch in der auswärtigen Politik erhielt.

Wenn in jener später noch zu erwähnenden Periode die Landesvertretung den Versuch machte, über ihre Kompetenz hinaus bestimmend auf die Entschließungen der Staatsregierung zu wirken, so waren es im Jahre 1850 auswärtige Einflüsse, welche Preußens Hand auf dem Gebiete der deutschen Politik lähmten und sie hinderten, ihre wohlerwogenen Pläne so energisch weiter zu verfolgen, wie es ursprünglich den Anschein gehabt hatte. Durch staatsmännische Erwägungen gezwungen ließ Preußen plötzlich das für die Elbherzogthümer gezogene Schwert ruhen, und als die Landesversammlung in Schleswig nothgedrungen einwilligte, sich dem in Aussicht stehenden Waffenstillstand zu fügen[3]), und endlich Preußen in der That einen Separatfrieden mit Dänemark schloß[4]), sah die Zeitung mit Bestimmtheit voraus, daß dieser Separatfrieden zu einem Separatkriege der Holsteiner gegen die dänischen Feinde ihrer nationalen Anerkennung führen müsse. Daß dies und mit welchem Erfolge es geschehen ist, ist bekannt, und als die Kunde von den Niederlagen der deutschen Vorkämpfer eintraf und überall schmerzliche Theilnahme hervorrief, schrieb die Zeitung angesichts dieses mit völliger Unterwerfung endenden Freiheitskampfes[5]): „In diesem Augenblick darf nur eine Empfindung das deutsche Herz beherrschen, nur ein Gedanke unsern Kopf beschäftigen, daß Deutschland deutsche Söhne um ihrer Liebe und Treue willen für das

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 227. 229. 2) Nr. 236. 3) Nr. 200.
4) 1850, Nr. 88. 5) Nr. 194.

Vaterland verbluten läßt, ohne seine entscheidende Stimme zu erheben und mit Achtung gebietendem Ernst der Welt zu sagen, daß deutscher Name kein hohler Klang ist. — Aber nicht Preußen trifft diese Anklage; sie trifft die, welche das für Deutschlands Einheit und Bestand ohne Eigennutz wirkende Preußen im Namen Deutschlands so schnöde verfolgten. Nur deshalb zog Preußen seine Hand von den Herzogthümern ab; aber indem es Frieden schloß, zog es sich nicht zurück von ihrer gerechten Sache! — Warum schweigt Deutschland, warum ruft es nicht zu den Waffen, warum läßt es die Fremden noch einmal triumphiren über seine Niederlage? Deutschland hat Nöthigeres zu thun; es muß Preußen demüthigen, und Preußen? Laßt uns hoffen, daß seine Langmuth bald ende, und daß bald der Tag der Sühne komme, und brächte er uns selbst ein blutiges Morgenroth!"

Durch diese Worte der Zeitung, welche die damalige Stimmung getreu wiedergaben, klingt der Unwille über die politische Lage, in welcher unter österreichischem Einfluß die meisten deutschen Staaten zu offenen Gegnern der von Preußen ausgehenden Einheitsbestrebungen gemacht worden waren. Die letzteren waren in der meisterhaften Rede des General von Radowitz in der neunten Sitzung der zweiten Kammer am 25. August 1849 offen dargelegt und mit der Versicherung bekräftigt worden, daß Preußen seine ganze Kraft daran setzen werde, sei es im Bunde mit Vielen oder Wenigen, das große Recht der deutschen Nation zu verfechten[1]). „Preußen darf nicht länger der Schildknappe des Ostens sein," schrieb die Zeitung unter dem Eindruck jenes Programms; „dieses widernatürliche, jeden deutschen Sinn schwer verletzende Band ist nun wohl bis auf seinen letzten Faden zerrissen;" und als nach der Amtsniederlegung seitens des Reichsverwesers Erzherzog Johann ein Interim den beiden Mächten Oesterreich und Preußen die entscheidende Stimme in der deutschen Politik zu gleichen Rechten sichern sollte, sprach die Zeitung im Rückblick auf das abgelaufene Jahr das zuversichtliche Wort[2]): „Preußen muß und wird allein an Deutschlands Spitze stehen; das ist sein Beruf, das ist Deutschlands Geschick!"

1) Schles. Zeitung 1849, Nr. 201. 2) Nr. 302.

Zu solcher Zuversicht, welche sich zwanzig Jahre später so herrlich bewähren sollte, lag im Jahre 1850 sehr wenig Grund vor. Die Einheitsversuche in Deutschland beschränkten sich auf ein zwischen Preußen, Hannover und Sachsen zustande gekommenes Dreikönigsbündniß, welches der österreichische Einfluß wieder auflöste. Die nach Erfurt berufene Nationalversammlung ging völlig erfolglos auseinander, und die Spannung steigerte sich, als trotz Preußens Widerspruch zur Unterstützung des Hassenpflug'schen Regiments in Kurhessen ein aus Baiern und Oesterreichern zusammengesetztes Exekutionskorps die dortigen Grenzen überschritt. Preußen beschied sich mit einer schwächlichen Demonstration mit bewaffneter Hand, deren kriegerischer Effekt sich auf ein unblutiges, auf Mißverständniß zurückgeführtes Rencontre der beiderseitigen Vorposten bei Bronnzell beschränkte.

Der Ausgleich wurde unter Rußlands Mitwirkung in Warschau vermittelt und im November 1850 in Olmütz durchgeführt, wo das isolirte Preußen vor Oesterreich zurückwich und der Punktation sich fügte, den von dem Kurfürsten herbeigerufenen Truppen kein Hinderniß entgegenzustellen. Der zur Vertretung Preußens nach Warschau abgeordnete Graf von Brandenburg wurde ein Opfer dieser diplomatischen Sendung, worüber die Zeitung unter dem 7. November 1850 berichtete[1]): „Zurückgekehrt von einer der schwersten Missionen, die einem preußischen, einem deutschen Herzen als Prüfung auferlegt werden konnte, von jener Warschauer Konferenz, die mehr als eine Revolution berufen gewesen zu sein scheint, das Gleichgewicht der europäischen Staaten zu verändern, und tief erschüttert von jener Entscheidung vom 2. November, in welcher Graf Brandenburg sich und seinem für Preußens Ehre glühenden Herzen dies schwerste Opfer auflegen mußte, die nach seiner Ueberzeugung für den Augenblick allein heilsame Entsagung auf Rechte, welche Preußen gerade unter seiner Führung ehrenvoll erworben hatte, ward er von einem nervösen Fieber aufs Krankenlager geworfen, auf dem er seine edle Seele aushauchte."

Eine der österreichischen Forderungen in Olmütz war auch die Realisirung des dänischen Friedens durch die deutsche Bundesversammlung gewesen, welche am 19. Juli 1850 in Frankfurt wieder eröffnet worden

1) Schles. Zeitung 1850, Nr. 296.

war[1]), und Preußen vermochte infolge der obigen Abmachungen den Durchzug der österreichischen Exekutionstruppen durch sein Gebiet behufs Pacifikation der Herzogthümer nicht zu hindern[2]). Dieselbe vollzog sich ruhig, da die Statthalterschaft im Vertrauen auf die Verheißungen des deutschen Bundes, das Recht Holsteins und seine Verbindung mit Schleswig zu wahren, am 11. Januar beschloß, die Regierung niederzulegen und die Feindseligkeiten einzustellen[3]). Die Zeitung berichtete die thatsächlichen Vorgänge und schwieg im Uebrigen; dies war das Beste, was sie thun konnte; aber am 18. Januar, dem hundertundfünfzigsten Jahrestage des preußischen Königsthums, erhob sie sich zu hoffnungsvoller Aussicht und schrieb in festem Vertrauen auf bessere Tage[4]): „Wer mit kundigem Auge aus der Vergangenheit ein Seher der Zukunft sein wollte, der würde diesem Staate, seinem Königshause und seinem Volke eine große, ruhm- und segensreiche Zukunft verheißen können. — Es giebt Zeiten, die der Wanderung durch die Wüste gleichen. Trotz aller Mühsal, die wir tragen, dürfen wir zufrieden sein, das gelobte Land nur von fern gesehen zu haben, das Land unserer Hoffnungen, die einst doch herrlich in Erfüllung gehen müssen, so lange Preußens Fürsten und Völker an ihr Ziel und an ihre Kraft glauben." Heut erscheinen uns solche Worte selbstverständlich; damals aber setzten sie ein starkes Vertrauen auf Preußens Zukunft und auf den Stern der Hohenzollern voraus, der sehr bald über Deutschland glänzend aufgehen sollte[5]). Noch lag unsere Regierung in den umstrickenden Armen bedenklicher Freundschaft, welche zwar Oesterreich nicht hinderte, gegen Preußens Militärkonventionen mit einzelnen deutschen Bundesstaaten heftig zu protestiren, im Uebrigen aber in der vollen Einmüthigkeit der leitenden Staatsmänner Manteuffel und Schwarzenberg namentlich in den gemeinsamen Reaktionsbestrebungen auf der Dresdener Konferenz offen zu Tage trat. Die letztere hatte den ausgesprochenen Zweck[6]), „alle seit 1848 in dem Verfassungswesen der Einzelstaaten vorgenommenen Aenderungen als Ausgeburten der Revolution für null und nichtig zu erklären, und so überall zu dem Rechtszustande vor der Revolution zurück-

1) Schles. Zeitung 1850, Nr. 186. 2) 1851, Nr. 1. 3) Nr. 14. 4) Nr. 19.
5) 1850, Nr. 102. 6) 1851, Nr. 21.

zukehren." Aber, wie der Leitartikel der Zeitung vom 8. Februar 1851 des weiteren ausführte, mußte die innere Verschiedenheit der zu diesem Zweck verbündeten Staaten sehr bald zu unerträglichen Widersprüchen führen, und jedenfalls war Oesterreichs Freundschaft, was auch die extreme Partei der Neupreußen nicht mehr leugnete, theuer erkauft und noch lange nicht befriedigt. „Immer werden neue Anforderungen gestellt, immer neue Unterpfänder gefordert. Aber wo bleiben wir? Preußen befindet sich fortwährend im Zurückgehen vor den Plänen Oesterreichs, und wir werden nächstens sehen, wie lange es noch diese Gewalt der Einheit vertragen, wie weit es noch zurücktreten kann, ohne aufzuhören, der Starke zu sein." Die Antwort darauf hat 1866 gegeben.

Die nächste Folge der Dresdener Konferenzen war freilich nur eine weitere Nachgiebigkeit Preußens, welches nach langem Zögern sich nun entschloß, den alten Bundestag, als dessen Filiale Dresden von Oesterreich angesehen wurde, wieder zu beschicken[1]). Als Preußens Vertreter, Graf Arnim von Boitzenburg, dorthin abging, und als die Neue Preußische Zeitung schrieb, daß es nun gelte, Preußen zu einer imposanten, achtunggebietenden und momentgebenden Macht emporzuheben, bemerkte die Schlesische dazu, daß es nur darauf ankomme, dies zu beweisen. Für die Entwickelung des verfassungsmäßigen Lebens fürchtete sie vom alten Bunde für Preußen nichts; denn „es wird sich frei nach seiner inneren Nothwendigkeit entwickeln, und seine Früchte werden Früchte für Deutschland sein." So schrieb die Zeitung im Leitartikel vom 21. Dezember 1850, und so hat es die Geschichte der folgenden Jahrzehnte bestätigt.

Zwei Ereignisse aus dem Jahre 1851 auf dem Gebiete der auswärtigen Politik gehören noch in die Geschichte unserer Zeitung, weil sie für ihre Stellung von scharf kennzeichnender Bedeutung sind; das eine ist der Staatsstreich Louis Napoleons vom 2. Dezember, und das andere der mit dem Schluß des Jahres zusammenfallende Sturz des Ministeriums Palmerston.

1) Schles. Zeitung 1851, Nr. 98. 112.

Zu dem ersteren äußerte sich die Zeitung[1]): „Die That, durch welche der Präsident der französischen Republik die Herrschaft usurpirt hat, wird nach moderner Ausdrucksweise ein Staatsstreich genannt. Ihrer Bedeutung nach ist sie aber für die Gesellschaft nichts anderes, als der schnödeste Bruch des Rechts, eine Gewaltthat, durch welche der Begriff des Staates aufgehoben und an die Stelle seiner heiligen Gesetze die Willkür eines einzelnen Menschen gesetzt wird. Das ist der Standpunkt, den wir für dieses, die Barbarei roher Gewalt in die Zeiten der Civilisation zurückführende Unternehmen allein richtig anerkennen, und wir sind soweit entfernt, auch nur die leiseste Entschuldigung dafür gelten zu lassen, daß wir die größte Genialität, mit der es zu Ende geführt, den glücklichsten Erfolg, mit dem es gekrönt sein könnte, stets für Verrath an der Geschichte und an der Menschheit halten werden." Der Erfolg, wenigstens der nächste, hatte freilich für Napoleon entschieden, und als nach Jahresfrist aus dem Präsidenten der Kaiser geworden war, schrieb die Zeitung vom 2. Dezember 1852: „Heute vor einem Jahre rettete Louis Napoleon, wie man so oft gesagt hat, die Gesellschaft; heut nach einem Jahre erntet er als Lohn für seine Aufgabe eine Kaiserkrone. Man muß gestehen, so dankbar erweist sich selten die Geschichte, daß sie Verdienst und Lohn so rasch sich auf dem Fuße folgen läßt." Dieses Urtheil aber hinderte die Zeitung nicht, die Anerkennung des neuen Kaisers seitens Preußens in der Erwägung zu billigen, daß dieselbe ein von der Zeitlage gebotener Akt sei[2]). Eine Nichtanerkennung wäre der Provocirung eines Krieges gleich gewesen, bei dem auf Grund solcher Veranlassung viel auf dem Spiele stand und nichts zu gewinnen war; denn Preußen „ist dem Auslande gegenüber nur dann stark und gewaltig, wenn es selbst herausgefordert wird."

Von viel entscheidenderer Bedeutung für die nächste Zukunft erschien der Zeitung der Sturz Palmerstons, welcher lange Jahre die kontinentale Politik in einem die liberale Partei stützenden Sinne unter dem jenseits des Kanals maßgebenden, staatsmännischen Gesichtspunkte beeinflußt hatte, daß die Interessen Englands in kommerzieller und politischer Beziehung

1) Schles. Zeitung 1851, Nr. 339. 2) 1852, Nr. 337.

am besten in Ländern mit parlamentarischen Regierungen gewahrt seien [1]). Daß dieser Mann fiel, und zwar nicht durch England, sondern durch die vereinte Macht der kontinentalen Kabinete, galt der Zeitung als ein ganz sicheres Zeichen, daß nicht er allein, sondern sein System von den Regierungen Europas verurtheilt war, und daß es mit ihm zugleich gefallen sei, überwunden von dem nunmehr in den Vordergrund tretenden Prinzip der Restauration.

Das obige Wort der Zeitung bezeichnet den politischen Charakter der folgenden Jahre. Mit der Wiederherstellung des alten Bundestages waren in Deutschland die Verfassungskämpfe beendet. An ihre Stelle traten die Revisionen der Verfassungen, mit deren Hilfe die Regierungen der Einzelstaaten sich lästiger Beschränkungen ihrer früheren Macht zu entledigen begannen [2]). Die Mittel des alten Polizeistaates wurden neu belebt, die Maßregelungen beliebt, die Preßordonnanzen zur Regulirung der öffentlichen Stimme eingeführt, die früheren Kreistage reaktivirt und allerwärts die feudalen Einrichtungen ständischer Vertretung wieder ins Leben gerufen. Die Schlesische Zeitung hielt ihren bisherigen, der konstitutionellen Landesverfassung entsprechenden Standpunkt fest, und wie objektiv sie ihrer Tradition gemäß sich auch in dieser Zeit verhielt, erhellt zum Beispiel aus einem ihrer Artikel über die Wiedereinführung der provinzialständischen Verfassung, in welchem sie schreibt [3]): „Provinziallandtage können im Einklange mit der Verfassung und den ihr entflossenen organischen Gesetzen ein Segen für die zum Theil sehr individuell verschiedenen Provinzen, ein Segen für das gesammte Volk sein; nur um das — wie — handelt es sich, durch das diese, wie andere Institute, Gesetze, Vorschriften in die Gegenwart zurückgerufen werden, die das Verständniß dafür verloren hat, und darum indolent das Kommende über sich ergehen läßt."

Die Aufgabe einer Zeitung war in jenen Tagen eine recht schwierige; denn „die Presse hatte aufgehört, im Rathe der Fürsten zu sitzen, und

---

1) Schles. Zeitung 1851, Nr. 359. 2) Nr. 141. 143. 3) Nr. 189.

widerruft heut, was sie gestern gemeldet hat"[1]), schrieb damals die Schlesische, und wenn das letztere auch von ihr nicht galt, da sie außerordentlich vorsichtig war, so stimmte sie doch nicht mit der herrschenden Politik, von der sie in dem Leitartikel, mit dem sie den Jahrgang 1852 eröffnete, sagte, daß sie die der ausgesprochenen Restauration war. Die Zeitung ging von der Ueberzeugung aus, daß Preußen durch dieselbe nach außen mehr verlieren, als gewinnen würde und gestand zu, daß ihr diese Ansicht von mancher Seite als Opposition gegen das Ministerium, als ein Mangel an konservativem Sinn ausgelegt werde. Diesem Vorwurf gegenüber konnte sie sich mit vollem Recht darauf berufen, daß sie nicht müde geworden sei, die Interessen Preußens, seinen Ruhm und seine Ehre zu vertreten, und sie durfte ohne Selbstüberhebung am Beginn des neuen Jahres — 1852 — sich das Zeugniß geben, daß sie ohne Ansehen der Person die Interessen des Vaterlandes mit dem sittlichen Ernst konservativer Ueberzeugung auf dem ehrenhaften Boden einer unabhängigen Presse zu fördern bestrebt gewesen sei. „Das ist unser Stolz, das ist unser Programm für die Zukunft, und an ihm werden wir so lange treulich festhalten, als es noch erlaubt ist, zu Preußens Wohl und Ehre ein lautes Wort zu reden."

Leicht wurde ihr dies nicht gemacht, namentlich durch den Gegensatz in den ein neugegründetes publicistisches Organ zu ihr trat. Angesichts der damaligen politischen Strömung war es nicht schwer, eine Partei in der Provinz für die Gründung eines in reaktionärem Sinne geleiteten Provinzialblattes zu interessiren, welches unter dem Namen einer „konservativen Zeitung für Schlesien" ins Leben trat. Dagegen wäre an sich nichts zu erinnern gewesen, wenn nicht der damalige Regierungspräsident in Breslau diese Zeitung in einer Weise unterstützt hätte, welche in jener Zeit zwar beliebt war, heute aber kaum in gleichem Sinne beurtheilt werden würde. Nicht nur daß alle Bekanntmachungen der Kgl. Regierung und der ihr untergeordneten Behörden ausschließlich in der „konservativen" Zeitung veröffentlicht werden durften, sondern es mußten auch sämmtliche Amts- und Kreisblätter diese Proskription aller anderen Zeitungen in der

1) Schles. Zeitung 1851, Nr. 142.

Provinz verbreiten, in welcher Polizeibeamte und Gensdarmen die Pränumerationslisten für die neue Zeitung Haus für Haus trugen.

Gegen solche Manipulationen, welche einem auf Privatspekulation beruhenden Unternehmen den Schein eines von der Königl. Regierung geleiteten geben mußten, und welche nur Mißstimmung säen und Unwillen ernten konnten, erhob der Verleger der Schlesischen Zeitung unter dem 21. März 1852 bei dem damaligen Ministerpräsidenten von Manteuffel energischen Protest. Es war ihm nicht schwer, aus der Geschichte der Zeitung ihre stets bewiesene königstreue und regierungsfreundliche Haltung nachzuweisen und unter sehr bestimmter Betonung ihrer Unabhängigkeit an die Verdienste zu erinnern, die sie oft genug unter Drohungen und Gefahren durch ihr mannhaftes Eintreten für gesetzliche Ordnung sich erworben hatte. Das umfangreiche Schriftstück verfehlte seinen Zweck nicht; denn es kam auf Veranlassung des Ministerpräsidenten zwischen der Centralstelle für Preßsachen und dem Eigenthümer der Schlesischen Zeitung in der That ein Vertrag zu Stande, in welchem alle, die letztere besonders benachtheiligenden Maßnahmen der Regierung aufgehoben wurden. Die Zeitung hatte in der Vereinbarung ihre Selbständigkeit durchaus gewahrt und sich nur bereit finden lassen, etwaige thatsächliche Berichtigungen oder berichtigende Darstellungen in einer der Unabhängigkeit des Blattes entsprechenden Form abzufassen und zu veröffentlichen, während andrerseits die Erwartung ausgesprochen wurde, daß sie sich im Allgemeinen prinzipieller Opposition enthalten werde. Die letztere hatte die Zeitung nie getrieben; sie konnte also, ohne mit ihrer Vergangenheit irgendwie in Widerspruch zu treten, und ohne Bedenken versichern, daß sie thun werde, was sie von jeher aus eigenem Antriebe gethan hatte. Der Friede war also wiederhergestellt und anscheinend zu beiderseitiger Zufriedenheit. Wie schwer er aber damals zu erhalten war, zeigte ein Vorgang aus dem Jahre 1856. Die Schlesische Zeitung hatte nämlich in Nr. 107 eine aus der „Ostdeutschen Post“ entlehnte Notiz gebracht, daß zugleich mit der Berufung des Dr. Wichern in das Ministerium des Innern eine Umgestaltung des Gefängnisses zu Moabit beabsichtigt werde. Trotzdem Beides richtig, auch ohne alle Zusätze lediglich als Thatsache erwähnt war, wurde der Redaktion unter dem 25. Juni

eine „gemessenste Rüge ertheilt,“ und vor der Aufnahme ähnlicher Artikel bei Vermeidung der strengsten Maßregeln gewarnt, da „die thatsächliche Notiz eine augenfällig böswillig tendenziöse Färbung habe, die sich mit der oft vorgegebenen Loyalität nicht vereinigen lasse.“

Auch diesmal schwieg der Verleger im Bewußtsein seines guten Rechtes nicht, sondern antwortete mit einem so freimüthigen Protest, daß dieser in der Geschichte der Zeitung eine ihre Haltung und Unabhängigkeit offen dokumentirende Erwähnung verdient. Zunächst trat der Verleger in seiner Erwiderung mit seiner Person für die Redaktion ein, indem er die volle Verantwortung für eine Nachricht auf sich nahm, die durchaus nicht böswillig gefärbt und überdies unanfechtbar richtig sei. Am entschiedensten aber wandte er sich gegen die Behauptung einer „oft vorgegebenen Loyalität.“ Die Schlesische Zeitung habe nie um eine Gunst gebeten, daher auch nie Veranlassung gehabt, jemals ihre Loyalität der Regierung gegenüber vorzugeben. Ein einziges Mal habe sie wegen der oben erwähnten, der „konservativen Zeitung“ zugewendeten und unberechtigten Bevorzugungen Beschwerde geführt, aber auch damals nicht mit Ergebenheitsversicherungen, weil, so fuhr der Verleger fort „ich es stets vermieden habe, mich mit Versicherungen meiner Loyalität an die Königl. Regierung zu wenden; denn ich verachte eine gewerbsmäßige Loyalität und will nicht, daß meine Gesinnungen der Liebe und Ehrfurcht zum Herrscherhause jemals mit derartigen Versicherungen verwechselt werden könnten. Die Schlesische Zeitung hat daher ihre Loyalität nicht oft und überhaupt nie vorgegeben. Die Aechtheit ihrer konservativen und patriotischen Gesinnung ist in ganz Schlesien bekannt genug, als daß sie jemals der Empfehlung der Königl. Regierung bedurft hätte.“ Mit berechtigtem Stolz wies sodann der Verleger auf die Geschichte der Zeitung seit den ersten Tagen ihres Entstehens zurück und nahm für sie in Anspruch, daß sie durchaus kein gewöhnliches gewerbliches Unternehmen, sondern zu einem wichtigen Dokument preußischer Geschichte geworden sei. Seit länger als hundert Jahren mit der Familie und dem Namen des Verlegers verwachsen, sei die Zeitung der Gegenstand seiner größten Sorgfalt, über deren Ehrenhaftigkeit und Unabhängigkeit zum Wohle des Staates er wache, wodurch den wahrhaft konservativen Interessen mehr und erfolgreicher

genützt werde, als offiziell empfohlene Zeitungen dies jemals vermöchten. Auch dieser mannhafte Protest hatte den zu erwartenden Erfolg, und der Minister erklärte sich unter dem 11. September 1856 für befriedigt.

Aber die Beanstandungen hatten damit durchaus nicht ihr Ende erreicht; denn während der Konfliktszeit im Jahre 1862 wurde unter dem 18. Oktober dem Verleger von dem Minister bedeutet, in einer weniger schroffen Haltung eine billigere und umsichtigere Beurtheilung der Regierungspolitik eintreten zu lassen. Hierauf antwortete der Verleger unter dem 23. Oktober ablehnend mit dem abermaligen Hinweise auf die konservative Haltung der Zeitung, welche namentlich in der Militärfrage in den Vordergrund getreten sei. Im Uebrigen werde die Zeitung ihrem Prinzip getreu den extremen Parteien gleich fern stehend ihre vermittelnde Stellung auf religiösem und politischem Gebiet festhalten, loyale Gesinnung fördern und dahin wirken, daß dieselbe nicht durch den Uebermuth der reaktionären Blätter und die Schroffheit ihrer Partei untergraben werde. Trotz dieser ihrer Haltung entging sie den durch die Preßverordnungen vom 1. Juni 1863 angedrohten Verwarnungen nicht. Und welcherlei war die Veranlassung? Die Zeitung hatte in Nr. 296 einen Bericht über ein dem Stadtverordneten-Vorsteher Simon veranstaltetes Fest nebst den dabei gesungenen Liedern und einem auf Simon ausgebrachten Toast aufgenommen, ferner im Inseratentheil der Nr. 453 einen Wahlaufruf aus dem Neisse-Grottkauer Kreise, und endlich im Mittagblatt der Nr. 456 das Circular des Gutsbesitzers Reitenbach-Plicken abgedruckt. Die Sachen selbst blieben ohne alle Verfolgung, aber die Zeitung wurde für den Abdruck verantwortlich gemacht, weil derselbe als der Schein voller Uebereinstimmung mit Vorgängen, welche wie gesagt nicht beanstandet wurden, angesehen werden müsse. Es kommt hierbei unwillkürlich die Aeußerung in Erinnerung, mit welcher der letzte Redakteur der Breslauer Zeitung unter österreichischer Herrschaft auf die weitere Herausgabe derselben verzichtet hatte, indem er erklärte, daß „es jetzt gar zu künstlich geworden sei, Zeitungen zu schreiben."

Von der Geschichte der Zeitung an sich kehren wir mit ihr in die Geschichte der Zeit zurück, in welche während der fünfziger Jahre zwei Ereignisse von hervorragender Bedeutung fielen, nämlich der russisch-türkische Krimkrieg und der Feldzug Napoleons in Italien.

Das Jahr 1853 hatte mit dem zum Ueberdruß wiederholten „l'empire, c'est la paix“ begonnen, als die Konferenzen in Konstantinopel seitens Rußlands, Frankreichs und der Türkei inbetreff des heiligen Grabes die Friedensversicherungen verstummen machten. Die Zeitung sah in den letzteren nur den Wunsch, daß es so sein möchte, wie es nicht war[1]), und in der That folgte sehr bald die bedrohliche Meldung des Moniteur, „daß Rußland das Protektorat der griechischen Kirche fordere, und daß die Türkei alte Verträge ohne die Zustimmung Frankreichs nicht entkräften könne, ohne daß europäische Verwickelungen eintreten würden“[2]). Der an blutigen Opfern entsetzlich reiche Krimkrieg zwischen Rußland und den Westmächten brach aus, und wenn man auch sehr stark an seiner Berechtigung zweifelte und die öffentliche Meinung von der Nothwendigkeit dieses Krieges sich durchaus nicht überzeugen wollte, so hatte doch schon 1853 die Zeitung auf das drohende Unwetter gewiesen, wenn sie schrieb[3]): „Wer bürgt für die Pläne der immer rasch handelnden Politik Frankreichs, dessen innere Zustände immer schwieriger werden, so daß der Kaiser eine Gelegenheit, die Nation nach außen hin zu beschäftigen und die Adler der alten Gloire ausfliegen zu lassen, kaum unbenutzt lassen dürfte?“ Ueber den Verlauf des Krieges berichtete die Zeitung wie immer ausführlich und zuverlässig und hielt sich auch von den seit jener Zeit sprüchwörtlich gewordenen „Tartarennachrichten“ frei, welche dem Fall Sebastopols vorausgingen, auf welches Ereigniß die Augen der ganzen civilisirten Welt mit Spannung gerichtet waren. Als die seit Monaten erwartete Nachricht endlich eintraf, schrieb die Zeitung[4]): „Rußlands Ehre ist durch den Fall Sebastopols nicht gekränkt; denn die Wechselfälle des Krieges sind auch für das tapferste Heer unberechenbar, und die russische Armee hat durch die heldenmüthige Vertheidigung

1) Schles. Zeitung 1853, Nr. 72. 2) Nr. 113. 3) Nr. 122.
4) 1855, Nr. 440.

dieser Festung sich die Anerkennung ihrer Feinde gesichert; aber das Objekt ist beseitigt, und dies ist die wichtigste Aenderung in der Sachlage nach dem Fall Sebastopols." Bald darauf folgte der den Westmächten ebenso wie Rußland erwünschte Frieden.

Für die Geschichte der Zeitung ist in jenen Jahren ihr sehr entschiedenes Eintreten für die Neutralitätspolitik Preußens bemerkenswerth, die noch im Ausgange des Krieges immer unhaltbarer zu werden drohte und namentlich in den englischen und französischen Blättern als eine Parteinahme für Rußland verurtheilt wurde[1]). Aber die feste und ruhige Haltung der Königlichen Staatsregierung hatte zum Segen des Landes den Frieden zu erhalten verstanden, und das ganze Volk begrüßte mit Freuden die von dem Könige bei Eröffnung des Landtages in der Thronrede ausgesprochene Zuversicht, daß er hoffe, angesichts der begonnenen Friedensverhandlungen die Ehre und Machtstellung Preußens zu wahren, ohne ihm lange und schwere Kriegsgefahr aufzuerlegen[2]). Recht beachtenswerth ist der Hinweis der Zeitung auf das sichtliche Streben Napoleons, angesichts der unbestreitbaren kriegerischen Erfolge, vor Europa als Friedensfürst zu erscheinen, wozu ihm die mitten im Kriegssturm mit großem Glanz inscenirte Weltausstellung in Paris dienen mußte. Er wollte damit die Welt überzeugen, daß er „seine Gottheit nicht im Tempel des Mars verehre, und daß der Kranz, mit dem geschmückt er angesehen werden wolle, nicht von dem Lorbeer des Krieges, sondern von dem Oelzweige des Friedens genommen sei." Darum versammelte er mitten im Geräusch der Waffen den Gewerbfleiß aller Nationen in Frankreichs Hauptstadt, und darum berief er sich in den Hallen der Industrie-Ausstellung vom Kriege auf den Frieden[3]).

Der in die Mitte des Jahrhunderts fallende Krimkrieg bezeichnet zugleich einen Wendepunkt in seiner politischen Constellation und der inneren Entwickelung Rußlands. Mit ihm war, wie die Zeitung näher ausführte[4]), der Glaube an seine Allgewalt geschwunden, und überdies hatte der mitten in die Kriegsereignisse fallende Thronwechsel zu Reformen

---

1) Schles. Zeitung 1855, Nr. 2. 2) Nr. 560. 3) Nr. 540.
4) 1859, Nr. 1.

geführt, durch welche der hochherzige Kaiser Alexander II. sein weites Reich auf friedlichem Wege um einen gewaltigen Schritt auf dem Wege der europäischen Kulturstaaten zu fördern bemüht war. Das großartige Werk der Aufhebung der Leibeigenschaft aber bedurfte, wie die Zeitung bemerkte, für seinen Ausbau eine Zeit der Ruhe, weshalb Rußland zunächst nicht mehr mit seiner vollen Wucht auf die Politik der benachbarten deutschen Großmächte zu drücken vermochte. Bezüglich der letzteren war die Zeitung der Ansicht, daß jede derselben je länger je mehr als eine für sich operirende Macht mit individueller Politik und Bestimmung zu erachten sein werde, was das nächste Jahrzehnt vollauf bestätigt hat. Für Preußen begann fast gleichzeitig eine neue Entwickelung, als König Friedrich Wilhelm IV., von schweren Leiden heimgesucht, die Zügel der Regierung in die Hand des Prinzregenten legte, der seine Politik an das Wort knüpfte, daß Preußen nur moralische Eroberungen in Deutschland zu machen habe. Es waren also nur Friedensgedanken, unter denen die Zeitung das neu beginnende Jahr 1859 einleiten konnte[1]).

Selbst der bedenkliche Neujahrsgruß, mit welchem Napoleon den österreichischen Vertreter an seinem Hofe, Baron Hübner und die Welt überraschte, schien in seiner Doppelsinnigkeit eine unmittelbar bevorstehende Gefährdung der europäischen Ruhe nicht zu enthalten, welche jedoch sehr bald durch den um Italiens willen zwischen Oesterreich und Frankreich ausbrechenden Krieg gestört wurde[2]). Der ganze Jahrgang ist mit der Berichterstattung über die Kämpfe gefüllt, bei denen uns vornehmlich die Stellung interessirt, welche die Zeitung zu der von Preußen innegehaltenen Politik einnahm. Je mehr, trotz der gewaltigen Anstrengungen Oesterreichs und seines tapferen Heeres, der Erfolg der Schlachten gegen dasselbe entschied, um so ernster wurde für Preußen und Deutschland die Frage einer bewaffneten Intervention, für welche mit dem Vorgehen der Franzosen gegen die Minciolinie der entscheidende Moment gegeben schien[3]). Die Zeitung vertrat mit aller Bestimmtheit den zum Segen des Landes von der Staatsklugheit des Prinzregenten festgehaltenen Standpunkt, daß eine Erhaltung und Wiederherstellung der alten Zustände Italiens nicht

1) Schles. Zeitung 1859, Nr. 7. 2) Nr. 11. 3) Nr. 266.

durchführbar sei, und daß Preußens Aufgabe einzig und allein auf eine Verhinderung der Schwächung der österreichischen Machtverhältnisse sich beschränken müsse. Nur wenn Oesterreich in seinen deutschen Besitzungen gefährdet werde, würde für Preußen und die anderen deutschen Bundesregierungen die unabweisbare Pflicht erwachsen, jeden Angriff auf diesem Gebiete zurückzuweisen[1]). Dazu kam es glücklicher Weise nicht, und als die Mobilmachung von sechs Armeekorps am 14. Juni 1859 den Ernst Preußens in diesem Punkte zeigte, so verfehlte dies zwar einen gewaltigen Eindruck nicht, aber man sah schließlich darin weniger eine drohende Kriegserklärung als eine Sicherung gegen überraschende Ereignisse und einen Schritt zur Beschleunigung des Friedens[2]). Noch einmal raffte sich Oesterreich zu einer entscheidenden Zurückweisung des vordringenden Feindes auf; aber als in blutigem Ringen bei Solferino am 24. Juni das tapfere österreichische Heer den Sardofranken gegenüber sich nicht zu behaupten vermochte, machte der Friede von Villafranka den Kämpfen und der österreichischen Herrschaft in der Lombardei ein Ende.

Die Zeitung brachte in der Rückschau auf das abgelaufene Jahr in der Nummer vom 31. Dezember 1859 über die damalige politische Weltlage einen sehr umfangreichen Ueberblick, in dem sie ausführte, daß schon im Orientkriege Kaiser Napoleon gegen die österreichische Politik Mißtrauen gefaßt hatte und sodann gegen dieselbe ein Banner entfaltete, auf dem die für Oesterreich gefährlichste Devise stand, nämlich das Recht der Nationalitäten. Die Folge davon war der italienische Krieg, in welchem Oesterreich unterlegen, zugleich aber ein weiterer Theil Europas unter französischen Einfluß gekommen war. Durch Napoleons Mitwirkung hatte sich die Einigung des größten Theils Italiens unter dem Scepter Viktor Emanuels vollzogen, und wenn sich auch die Zeitung der fast zur Wahrheit gemachten Entstehung eines einigen Italiens freute, so frug sie doch nicht ohne Besorgniß: „Soll Europa napoleonisch werden?“ Sie erblickte in den umgestaltenden Neuerungen „den unheimlichen Geist des Mannes, der sich Zeiten und Menschen, Fürsten und Völker dienstbar machen will,

1) Schles. Zeitung 1859, Nr. 269. 271. 2) Nr. 285.

nicht um sie zu beglücken und sittlich und politisch zu heben, sondern um über Alles mit seinen Interessen zu triumphiren." Auf Preußen allein aber, als Deutschlands einzige feste Stütze, baute sie dem wachsenden Einfluß des französischen Machthabers gegenüber die sichere Hoffnung auf die Zukunft[1]).

---

1) Schles. Zeitung 1861, Nr. 1.

Aus der

Regierungszeit König Wilhelms I.

Die zweite Nummer des Jahrgangs 1861 brachte die schmerzliche Nachricht von dem Hinscheiden des seinen langen Leiden erlegenen Königs Friedrich Wilhelm IV. Die hohe Bedeutung der Person des Königs erkannte die Zeitung voll und uneingeschränkt an und sagte von seiner viel bewegten Regierung, daß „eine spätere Zeit klarer sehen und gerechter urtheilen werde, als die, welche mit ihren Freuden und Leiden, Wünschen und Hoffnungen, Parteiansichten und individuellen Urtheilen in den Kreis verwebt war, der durch den Willen und die Thaten dieses Fürsten belebt und beherrscht wurde.“ Nicht als Sieger, so schrieb die Zeitung weiter, über die Prüfungen, welche die Zukunft Preußen vorbehalten zu haben scheint, tritt der Staat Friedrich Wilhelms IV. von dem Schauplatz der Geschichte ab, aber mit vollem Vertrauen darf er den weiteren Ereignissen unter König Wilhelm I. entgegensehen, dessen bisher befolgte innere und äußere Politik zur Genugthuung des Landes gezeigt hat, daß er mit fester Entschlossenheit Preußens Ehre und Wohl in strengem Festhalten an eigenem und fremdem Rechte suche[1]). Das Manifest, mit welchem am 7. Januar 1861 Wilhelm I. den Königsthron bestieg, begrüßte die Zeitung in der freudigen Erwartung, daß das preußische Volk die Antwort auf solche Grundsätze, die nur zum Heile des Vaterlandes führen könnten, in würdigen Thaten nicht schuldig bleiben werde[2]).

Diese Voraussicht erfüllte sich, soweit sie in ungetrübter Uebereinstimmung des Landes und seiner parlamentarischen Vertretung mit den Maßnahmen der Regierung ihren Ausdruck finden sollte, zunächst nur

1) Schles. Zeitung 1861, Nr. 7. 2) Nr. 13. 15.

zum Theil. Das Herrenhaus kam allerdings in der Annahme der Grundsteuervorlagen den Wünschen der Regierung entgegen und beendete damit einen langen Kampf[1]). Die Zeitung erkannte darin einen Ruhmestitel, welcher dem Herrenhause den Anspruch auf vorurtheilsfreie Mitwirkung an der Gesetzgebung sichern und es vor dem Vorwurfe schützen werde, daß es für Vorrechte und Sonderinteressen kämpfe. Aber dem Entgegenkommen des Herrenhauses entsprach das Verständniß des Landes für die Maßnahmen, welche dem Regierungswechsel folgten, nicht in gleichem Maße. Schon die beabsichtigten Huldigungsfeierlichkeiten hatten hier und da Mißstimmung erregt, angesichts derer die Zeitung daran erinnerte[2]), daß der verfassungsmäßige Huldigungsakt mit der Eröffnung des Landtages zusammengefallen sei, und die folgenden Feierlichkeiten nur eine persönliche Bedeutung hätten, welche auf den Verfassungszustand des Landes so wenig Einfluß ausübe, wie die englischen, streng monarchischen Krönungen auf den Parlamentarismus Englands.

Von viel nachhaltigerer und tiefgreifender Bedeutung war aber der Zwiespalt, welcher zwischen dem Ministerium und dem Abgeordnetenhause infolge der Militärreorganisation entstand, weil diese ohne Mitwirkung der Landesvertretung erfolgt war[3]). Die nun eintretende Konfliktsperiode bezeichnet in der Geschichte der Zeitung die einzige Epoche, während deren sie sich in einem andauernden prinzipiellen Gegensatz zur Staatsregierung befand. Zu der Militärreorganisation an sich, die des Königs eigenstes Werk war, hatte die Zeitung von vornherein sehr bestimmt, und zwar entgegenkommend, Stellung genommen und daran erinnert, daß an eine Herabsetzung des Militärbudgets nicht zu denken sei, wenn nicht Preußens Macht überhaupt gefährdet und zu einer Größe zweiten Ranges herabgesetzt werden solle[4]). Der Schwerpunkt der Opposition lag für sie daher lediglich in der unterlassenen Heranziehung der Kammer bei der Bewilligung der erforderlichen Gelder, und nur in diesem Punkte stand die Zeitung auf Seiten der von der Majorität der Landesvertretung in Anspruch genommenen Rechtsauffassung.

---

1) Schles. Zeitung 1861, Nr. 232. 2) Nr. 276. 3) Nr. 272. 284.
4) 1862, Nr. 105.

Schon im Jahre 1861 hatte der Widerspruch des Abgeordnetenhauses zu seiner Auflösung geführt. Bei Eröffnung der neu gewählten Kammer am 14. Januar 1862 betonte die Thronrede[1]), daß bei der Feststellung der für die reorganisirte Armee erforderlichen finanziellen Bedürfnisse die Rücksichten strengster Sparsamkeit beobachtet worden seien, und daß eine weitere Ausdehnung derselben die Schlagfertigkeit und Kriegstüchtigkeit des Heeres gefährden würde. Dies wurde zwar nicht bezweifelt, aber die Kammer bestand auf ihrem Schein, und als der Hagen'sche Antrag, welcher eine größere Garantie für die bestimmungsmäßige Verwendung der Gelder bezweckte, angenommen wurde[2]), spitzte sich die Situation so zu, daß es sich nur um die Frage eines neuen Ministeriums oder einer neuen Kammer handeln konnte. Unter zwei Uebeln wurde, wie die Zeitung sagte, das kleinere gewählt, und indem sie sich diesmal auf Seiten der Kammerminorität stellte, welche das Ministerium stützte, zeigte sie, daß sie den Werth der bewährten Staatsmänner höher zu schätzen wußte, als eine auf die Spitze getriebene Prinzipienfrage[3]). Neue Auflösungen und neuer Ministerwechsel waren die Folge, als mit dem Abgeordnetenhause eine Einigung nicht zu erzielen war; aber auch das neue Ministerium fand kein Vertrauen, trotzdem es sich auf das liberale Programm von 1858 bei Einleitung der Regentschaft gestützt hatte[4]). Namentlich waren es seine Wahlerlasse, welche Anstoß erregten, in denen man eine Bevormundung erblickte, welche sich mehr einem Polizeisystem, als dem Rechtsstaat anzupassen schien. Aber auch durch die amtlichen Beeinflussungen wurden keine erwünschten Wahlen erzielt. Das Abgeordnetenhaus setzte den Militäretat herab, und das Herrenhaus stellte unter Versagung seiner Zustimmung zu dem gekürzten Etat die Regierungsvorlage wieder her. Hierbei leistete der bereits erwähnte Möcke'sche Antrag der Staatsregierung treffliche Dienste, indem ganz verfassungsgemäß Steuern und Abgaben zur Verfügung blieben.

In dieser ganzen Konfliktszeit befand sich die ihrer Tradition imgrunde treu gebliebene und nach ihrer ganzen Tendenz königstreue Zeitung eigentlich mit sich selbst in einem unverkennbaren Konflikt. Einerseits beklagte

1) Schles. Zeitung 1862, Nr. 23. 2) Nr. 115. 3) Nr. 119. 4) Nr. 309.

sie in dem Bewußtsein, das verfassungsmäßige Recht des Landes zu vertreten, die Verfassungsverletzung und stand somit auf der Seite der Opposition; andrerseits trat sie sehr entschieden den viel weiter gehenden Forderungen der Fortschrittspartei entgegen und warf ihr vor, daß sie ohne Verständniß für die Bedeutung der Reorganisation in letzter Instanz die Konstruirung eines Volksheeres nach ihren Begriffen erstrebe, was nur Gefahren für das Land nach außen und innen einschließe[1]). Abgesehen von der Verfassungsfrage war die Zeitung so regierungsfreundlich, wie denkbar. Sie rühmte uneingeschränkt die fortschreitenden Erfolge Preußens auf dem Gebiete der auswärtigen Politik[2]) und das selbständige Verhalten seines Ministers gegenüber dem Bundestage; sie war befriedigt über die Unabhängigkeit, die sich in der sofortigen Anerkennung des Königreichs Italien gezeigt hatte, und sagte mit sichtlicher Genugthuung: „Preußen hat sich von jeder moralischen Suprematie Oesterreichs und des deutschen Bundes emanzipirt, es hat den Tag von Olmütz gesühnt.“ Endlich, als das Abgeordnetenhaus, welches mit allen Mitteln der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten suchte, die Gelder für die Erhaltung einer offiziösen Presse verweigerte, erklärte sich die Zeitung entrüstet gegen solchen Beschluß, „so wenig sie auch Veranlassung habe, sich für ihre offiziösen Kolleginnen zu begeistern“[3]).

Der Grundzug der Zeitung war also auch in der Konfliktszeit durchaus regierungsfreundlich, indem sie fest auf dem konstitutionellen Prinzip stand; und während sie die von der Kammerkommission empfohlene Streichung der Reorganisationskosten tadelte, rieth sie doch gleichzeitig der Regierung dringend eine verfassungsmäßige Lösung des Streits. Das Ministerium aber, weit davon entfernt, die nachträgliche Bewilligung in Form einer Indemnität nachzusuchen, folgte willig dem Drängen der feudalen Partei zu immer neuen Maßregeln und Maßregelungen, was natürlich eine nur um so schärfere Betonung des der Landesvertretung zugestandenen Rechts der Steuerbewilligung zur Folge hatte. Lediglich in Wahrung dieses Punktes fragte die Zeitung: „Hört nicht in dem Augenblick, wo die Regierung sich über die Schranken der Verfassung hinwegsetzt,

1) Schles. Zeitung 1862, Nr. 373. 2) Nr. 345. 3) Nr. 363.

sofort der Verfassungsstaat auf? Was soll noch das Steuerbewilligungsrecht des Abgeordnetenhauses, wenn es bloß in Anspruch genommen wird, sobald es zur Sanktionirung einer Anleihe oder zur Herbeischaffung von Geldmitteln für Mobilmachungen u. s. w. dienen soll?"[1])

Der Konflikt ist abgethan und heut vergessen; aber unvergessen soll es sein, daß in seine Zeit zwei Thaten des Königs fallen, deren eine der Konflikt unmittelbar veranlaßt hat, während die andere, die Armeeorganisation das den kommenden Ereignissen gewachsene Heer schuf. Nachdem nämlich die Kammerauflösungen als fruchtlos, die Neuwahlen als erfolglos sich herausgestellt hatten, berief der König im September 1862 den Staatsmann Otto von Bismarck an die Spitze des Ministeriums, und als bereits im folgenden Jahre der König für Deutschlands Ehre zum Schwerte zu greifen gezwungen war, hatte Preußen eine neu organisirte, geschulte und kriegstüchtige Armee. Mit diesen beiden Thatsachen beginnt in Preußens Geschichte unter König Wilhelms Scepter der auf sein scharfes Schwert gestützten, von Bismarcks Staatsklugheit unterstützten und unter Gottes Führung sichtlich beschützten neuen Aera zweiter Theil.

Es kann nicht die Aufgabe der vorliegenden Abhandlung sein, der mit 1863 beginnenden neuesten Zeit, welche die gewaltigste Epoche des Jahrhunderts und eines der glänzendsten Ruhmesblätter Preußens und Deutschlands einschließt, sowie es ihr welthistorischer Verlauf erfordert, in der Geschichte der Zeitung zu folgen. Hinter dem großen Maßstabe einer großen Zeit tritt die Bedeutung einer einzigen Zeitung ganz gewaltig zurück und erscheint lediglich in ihrer für den Tag berechneten dienenden Stellung als ein Herold, welcher der Zeiten Lauf verkündet. Daß die Schlesische Zeitung dieser Aufgabe candide et caute von dem ersten Tage ihres Entstehens nachzukommen bestrebt war, ist innerhalb des weiten Rahmens einer hundertundfünfzigjährigen Geschichte im Anschluß an dieselbe nachgewiesen worden. Zu diesem Zwecke wurde bisher die chronologische Zeitfolge thunlichst festgehalten, schon um an dem, was die Zeitung

---

1) Schles. Zeitung 1862, Nr. 601.

fortlaufend aus der Zeit schrieb, die Art und Weise zu kennzeichnen, wie sie von der Zeit schrieb. Mit dem Nahen der Gegenwart trat das Erforderniß einer Festhaltung des historischen Fadens je länger je mehr zurück, und mit dem Eintreten in die neueste Zeit hört es völlig auf. Einer bloßen Erinnerung an die Ereignisse der letzten dreißig Jahre bedürfen wir nicht; denn ihre Großthaten haften fest in unser Aller Gedächtniß und werden durch Generationen unverwischt fortleben. Wohl aber gehört in den Schluß der Geschichte eines in Ehren alt gewordenen und in frischer Kraft jung gebliebenen Blattes der Nachweis, wie es die ruhmreiche Epoche der Neuzeit verstanden und beurtheilt, wie es ihr gedient und sich zur lauten Stimme der erhebenden Zeit gemacht hat, die wir in patriotischer Begeisterung mit zu durchleben das Glück hatten. Für unsere Zeitung selbst aber haben die letzten drei Jahrzehnte noch eine andere Bedeutung. Es war ihr vergönnt, mit der neuen Zeit in eine neue Epoche ihrer eigenen Geschichte zu treten, ihre Grenzlinien auszudehnen und ihre Ziele weiter zu stecken. Sie hat den Beruf eines gewissenhaften Reporters weit übertroffen, und indem sie für das staatliche und bürgerliche Leben Gesichtspunkte bezeichnete, welche um ihrer treffenden Sicherheit willen an den maßgebenden Stellen wiederholt Beachtung fanden, beginnt mit den letzten Dezennien ihrer Geschichte für sie selbst eine neue Aera, welche den Uebergang aus einem altbewährten Provinzialblatt in ein geschätztes, weit über die Grenzen der Provinz hinaus wirkendes und für weite Kreise tonangebendes politisches Organ bezeichnet.

In erster Linie trifft das Verdienst eines solchen Aufschwunges der Zeitung den Verleger, der in unausgesetzter Mitarbeit einen unmittelbaren Einfluß auf ihre Haltung ausübte und dem es gelang, Kräfte zu gewinnen, welche in seinem Sinne die Redaktion leiteten. Vor allen Anderen ist der Oberstlieutenant a. D. Heinrich v. Blankenburg zu nennen, dessen hervorragende Mitwirkung seit 1864 immer bemerkbarer wurde. Derselbe hat sich auch außerhalb seiner der Zeitung gewidmeten Thätigkeit einen anerkannten literarischen Ruf erworben und nächst den bei Brockhaus erschienenen Werken: „Der deutsche Krieg von 1866" und „die inneren Kämpfe der nordamerikanischen Union" zahlreiche militärisch-politische Essays in der Zeitschrift „Unsere Zeit" veröffentlicht. Als früherer Generalstabs-

Offizier lieferte er neben politischen Leitartikeln zahlreiche Arbeiten über den Sezessionskrieg in der nordamerikanischen Union, über den Krieg gegen Dänemark und ganz besonders über den Krieg gegen Oesterreich. Hierbei ist zu erwähnen, daß die Schlesische Zeitung im Jahre 1866 zu denjenigen gehörte, welche regelmäßig von dem Könige gelesen wurden. Einige der zu diesem Zwecke zusammengestellten und dem Könige unterbreiteten Ausschnitte wurden nach gemachtem Gebrauch dem Verleger nachmals zugestellt und befinden sich als werthes Andenken noch in seinem Besitz. Während im Jahre 1867 die Luxemburger Frage fast allgemein als unvermeidlicher Kriegsfall erachtet wurde, trat die Zeitung in mehreren, damals großes Aufsehen erregenden Artikeln, welche die strategische Bedeutungslosigkeit Luxemburgs überzeugend nachwiesen, für seine Preisgebung ein, und während des Feldzuges 1870/71 erschienen aus Blankenburg's Feder täglich orientirende Artikel „zur Kriegslage," in denen der Gang der Ereignisse mit weitblickendem Verständniß dargelegt wurde. Von ihnen hat fast die ganze europäische Presse Notiz genommen, und einige derselben wurden von Tours und Bordeaux aus photographisch verkleinert mittels Taubenpost in französischer Uebersetzung in das belagerte Paris befördert, wie z. B. Nr. 36 des Moniteur officiel vom 11. Dezember 1870 spaltenlange Auszüge aus der Schlesischen Zeitung enthält.

Nach Aufrichtung des deutschen Reiches übernahm Heinrich von Blankenburg, der damals Mitglied des Abgeordnetenhauses war, die politische Leitung der Zeitung, während Christian Petzet gemäß § 7 des Preßgesetzes zeichnete, nachdem Möcke 1871 aus der Redaktion ausgeschieden war. Die Zeitung vertrat ausgesprochener Maßen ihren eigenen Standpunkt außerhalb der Parteien und war bemüht, die vorliegenden konkreten Fragen möglichst objektiv zu erfassen. Der Selbstverwaltung, der Reform des Besteuerungswesens, sowie einer Korrektur unserer Sozialgesetzgebung zeigte Blankenburg in seinen Ausführungen sich von vornherein geneigt, und noch ehe das neue Steuerprogramm auf der Tagesordnung stand, sprach die Zeitung den Gedanken aus, daß das Reich seine indirekten Steuern zu erhöhen habe, um, anstatt von den Einzelstaaten subventionirt zu werden, Ueberschüsse an dieselben abführen zu können und namentlich die Entlastung der Kommunen zu ermöglichen.

In handelspolitischer Beziehung hat sich die Zeitung jederzeit zu den großen Prinzipien des Freihandels bekannt, dabei aber für die eigene Industrie denjenigen Schutz erwartet, dessen sie zur Erhaltung ihrer Lebensfähigkeit und zur Rentbarmachung unserer Bodenschätze bedarf. Auf dem gesellschaftlichen Gebiete endlich hat die Schlesische Zeitung mit Blankenburgs gewandter Feder vor dem Gründungsschwindel unermüdlich gewarnt, seinen gefährlichen Einfluß bekämpft und das „laisser faire“ des manchesterlichen Liberalismus entschieden verurtheilt.

In der Bewältigung ihrer vielseitigen Aufgaben kam ihr die eigenartige Organisation ihrer Redaktion zustatten. Der politische Theil derselben war und ist in drei Departements, Inland, östliches und westliches Ausland getheilt, welche ebenso wie die provinziellen und lokalen Angelegenheiten, das Feuilleton u. s. w. besonderen Fachredakteuren übertragen sind. Leider wurde der langjährige politische Leiter der Zeitung, Heinrich von Blankenburg, durch ein mit den Jahren zunehmendes Augenleiden gezwungen, seine Mitarbeit zunächst einzuschränken und im Anfange des Jahres 1890 ganz von derselben zurückzutreten. Die erste leitende Stelle übernahm nunmehr der bereits unter Blankenburg in die Redaktion eingetretene Dr. von Falck, während im Uebrigen der politische und anderweite Theil der Zeitung in den Händen der seit Jahren bewährten Redakteure verblieb. Aus den letzten Jahrzehnten interessirt angesichts der Fülle gewaltiger Ereignisse selbstverständlich die politische Haltung und Stellung der Zeitung für ihre Geschichte ungleich mehr, als ihr umfangreicher lokaler und provinzieller Theil. Von ihm mag ebenso Abstand genommen werden, wie von dem handelspolitischen, welcher, seit langen Jahren von Herrn Julius Zahn geleitet, um seiner Unabhängigkeit und bewährten Zuverlässigkeit willen sich eines großen Ansehens und der Aufmerksamkeit des Privat-Publikums sowie der kaufmännischen Kreise erfreut. Im Uebrigen genügt ein Hinweis auf die zahlreichen Artikel über Kunst und Literaturgeschichte, ferner auf die fachwissenschaftlichen Abhandlungen, die Belletristik und das Feuilleton, aus dessen reichem Inhalt die trefflichen Arbeiten Kossaks in ebenso guter Erinnerung stehen, wie die immer gern gelesenen Berliner Briefe des geistvollen, mit gewandter Feder lebensfrisch zeichnenden L. Pietsch und unter zahlreichen anderen die interessanten

Petersburger Berichte unseres Landsmannes Leon Alexandrowitsch. Sie sind wie die Romane und Novellen und die vielseitigen Artikel aus allen Gebieten der Wissenschaft, unter denen Schlesiens Land und Leute, ihre Geschichte und ihre Sitten, ihr Schaffen, Können und Streben von jeher besondere Berücksichtigung gefunden haben, ein sehr wesentlicher Theil der Zeitung. Vergessen sollen auch die in unserem musikliebenden Schlesien sehr geschätzten und beliebten Berichte aus diesem Gebiete nicht werden, ebensowenig die Theaterkritiken, welche in ihrer Ausführlichkeit und Vollständigkeit ein recht umfassendes Material für eine weniger an Freuden, als an Leiden reiche Geschichte der Breslauer Bühne geben.

Aber, wie gesagt, für dies Alles mag eine kurze Erwähnung genügen, zumal dieser reichhaltige Theil der Zeitung, so wichtig und unentbehrlich er an sich auch ist, für ihre Geschichte und ihre Bedeutung als politisches Organ doch immerhin erst in die zweite Stelle tritt. In erster steht vielmehr die Politik, deren Behandlung die Zeitung ihren guten Namen, ihren Ruf und ihre Verbreitung verdankt, und darum soll auch mit einer kurzen Erinnerung an sie, weniger um der Zeitung, als um der großen Zeit willen, in welche ihre letzten Jahrzehnte gefallen sind, ihre 150 jährige Geschichte abgeschlossen werden.

Im Jahre 1863, als Bismarcks „Blut- und Eisenpolitik," an der Deutschland genesen sollte, schon sehr bemerkbar hervortrat, stand unsere Zeitung in der Beurtheilung der inneren Verhältnisse noch durchaus unter dem Eindrucke des Konflikts. Man fühlt es ihr ab, daß damals ein alter, wenn auch recht verdienter Parlamentarier, der an der Verfassung treulich und ernstlich mitgearbeitet hatte, ihr politischer Leiter war, und es will uns, die wir freilich heut dem Lehrmeister der Erfahrung folgen können, fast erscheinen, daß sie die ganze Konfliktsfrage tragischer behandelt hat, als der überwiegende Theil des Landes, wahrscheinlich auch der Leser sie aufgefaßt haben mag. Die Zeitung verschloß sich der Erkenntniß nicht, daß Preußen dicht vor der Pforte der Entscheidung stehe, um endlich sein Schwert für Deutschlands allzulange zu leicht gewogenes Recht in die Wagschale zu werfen; aber in seinem Zögern und Zaudern glaubte

sie nicht nur den lähmenden Einfluß Oesterreichs erkennen zu müssen, sondern machte auch dafür den Konflikt verantwortlich. In richtiger Erkenntniß hoffte sie eine baldige Lösung des inneren Streites von dem Einfluß der auswärtigen Politik, und in solcher Voraussicht rief sie aus: „Dann erst werden die düstern Wolken im Innern sich verziehen und einer Sonne glücklicher Zustände Platz machen; dann erst wird der große Konflikt zwischen Regierung und Volk ausgeglichen sein, und wir werden im Hochgefühl unseres Sieges rufen können: Preußen und Deutschland für immer!“ [1]).

Die Zeitung hoffte und wünschte damals den Krieg gegen Dänemark und eine baldige Wiederherstellung des Friedens im Verfassungskampfe, dessen Ende sie herbeisehnte [2]); denn „je länger wir zögern, umsomehr fordern wir den Einfluß der fremden Diplomatie heraus, destomehr geben wir ihr Zeit, Handhaben und Hebel zu finden, um unser Eintreten aus dem Schwerpunkt einer wirklichen Machtentfaltung zu bringen.“ Eine Beeinträchtigung derselben noch in der letzten Stunde erschien ihr als die drohendste Gefahr, und selbst als der Feldzug schon begonnen und die Bundesarmee längst die Eider überschritten hatte, befürchtete sie noch, „daß die deutschen Großmächte aus der Stellung der Bundesexekutoren zu Schützern des dänischen Gesammtstaates werden könnten“ [3]). Solche Befürchtungen erwiesen sich aber als grundlos. Bismarcks Politik zeigte sich von vornherein in Wort und That besonnen, energisch durchgreifend, und wie bei allen späteren, so wurde auch bei der ersten wirklichen Aktion die einmal betretene Bahn mit sicherem Schritte verfolgt. Für den vorliegenden Zweck ist eine eingehende Darstellung der diplomatischen Verhandlungen und des folgenden Waffenganges, für welche die Zeitung überreiches Material bietet, entbehrlich; noch weniger, und am allerwenigsten nach den großen Sybel'schen Veröffentlichungen, kann der schwache Versuch erwartet werden, die folgenschweren politischen Verwickelungen, welche das nächste Jahrzehnt brachte, etwa an der Hand der Zeitung entwickeln zu wollen. Für ihre Geschichte genügt es vollkommen, an einzelnen Beispielen zu zeigen, wie sie über die Ereignisse berichtete, und wie übersichtlich sie

---

1) Schles. Zeitung 1863, Nr. 609. 2) Nr. 554. 556. 3) 1864, Nr. 3.

in ihren gedrängten Zusammenstellungen dem Urtheil und Verständniß der Leser entgegenkam.

So schrieb sie z. B. über die damalige Situation[1]): „Nach vielhundertjährigem Bestehen reißt durch den Tod des kinderlosen Königs Friedrich VII. mit einem Male das Band, welches die Herzogthümer Schleswig und Holstein an Dänemark knüpfte. Ein deutscher Fürst, Herzog Friedrich VIII. von Augustenburg, macht sein unbestrittenes Recht auf sie geltend. Das kleine Dänemark, übermüthig gemacht durch fünfzehnjährige Erfolge, sieht sich der Gefahr ausgesetzt, die Rolle, welche es solange gespielt, aus den Händen zu verlieren und setzt alles auf's Spiel, um Deutschland Theile zu entreißen, die Deutschland und nur Deutschland gehören." Der Versuch dazu war durch die neue dänische Reichsverfassung vom 18. November 1863 gemacht worden, welche Schleswig dem Gesammtstaat einverleibte, und die der neue König Christian IX., der durch den Londoner Traktat vom 8. Mai 1852 für den dänischen Thron bestimmt war, ausdrücklich anerkannt hatte[2]). Noch am 31. Dezember 1863 hatten Preußen und Oesterreich die Zurücknahme der dänischen Verfassung vom 18. November vergeblich verlangt[3]), und nun begann die Exekution; aber man glaubte nicht an ihren Ernst. Denn als bei dem Vorrücken der deutschen Truppen die Dänen ihre Dannewirkstellung aufgaben, sich hinter die Schlei zurückzogen und nur die Nachhut in das für beide Theile rühmliche, für die Oesterreicher siegreiche Gefecht bei Oeversee verwickelt wurde, war die Befürchtung, daß es sich nur um einen Scheinkrieg handle, in Deutschland so allgemein verbreitet, daß die Zeitung zur Widerlegung solcher Enttäuschungen an die politische Leitung Preußens und die Stimmung seiner Armee erinnerte[4]).

Mit um so lauterem Jubel, in den das ganze Land einstimmte, wurde die erste große Waffenthat begrüßt. „Die Düppler Schanzen sind gestürmt", schrieb die Zeitung vom 18. April[5]). „Ein großer Erfolg unserer Truppen ist errungen. Unsere Armee hat bewiesen, daß sie den größten Aufgaben gewachsen ist. Sie hat den Strapazen eines Winter-

---

1) Schles. Zeitung 1863, Nr. 546. 2) 1863, Nr. 550. 3) 1864, Nr. 3. 4) Nr. 71. 5) Nr. 181.

feldzuges getrotzt; sie hat sich in offenem Kampfe bewährt. Dank den Tapferen, die solches vollbrachten, und voller Dank den Führern, die ohne unnützen Aufwand von Blut in der rechten Stunde ein solches Ziel zu erreichen vermochten! Fortan wird Niemand mehr behaupten, daß der lange Friede uns kriegsuntüchtig gemacht hat. Preußens Macht ist gewachsen durch den Kampf und Sieg seiner Söhne für eine deutsche Sache. Das Band, das uns an Deutschland knüpft, ist aufs neue durch Heldenblut geweiht, und heller muß im deutschen Vaterlande das Bewußtsein erwachen, daß keine Macht der Erde dasselbe jemals wieder zu lösen vermögen wird."

Den wenige Wochen später am 28.—29. Juni erfolgenden Uebergang nach Alsen nannte die Zeitung eines der bemerkenswerthesten Ereignisse der gesammten Kriegsgeschichte, ein kühnes Unternehmen, das unserer Armee Gelegenheit bot, vor den Augen Europas ein neues für Freund und Feind vollgiltiges Zeugniß ihrer gesammten kriegerischen Tüchtigkeit abzulegen, und sie freute sich dieser Kraftentfaltung und ihrer moralischen Wirkung umsomehr, als sie in ihr die beginnende Erfüllung der centraleuropäischen Mission Deutschlands erblicken zu dürfen meinte[1]). In solcher preußisch-deutschen Stimmung bezeichnete die Zeitung das Jahr 1864 als ein epochemachendes[2]), weil in ihm die Aktion wieder ein politisch rezipirter Begriff geworden sei, welchen die deutschen Großmächte endlich unabhängig vom deutschen Bunde wieder aufgenommen hatten, und weil durch das Schwert, welches die Bahn frei gemacht hatte, Lorbeeren an den deutschen Namen geknüpft worden waren. Freilich fehlte ihr immer noch das Vertrauen zu der Vereinigung der beiden deutschen Mächte, und in richtiger Ahnung der Dinge, die kommen sollten, erinnerte sie daran, daß nur Preußen als europäische Macht eine rein deutsche sei, Oesterreich aber wegen seiner außerdeutschen Bestandtheile eine spezifisch österreichische Politik nach außen hin vertreten müsse[3]).

Der preußisch-österreichischen Aktion folgte der Wiener Frieden, welcher den beiden deutschen Großmächten ein gleiches Anrecht auf die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg sicherte; aber nun versuchte

1) Schles. Zeitung 1864, Nr. 301. 311. 2) Nr. 609. 611. 3) Nr. 613.

der deutsche Bund mit dem Verlangen der Besetzung Holsteins hemmend dazwischen zu treten, wozu die Zeitung bemerkte, daß Herr von Bismarck selbst den angedrohten bayrischen Antrag auf Räumung Rendsburgs wohl mit Humor ertragen werde[1]). In der That rückten deutsche Bundestruppen in Rendsburg ein, freilich nur um wenige Tage später das umstrittene Gebiet den Preußen gänzlich zu räumen, worauf die Zeitung unter der Betonung, „daß der Krieg gegen Dänemark militärisch und diplomatisch auf das äußerste geführt worden," mit Genugthuung auf die Erfolge der Bismarck'schen Politik wies, angesichts deren alle Parteiunterschiede schweigen und alle Patrioten darin eins werden müßten, daß Preußen seine lange vermißte Autorität wiedergewonnen habe[2]).

Aber die Annahme der Zeitung, „daß nunmehr in der Stimmung des preußischen Volkes ein mächtiger Umschwung eingetreten sei, und daß die Nichtigkeit aller parlamentarischen Bestrebungen gründlich erkannt zu werden beginne," traf nur im Volksbewußtsein zu, zeigte sich aber in den Kammern durchaus nicht[3]). Die sie eröffnende Thronrede am 14. Januar 1865 gedachte zwar mit warmen Worten der politischen Erfolge und des durch die Tapferkeit der vereinten Heere errungenen ehrenvollen Friedens, aber zum Schmerze der alten Parlamentarier mit keinem Worte des Verfassungsstreites[4]). Die Zeitung war trotz dessen einsichtig genug, ohne Rücksicht auf den Parlamentshader sich der für das Vaterland erreichten Ehren aufrichtig zu freuen, und hob namentlich die Sympathieen hervor, welche die Politik Bismarcks auch im Auslande gewonnen habe. Sie wies die wachsende Anerkennung aus den Aeußerungen fremdländischer Blätter nach und brachte dafür als Beleg namentlich ein beachtenswerthes Urtheil der France. Diese nannte Bismarck „eine der merkwürdigsten politischen Erscheinungen unserer Zeit, welcher das in anderen konstitutionellen Staaten als unlösbar geltende Problem gelöst habe, das absolute Uebergewicht der Krone in direkter Opposition gegen den Willen der Kammer aufrecht zu erhalten, und trotz der Volksvertretung gegen dieselbe, nöthigenfalls auch ohne dieselbe zu regieren.

1) Schles. Zeitung 1864, Nr. 358. 587. 2) Nr. 341. 3) Nr. 563.
4) 1865, Nr. 25. 27. 35.

Jedenfalls war der Konflikt für den eisernen Staatsmann ebenso wenig ein Hemmniß in den Wegen seiner Politik, wie es den Anstrengungen der Holsteiner und der Süddeutschen nicht gelang, dem staatsrechtlich bestrittenen Prätendententhum des Prinzen von Augustenburg auf die Herzogthümer Schleswig-Holstein Anerkennung zu schaffen.

Was den Konflikt betraf, so wurden die Kammern unter schwerer Beschuldigung gegen das Abgeordnetenhaus einfach entlassen, nachdem das aus seinen Beschlüssen hervorgegangene Budget unannehmbar erschienen war[1]). Ebenso unbedenklich ließ Bismarck den Augustenburger fallen, nachdem dieser zwischen dem Partikularismus und einem aufrichtigen Anschluß an Preußen hin und her schwankend den günstigen Augenblick längst versäumt hatte. Jedenfalls war er kein Mann der That im Gegensatz zu dem großen preußischen Staatsmann, welcher inzwischen in dem Gasteiner Vertrage den Erwerb des Herzogthums Lauenburg für Preußen, und die Theilung des Kondominiums der beiden anderen Herzogthümer zwischen den beiden Großmächten unter Ueberweisung der Holsteiner Verwaltung an Oesterreich bewirkt hatte. Ueber diesen Vertrag, den die Zeitung als einen entschiedenen Sieg Bismarcks bezeichnete, urtheilte sie[2]): „Sehen wir den Inhalt der Vereinbarung an, so ist sie offenbar so getroffen, daß Preußen den Löwenantheil erhält, daß es der Hauptherr und Oesterreich dagegen der Nebenherr geworden ist; das Eine mag schon jetzt als bewiesen angenommen werden können, daß die Gasteiner Uebereinkunft kein Sieg Oesterreichs ist.“ Im Uebrigen zeigte sich die Zeitung durchaus nicht als Freund etwaiger Annexionspolitik und gab dem Wege moralischer Eroberungen den Vorzug, weil sie ernstere und tiefgreifende Verwickelungen befürchtete. „Es herrscht heute bei uns — so schrieb sie — fast zu sehr die Ansicht, als ob Preußen jeder Aufgabe überreichlich gewachsen sei und nur den Augenblick einer Krisis abzuwarten brauche, um die Früchte seiner Politik über ganz Deutschland hin zu ernten. Diese Ansicht ist eine überaus gefährliche“[3]).

Gefährlich mag diese Ansicht gewesen sein; aber bewährt hat sie sich, wie die folgenden Jahre schlagend bewiesen haben. Die Sachlage wurde immer

---

1) Schles. Zeitung 1865, Nr. 279. 281. 2) Nr. 395. 3) Nr. 603.

bedrohlicher, indem Oesterreich die endgiltige Regelung der Schleswig-Holstein'schen Frage dem Bunde übertragen sehen wollte, Preußen aber über den mit Oesterreich erkämpften und durch rechtliche Verträge erworbenen Besitz die eigene Entscheidung ohne fremde Einmischung beanspruchte. Jetzt erschien der Krieg bereits fast unabwendbar, und die Zeitung sah in dem diplomatischen Schriftwechsel nur noch die Präliminarien, während „auf beiden Seiten der Entschluß feststand, die Sache zum äußersten kommen zu lassen, und keinen Schritt breit dem Gegner zu weichen"[1]). Sie bezeichnet den drohenden Krieg als eine geschichtliche Nothwendigkeit und daher als ganz gleichgiltig, wer ihn schließlich durch gute oder verfehlte Mittel herbeigeführt habe; für Preußen aber werde er eine neue Feuertaufe für eine größere Zukunft sein, für welche Deutschlands Wohl und Ehre neue Opfer fordere. Die vertragswidrige Einberufung der Holsteiner Stände seitens Oesterreichs beschleunigte den Prozeß, und da Preußen die definitive Regelung der Territorialverhältnisse in den Elbherzogthümern bis zur Bewerkstelligung der Bundesreform ausgesetzt wissen wollte[2]), besetzte es einfach Holstein, um nach Abzug der Oesterreicher die Herzogthümer im Namen beider Großmächte zu verwalten. Nun stand der völlige Bruch in naher Sicht. Der Antrag Oesterreichs in Frankfurt, die Kontingente zur Exekution gegen Preußen mobil zu machen, war einer Kriegserklärung gleich zu achten, und der am 14. Juni von der Bundesversammlung mit neun gegen sechs Stimmen gefaßte, und Oesterreich zustimmende Beschluß machte sie perfekt[3]).

Die Zeitung erinnerte damals daran, daß die ausländischen Staaten, namentlich auch die gesammte offiziöse Presse Frankreichs die Berechtigung Preußens zum Kriege anerkannten, welches auf Grund seines Vertrags sich nicht hindern lassen dürfe, mit beliebiger Truppenmacht in Holstein einzurücken[4]). In ganz ähnlicher Weise hatten die Times die Unvermeidlichkeit und das Recht des Krieges betont, und selbst in Oesterreich wünschte man ihn. Dort fürchtete man durchaus nicht etwa Preußens Armee, sondern nur die mögliche Nachgiebigkeit seiner Diplomatie. „Selbst

1) Schles. Zeitung 1866, Nr. 258. 2) Nr. 260. 262. 3) Nr. 268. 4) Nr. 260.

ein hundertfaches Olmütz — so sagte man — kann Oesterreich nicht mehr genügen; Preußen muß mit den Waffen vollständig niedergeworfen werden.“

Der Krieg von 1866 hatte begonnen, und die Zeitung leitete ihn mit einer ganzen Reihe militärisch-politischer Skizzen zur Orientirung ihrer Leser ein[1]). Als unter dem patriotischen Jubel des ganzen Landes „die gewaltige Kriegsmacht Preußens plötzlich ihre natürliche Expansivkraft entfaltete und sich fast widerstandslos zum Herrn des ganzen Norden machte[2]), schrieb die Zeitung unter dem 1. Juli: „Der erste Akt des Krieges hat unbedingt die kühnsten Erwartungen aller Patrioten übertroffen. Frei aufathmend dürfen wir schon heut die veränderte Stellung, die sich Preußen in wenigen Wochen in Deutschland geschaffen hat, überblicken und ihrem ganzen Werthe nach würdigen. Die Siege in Böhmen haben den Okkupationen im Norden einen festen Stempel aufgedrückt. Gott geleite unsere Truppen weiter auf der Siegesbahn!“ Am 3. Juli folgte der große Tag von Königgrätz, von dem die Zeitung vom 5. Juli unter einem „Herr Gott, Dich loben wir“ sagte: „Ohne Bundesgenossen hat Preußen das mächtige Oesterreich in einer Reihe glänzender Kämpfe und zuletzt in einer Hauptschlacht besiegt. — Eben donnern die Kanonen, dem Volke den herrlichen Sieg zu verkünden; in den hellen Lüften weht stolz das alte Siegesbanner des großen Kurfürsten und Friedrichs des Einzigen, das Banner der herrlichen Zeit von 1813. Begrüßen wir es denn auch jubelnden und hoffnungsvollen Herzens als das Banner einer neuen, siegreichen Auferstehung Preußens und Deutschlands für uns und die kommenden Geschlechter!“

Neben den ausführlichen Berichten über den weiteren Verlauf des Feldzuges und den militärischen Aufsätzen vom deutschen Kriegsschauplatz, waren damals die zahlreichen Abhandlungen über die Friedenspräliminarien, über das Recht der Einverleibung und die deutsche Verfassungsfrage aus der Feder des bekannten Staatsrechtlehrers Dr. Hermann von Schulze

1) Schles. Zeitung 1866, Nr. 276 ff. 2) Nr. 300.

von hervorragender Bedeutung. Sie trugen nicht wenig dazu bei, der Anerkennung des guten Rechtes Preußens in der öffentlichen Meinung Bahn zu machen und das Verständniß für dasselbe zu fördern.

Am 23. August 1866 wurde der Friede zu Prag geschlossen[1]), und derselbe Tag bezeichnete auch den endlichen Ausgang des Verfassungskonflikts. Schon bei der Eröffnung der Kammern hatte die Zeitung gefragt[2]): „Was war natürlicher, als mit Ausgleichung zu beginnen, was einsichtsvoller von der Regierung, als die nachträgliche Genehmigung zu fordern, und was gebotener für die Volksvertretung, als sie zu ertheilen?" Nachdem „die Thronrede kurz und bündig statt aller Wortemacherei auf die leuchtenden und unsterblichen Thaten der jüngsten Zeit hingewiesen, und weit entfernt von der Ueberhebung ihrer Macht die Hand zur Versöhnung geboten hatte"[3]), wurde sie seitens des Abgeordnetenhauses durch die am 23. August beschlossene Adresse mit Freuden angenommen, und der alte Streit war beseitigt.

Wir dürfen von dem gewaltigen Jahre 1866 nicht scheiden, ohne die Stellung der Zeitung, welche sie abgesehen von der militärischen zu der politischen Bedeutung desselben einnahm, wenigstens andeutungsweise mit ihren eigenen Worten zu kennzeichnen. „Noch mitten in den Ereignissen, so schrieb sie in einem umfangreichen Rückblick[4]), und unter dem vollen Eindruck ihrer Großartigkeit wäre es vermessen, mit einem fertigen Urtheile hervortreten zu wollen. Das wirklich Charakteristische des Jahres besteht in seinem hohen drastischen Interesse. Hier war Individualität, Plan, Leidenschaft, Thatkraft, Schürzung des Knotens in der wechselvollsten Gestalt vorhanden, aber auch eine Entwickelung und Lösung, die über den einzelnen gewollten und gepflegten Gedanken, kurz über das beabsichtigte Ziel so sehr hinausging, daß man mit Recht sagen kann, die Ereignisse haben Leiter und Geleitete mit fortgerissen und auf Bahnen getrieben, welche eine höhere Macht, als der wechselvolle Wille des Einzelnen geschaffen hat." Noch mehr als alle politischen und kriegerischen Erfolge, ja als der Gipfel der Ereignisse galt der Zeitung die neue That, daß durch Preußens Entschlossenheit und Kraft die ersten erfolgreichen Schritte

1) Schles. Zeitung 1866, Nr. 414. 2) Nr. 377. 3) Nr. 399. 4) Nr. 612.

zu Deutschlands Einheit gethan worden waren. Sie nannte Preußen, welches stolz auf seine Geschichte, die Gesundheit seines Volks und die markige Kraft seiner Herrscher sei, durch welche recht eigentlich dieser Staat geschaffen worden, den Sauerteig, der die nur äußerlich verbundenen Kräfte des deutschen Volkes zu durchwirken habe, damit es dann zur Einheit eines großen geschichtlichen Ganzen erhoben werden könne. In Preußen allein liege die Garantie für das königliche Wort, daß kein Fuß breit deutscher Erde unserem Vaterlande verloren gehen dürfe, und dieses Wortes mögen die deutschen Bundesgenossen eingedenk bleiben. „An welche andere Kraft — so schließt der Rückblick — werden unsere deutschen Brüder appellieren wollen? Um ihrer Selbsterhaltung willen werden sie uns die Hand reichen und sich der Wahrheit fügen müssen, welche das große Jahr 1866 mit Blut und Eisen in die Geschichte Europas geschrieben hat: Nur durch Preußen zu Deutschland!"

Die Geschichte der Zeitung fällt, wie die nun folgende Zeitepoche überhaupt, immer mehr mit der Geschichte Preußens zusammen. In ihr liegt der Schwerpunkt ihres Interesses, mit welchem sie dem Könige und seinen Staatsmännern, seinem Heere und seinem Volke und in allem dem Vaterlande dienen will. Sie bezeichnete dies selbst in dem Leitartikel, mit welchem sie das folgende Jahr begann, als ihre Aufgabe. Für Preußen stand zunächst eine Riesenarbeit in dem Ausbau dessen bevor, wozu das Jahr 1866 den ersten festen Grund gelegt hatte. Sie galt der Bildung des norddeutschen Bundes, welche die Zeitung einen neuen Beweis des hohen staatsmännischen Taktes des Leiters unserer Politik nannte, der sofort Hand an's Werk gelegt hatte[1]).

Indem die Zeitung die vielfach verflochtenen Fäden der Staatspolitik darlegte, welche eine vollständig veränderte Lage zeigte, als das Uebergewicht Preußens und durch dasselbe Deutschlands in Europa sich geltend zu machen begann, entging es ihr nicht, daß neue Kämpfe die un-

1) Schles. Zeitung 1867, Nr. 1.

mittelbare Folge in nächster Zukunft sein würden. Der Ausgangspunkt für die weitere Entwickelung lag augenscheinlich in der Entfernung Oesterreichs aus Deutschland, welches bisher durch jenes in seiner politischen Bedeutung wie durch ein Bleigewicht niedergehalten worden war. So lange dies so gestanden hatte, war das von seiner Unüberwindlichkeit durchdrungene Frankreich überhaupt nicht allzugeneigt gewesen, mit Preußen als mit einem vollwichtigen Faktor zu rechnen. Nachdem aber das Jahr 1866 mit seinen Siegen Preußens militärische Bedeutung genügend dargethan, und das Jahr 1867 in den politischen und diplomatischen Erfolgen den Siegen die nothwendige Ergänzung gegeben hatte, sah sich Frankreich einem ganz anderen Kerne gegenüber, als es früher in Deutschland unter österreichischer Bevormundung jemals vermuthet hatte[1]). In dem norddeutschen Bunde war Deutschland als eine geeinte Macht erstanden, und nachdem der Verfassungsentwurf in der kurzen Zeit vom 24. Februar bis 17. April 1867 berathen und von den Bundesregierungen angenommen worden war, begrüßte die Zeitung die am 10. September erfolgte Eröffnung des norddeutschen Reichstages „als die Schwelle des Gebäudes, in welchem das deutsche Volk, solange ein theoretischer Begriff, als eine reale Größe über seine Bedürfnisse zu berathen und zu beschließen hat“[2]). Im Anschluß an die hervorragende Betonung, mit der sie den 10. September 1867 einen Tag nannte, um den die Nachkommen die Väter beneiden werden, nahm sie Veranlassung, es als eine vorzugsweise Pflicht einer Zeitung zu betonen, auf die ersten Merkzeichen des Außerordentlichen in der Tagesgeschichte zu achten, um ihren Lesern ein bewährter Führer in die Weltgeschichte zu sein; denn nur auf diese Weise übe sie einen nachhaltigen Einfluß auf die politische Bildung großer Kreise, vor deren Augen die Fäden des Geschehenden sich abrollen. Daß sie dieser Aufgabe einer politischen Bildungsstätte in der That redlich nachzukommen bemüht gewesen ist, dafür zeugt ihr Inhalt.

Es trat dies zum Beispiel sehr bemerkenswerth in der das Jahr 1867 bewegenden Frage wegen Luxemburgs hervor, dessen von Holland beabsichtigtem Verkauf an Frankreich das von Preußen in Anspruch ge-

---

1) Schles. Zeitung 1867, Nr. 606. 2) Nr. 93. 419.

nommene Besetzungsrecht des fraglichen Bundesgebietes entgegenstand. Der Krieg mit Frankreich schien ernstlich zu drohen, ja fast unvermeidlich, und viele Stimmen erhoben sich für ihn, als die Zeitung in einer Reihe von Artikeln über „Luxemburg vom strategischen Gesichtspunkt" seine militärische Entbehrlichkeit nachwies[1]). Unter Berufung auf das ihr zugestandene Zeugniß, daß sie für militärische Momente Verständniß gezeigt habe, und in dem Bewußtsein, daß sie in vollem Siegesvertrauen zur Armee den Krieg um eines vernünftigen Zweckes willen nicht scheue, bezeichnete die Zeitung den Preis als des Kampfes nicht werth und rieth, Luxemburg „von unserm nationalen Haben als zweifelhaft und uneinziehbar abzuschreiben"[2]). Dies war jedoch durchaus nicht die allgemeine Ansicht, welche sich vielmehr der Stimmung zuneigte, den doch einmal unabwendbaren Krieg mit Frankreich lieber sofort ausgefochten zu sehen. Dieser Meinung gegenüber erinnerte die Zeitung daran[3]), daß die Heeresverfassung des deutschen Bundes noch nicht vollendet sei, und daß auch nur einige Jahre einen großen Zeitgewinn für die kriegerische Kraft Deutschlands bedeuten. Dasselbe sei auch in politischer Hinsicht geltend zu machen, da Oesterreich mit jedem Tage mehr den Revanchegedanken entsage und seine Bundesgenossenschaft mit Frankreich mit jedem weiteren Jahre unwahrscheinlicher werde. Diese Voraussicht hat sich vier Jahre später bestätigt, während 1867 ein Bündniß zwischen Oesterreich und Frankreich sehr wahrscheinlich war und noch im September desselben Jahres gelegentlich des Besuchs Napoleons in Salzburg als ganz zweifellos galt[4]).

Die zunächst drohenden Wolken hatte übrigens schon im Mai die Londoner Konferenz zerstreut und durch die Neutralisirung Luxemburgs als unabhängigen Landes unter der Herrschaft des Hauses Oranien die Kriegsfrage aus der Welt geschafft. Unsere Zeitung schrieb damals[5]): „Die nationale Frage war eines Krieges werth, das Besetzungsrecht aber ist uns um den Preis der garantirten Neutralität feil. Der Feind wird heut weniger denn je die Straße über Luxemburg wählen, wenn er nach Deutschland eindringen will; seine Hauptarmee basirt sich aller Wahr-

1) Schles. Zeitung 1867, Nr. 212 ff. 2) Nr. 220. 3) Nr. 224. 4) Nr. 413.
5) Nr. 212.

scheinlichkeit nach auf Metz und stößt auf die Pfalz, oder nahe daran vorbei. Und wenn wir nach Frankreich gehen, so wissen wir auch andere Wege, als den über Luxemburg.“ Wie richtig auch dieses Urtheil war, hat 1870 bewiesen.

Noch eines anderen Ereignisses aus dem Jahre 1867 gedachte die Zeitung in bemerkenswerther Weise, als Fürsten und Völker zu der großartigen Weltausstellung nach Paris wanderten; aber auf die Frage, ob diese dem Frieden gedient hat, in dessen Namen sie Palmen zutheilte, gab sie die lakonische Antwort, daß wir durch sie dem unabwendbaren Kriege nicht ferner getreten sind. Um so mehr betonte sie die nothwendige Beschleunigung einer fortschreitenden Einigung, für welche im Zollparlament 1868 ein neues Band zwischen Nord und Süd geschaffen wurde. „Je rascher Deutschland fertig wird — schrieb die Zeitung in der ersten Nummer des bezeichneten Jahrgangs —, um so mehr hat es für seine Bedeutung und Sicherheit gethan, und wenn schon das verflossene Jahr ein ziemlich kompaktes Bild von diesem Deutschland geliefert und dem Auslande die Kraft gezeigt hat, welche zu Schutz und Trutz des deutschen Namens Achtung gebietend genug schon jetzt vorhanden ist, so soll das neue Jahr vor allem der Welt den Beweis liefern, daß die Deutschen dazu gekommen sind, als ein organisches Ganzes sich zu fühlen, im Handel und Wandel sich als solches zu zeigen, kurz als Nation mit aller Kraft die wichtige Stelle zu behaupten, die ihm die Geschichte in Europa und im Ganzen der Menschheit angewiesen hat.“ Der Erfolg hat trotz der anfänglichen Gegnerschaft von Süddeutschland das Werk gekrönt. Die Mainlinie, diese Grenzscheide einer antinationalen Politik war, wie die Zeitung sagte, nur noch eine eingebildete Schranke, ein vorübergehender Begriff, und schon die nächste Zukunft bestätigte, „daß ein Krieg, der von außen Deutschland bedrohen könnte, uns allesammt einig unter der Fahne des einen Vaterlandes finden und nur die Blut- und Feuertaufe sein würde, welche Deutschland in Eintracht bestehen wird“[1]). Dabei erinnerte die Zeitung in patriotischem Stolz an die moralischen Eroberungen, die König Wilhelm in Deutschland gemacht hatte, als der ritterliche Held 1868 einen

---

1) Schles. Zeitung 1869, Nr. 1.

wahren Triumphzug durch die neuen preußischen Provinzen hielt und durch die Majestät seiner Erscheinung auch seine erbittertsten Gegner mit den Waffen des Friedens besiegte. Solche Erfahrung konnte auch auf den Lenker Frankreichs nicht ohne Eindruck bleiben, welcher sicherlich der Katastrophe von 1866 mit allen Kräften entgegengetreten wäre, wenn er ihre Entwickelung auch nur annähernd geahnt hätte[1]). Durch Preußens Initiative nicht weniger überrascht, als durch die heldenmüthigen Thaten seines Heeres unter Führung seines Königs, seiner Prinzen und seiner Generale erschreckt, hatte Napoleon die Konsequenzen nicht mehr zu verhindern vermocht, die Preußens 'genialer Staatsmann auf dem Gebiete der deutschnationalen Politik zu entwickeln verstanden hatte; aber nur um so mehr mußte Preußen auf seiner Hut bleiben und seine Kräfte sammeln und stärken; denn das imperialistisch und chauvinistisch gesinnte Frankreich beeilte sich, uns den Vorsprung wieder abzugewinnen. Nach diesen Auslassungen erschienen der Zeitung die Verhältnisse nicht dazu angethan, „von dem Aufgange jedes neuen Jahres ein in die Zukunft hineinleuchtendes Morgenroth zu erwarten, wenn auch die menschliche Voraussicht nicht imstande ist, mit Gewißheit das Wölkchen zu erkennen, aus dem sich der erschütternde Sturm entwickeln wird."

Das unheilschwangere Wölkchen zog aber schon am fernen Horizont herauf, als die Zeitung obige Zeilen schrieb, ohne daß man auch nur ahnte, daß es gerade von jener Seite herkommen sollte. In Spanien war ein morscher Thron zusammengebrochen. Der Schrecken über dieses Ereigniß war damals in manchem Kabinet kein geringer, am wenigsten freilich in Preußen, für welches weder zu Befürchtungen noch zu Hoffnungen die geringste Veranlassung vorlag. Aber selbst der Mann, der, wie die Zeitung sagte, immer die Fäden der Situation in seiner Hand zu haben meinte, selbst Kaiser Napoleon bedurfte einige Zeit, um wieder die Fassung zu gewinnen über die Revolution im Hause des Nachbars.

1) Schles. Zeitung 1867, Nr. 606.

In Frankreich hatte sich nämlich in eben derselben Zeit eine innere Wandlung vollzogen, welche den Uebergang von dem unumschränkten Kaiserthum zur konstitutionellen Verfassung bilden sollte. Die Zeitung besprach die Vorgänge in einer Reihe von Artikeln, welche sie mit dem Satze einleitete[1]): „Der Absolutismus hat sich als normale Regierungsform für die modernen Kulturstaaten entschieden überlebt; nur als Mittel zur Ueberwindung politischer und sozialer Krisen kann er vorübergehend als nothwendig und darum als berechtigt erscheinen." Auch in den Tuilerien regte sich dieses Bewußtsein, und das antiimperialistische Wahlergebniß hatte dort die Ueberzeugung aufgedrängt, daß der reine Imperialismus unmöglich geworden war, und daß eine neue innere Krisis bevorstehe. Die drohende Republik schien unabwendbar, wenn nicht das Kaiserreich rechtzeitig in andere Bahnen einlenkte, und dies geschah durch das Manifest vom 12. Juli 1869. Die Konzessionen, welche dasselbe machte, waren allerdings sehr bescheiden[2]). Dem gesetzgebenden Körper wurde das Recht ertheilt, die Geschäftsordnung festzustellen, die Berathungen des Budgets waren für die Kammer wirksamer gemacht worden, das Interpellationsrecht war erweitert, die Anwesenheit der Minister bei den Verhandlungen und dergleichen mehr in Aussicht gestellt. Es blieben diese Aenderungen freilich von dem Charakter einer wirklich konstitutionellen Monarchie noch sehr weit entfernt; aber der Eindruck im Lande war ein günstiger, und der Kaiser hatte gezeigt, daß „es selbst mit dem entwickeltsten Machtbewußtsein vereinbar ist, der öffentlichen Meinung einen Schritt entgegenzukommen, sobald dieselbe sich nicht länger durch Vertröstungen auf die freiheitliche Entwickelung der Zukunft abfinden läßt"[3]). Jedenfalls war der Parlamentarismus gestärkt, und die Ruhe im Innern wäre für eine Zeit lang gesichert gewesen, wenn nicht der Kaiser mit dem Ministerium Ollivier vor die Kammer getreten wäre. Dieses suchte nämlich zur vollen Befriedigung der Nation Erfolge auf dem Gebiete der auswärtigen Politik, und dieser unzeitige Ehrgeiz, welcher in dem Objekt völlig fehlgriff, führte unerwartet schnell eine Katastrophe herbei, die binnen einigen Monaten mit dem Sturze des Kaiserthums endete.

---

1) Schles. Zeitung 1869, Nr. 313. 2) Nr. 321. 3) Nr. 323.

Wie eben erwähnt ist, war das Napoleonische Regiment aus 1869 nicht mit seiner früheren Vollkraft in 1870 eingetreten; schon die Entscheidung über Krieg und Frieden hing nicht mehr allein von dem Willen eines Herrschers ab[1]). „Daß aber in wenigen Wochen und schließlich an einem Tage dieser Koloß zusammenbrechen werde, der seit Dezennien auf Bayonetten ruhte, die für unbesiegbar gehalten wurden, daß diese Macht wie eine Lawine zum Sturze kommen und in jähem Fall in Atome zerstäuben würde, das konnte Niemand ahnen“[2]).

Der Anfang der gewaltigen Episode ist ebenso bekannt, wie ihr Verlauf und ihr Ende, und es kann bei der vorliegenden Abhandlung eigentlich nur um ihrer Vollständigkeit willen darauf ankommen, an der Hand der Zeitung kurz auf das hinzuweisen, was in aller Erinnerung fortlebt; denn ihre Geschichte deckte sich in jenen großen Tagen völlig mit einem einzigen weltbewegenden Vorgange, vor welchem alle Parteifragen verstummten und alle öffentlichen Parteiinteressen schließlich zu dem einen Herzpunkt gedrängt wurden: „Gott segne den König und sein tapferes Heer, Gott schütze den heimathlichen Herd und das theure Vaterland!“

Bekanntlich hatte die Anfrage des Marschall Prim bei dem Prinzen Leopold von Hohenzollern wegen Annahme der spanischen Königskrone den unscheinbaren Ausgangspunkt gebildet. Es war vollkommen unverständlich, daß man in Frankreich das nachbarliche Preußen für die mögliche Handlungsweise eines Prinzen verantwortlich machen wollte, der nicht in der geringsten Beziehung zur preußischen Thronfolge stand. Eine Kapitalfrage war es jedenfalls nicht; daher dachte in Preußen Niemand an den Krieg, und Graf Bismarck blieb ruhig in Varzin[3]).

Anders war die Stimmung in der französischen Kammer, die zu neuem Handeln berufen und erstarkt zu sein meinte, und ihr entsprechend lauteten fast alle Blätter Frankreichs. Dort wollte und suchte man augenscheinlich den Krieg[4]). „Frankreich wird nicht zurückweichen, so hieß es; entweder zieht Preußen seine Ansprüche zurück, oder es muß sich schlagen. Ein Drittes, einen Ausgleich, ein juste milieu giebt es nicht.“

---

1) Schles. Zeitung 1869, Nr. 611. 2) 1870, Nr. 632. 3) Nr. 314.
4) Nr. 315.

Der Krieg war in Frankreich durchaus populär, wie eine Korrespondenz aus Paris vom 9. Juli bestätigte, und selbst im Fall eines unglücklichen Ausgangs schien für die Dynastie nichts zu fürchten. Es war nämlich gelungen, das Land für denselben verantwortlich zu machen, und Ollivier hatte die Legislative glauben gemacht, daß eine Kriegserklärung nur auf Grund eines Parlamentsbeschlusses erfolgen werde[1]). Die leitenden Persönlichkeiten wollten eben den Krieg, und als der Prinz von Hohenzollern auf die Kandidatur verzichtet hatte, und nun auch der geringste Vorwand beseitigt war, verlangte Frankreich immer noch Garantieen von Preußen; denn es sollte, wie Herr Granier aus Cassagnac sagte, durch das Caudinische Joch getrieben werden[2]). Jetzt aber wirkte die von Frankreich beabsichtigte Demüthigung mächtig auf das deutsche Nationalgefühl, welches alle Parteien durchdrang. Namentlich riefen die besonderen Beziehungen auf den zunächst persönlich verletzten Theil eine eben so große Entrüstung wie Begeisterung hervor; denn es war bekannt geworden, daß der französische Botschafter Benedetti so sehr alle Sitte außer Acht gelassen hatte, daß er den König sogar auf der offenen Promenade zu interpellieren und ihm weitere Aeußerungen über die spanische Frage abzunöthigen versucht hatte. Diese unerhörte Zumuthung war gebührend zurückgewiesen worden, und die am 15. Juli seitens Frankreichs erfolgte Kriegserklärung fand einen entschlossenen, von dem Bewußtsein gekränkten Rechtes getragenen Widerhall[3]).

Von dem begeisterten Jubel, der den in seine Hauptstadt zurückkehrenden König empfing, kann nur derjenige einen vollen Eindruck haben, der jener Tage, welche die Zeitung lebendig schildert, Zeuge gewesen ist. Die Thronrede vom 19. Juli bei Eröffnung des Reichstages des norddeutschen Bundes gab die Stimmung des ganzen Landes wieder[4]): „Man hat uns das Schwert in die Hand gezwungen. — Wir haben mit klarem Blick die Verantwortlichkeit ermessen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt." Gleich darauf erfolgte die Erneuerung des Ordens vom eisernen Kreuz, welche die Zeitung als

1) Schles. Zeitung 1870, Nr. 319. 2) Nr. 323. 3) Nr. 324. 327. 4) Nr. 331.

ein hochbedeutsames Zeichen für den tief sittlichen Ernst registrirt, mit dem unser erhabener Monarch an der Spitze des gesammten Deutschlands in den Kampf gegen Frankreich eintrat.

Der große Feldzug hatte begonnen, und die seinen Verlauf begleitenden Artikel „zur Kriegslage" fanden eine so weitreichende Anerkennung, daß sie für die Geschichte der Zeitung von bemerkenswerther Bedeutung geworden sind. Innerhalb der Grenzen der vorliegenden Aufgabe ist es ganz unmöglich, das obige Urtheil durch Auszüge zu begründen, welche ein vollständiges Bild doch nicht geben würden. Dasselbe gilt von der ganzen Kriegsperiode, weshalb nur in wenigen Worten der Zeitung an ihre und des Landes Stimmung erinnert werden soll, welche mit den unvergleichlichen Erfolgen des siegreichen Heeres und seiner heldenmüthigen Führer wuchs. Mit ihnen und dem zunehmenden Kraftbewußtsein wurden die Ziele immer weiter gesteckt, welche man zuerst kaum zu denken, viel weniger auszusprechen gewagt hatte. Die Zeitung ist dafür ein durchschlagender Beweis. Noch nach den Siegen bei Wörth und Weißenburg stand sie ganz unter dem Eindrucke der vorliegenden schweren Aufgabe und des einzigen Zieles, dem Lande dauernde Ruhe vor dem Unruhstifter zu sichern[1]): „Auch in dieser Stunde, mitten in der unendlichen Freude über den Erfolg unserer Waffen, wollen wir nicht vergessen, daß noch nichts endgiltig entschieden, daß der schwerste Theil des Kampfes noch zu bestehen und das Glück der Schlachten wandelbar ist. — Damit Europa sich endlich einer gesicherten Ruhe erfreue, damit unser großes nationales Einigungswerk sich in dauerbarer Gestalt und ohne die Einsprache der Fremden vollziehe, muß der Kampf ausgetragen, muß die Nation der Gloire, deren Ueberhebung Jahrhunderte der Schmach über unser Volk gebracht hat, endgiltig in ihre natürlichen Grenzen und die Stellung, die sie beanspruchen darf, zurückgewiesen werden." Den Weg dahin zeigten die Schlag auf Schlag folgenden Siege schon in bestimmteren Zügen. Nach den furchtbar blutigen Schlachten vom 14. bis 18. August war das deutsche Heer auf dem Marsche nach Paris, und nun lag das Ziel klar vor: „Ein Friedensschluß bleibt unmöglich, so lange nicht unser königlicher

---

1) Schles. Zeitung 1870, Nr. 366.

Feldherr seinen Siegeseinzug in die feindliche Hauptstadt gehalten hat," schrieb die Zeitung.

Des großen Schlachtendenkers Grafen von Moltke genialer Kriegsplan hatte dem tapferen Heere mit sicherem Finger die Pfade gewiesen, und unter rasch entschlossener Durchkreuzung der gegnerischen Absichten wurde der entscheidende Schlag von des Königs siegreicher Macht bei Sedan geführt, ehe es noch die kühnste Erwartung zu hoffen gewagt hatte[1]).

„Welch eine Wendung durch Gottes Fügung!" mit diesem königlichen Wort hob die Zeitung vom 4. September ihren Bericht an. „Die Weltgeschichte hat ein Ereigniß in ihren Büchern zu verzeichnen, größer, gewaltiger, tragischer denn Alles, was sich seit dem Untergange der Hohenstaufen in Deutschland begeben. Seine ungeheure Bedeutung ganz zu erfassen wird erst den kommenden Geschlechtern beschieden sein. — Vorwärts, vorwärts nach Paris; nicht anders kann die Losung lauten! Wohl uns, daß wir gewürdigt wurden, solche Tage zu erleben!"

Der Schluß des Jahres 1870 fand nach neuen blutigen Schlachten und nach neuer Gefangennahme eines großen, in Metz eingeschlossenen feindlichen Heeres die deutsche Armee vor Paris. Im Rückblick auf den gewaltigen Verlauf, den der Beginn des Jahres nicht hatte ahnen lassen, schrieb damals die Zeitung[2]): „Das Jahr 1870 ist ein Markstein, an welchem Dezennien die Vollendung ihrer Gedanken und angestrebten Bemühungen finden. Es ist der Ausgangspunkt, an den sich ein neuer Akt des weltgeschichtlichen Dramas und die Morgenröthe neuer Weltgestaltung knüpft."

Ein Wort noch widmete sie dem entthronten, gefangenen Kaiser Napoleon: „Es ist heut nicht an der Zeit, Abrechnung mit ihm zu halten. Die Geschichte hat ihn gerichtet. Seine Herrschaft ist durch dieselbe Gewalt zu Grunde gegangen, durch die sie aufgerichtet worden, durch die Lüge, jene Sünde gegen den Geist der Freiheit und Civilisation, die sie auf ihre Fahnen schrieb, während sie ihn mit Füßen trat. Aber dazu haben wir ein volles Recht, dieses Jahr trotz der grausamen Wunden, die es Tausenden geschlagen, trotz der Gräuel und Verwüstung, mit welcher

---

1) Schles. Zeitung 1870, Nr. 416. 2) Nr. 632.

es seinen donnernden Schritt durch die Zeitgeschichte genommen, als den Triumphzug einer Nation zu feiern, die nach schweren, langdauernden Prüfungen und Heimsuchungen endlich in den Besitz ihrer Kraft und zum Bewußtsein ihrer auf gesundem Grunde ruhenden Machtfülle gekommen ist."

Es liegt nahe genug, daß in einer Zeit, in der das allgemeine Interesse sich fast ausschließlich in einem Punkte zuspitzte, dies auch auf den Inhalt der Zeitung von vorwiegendem Einfluß war. Aber trotzdem soll ihr das Zeugniß nicht versagt werden, daß durch die besondere Aufmerksamkeit, die sie den Ereignissen des Krieges widmete, die Sorgfalt nicht beeinträchtigt wurde, welche sie anderen Fragen zuwandte. Namentlich faßte sie die Umgestaltung in der inneren Entwickelung auf wirthschaftlichem und politischem Gebiete scharf ins Auge, welche dem Kriege folgen mußte; denn dies war zu erwarten, sobald Deutschlands Machtstellung geeinigt war und seine Vertretung nicht mehr in einem norddeutschen Bunde, nicht im Zollparlament, sondern in einer, das gesammte deutsche Vaterland umfassenden Vertretung zum Ausdruck kam[1]). Mit guter Berechtigung wies daher die Zeitung auf den wirthschaftlichen Aufschwung hin, den schon die vorangegangenen Jahre gezeigt hatten, und welcher im ersten Semester 1870 zu einer bis dahin ungeahnten Höhe gestiegen war. In erster Linie führte sie diese erfreuliche Erscheinung auf das durch Deutschlands wachsende Macht seit 1866 gesteigerte Vertrauen in die Sicherung des europäischen Friedens zurück, und wenn auch mit dem beginnenden Kriege ein Rückschlag unvermeidlich war, so durfte doch mit dem durch solche Siege errungenen Frieden ein nur um so größerer Aufschwung erwartet werden.

Aber wichtiger, als die materiellen Interessen erschienen der Zeitung die moralischen Nachwirkungen, die sie von dem Kriege auf den Kulturzustand erwartete. Sie erinnerte daran, daß von Frankreich ausgehend eine auffallende Leichtfertigkeit in das gesellschaftliche Leben Deutschlands sich

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 7.

verpflanzt hatte, und daß die Pariser Mode in vielseitiger Gestalt zur Herrschaft gelangt war, in welcher sich auch bei uns dieselbe Frivolität spiegelte, welche in Frankreich eine langsame, aber stetig fortschreitende Entsittlichung angebahnt hatte. Die Frage freilich, ob auch dieser Einfluß des Nachbarstaates zugleich mit seiner Kriegsmacht gebrochen sein werde, hat die Folgezeit anders beantwortet, als die Zeitung hoffte; aber sie hatte es doch wenigstens nicht fehlen lassen, auf die Gefahren hinzuweisen, welche unserem gesellschaftlichen Leben auf wirthschaftlichem Gebiete drohten. Als solche nannte sie ein Uebermaß des Luxus und der Genußsucht, wodurch abgesehen von anderen sittlichen Schäden eine Störung im Haushalt vieler Familien hervorgerufen werden mußte. Als Folge davon bezeichnete sie den drohenden Ruin und das zur Abwehr desselben immer sichtlicher werdende bedenkliche Streben, durch gewagte Spekulationen und zweifelhafte Werthanlagen gesteigerte Einnahmen herbeizuführen. In welchem Umfange aber diese Erscheinungen sofort nach dem Kriege eintreten und die dem zweifelhaften Milliardensegen folgende Gründerzeit in rasendem Schwindel begleiten würden, war damals allerdings noch nicht zu erkennen. Noch durfte die Zeitung die Zunahme von Handel und Wandel und die wachsende Unabhängigkeit von Frankreichs Industrie als eine Errungenschaft und gute Frucht des Krieges bezeichnen und schrieb in bester Hoffnung: „In der auf allen Gebieten der wirthschaftlichen Interessen gegründeten Gemeinsamkeit Deutschlands liegt die Kraft, in einen Prozeß der Gesundung einzutreten, welcher uns hoffentlich die schweren Lasten des Krieges bald zu vergessen gestattet."

Es ist dies nur ein Beispiel, wie die Zeitung mitten im Kriege die Arbeiten des Friedens nicht vergaß, welche auch auf anderen Gebieten, wie auf dem der Rechtspflege in einer ganzen Reihe von Artikeln über „das Bundesstrafrecht" behandelt wurden[1]). Auch andere Gegenstände, unter ihnen die für den Handelsstand überaus wichtige Steigerung der Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen, wurden eingehend erörtert, welche während des Krieges zu unglaublicher Höhe sich entwickelt, aber nicht genügt hatte, um den Anforderungen der Militärbehörde und des normalen Ver-

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 17 ff.

kehrs zu entsprechen[1]). Aus der reichen Zahl dieser und anderer Abhandlungen sollen nur noch diejenigen über die Bankgesetzgebung erwähnt werden, bei welcher Gelegenheit die Zeitung in der Voraussicht einer mit Einführung der Goldwährung zu erwartenden völligen Umgestaltung des kleindeutschen Bankwesens sagte: „Wird die Umwandlung der preußischen Bank in eine deutsche Reichsbank ausgesprochen, und werden mit Proklamirung eines gleichen Münzsystems für ganz Deutschland die Noten der Reichsbank als allgemeines deutsches Papiergeld erklärt, dann wird dem Uebergreifen der kleindeutschen Banken ein mächtiger Damm entgegengestellt"[2]).

„Die Kämpfe um Paris", in deren Schilderung die Zeitung eben solche militärische Sachkenntniß bewährte, wie in ihren unbestritten anerkannten Artikeln „zur Kriegslage", führten nach kurzem Verlauf zu dem denkwürdigen 18. Januar 1871, an welchem zu Versailles das deutsche Kaiserthum verkündet wurde[3]). Unseres ersten Kaisers Wilhelm I. Proklamation „an das deutsche Volk" schloß mit den denkwürdigen, seinem tiefinnersten Wesen entsprechenden Worten: „Uns aber, wie unseren Nachfolgern in der Kaiserkrone wolle Gott verleihen, allzeit Mehrer des deutschen Reichs zu sein, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in den Werken des Friedens, auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung!" Die Zeitung bemerkte dazu, daß diese Worte in allen Herzen des deutschen Volkes einen freudigen Wiederhall finden würden und zu den schönsten Aeußerungen gehören, die je in einem öffentlichen Aktenstück gelesen worden sind, worauf sie fortfuhr: „Der deutsche Kaiser bestätigt, was wir immer von dem gegenwärtigen Kriege erwartet haben, daß der jetzige von uns nicht provocirte Kampf der letzte sein soll, welcher durch ruhmsüchtige Eitelkeit entfesselt ist. Wenn Deutschland jetzt den Frieden diktirt haben wird, dann wird es fortan keine andere Aufgabe mehr kennen, als die Segnungen des Friedens zu fördern. Wie bisher, so wird es auch in Zukunft nur den gesicherten Frieden wollen; aber

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 21. 2) Nr. 33. 3) Nr. 35.

mächtiger als bisher wird es in Zukunft imstande sein, diesen seinen Willen gegen feindliche Anfechtung zu sichern."

Demselben Gedanken gab die Zeitung Ausdruck, als dem glänzend geführten Kriege der ruhmvoll geschlossene Frieden folgte, und manche Mächte Europas in neidischem Unmuth über die kriegerischen Erfolge und die großartige Verwerthung derselben sich nur schwer in die veränderte Situation hineinfinden konnten[1]). War ja doch das Ansehen Deutschlands infolge seiner Zersplitterung seit Jahrhunderten so tief gesunken, daß selbst noch in neuester Zeit das kleine Dänemark ein halbes Menschenalter hindurch nach seinem Belieben dem deutschen Riesen Hohn sprechen konnte. Aber, so heißt es mit Recht, diese Zeiten liegen hinter uns. Europa, das nach den ersten kriegerischen Erfolgen Napoleons III. keinen Anstand nahm, sich demüthig vor dem Manne zu beugen, den es noch kurz vorher einen Abenteurer genannt hatte, wird sich mit der neu geschaffenen Situation aussöhnen lernen. „Der Glückliche und Starke findet leicht Freunde, und Deutschland wird dies um so mehr erfahren, als es seinerseits keine Interessen hat, die es zu irgend einer Macht in Gegensatz bringen können, während es andrerseits allen Staaten die höchsten Garantieen dafür bietet, daß die Erhaltung des Friedens das höchste Ziel seiner auswärtigen Politik ist."

Der Präliminarfrieden hatte der kriegerischen Aktion ein Ende gemacht, und die ihm folgenden Verhandlungen übersichtlich zusammenfassend sagte die Zeitung[2]): „Fürst Bismarck hat durch seine diplomatische Meisterleistung die gesammten Winkelzüge des Herrn Thiers durchkreuzt. Das non possumus, mit welchem der französische Bevollmächtigte in Brüssel Frankreich von den im Präliminarfrieden eingegangenen Verpflichtungen zu degagiren suchte, und die zweifelhafte Situation, in welche die Regierung zu Versailles durch Thiers energielose Haltung gegenüber dem meuterischen Paris gelangt war, gaben dem deutschen Reichskanzler das Recht, auf ein rascheres Tempo der Verhandlungen und stärkere Garantieen für die von Frankreich eingegangenen Verpflichtungen zu dringen. — Wie Deutsch-

---

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 131. 2) Nr. 223.

lands Krieg gegen Frankreich, so steht auch sein Friedensschluß einzig in der Geschichte da. Kein Tropfen seines Heldenblutes ist vergeblich geflossen."

Der für Frankreich unheilvolle Krieg hatte in dem blutigen Aufstande der Commune in Paris ein noch unheilvolleres Ende gefunden. Die Nummern der Zeitung vom März bis Mai 1871 berichteten darüber mit üblicher Gründlichkeit, und in einem längeren „Politische Pfingstgedanken" überschriebenen Artikel kam sie zu dem Resultate[1]), daß das schreckliche Drama, dessen die Menschheit entehrende Scenen sich eben in Paris abspielten, einen jener Marksteine in der Weltgeschichte bildet, welche die großen Kulturepochen von einander scheiden. „Mehr noch als der Ausgang des frevelhaft heraufbeschworenen Krieges gegen Deutschland bekunden die empörenden Ereignisse, welche sich unter den Augen der gelassen von ihren dominirenden Stellungen herabschauenden deutschen Sieger vollziehen, daß es keine Täuschung war, wenn denkende Männer trotz der prävalirenden Stellung Frankreichs in Europa den Verfall der romanischen Race behaupteten. Die Franzosen scheinen berufen, nunmehr das Schicksal der Hellenen, der Karthager, der Römer, des byzantinischen Reiches zu theilen, und gleich allen anderen Völkern romanischen Blutes bewegen sie sich auf der absteigenden Linie ihrer weltgeschichtlichen Bahn." Dies ist das Urtheil der Zeitung, welches sie mit der Erklärung abschloß, daß wie auf der westlichen Hemisphäre die große anglogermanische Republik, so in Europa das in neuer Jugendkraft auferstehende Deutschland in Anspruch nehmen darf, auf Jahrhunderte hinaus die bestimmende Macht, die Begründerin einer neuen Kulturepoche zu sein.

---

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 245.

Im neuen deutschen Reich.

1742-1892

Kaiser Wilhelm I.

Unter Bewegungen von so durchgreifender Bedeutung, wie sie das eben besprochene Jahrzehnt gebracht hatte, war die politische Stellung einer Zeitung verhältnißmäßig leicht; denn die Gegensätze auf dem Gebiete der inneren Politik waren hinter einem einzigen patriotischen Einigungspunkt für Alle zurückgetreten, denen des Vaterlandes Ehre, Ruhm und Gedeihen überhaupt etwas galt. Viel schwieriger wurde die Aufgabe in den nun folgenden Dezennien eines von inneren Erregungen bewegten Friedens, welcher auf staatlichem und kirchlichem, politischem und sozialem Gebiet durchaus nicht den Charakter einer ruhigen Entwickelung trug. In diese Zeit fielen die Begründung der Reichsverfassung, der Ausbau der Selbstverwaltung, die viel umstrittene kirchliche Gesetzgebung, der in wildem Gründungsschwindel sich tummelnde Spekulationstaumel u. s. w., während gleichzeitig das Anwachsen der sozialdemokratischen Agitation, welche zu gesetzlichen Sondermaßregeln führte, mit Macht daran erinnerte, daß die nächste Aufgabe der Zukunft auf einem Gebiete liege, welches man bis dahin vielleicht zu wenig beachtet hatte.

Seitdem Kaiser Wilhelms I. eigenste Initiative der staatlichen Fürsorge für die Arbeiter in großartigen Zügen neue Wege gewiesen hatte, welche in der Unfallversicherung und in der Alters- und Invaliditätsversorgung durch die Reichsgesetzgebung zum Theil bereits zum Abschluß gebracht sind, und seit Kaiser Wilhelms II. persönliche Anregung die Frage des Arbeitsschutzes auf internationaler Grundlage in neuen Fluß brachte, ist dies Gebiet der bürgerlichen Gesellschaftsordnung so sehr in den Vordergrund getreten, daß es nicht nur das Interesse, sondern auch die Arbeit unserer Tage in erster Linie in Anspruch nimmt. Aber alle diese Fragen, welche der jüngsten Vergangenheit und der Gegenwart angehören, stehen

in ihrer Entwickelung noch so sehr unter dem Widerstreit der Meinungen, daß die Geschichte, auch diejenige einer Zeitung, für welche die abgeschlossenen Ereignisse den fortlaufenden Faden bilden, sich besser noch nicht mit ihnen befaßt.

Unabhängig und selbständig hat die Schlesische Zeitung von jeher nach eigener freier Ueberzeugung ihren Standpunkt außerhalb der Parteien gewählt, und sie sagte bezüglich desselben gelegentlich von sich selbst, daß sie dieser Freiheit den Vortheil verdanke, zu jeder im Laufe der Zeit auftauchenden Frage, ohne Rücksicht auf die Entscheidung der Parteihäupter in Presse und Parlament, unbefangen Stellung nehmen zu können[1]. Dies hat sie gethan, und wie sie in revolutionär bewegter Zeit sich furchtlos als Hüterin der Rechte der Krone bewährt hat, so ist sie mit gleichem Freimuth für diejenigen des Volkes in seinen verschiedenen Schichten und Ständen eingetreten, für das Wohl des Staates und für das Gedeihen seiner Bürger, für die Erhaltung der Regierungsgewalt wie für die freie Bewegung der verschiedenen Kirchengemeinschaften innerhalb der für ihre Zwecke gewiesenen Grenzen.

Die vorstehend bezeichneten Grundsätze der Zeitung kamen selbstverständlich in allen denjenigen Fragen, welche unmittelbar nach dem Kriege und theils im Zusammenhange mit demselben die Tagesmeinung bewegten, zum Ausdruck[2]; aber für unsern Zweck sind dieselben von nebensächlicher Bedeutung, und es genügt der Hinweis, daß mit der Begründung des neuen deutschen Reiches für die Zeitung immer in erster Linie stand: „Kaiser und Reich."

Mit patriotischem Stolze erinnerte sie unter dem Eindruck der Einmüthigkeit, mit welcher die deutschen Fürsten das greise Heldenhaupt mit der alten Kaiserkrone schmückten, daran[3], daß schon die gewaltige Persönlichkeit der Hohenzollern das zu ersetzen vermöge, was der Reichskrone an verfassungsmäßigen Prärogativen zur Zeit noch fehle, und daß, wenn nicht im geschriebenen Recht, so doch in der Macht des nationalen Gedankens, in der Geschichte und den gemeinsam vollbrachten glorreichen Thaten die starken Garantieen für die Einheit des Reichs und die Stellung

1) Schles. Zeitung 1876, Nr. 605. 2) 1871, Nr. 299 ff., 269. 3) Nr. 201.

seines Kaisers liegen. Solche Worte der Ermuthigung waren durchaus an der Zeit; denn wenn auch Deutschland aus innerer Zerklüftung und politischer Ohnmacht unverkennbar zur Weltmacht berufen schien, so war doch für diese eben erst der Grund gelegt worden, auf dem sie sich als neues deutsches Reich erbauen sollte[1]).

Wie in der Vorbereitung der kriegstüchtigen Macht und wie im Bereiche der großen Politik, so fiel auch jetzt wieder unserem engeren Vaterlande die erste grundlegende Arbeit zu. Es galt, einer neu beginnenden Aera nach allen Seiten hin Bahn zu machen, den Boden für eine Aussaat zu lockern, deren Ernte späteren Generationen vorbehalten bleibt, und ebenso durch eine der Neugestaltung entsprechende Gesetzgebung wie durch Förderung des Nationalwohlstandes die Möglichkeit zu schaffen, den gesteigerten Aufgaben genügen zu können, welche das neue Reich nach vielen Seiten hin zweifellos stellen mußte. Eine Förderung derselben glaubte die Zeitung namentlich von der Kriegsentschädigung hoffen zu dürfen, in deren reichlich gewährten Mitteln sie eine mächtige Steigerung der Produktionsfähigkeit Deutschlands, die Möglichkeit des Ausbaues seines Eisenbahnnetzes, eine Entlastung seiner Staatsangehörigen und die vermehrte Fähigkeit einer Kapitalsansammlung erblickte[2]). Die Gefahr der Verschwendung, die im Ueberfluß liegt, entging ihr freilich nicht; aber sie war der Ansicht, daß sich auch hierin die Solidität des deutschen Charakters nicht verleugnen werde. Diese Zuversicht hat sich freilich auf dem Gebiete der Privatspekulation nicht erfüllt; denn bald darauf trat die noch heut nachwirkende Gründerperiode ein, und fast Hand in Hand mit dem Gründungsschwindel brachten die Strikes auf dem volkswirthschaftlichen Gebiete neue Unruhe, welche bereits im Jahre 1871 der Zeitung Anlaß zu belehrenden Warnungsrufen gaben[3]). In einer ganzen Reihe von Artikeln wies sie auf die verderblichen Folgen der Strikes hin. „Der Arbeiter verliert seinen Lohn, kommt durch Schuldenmachen, Verleitung zum Kneipenleben, Vernachlässigung seiner Familie wirthschaftlich rückwärts; der Arbeitgeber verliert den Produktionsgewinn, die Unterhaltungskosten des Etablissements, den Zins des Betriebsfonds und endlich die Aufträge, die andere Wege suchen.

---

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 611. 2) Nr. 209. 3) Nr. 429. 439.

Ebenso trügerisch ist die Illusion der durch die Arbeitseinstellungen angestrebten Lohnerhöhungen, weil mit ihnen die Lebensbedürfnisse im Preise steigen, und endlich ist der letzte Zweck der Strikes als Kampf gegen die Macht des Kapitals ein irriger und gefährlicher; denn das Kapital gehört zu den unentbehrlichsten Produktionshilfsmitteln, deren Schwächung zu einer Schmälerung der Fabrikation und Gütererzeugung führen, also die Lage der arbeitenden Klassen nur bedrohen kann."

Wenn die Zeitung die in wirthschaftlicher Beziehung nach dem Kriege hervortretenden Erscheinungen nach vielen Seiten hin leider als bedenkliche bezeichnen mußte, so kam sie der auf legislatorischem Gebiete sich vollziehenden Neuschaffung mit um so freudigerer Zustimmung entgegen. Mit besonderer Genugthuung besprach sie daher die Verwaltungsreformen[1]) und bezeichnete sie als einen imposanten Kulturfortschritt Preußens. In so schnellem Tempo, wie die Zeitung annahm, vollzogen sie sich freilich nicht; denn sie meinte, daß, noch ehe die letzte Milliarde seitens Frankreichs bezahlt sei, alle organisatorischen und legislatorischen Probleme gelöst sein können, wenn mit derselben Willenskraft an die Schöpfung einer Gemeinde-, Kreis- und Provinzialordnung herangetreten werde, mit welcher Armeen verdoppelt, Bundes- und Reichsverfassung ins Leben gerufen und ähnliche heroische Aufgaben geleistet wurden.

Von den letzteren haben die jüngsten Jahrzehnte allerdings so viele zur Reife gebracht und durchgeführt, daß die Geschichte das Zeitalter, welches wir durchlebt haben, mit Recht als ein epochemachendes bezeichnen wird. Andere Aufgaben, namentlich auf dem Gebiete der inneren Politik sind an ihre Stelle getreten und zur Zeit, wenn sie auch theilweise ihren vorläufigen Abschluß gefunden zu haben scheinen, noch viel zu sehr in der Entwickelung begriffen, um ein objektives Urtheil zu ermöglichen. Wir alle stehen unter dem Eindruck der vielgestalteten Bewegungen der letzten Jahre, welche Kirche und Schule, Handel und Wandel, Industrie und Ackerbau betroffen haben und in vieler Beziehung eine soziale Reform in Aussicht stellen, deren weiterer Ausgestaltung die einen mit weitgehenden Hoffnungen, die anderen angesichts der tiefliegenden destruktiven Ten-

1) Schles. Zeitung 1871, Nr. 291 ff.

denzen mit Befürchtung entgegensehen. Eine Erörterung aller der in der Zeit liegenden Fragen, deren Keime in den letzten Jahrzehnten je länger je mehr zu Tage getreten sind, gehört in die Geschichte einer Zeitung, wenn sie auch in das Bereich ihrer Thätigkeit fällt, nicht. Die Besprechung derselben an dieser Stelle würde völlig außerhalb der Grenzlinien der in der Vorrede dieser Schrift bezeichneten Aufgabe liegen und das Urtheil der Zeitgenossen über die Ereignisse der Zeit doch nur einseitig wiedergeben; denn angesichts der in Wort und Schrift vertretenen Gegensätze und der tausendstimmigen, in sich widerspruchsvollen Tagespresse nimmt das Urtheil einer Zeitung doch nur eine sehr bescheidene Stelle ein, indem sie für die Gegenwart lediglich ihre Meinung, höchstens die ihres Leserkreises oder eines Theils desselben vertritt. Was in weiteren hundert Jahren auch als Tagesstimme einen objektiven Werth haben kann und wird, würde für unsere Tage nur auf denjenigen einer subjektiven Meinungsäußerung Anspruch machen können, welche für die Geschichte einer Zeitung nur eine nebensächliche Bedeutung hat. Es sollen daher am Schluß unseres 150 Jahre umfassenden Rückblicks die in die Gegenwart hineinreichenden Fragen nur andeutungsweise und insoweit berührt werden, als dies für den inneren Zusammenhang des kulturgeschichtlichen Bildes unabweislich ist.

Unter die letzteren gehört der im Jahre 1876 drohende und kurz darauf heftig ausbrechende russisch-türkische Krieg, welcher die Aufmerksamkeit der siebziger Jahre überwiegend in Anspruch nahm. Die Zeitung freute sich von vornherein der Unterstützung des serbischen Freiheitskampfes, wie des Autonomieprogramms für Bosnien und Bulgarien; in beiden erblickte sie ein förderliches Eingreifen Rußlands im Interesse der Orientchristen und der fortschreitenden Civilisation auf einem ihr zu erschließenden Gebiete [1]). Die Berichte über den späteren Verlauf des Krieges waren mit der gewohnten Ausführlichkeit abgefaßt und haben, namentlich soweit sie die Kämpfe am Schipkapaß und um das viel umstrittene Plewna betreffen, einen bleibenden kriegsgeschichtlichen Werth [2]).

1) Schles. Zeitung 1876, Nr. 607. 2) 1877, Nr. 600.

Ueber die politische Bedeutung, welche dieser Krieg für Deutschland hatte, äußerte sich die Zeitung folgendermaßen[1]): „Rußland ist uns heut nicht mehr der gefürchtete und gefährliche Nachbar, der er vor diesem Kriege so vielen unter uns war. Die Politik Deutschlands, welche den lokalisirten Krieg ermöglichte, hat zugleich den Erfolg gehabt, daß Rußland Gelegenheit fand, seine vielfach überschätzte Kraft zu erproben und seinen nationalen Heißspornen ein Ventil zu öffnen. Rußland wird nach den gemachten Erfahrungen, auch wenn es, wie zu erwarten ist, den Krieg zu einem glorreichen Ende führt, auf lange Jahre des Friedens bedürfen und den Werth der Freundschaft Deutschlands nicht unterschätzen." Im Gegensatz zu vielen anderen öffentlichen Stimmen war übrigens die Zeitung der Ansicht, daß Rußland im Orientkriege für ein großes Werk der Humanität, ja noch mehr für eine Forderung der Ehre des civilisirten Europa eingetreten sei, was nur die einseitige Parteileidenschaft verkennen könne. Freilich mußte auch sie sich damit bescheiden, daß der Krieg zu einer gänzlichen Vertreibung der mohamedanischen Horden aus Europa nicht führen werde, wohl aber zu einer solchen Zurückschiebung der Grenzen ihrer Herrschaft, daß für neue Staatenbildung Platz geschaffen wurde[2]). Das eine wenigstens erachtete die Zeitung für zweifellos, daß trotz der Veilletäten Englands an der unteren Donau, also wo Deutschlands Interesse betheiligt ist, die orientalische Frage zu einem Austrage kommen werde, der künftige Gefahren ausschließt.

Der Berliner Kongreß regelte die im Frieden von St. Stefano vereinbarten Präliminarbestimmungen in dem angegebenen Sinne, freilich nicht, ohne eine tiefe Verstimmung in Rußland zurückzulassen[3]). Dort war die Lage nach dem Kriege überhaupt keine befriedigende und litt vornehmlich unter dem sichtlichen Anwachsen des Nihilismus und den von seinen Anhängern veranlaßten mörderischen Attentaten, denen später der wohlmeinende Kaiser Alexander II. selbst zum Opfer fiel. „Die gegenwärtige Signatur, so schrieb die Zeitung im Jahre 1879[4]), ist der ärgste Pessimismus. Nach außen grollt das russische Volk mit dem übrigen

1) Schles. Zeitung 1877, Nr. 602. 2) 1878, Nr. 1. 3) Nr. 606.
4) 1879, Nr. 608.

Europa; denn die ausschweifenden Hoffnungen, welche sich an die Kriegserklärung im April 1877 geknüpft hatten, waren durch den Berliner Vertrag zunichte gemacht worden. Im Innern zeigt Rußland eine fast unheilbare Zersetzung aller staatlichen und bürgerlichen Ordnung.“ Auf das durch diese Erkenntniß erzeugte Gefühl der Ohnmacht glaubte die Zeitung die heftigen Ausfälle gegen das Ausland, namentlich gegen Rußlands älteste und treueste Verbündete zurückführen zu dürfen. Trotz der Annäherung Frankreichs an Rußland aber erschien ihr die angedeutete Stimmung gegen Deutschland mehr feindselig als gefährlich, was sich bis jetzt wenigstens bewahrheitet hat.

Ueber die auswärtige Politik jener Jahre überhaupt urtheilte die Zeitung damals außerordentlich befriedigt und sah selbst in dem finanziellen Triumph, den Frankreich in seiner Milliardenanleihe davongetragen hatte, lediglich ein anerkennendes Zeugniß für die Konsolidirung Deutschlands [1]). Sie gründete diese Behauptung darauf, daß die von Frankreich auf diesem Gebiete gemachte Erfahrung nicht möglich gewesen wäre, wenn nicht die öffentliche Meinung im deutschen Reiche einen Hort des Friedens und eine für seine Erhaltung maßgebende geeinte Macht erblickt hätte. Was diese selbst betraf, so galt der Zeitung das sichtliche Zurückweichen und der geringe Erfolg der partikularistischen Bestrebungen als ein Beweis, daß die Idee des deutschen Kaiserthums in den Herzen der Nation immer festere Wurzeln zu schlagen beginne. Mit gleicher Anerkennung gedachte sie der inneren Politik Preußens, welches im Geiste von Gesetz und Verfassung „gut und liberal“ regiert werde [2]), und bemerkte dabei: „Das vor noch wenigen Jahren landläufige Wort, daß ein liberales Regiment auch ein schwaches Regiment sei, jenes Wort, das man der liberalen Aera gegenüber so gern ins Feld führte, ist an unserer gegenwärtigen Regierung glänzend zuschanden geworden.“

Dagegen erschienen die volkswirthschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Ausgange der siebziger Jahre der Zeitung durchaus

1) Schles. Zeitung 1877, Nr. 1. 2) Nr. 2.

nicht in gleichem Maße glücklich wie die politischen[1]). Sie klagte, daß die traurigen Folgen des Gründungsschwindels sich in störender Weise geltend machten, und daß die ganze Nation empfindlich für das zu büßen hätte, was durch die Geldgier und Gewissenlosigkeit eines relativ kleinen Haufens verbrochen worden sei. Dabei zeigte sich ein Verfall der Sittlichkeit und eine Zunahme der Verbrechen, welche die Zeitung auf die Herrschaft des laisser aller, auf die moderne Gesetzgebung mit ihrem Manchesterthum und der schrankenlosen Gewerbe-, Aktien- und Koalitionsfreiheit zurückführte, theils direkt auf die Rechnung des Gründer- und Strikewesens schrieb. Diesen Zuständen, zu denen nach den Milliardenjahren ein dauerndes Darniederliegen in Gewerbe und Handel hinzutrat, maß die Zeitung einen wesentlichen Antheil an den Erfolgen der sozialdemokratischen Agitation bei, welche zum ersten Mal in dem Ergebniß der Reichstagswahlen 1877 überraschend hervorgetreten waren. Angesichts des Wachsthums der destruktiven Tendenzen gedachte sie ferner des schmählichen Attentats, welches den Kaiser zum Blutzeugen der sozialen Gefahr gemacht hatte, und seiner Mahnung, den religiösen Sinn in unserem Volke wieder zu wecken und zu pflegen[2]). Sie erinnerte daran, daß, „wo der Glaube an Gott vernichtet ist, der Acker bestellt sei, auf dem die Saat der Sozialdemokratie reifen könne und müsse,“ und berief sich dabei auf das Zeugniß des Philosophen Eduard von Hartmann, den wahrlich Niemand den Dunkelmännern beizählen werde. Dieser sagt: „Die nackte Bestialität der Sozialdemokratie in ihrem kosmopolitischen Jubel über die Gräuel der Pariser Commune zeigte nur, bis zu welcher Rohheit das Volk gelangt, wenn ihm mit der Religion die einzige Gestalt abhanden kommt, in welcher ihm der Idealismus zugänglich ist.“ Welche Blüthen aber das freie Spiel der Kräfte treibt, das gerade lehrten die ungescheuten Kundgebungen der Sozialdemokratie, deren Führer im Parlamente offen erklären durfte[3]), daß das politische Ziel, dem man zustrebe, die Republik, das wirthschaftliche der Sozialismus, das religiöse der Atheismus sei. Daß nach solchem Urtheil die Zeitung damals für die Ausnahmegesetze und ihre Verlängerung eintrat, versteht sich von selbst[4]).

1) Schles. Zeitung 1878, Nr. 1. 2) Nr. 602. 3) 1882. Nr. 903.
4) 1884, Nr. 217.

Aber es waren auch freundlichere und hoffnungsfreudigere Blicke, mit denen sie in das Anbahnen einer besser sich gestaltenden Zukunft hinausschaute. Als solchen bezeichnete sie die Besteigung des päpstlichen Stuhls durch Leo XIII., mit dem ein neuer Geist in den Vatikan eingezogen sei, dessen Richtschnur Versöhnlichkeit und Mäßigung sein werde. Diese Hoffnungen bestätigten die aus eigener Initiative hervorgegangenen Bemühungen des Vatikans, an die Stelle des bisher zwischen dem Staate Preußen und der päpstlichen Kurie bestehenden Mißverhältnisses einen beiderseits befriedigenden modus vivendi treten zu lassen. Dafür sprachen auch die an unsern Kaiser aus Anlaß der erschreckenden Mordversuche gerichteten theilnehmenden Briefe des Papstes. Aus diesen und anderen Kundgebungen erwartete man mit gutem Grunde, daß die Hoffnung aller treuen Patrioten und aufrichtigen Christen in einer Abschwächung der zwischen Staat und Kirche in fast allen Reichen der Erde bisher bestandenen Gegensätze sich erfüllen werde.

Recht beachtenswerth, wenn auch nach dem tragischen Geschick Kaiser Friedrichs von vorwiegend wehmüthigem Interesse sind die Worte, welche die Zeitung dem damaligen Kronprinzen widmete, nachdem dieser an Stelle des erkrankten Kaisers in Reich und Staat die Regierungsgewalt geübt hatte[1]). „Zeit und Verhältnisse waren ganz dazu angethan, den Geist erkennen zu lassen, in welchem der Erbe der kaiserlichen und königlichen Krone seinen künftigen Beruf erfaßt hat und das Scepter zu führen gewillt ist. Jene charaktervolle Mannhaftigkeit, durch welche alle hervorragenden Fürsten vom Stamme der Hohenzollern ihr Volk zu Ruhm und Größe emporgeführt haben, hat sich während dieses Zeitraumes auch in ihm offenbart. Der kurz gefaßte Entschluß eines Appells an die Nation zur sofortigen Ergreifung energischer, tief einschneidender Maßnahmen — in der Annahme der Ausnahmegesetze — und die durch nichts beirrte thatkräftige Handhabung des neuen Gesetzes, alles das bietet eine ausreichende Gewähr dafür, daß diejenigen sich schweren Täuschungen hingeben, welche von einem Thronwechsel einen Bruch mit der alten Tradition des königlichen Regiments erwarten. Sowie unser Kronprinz seines Amtes gewaltet

1) Schles. Zeitung 1879, Nr. 1.

hat, konnte es nur ein aus eigenster Ueberzeugung und in vollem Bewußtsein seiner moralischen Verantwortung handelnder Statthalter des Kaisers." Vor einem Regierungswechsel aber sollte unser Vaterland noch eine Zeit lang bewahrt bleiben, und daß unser, von seinem Schmerzenslager wieder erstandener Kaiser in der alten Vollkraft die Zügel der Regierung von neuem ergriffen hatte, davon gaben seine letzten Regierungsjahre weltkundiges Zeugniß.

Im Jahre 1881, während dessen die Zeitung dreimal täglich zu erscheinen begann, war das epochemachende Ereigniß die kaiserliche Botschaft, mit welcher der deutsche Reichstag am 17. November eröffnet wurde.[1]) Dieselbe wies nicht nur die in der bereits erwähnten Steuerreform einzuhaltenden Wege, sondern verkündete namentlich den in dieser Fassung völlig neuen und großartigen Gedanken einer für die „positive Förderung des Wohls der Arbeiter" sorgenden staatlichen Gesetzgebung. Dieselbe sollte sich nicht auf die bereits angeregte, aber in umgearbeiteter Vorlage von neuem zu behandelnde Versicherung gegen Arbeitsunfälle beschränken, sondern auf eine neue Organisation des gewerblichen Krankenkassenwesens und die staatliche Fürsorge für Alter und Invalidität sich ausdehnen.

Es ist bekannt, daß dieses der Arbeit und den Arbeitern dienende Gesetz unmittelbar auf das landesväterliche Wohlmeinen, auf seine Anregung und Ideen zurückzuführen ist, weshalb die Zeitung das vorgezeichnete Programm mit Recht das sozialpolitische Testament des Kaisers nannte, welches seine Vollstrecker finden wird[2]). „Es ist nicht der sterbliche Monarch, so sagte sie, der dem Staate die neue, große und erhabene Aufgabe stellt, an deren Lösung die Nation mitzuwirken berufen ist, sondern der Monarch, der nicht sterben kann, so lange die deutsche Kaiser- und die preußische Königskrone beim Hause der Hohenzollern ruhen." Mit Stolz erinnerte sie daran, daß in dem Erfassen der tiefsittlichen Idee, auf der die ganze Vorlage beruhe, Preußen-Deutschland den Völkern der Erde vorangegangen sei, wie in der Begründung der Glaubensfreiheit, so in der allgemeinen Schul- und Wehrpflicht, und mit gleicher Genugthuung erkannte sie in der Sprache, welche die

1) Schles. Zeitung 1881, Nr. 539. 2) Nr. 543.

kaiserliche Botschaft redete, die Bedeutung, welche die Centralgewalt bereits gewonnen habe. Der monarchische Ton, welcher sie durchklingt, sei der Ausdruck des monarchischen Rechts, welches von allen deutschen Fürsten und freien Städten bereitwilligst anerkannt worden[1]), gleichzeitig aber auch eine Bürgschaft, daß Preußen und Deutschland in die gefährlichen Bahnen des modernen Constitutionalismus mit seinen aus den jeweiligen parlamentarischen Majoritäten hervorgehenden Ministerien nicht einlenken werde. So, wie unser Kaiser, rede kein Schattenkönig, sondern ein Monarch, in dem das Bewußtsein lebendig ist, „daß seine Autorität noch auf anderen Basen beruht, als auf dem Satze der Verfassung: Das Präsidium des deutschen Bundes steht dem Könige von Preußen zu, welcher den Namen deutscher Kaiser führt.“ Endlich sah die Zeitung in den Worten der Botschaft, daß der Kaiser dem Vaterlande eine neue Bürgschaft des Friedens, den Hilfsbedürftigen eine größere Sicherheit ausgiebigen Beistandes zu hinterlassen hoffe, den Ausdruck des traditionellen Berufs der Hohenzollern, im Krieg und Frieden Führer ihres Volks zu sein. Die eminente Bedeutung, die die Zeitung der Botschaft beilegt, und die Bewunderung, mit der sie sie begrüßte, war wohl begründet; jedenfalls war sie das weittragendste Ereigniß aus dem letzten Jahrzehnt der Regierung Kaiser Wilhelms I.

Derselbe hat den vorläufigen Abschluß des Gesetzes nach fast zehnjähriger Arbeit nicht mehr erlebt; daß aber sein Enkel, Kaiser Wilhelm II. auch in dieser Beziehung in die Bahnen seines kaiserlichen Großvaters eingetreten ist, dafür zeugen die zwei Cabinetsordres vom 4. Februar 1890, welche die Inangriffnahme eines auf internationaler Grundlage fußenden Arbeiterschutzes ankündigten[2]). Die Zeitung bemerkte dazu: „Die Großartigkeit und zielbewußte Energie in dem weiteren Vorgehen unseres jungen Kaisers muß bei allen denen Bewunderung erregen, die ein Verständniß für die eminente Bedeutung der sozialen Kämpfe unserer Zeit besitzen.“ Das Vorgehen Kaiser Wilhelms hat den Weg für eine friedliche soziale Reform gewiesen, welche eine neue Aera der wirthschaftlichen Entwickelung der Kulturstaaten eingeleitet hat.

---

1) Schles. Zeitung 1882, Nr. 1. 2) 1890, Nr. 91.

Wie schon oben erwähnt worden ist, hatte die Zeitung in der kaiserlichen Botschaft abgesehen von ihrer sozialen Bedeutung ein Erstarken des monarchischen Prinzips erblickt, welches noch entschiedener in dem bekannten Erlaß an das Staatsministerium vom 4. Januar 1882 hervortrat[1]), durch welchen die Verdunkelungen des bestehenden Rechts beseitigt und die konstitutionellen Legenden bekämpft werden sollten. Sie knüpfte daran die Hoffnung, daß eine solche Deklaration der königlichen Macht, wie sie jener Erlaß enthalte, der kein neues Recht schaffe, sondern nur das vorhandene wieder in das Bewußtsein rufe, auf dem ganzen europäischen Kontinent zur kräftigen Wiederbelebung des monarchischen Prinzips führen werde[2]). Deshalb nannte sie ihn ein Ereigniß, dem das moderne Staatsrecht großen Werth beilegen werde, und unter dessen Eindruck sich die liberalen Gruppen in den Gedanken finden müßten, daß für ein parlamentarisches Parteiregiment in Preußen nun und nimmermehr Platz sei[3]).

Gelegentlich ließ sich die Zeitung die naheliegende Frage nach den positiven Leistungen der Liberalen nicht entgehen. Zurückweisend erinnerte sie daran, daß ihre damalige Majorität im Abgeordnetenhause das militärische Reformwerk grundsätzlich bekämpft habe und auch dann noch an ihrer Opposition festhielt, nachdem die durch des Königs That verjüngte Armee im dänischen Kriege die Reorganisation glänzend gerechtfertigt hatte. Aus neuester Zeit wies sie auf die Verstaatlichung der Eisenbahnen als eine hoch bedeutsame Leistung der preußischen Staatsregierung seit 1879 hin und frug nicht ohne guten Grund, wie viele der damaligen Gegner wohl heut noch „ja" sagen würden, wenn jene Maßregel jetzt wieder rückgängig gemacht werden sollte und könnte. Diese Erwägungen gaben der Zeitung Anlaß zu der dringenden Mahnung, daß die gemäßigten liberalen und konservativen Elemente bei den Wahlen und im Parlamente sich die Hand reichen und eine Vereinigung bilden mögen, der die Staatsregierung weit entgegen kommen könne[4]). Die Zusammenschließung zweier großen Parteigruppen in entscheidenden Fragen erachtete

---

1) Schles. Zeitung 1882, Nr. 19. 2) Nr. 73. 3) 1885, Nr. 801.
4) 1887, Nr. 700.

sie als einen großen Fortschritt; denn „so ist es allerwärts, wo ein gesundes Verfassungsleben waltet; wo es der Parteien mehrere giebt, kranken die Institutionen“ 1).

Die entscheidende Bedeutung solcher Vereinbarungen zeigte sich recht augenscheinlich, als im Jahre 1886 der Reichstag wegen seiner ablehnenden Haltung gegen die von der Staatsregierung beantragte Vermehrung des Reichsheeres aufgelöst worden war, und Neuwahlen für denselben bevorstanden. Es handelte sich damals um die Errichtung von sechzehn neuen Bataillonen, deren Existenzdauer die Opposition auf ein, später auf drei Jahre beschränkt sehen wollte, während die Staatsregierung das Septennat forderte. Die Zeitung sah in dem Widerstande des Reichstages lediglich den Ausdruck eines parlamentarischen Machtgelüstes, welches den Präsenzstand des Heeres von der jeweiligen Majorität abhängig machen wollte; dies aber war ein Standpunkt, zu dessen Höhe selbst die Fortschrittsmänner der Konfliktzeit sich nicht aufgeschwungen hatten 2). Sie erachtete es daher hoch an der Zeit, daß aus den Wahlen ein Reichstag hervorgehe, in dessen Mehrheit das große deutsche Volk eine ihr entsprechende Vertretung finde, die für die hohe Stellung Verständniß zeige, zu der es Dank seinem ruhmgekrönten greisen Kaiser, seinen großen Staatsmännern und genialen Feldherrn, sowie seiner eigenen Tapferkeit und Tüchtigkeit emporgestiegen sei. Der neue Reichstag, unter dem Einfluß des Kartells gewählt, entsprach zwar nicht in seiner Zusammensetzung, so doch in dem Zusammenstehen der gemäßigten Parteien dieser Erwartung 3); denn 223 Vertreter hatten sich für die Regierungsvorlage erklärt, 83 sich der Abstimmung enthalten, und nur 40 Sozialdemokraten und Fortschrittsmänner in der Opposition verharrt. „Der Reichstag hat — so schrieb damals die Zeitung — durch seine Haltung dem Auslande gezeigt, daß auch in Deutschland Stunden schlagen, in denen die Hingebung an Kaiser und Reich sich mächtiger zeigt, als selbst der Parteigeist.“

1) Schles. Zeitung 1883, Nr. 711, Nr. 720, 1887, Nr. 73. 2) 1887, Nr. 55. 3) Nr. 157. 172.

Die Ereignisse im Auslande gaben in jener Zeit zu wenig Anlaß für eine besondere Stellungnahme, um für die Geschichte der Zeitung eine geeignete Unterlage zu bieten. Nur eines soll bemerkt werden, daß sie die Befürchtungen eines drohenden Krieges mit Rußland im Bunde mit Frankreich auch dann nicht theilte, als die Wogen der panslavistischen Agitation hoch gingen, deren eifrigster Vorkämpfer, General Skobelew im Anfange der achtziger Jahre ganz offen den Kreuzzug gegen die Deutschen, die Erbfeinde des Slaventhums predigte[1]). Sie sah in diesen und anderen Hetzereien gegen das junge Reich nur die ernste Mahnung, als Wächter des Friedens auf der Hut zu sein, das Pulver trocken und das Eisen blank zu halten, für gute Finanzen zu sorgen, das Prinzip der Autorität zu fördern und allerwärts Gottesfurcht und Vaterlandsliebe zu pflegen. Dies sind allerdings die sichersten Grundlagen einer gesunden Entwickelung des Staats, für dessen innere Politik damals sehr wichtige Fragen auf dem Gebiete der Steuerreform, der Währungsfrage, des Sozialistengesetzes und des immer noch nicht beigelegten Kulturkampfes auf der Tagesordnung standen.

Der letzterwähnte Punkt führt von selbst auf das Jahr 1887, welches der Zeitung ganz besonders als ein Jahr des Friedens galt, weil „sich in ihm der tiefe Riß schloß, den der kirchenpolitische Hader durch unser Volk gezogen hatte"[2]). Noch einmal auf den Verlauf desselben zurückblickend schrieb sie, daß eine einseitige Gesetzgebung zu dem leidigen Kulturkampf geführt habe, der den Gegensatz zwischen Katholik und Protestant zum schweren Schaden des nationalen Bewußtseins in schärffter Form wieder hervortreten ließ, und infolge des Verbotes Roms, jenen Gesetzen nachzukommen, einen bedenklichen Mangel an Seelsorge in der katholischen Kirche zur Folge hatte. „Diesem bedrohlichen Zustande ist nun endgiltig ein Ziel gesetzt. Preußen hat der römischen Kurie weitgehende, aber die berechtigten Interessen des Staates in keiner Weise schädigende Zugeständnisse gemacht, der erleuchtete Papst Leo XIII. dagegen dem protestantischen Herrscher des paritätischen Staates auch positive Rechte in katholisch-kirchlichen Angelegenheiten eingeräumt." Mit

1) Schles. Zeitung 1882, Nr. 906. 2) 1888, Nr. 1.

diesen Friedensworten schließt die Zeitung die Geschichte des sogenannten Kulturkampfes ab, auf dessen Verlauf nicht näher eingegangen werden soll.

Dasselbe Jahr gab in seinem Schluß der Zeitung Gelegenheit, auch in einer lediglich die evangelische Kirche angehenden Frage über die Bedeutung der sogenannten „inneren Mission" bestimmte Stellung zu nehmen[1]). Die Veranlassung dazu war die Betheiligung des damaligen Prinzen und der Prinzessin Wilhelm an einer Versammlung im Hause des Grafen von Waldersee, in der es sich um die Förderung der Bestrebungen der inneren Mission gehandelt hatte. Eine Fluth von Verdächtigungen in der Presse war die unmittelbare Folge. Schon der Umstand, daß der Hofprediger Stöcker an jener Versammlung theilgenommen hatte, genügte, um ihr den Stempel antisemitischer Parteibestrebung und eines „reaktionären Muckerthums" aufzuzwingen. Die Schlesische Zeitung erklärte dem gegenüber, daß es sich in der viel besprochenen Versammlung lediglich um die innere Mission, speziell die sogenannte Stadtmission gehandelt hatte, welche nicht politische oder kirchliche Parteizwecke, wohl aber solche verfolge, deren Erreichung Allen am Herzen liegen muß, die sich im Sinne unseres kaiserlichen Herrn zum christlichen Staate bekennen. Ihnen erscheine es als dringende Pflicht, den religiösen Sinn zu pflegen und der Abhilfe eines Nothstandes zu dienen, der angesichts des Mangels an Geistlichen und vornehmlich an Gotteshäusern z. B. in Berlin so groß sei, daß es für breite Schichten der Bevölkerung an kirchlicher und seelsorgerischer Pflege gänzlich fehle. Diesem Nothstande durch freiwillige Organisation neben den landeskirchlichen Körperschaften und in Fühlung mit denselben nach Möglichkeit abzuhelfen, sei die Aufgabe der inneren Mission, deren Bestrebungen eine immer rückhaltlosere Anerkennung finden, und deren Ziele die Zeitung dahin zusammenfaßt, daß sie der Erfüllung des Wortes unseres Kaisers dienen, als er nach dem Nobiling'schen Attentate in die Hauptstadt zurückkehrte: „Dem Volke muß die Religion erhalten werden."

---

1) Schles. Zeitung 1887, Nr. 910.

Die Geschichte der Zeitung naht ihrem Abschluß, der mit einer Zeit zusammenfällt, an welche sich für unser Vaterland die Erinnerung an tief bewegende Ereignisse knüpft. Es liegt daher nahe, vor dem Eintritt in die neueste Zeit noch einen kurzen Rückblick auf die Epoche zu thun, deren Grenzlinie das sogenannte Dreikaiserjahr bezeichnet und mit ihm das Ende eines an Ruhm und Ehren in der Geschichte fast einzig dastehenden Regiments. Zu einem solchen Rückblick hatte der Zeitung schon das fünfundzwanzigjährige Herrscherjubiläum Kaiser Wilhelms I. am 2. Januar 1886 Veranlassung gegeben, und die Worte, mit denen sie an die weltgeschichtliche Bedeutung seiner Regierung erinnerte, sind ein so unzweideutiges Zeugniß, wie sie ihre prinzipielle Stellung zu derselben selbst aufgefaßt hat und verstanden wissen will, daß sie recht eigentlich in ihre Geschichte gehören[1]).

Für die ganze Regierungszeit Kaiser Wilhelms I. nahm sie von vornherein in Anspruch, daß in seiner Person das Königthum von Gottes Gnaden einen Triumph gefeiert hat, der epochemachend in der europäischen Staatengeschichte dasteht. Am Beginn seiner Regentschaft hatte der damalige Prinz von Preußen als Programm verkündet, daß „die bessernde Hand angelegt werden solle, wo sich Willkürliches oder gegen die Bedürfnisse des Landes Laufendes zeige, daß aber von einem Bruch mit der Vergangenheit nun und nimmermehr die Rede sei." Damit knüpfte der Regent an den leitenden Faden der Politik seines königlichen Bruders an, des geistvollsten Monarchen, der je einen Thron geziert, und der in jahrelanger geistiger Umnachtung sein Leben beschließen sollte, während gerade an seine Person sich die kühnsten Hoffnungen geknüpft hatten. Nun folgt der in der Zeitung näher begründete Nachweis, daß König Wilhelm I. den weit bemessenen verfassungsmäßigen Rechten der Landesvertretung Achtung gezollt hatte, dieselbe aber in gleichem Maße für die Rechte der Krone in Anspruch nahm. Hierin sieht sie das große Geheimniß seiner erfolgreichen Regierung, welche den durchschlagenden Beweis geführt hat, daß auch im Verfassungsstaate ein starkes Königthum im

1) Schles. Zeitung 1886, Nr. 4.

Sinne der preußischen Tradition Raum hat. Dies hat der König und spätere Kaiser vor aller Welt zu erweisen verstanden.

Namentlich in dem Erlasse an das Staatsministerium vom 4. Januar 1882 war sehr eindringlich daran erinnert worden, daß in Preußen der König regiert, eine Kundgebung, die in dem Fürsten Bismarck einen geradezu klassischen Interpreten fand. Um für Preußen und Deutschland das zu erreichen, was erreicht wurde, bedurfte es aber auch eines Königs, der regierte und gleichzeitig Feldherr und Staatsmann war, wie der große Kurfürst, wie Friedrich der Einzige. Gleich seinem königlichen Bruder ist auch Wilhelm I. nie von der Ueberzeugung gewichen, daß die politische Einigung Deutschlands nur unter freier Zustimmung der Souveräne erfolgen könne, und auf diesem Wege ist sie erfolgt. Die Kaiserkrone wurde unserem Königshause von den deutschen Fürsten und freien Städten aus eigenster einmüthiger Entschließung entgegen getragen, und die von einer Nationalvertretung vereinbarte, von den Landtagen der Einzelstaaten angenommene Reichsverfassung beruht auf legalen Verträgen der deutschen Regierungen.

Nach diesem Hinweis auf die prinzipielle Grundlage der Regierung Wilhelms I. erinnerte die Zeitung an die Vorgänge, unter denen es überhaupt möglich geworden war, den deutschen Nationalstaat aufzurichten, ohne in revolutionäre Bahnen einzulenken. Dies müsse allen denen fast wie ein Wunder erscheinen, die sich jene Zeit vergegenwärtigen, in der Friedrich Wilhelm IV. die von der Frankfurter Nationalversammlung einseitig dargebotene Kaiserkrone ablehnte. Damals schien es undenkbar, einen Weg zum Ziele zu finden, welcher die Spurlinien der Revolution völlig vermied. Mit Recht darf es unserem großen Staatsmanne als Verdienst angerechnet werden, daß ein solcher Weg überhaupt gefunden wurde; daß er aber, was für die Weltgeschichte allein Bedeutung hat, betreten und bis zum Endziel verfolgt ward, ist der Ruhm, welcher unserem Kaiser Wilhelm I. gebührt. Er allein hatte die Entscheidung zu geben, er allein eine Krone daran zu setzen; ihm allein verdankt daher Deutschland seine nationalpolitische Einigung. Sie war die Frucht einer weisen, thatkräftigen Politik, für welche die siegreiche Armee die sichere Unterlage bot, welche aus der Heeresorganisation als des Kaisers eigenstem Werke erwachsen

war. Wilhelm I., der am Tage seines fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums an der Schwelle des neunzigsten Lebensjahres stand, war der gefeiertste Monarch der Welt und, wie die Zeitung betonte, „ein echter Kaiser und König von Gottes Gnaden."

Es ist ein der Zeitung eigenthümliches Gepräge, welches sich durch ihre ganze 150jährige Geschichte nachweisen läßt, daß sie die Liebe zum Herrscherhause und die Freude am Vaterlande unausgesetzt zu nähren und zu pflegen bestrebt gewesen ist. In schweren Zeiten hat sie im Zurückweisen auf noch schwerere immer ein Moment der Ermuthigung, in guten immer ein rechtes Wort des Dankes gefunden, indem sie stets an das erinnerte, worin wir vor anderen Völkern bevorzugt sind, mit Ernst mahnend, zu halten und zu pflegen, was wir haben, damit wir es nicht verlieren. Das stolze Wort vom Vaterland ist der ihre Geschichte durchziehende Grundton, der auch in den erschütternden Tagen des nun folgenden Jahres 1888, freilich mit tiefer Wehmuth gepaart, durchklingt.

Kaiser Friedrich III.

Nach einer Reihe, theils Hoffnung, theils Befürchtung wachrufender Nachrichten über die Erkrankung des Kaisers brachte die Zeitung vom 9. März 1888 die Trauerkunde von dem Tode Kaiser Wilhelms I., an welche sich ein tief empfundener und in Millionen Herzen mitgefühlter Nachruf anschloß[1]. „Wie wir selbst — so schrieb die Zeitung in demselben — seit dem großen Tage von Versailles unsern König mit Stolz unsern Kaiser nannten, also haben ihn nun durch ein halbes Menschenalter hindurch alle deutschen Stämme in Liebe, Verehrung und gerechter Bewunderung genannt, und so schlagen denn auch heut alle deutschen Herzen in tiefster Trauer. Möge die alle Gegensätze versöhnende Kraft des gemeinsamen Schmerzes segensreich in die Zukunft hineinwirken, festzustehen zu Kaiser und Reich!"

1) Schles. Zeitung 1888, Nr. 178.

Die Zeitung gab die Stimmung jener Tage treulich wieder, die durch den Eindruck noch mehr verdüstert wurde, unter dem der Regierungsantritt Kaiser Friedrichs III. erfolgte. Den Tod im Herzen hatte derselbe von San Remo aus trotz der winterlichen Tage sofort die Reise über die Alpen angetreten und war nach Berlin geeilt, aus welcher Thatsache die Zeitung die Hoffnung herleiten zu dürfen meinte, daß sein hünenhafter Körper der noch immer nicht als unheilbar erkannten Krankheit widerstehen, vielleicht sie vollständig überwinden werde[1]). In dieser Hoffnung erinnerte sie an den Dank für das, was wir an Kaiser Friedrich bereits gehabt hatten[2]). „Eine große, in alle Zukunft hineinreichende That hat der Kaiser bereits gethan, lange ehe er den Thron bestieg. Durch seine imposante Persönlichkeit, durch sein leutseliges Wesen hatte er die Herzen der Süddeutschen, hatte er Süddeutschland erobert. Das bedeutet für unser noch junges nationales Leben unsagbar viel. Aber auch weit über die Grenzen Deutschlands hinaus hat das herzgewinnende Wesen unseres Kaisers glänzende Eroberungen gemacht. Selbst im deutschfeindlichen Frankreich haben sich bei der Krankheit des hohen Herrn Interesse und Theilnahme in einer Weise kundgegeben, die geradezu in Erstaunen setzt. Auch dies ist in seiner Bedeutung nicht zu unterschätzen, und zwar um so weniger, als selbst die Franzosen in Kaiser Friedrich das erkennen, was er ist und wofür er in aller Welt gilt, einen friedliebenden Fürsten."

Nachrichten von den ersten Regierungsmaßnahmen wechselten nun mit den Berichten über den Verlauf der Krankheit in den Spalten der Zeitung, bis sie am 15. Juni 1888 zugleich mit der Todesbotschaft ein Bild seines mit begrabenen Hoffnungen abschließenden Lebens brachte[3]). Von seiner kurzen Regierung sagte die Zeitung, daß Kaiser Friedrichs Inauguralbotschaften die Friedenspolitik Kaiser Wilhelms und seines Kanzlers bestätigten, und er selbst unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großthaten nur darauf bedacht gewesen sei, daß seine Regierung dem Lande zum Segen gereichen solle. Auch bezüglich der inneren Angelegenheiten erblickte die Zeitung in den kaiserlichen Kundgebungen die

1) Schles. Zeitung 1888, Nr. 181. 2) Nr. 186. 3) Nr. 415.

Gewähr, daß ein Bruch mit der Vergangenheit hatte vermieden werden sollen, was allerdings nicht ausschloß, daß des Kaisers anders geartete Individualität in nicht unwesentlichen Dingen andere Wege einzuschlagen gewillt war, als sein in Gott ruhender Vater gegangen.

An Lorbeeren, die der Kaiser auf militärischem Gebiete geerntet hatte, war sein Leben reich geworden, ehe er den Thron bestieg, und unter den Kriegsthaten, die unvergessen bleiben, nahm für ihn die Zeitung als einen der größten und weltgeschichtlich bedeutendsten Momente die Stunde in Anspruch, als der Kronprinz die zweite Armee gegen die Höhen von Chlum führte und damit der gewaltigen Schlacht von Königgrätz die entscheidende Wendung gab. Recht schön schloß der Rückblick: „Ein Dichterwort sagt, daß die Todten so unter uns fortleben, wie sie von uns geschieden, der Jüngling als Jüngling, der Greis als Greis. In der Vorstellung unseres Volkes wird darum Kaiser Friedrich fortleben, wie wir ihn zuletzt gesehen, so wie er war, ehe das beginnende schwere Leiden ihn bewog, außerhalb der Grenzen des Vaterlandes Heilung zu suchen; fortleben wird er als die prächtige Hünengestalt im Panzerkleide mit dem mildfreundlichen Auge unter der gewaltigen Stirn. Und so werden ihn Dichtung und bildende Kunst für die Nachwelt verewigen.“

Kaiser Wilhelm II.

Der jugendliche Kaiser Wilhelm II. hatte den Thron bestiegen, und die Zeitung verkündete von dem beginnenden neuen Regiment[1]), daß es keines Seherblicks bedürfe, um mit Zuversicht die Bahnen zu erkennen, in denen sich die Politik Wilhelms II. auf absehbare Zeit hinaus bewegen werde. Sie wird anknüpfen an diejenige unseres verewigten Kaisers Wilhelm I., die dem Vaterlande den größten Segen gebracht hat, und die keinen Augenblick eine Politik des Stillstandes oder gar des Rückschrittes, sondern stets eine Politik gedeihlicher Fortentwickelung war.

1) Schles. Zeitung 1888, Nr. 418.

Die erste königliche That des Kaisers war der Erlaß „an mein Volk“ vom 18. Juni 1888[1]), von welchem die Zeitung schrieb, daß die Worte herzerhebend und herzerfreuend seien, welche Wilhelm II. nach der Beisetzung Kaiser Friedrichs an sein treues Preußenvolk gerichtet hat. In dem ersten Theile gedachte der pietätvolle Sohn der Tugenden seines heimgegangenen Vaters, des königlichen Dulders, dessen Herz, wie er mit Stolz sagte, stets für alles Große und Schöne geschlagen. Dann aber folgte ein Gelöbniß, wie es frömmer, schlichter und wärmer noch kein Erdenfürst gethan, „nach dem Beispiel der Väter als ein gerechter und milder Fürst Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.“ Es mahnt dies lebhaft nicht nur an die große Botschaft unseres unvergeßlichen ersten Kaisers, sondern überhaupt an das köstlichste Juwel im Ruhmesdiadem der preußischen Hohenzollern, welche immer zu Helfern der Armen und Bedrängten geworden sind. Den dritten und letzten Theil der an das Preußenvolk gerichteten Worte unseres jugendlichen Kaisers nannte die Zeitung den Ausdruck vornehmster, wahrhaft königlicher Bescheidenheit in herzlichster Liebe und innigstem Vertrauen zu seinem Volke. „Auf diese Treue, deren Band sich Meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch Ich in dem Bewußtsein, daß Ich sie aus vollem Herzen erwidere, als Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark an Hingebung für das gemeinsame Vaterland.“ — Ein König, der aus des Herzens Tiefe so zu seinem Volke sprechen kann, darf desselben gewiß sein: „Gott segne, Gott schirme Ihn, und in Ihm das Vaterland!“, so schließt die Zeitung ihren Bericht.

Der Doppeltrauer des königlichen Hauses und des Landes im Jahre 1888 folgte nach kurzer Frist die dritte, als die während eines langen Lebens bewährte Gemahlin Kaiser Wilhelms I., die in ungetheilter Liebe verehrte Kaiserin Augusta am 7. Januar 1890 nach kurzer Krankheit starb. Die hohe Frau hatte sich namentlich durch die Stiftung

---

1) Schles. Zeitung 1888, Nr. 421. 423.

des Vaterländischen Frauenvereins, des im Kriege und im Frieden in den Werken der Liebe thätigen und erprobten Hilfsverbandes ein dauerndes, im Segen fortwirkendes Gedächtniß gestiftet, und die Zeitung gab nur der Stimmung des ganzen Landes Ausdruck, wenn sie den Ihr gewidmeten Nachruf mit den Worten schloß[1]): „Sie war eine Kaiserin und Mutter nach Gottes Herzen, Gott zur Ehre, dem Lande zum Segen gesetzt, und unter den Frauen, welche Kronen trugen, wird nicht nur innerhalb des erlauchten Geschlechtes der Hohenzollern, sondern aus allen Zeiten und Ländern als einer der besten und edelsten, der gerechtesten und frömmsten die Geschichte dankbar gedenken unserer nunmehr im Frieden entschlafenen, reich begnadigten weiland Kaiserin Augusta!"

Die Kaiserin Auguste-Viktoria, im Lande geliebt und verehrt, knüpfte an die Tradition ihrer Vorgängerin auf dem Kaiserthron, der Kaiserin Viktoria und an das Gedächtniß der verewigten Kaiserin-Großmutter an, deren Tod gleichsam einen Epilog zu dem Trauerjahre 1888 bildete. Mit ihr war die alte Generation, welche Preußens schwerste Zeit und seine Erhebung, Deutschlands Kämpfe und sein mächtiges Erstehen mit durchlebt hatte, abgeschlossen, und eine neue Zeit, im alten Geiste verjüngt, war über unser Vaterland aufgegangen.

Wie Kaiser Wilhelm II. dieselbe erfaßt hatte und mit seinem Herrscherberuf in ihre Aufgaben eingetreten war, ist an der Hand der Zeitung bereits erwähnt worden. Die Eröffnung des ersten Landtages unter seiner Regierung gab von neuem Gelegenheit, auf die Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte der Landesvertretung, aber auch der Krone hinzuweisen[2]), und indem der Kaiser erklärte, daß er unentwegt an ihnen festhalten werde, zerstörte er alle auf Herstellung eines parlamentarischen Parteiregiments gerichteten Illusionen.

Daß die große Mehrheit des Landes dem kaiserlichen Programm beipflichtete, haben die Landtagswahlen bewiesen, welche sich ohne jede amtliche Beeinflussung vollzogen und die Stimmung und Strömung im Volke unwiderleglich zeigten. In voller Uebereinstimmung mit ihr gedachte daher

---

1) Schles. Zeitung 1890, Nr. 16. 2) 1889, Nr. 1.

die Zeitung der ersten Regierungsakte des Kaisers, welche den besten Erwartungen entsprachen, und betonte sodann das sichtliche Interesse, welches der Entwickelung der deutschen Marine gewidmet ist. Das Land bedarf ihrer zum Schutze unseres wachsenden Handels und zur Wahrung unseres Ansehens in fremden Welttheilen. Einen Wunsch und eine Hoffnung aber sprach die Zeitung unumwunden aus, daß unsere Kolonialpolitik nicht über die Grenzen hinausgreifen möge, die unser leitender Staatsmann im Jahre 1884 unter allseitiger Zustimmung dargelegt hatte. Diese Stellung hat die Zeitung immer, namentlich auch den weitergehenden ostafrikanischen Kolonisationsbestrebungen gegenüber festgehalten.

Die Ereignisse der letzten beiden Jahre sind noch so lebendig in der Erinnerung Aller, daß sie füglich ganz übergangen werden könnten, wenn nicht die Vollständigkeit der Geschichte der Zeitung in ihrem Schluß wenigstens eine kurze Andeutung zur Pflicht machte. Obenan unter ihnen allen steht die kaiserliche Ordre vom 20. März 1890[1]), welche das Entlassungsgesuch des Fürsten Bismarck gewährte.

Die Zeitung befand sich, wie die gesammte gebildete Welt unter dem Eindrucke der in ihrem Entstehen und nächsten Folgen zunächst noch unermeßbaren Thatsache, daß das „größte staatsmännische Genie unseres Jahrhunderts, vielleicht aller Zeiten sich fortan an der Leitung der Geschicke unseres Vaterlandes nicht mehr betheiligen werde.“ Die Nachricht hatte überall einen gewaltigen Eindruck gemacht, vor Allem aber „im deutschen Reiche, dessen machtvoller Wiederaufrichtung und dessen weiterem Ausbau das Leben des gewaltigen Mannes gewidmet war.“ Mit vollem Recht erklärte die Zeitung, daß es ihre Aufgabe nicht sein könne, sich in eine Erörterung der verschiedenen, von den Blättern aufgestellten Hypothesen über die Ursachen einzulassen, welche den Rücktritt des Kanzlers veranlaßt hatten. Sie beschränkte sich daher auf eine ebenso wahre, wie warme Erinnerung an die Bedeutung des großen Mannes, dessen Verdienste um das Vaterland aufzuzählen eine Geschichte der letzten Decennien erfordern würde.

---

1) Schles. Zeitung 1890, Nr. 202.

Die erwartungsvolle Frage, wen der Kaiser zum Nachfolger berufen würde, fand bald ihre Lösung, als bekannt wurde, daß der frühere Leiter des Marinewesens und damalige kommandirende General von Caprivi das schwere, verantwortungsvolle Amt übernehmen werde. Er hat es übernommen in dem Gehorsam des Soldaten, mit der anspruchslosen Festigkeit des Willens und der dem Könige und dem Vaterlande dienenden Berufstreue, zu der Preußen seine Generale von jeher erzogen hat. Dies trat sofort in der überzeugendsten Weise hervor, als bei Gelegenheit des unmittelbar folgenden Zusammentrittes des Abgeordnetenhauses der Reichskanzler von Caprivi in seiner Eigenschaft als preußischer Ministerpräsident seine erste parlamentarische Rede hielt[1]).

Ueberaus wohlthuend wirkte der sie durchziehende Grundton eines unverwüstlichen Glaubens an Preußens Zukunft, sowie der Hinweis auf die gnädige Fügung der Vorsehung, daß der Wechsel in der politischen Leitung der Staatsregierung in einem Moment erfolgt sei, in welchem die Person unseres jungen Monarchen in ihrer Bedeutung für das In- und Ausland bereits so klar hervorgetreten sei, daß die Gewißheit, sie werde die Lücke schließen, feststehe. Auch diesem zuversichtlichen Vertrauen stimmte die Zeitung zu, indem sie sagte: „Wir theilen die Ueberzeugung des neuen Reichskanzlers und hoffen, daß der starke Arm unseres jungen kaiserlichen Herrn das Reich durch alle Gefahren, welche ihm im Innern und von außen drohen könnten, sicher hindurchleiten werde.“

Unmittelbar an dieses Ereigniß schlossen sich zwei kaiserliche Thaten an, welche in der Thronrede, mit der die achte Legislaturperiode des deutschen Reichstages eröffnet wurde, zum Ausdruck kamen. Die eine betraf eine neue Militärvorlage, welche die Neuaufstellung von 70 Batterieen Feldartillerie in Aussicht stellte, und die von der Zeitung bereits in längerer Ausführung beleuchtet worden war[2]). Die Vermehrung der Präsenzstärke der Reichsarmee angesichts der Heeresformationen in Frankreich und Rußland wurde von ihr warm befürwortet, und der Mehraufwand von achtzehn Millionen im Hinblick auf die Erfahrungen im deutsch-

---

1) Schles. Zeitung 1890, Nr. 265. 2) Nr. 220.

französischen Kriege und die auf dem Spiele stehenden Interessen als bedeutungslos nachgewiesen[1]).

Der zweite, den breitesten Raum in der Thronrede einnehmende Punkt bezog sich auf die Arbeiterfrage. Hierbei handelte es sich um Anträge bezüglich der Sonntagsruhe, der Beschränkung der Frauen- und Kinderarbeit, mit einem Worte um den Arbeiterschutz, dessen schleunige, in fortgesetzten Gang gebrachte Behandlung nur von Neuem zeigte, wie ernst es unser Kaiser mit der Ausführung der Beschlüsse meint, welche durch die von ihm zusammenberufene internationale Konferenz zu Berlin gefaßt worden waren. In dem baldigen und wirksamen Ausbau der auf die unmittelbare Initiative zweier Kaiser zurückzuführenden Gesetzgebung, welche die materielle Lage der Arbeiterschaft bessert, ohne den Gesammtcharakter der Produktion zu stören, erkannte die Zeitung eine viel wirksamere Waffe gegen die Ausdehnung und Ausschreitung der Sozialdemokratie, als in dem Sozialistengesetz, dessen Geltungsdauer mit dem 30. September 1890 ablief, ohne daß die Staatsregierung die Einbringung eines neuen beabsichtigte. Daß sie trotzdem und gerade um ihrer großartigen Arbeiterschutzgesetze willen dem agitatorischen Treiben der Volksverführer energisch entgegentreten und jeden Versuch einer Störung des gesellschaftlichen Friedens und der staatlichen Ordnung schonungslos unterdrücken werde, davon war die Zeitung ebenso überzeugt, wie Alle, welche zu der Macht und dem Willen unseres Kaisers und seiner Regierung wohlbegründetes Vertrauen haben.

Wie die Schlesische Zeitung mit der ruhmreichen Regierung des großen Königs begonnen hat, dem sie ihre Entstehung verdankt, so fällt ihre bisherige Geschichte zugleich mit dem Abschluß des hundert und fünfzigjährigen Zeitraums zusammen, während dessen die Provinz, deren Namen sie trägt, unter preußischem Scepter steht. Was unser Schlesien, unser preußisches und deutsches Vaterland dem thatkräftigen Regiment der Hohenzollernfürsten verdankt, das ist, wie in den Herzen treuer Unterthanen, so mit ehernem Griffel in den Tafeln der Weltgeschichte

1) Schles. Zeitung 1890, Nr. 313.

verzeichnet, von deren wechselvollem Verlauf die Geschichte der Zeitung Zeugniß giebt. Unabhängig und selbständig, aber in der Gebundenheit der Vaterlandsliebe und Königstreue, ist sie von jeher bestrebt gewesen, ihren verantwortlichen Beruf zu erfüllen, und daß sie in gleichem Sinne zu dem Sproß unseres Königshauses steht, der jetzt die Krone trägt und in Land und Reich das Scepter führt, das zeigt auch ihre neueste Geschichte bis auf den heutigen Tag. Der Blick, der sich mit ihr im Anschluß an eine 150jährige Vergangenheit eröffnet hat, wird in jedes Vaterlandsfreundes Herz dem Bewußtsein begegnen, daß Gott an unserem Volke und Lande, an unserem Herrscherhause und durch dasselbe Großes gethan hat.

Wenn die Schlesische Zeitung ihre Aufgabe richtig erkannt hat, ein Herold dessen zu sein, was die Zeiten gebracht haben, und dem Könige wie dem Vaterlande, dem Kaiser und dem Reiche zu dienen, wenn sie in guten und bösen Tagen Treue hielt, in schweren Zeiten das Vertrauen und die Hoffnung stärkte, in großen und erhebenden aber die Freude an ihnen verkündete, so wird ihr an ihrem Jubiläumstage das Zeugniß nicht versagt werden dürfen, daß sie ihren Beruf in den ihr gewiesenen Grenzen treulich zu erfüllen bestrebt war. Sie wird es weiter thun in dem Geiste, der vom ersten Tage ihres Entstehens an ihr Leiter war, unbeirrt durch der Parteien Haß und Gunst, damit es, wie heut, so auch fernerhin im Rückblick auf ihre Geschichte heißen möge:

Olim meminisse juvabit.

Druck von W. G. Korn in Breslau.

Schlesische PRIVILEGIRTE Staats-Kriegs- Und Friedens- Zeitung,

ANNO M DCC XLII. Nô. I.

Mittwochs den 3. Januar.

NB. Diese Privilegirte Staats-Kriegs-und Friedens-Zeitung wird Wöchentlich 3mahl, Nemlich: Montags, Mittwochs und Sonnabends, jedesmahl Vormittags, in Korns Buch-Laden in dem von Gisischen Hause, Quartaliter à 1. Rthlr. Eintzeln aber à 1. Sgl. ausgegeben, und dem Publico dienet hiernächst zur Nachricht, daß man so wohl auf einen Monathlichen Nachtrag, als auch bey dem Ende des Jahres auf ein ordentliches Register über die merckwürdigsten Sachen derselben bedacht seyn werde.

Verjüngtes Schlesien! das seinen Jammer-Stand,
Der mit gehäufftem Weh, so wohl dein Volck als Land,
Geplagt, bedrängt, erschöpfft, geseegnet überwunden,
Und die Versicherung der güldnen Zeit gefunden.

Der Noth Zusammenhang, der bis ins achte Jahr,
Durch Schicksal, Zeit, Natur, dir aufgebürdet war,
Wird Hoffnungs-voll getrennt, ersprießlichst abgewendet,
Und Rath, That, Trost und Schutz, zugleich dir zugesendet.

Dein vor erzürnter GOTT hat seine Gnaden-Hand,
So, wie du kaum gehofft, dir wieder zugewand,
Sein Rach-Schwerd abgelenckt, dein Unglück abgewogen,
Aus Huld dir mehr geschenckt, als dir sein Grimm entzogen.

Denn **Preußens Friederich**, Piastens grosser Sohn,
Kommt, sieht, besiegt, ersteigt mit seiner Väter Thron,
Auch alle Möglichkeit, von Hoffnung, Wunsch und Fügen,
Durch einen Zug, ein Land, das Ziel von seinem Kriegen.

So schrecklich als vor dich das abgewichne Jahr,
Und zwar absonderlich desselben Anfang war,
So herrlich ist demnach sein Seegen-volles Ende,
In Absicht später Zeit vor dich und deine Stände.

Welch Jahres-Wechsel hat jemahls bewohnter Welt,
So viel Merckwürdigkeit gedeylichst aufgestelt,
Und welche Völckerschafft vermag bey solchem Seegen,
Der dir hinfort erwächßt, ein Beyspiel darzulegen?

Daß nun, beglücktes Land! dein Wohl vollkommen sey,
So tritt die Hoffnung noch der heissen Sehnsucht bey,
Es werde dieses Jahr ein Dauerhaffter Frieden,
Durch deinen **Friederich** erfochten und beschieden.

In solcher Zuversicht wirff dich vor seinen Thron,
Und bitte GOTT: er sey, SEIN Schild und grosser Lohn,
Daß Deine Völckerschafft IHN spate Zeit genüsse,
Und bis ans Ziel der Zeit der Preußen Scepter küsse.

Nachtrag. *ad No. I. d. d.* 3. Januar. *An.* 1742.

Breßlau den 2. Januar.

Nachdem bereits ein Königlich-Preußisches Notifications-Patent wegen Stifftung zweyer zur Wohlfahrt des Landes wohl-eingerichteten Kriegs- und Domainen-Cammern in Nieder-Schlesien und dahin gewiedmeten Sachen de dato Berlin den 25sten Nov. des abgewichenen Jahres durch den öffentlichen Druck bekand gemacht worden; So haben Dieselben Heute Vormittags so wohl allhier, als zu Glogau, unter ihren Höchst-würdigsten Præsidenten, denen (Tit. pl.) Königlich-Geheimen-Ober-Finantz-Kriegs- und Domainen-Räthen Herrn von Reinhart und Herrn Graff von Münchow, mit würcklicher Verpflichtung derer bey beyden angesetzen Officianten, ihre Activitæt erlanget, und man wird nächstens dem Publico eine ordentliche Verzeichnung ihrer vornehmen Glieder communiciren. Unter abgewichenen 22sten Decemb. ist auch ein Notificatorium wegen der von Sr. Königl. Majest. in Preussen, unserm allergnädigsten Herrn, bestellten Land-Räthe im Hertzogthume Nieder-Schlesien, durch den Druck zum Vorscheine gekommen. Wegen unserer im Gebürge bißher gelegenen Trouppen weiß man, daß dieselben in noch unbekandten Absichten aufgebrochen.

Franckfurth den 22. Decembr.

Heute ist allhier auf dem Römer die funffzehende Wahl-Conferentz gehalten worden, und der am 20sten zuvor gehaltenen vierzehenden Conferentz haben Ihro Churfürstl. Durchl. von Cöln abermahls in höchster Person beygewohnet. Nach Endigung derselben erhuben sich Ihro Churfürstl. Durchl. von hier nach Hanau, um bey Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. dem Herrn Land-Grafen Wilhelm von Hessen-Caßel einen Besuch abzulegen, langeten jedoch noch selbigen Abend allhier wieder an. Da denn so wohl bey Dero Abreise als Zurückkunfft die Canonen um hiesige Stadt dreymahl abgefeuert worden. Der Wahl-Tag eines neuen Kaysers ist nunmehro auf den 24sten Januar. des bevorstehenden 1742sten Jahres angesetzet worden. Gestern sind die Frantzöisch-Spanisch-Cöllnischen, Bayerischen, Sächsischen, Brandenburgischen, und Pfältzischen Gesandschaffts-Quartiere wegen erfolgter Eroberung der Stadt Prag und wegen glücklichen Fortgangs derer alliirten Waffen sehr prächtig illuminiret gewesen. Die wegen der Kayser-Wahl allhier publicirte Policey- und Tax-Ordnung bestehet aus 23. Articuln.

Petersburg, vom 12. Dec. neuen Calenders.

Den 6ten dieses, als an dem höchst-beglückten Tage, da Ihro Kayserl. Majest. unsere allergnädigste Monarchin, zu unbeschreiblicher Freude sämbtlicher getreuen Unterthanen, Dero Väterlichen Thron von gantz Rußland zu besteigen, allergnädigst geruheten, erhuben sich Allerhöchst-dieselben nachmittags um 2. Uhr unter beständigfrolockendem Zuruff des in unzähliger Menge versammleten Volckes, aus dem Palast Dero bißherigen Hofhaltung nach dem Kayserlichen Winter-Palais, allwo in der Hof-Capelle, nach Verlesnng des ergangenen und umständlichen Manifests, unter Abfeuerung der Canonen von der Vestung und Admiralität, ein solennes Danck-Fest angestellet, und so dann von den versammleten geistlichen und weltlichen Ständen, imgleichen den Regimentern der Leib-Garde, die allerunterthänigste Glückwünsche an Ihro Majestät abgestattet worden. An eben diesem Tage ertheilten Ihro Kayserliche Majestät der Gemahlin Sr. Hochfürstlichen Durchlaucht des Herrn General-Feld-Zeugmeisters, Land-Grafen von Hessen-Homburg, den Catharinen-Orden. Von den übrigen Begnadigungen und Avancements, welche nach der Zeit und ins besondere am gestrigem Ritter-Feste des heiligen Andreas, vorgefallen, soll künfftig gemeldet werden.

Ein anders Petersburg vom 27. Novemb. alten Calenders.

An verwichener Mittewoche, als den 25. dieses, haben Ihro Kayserl. Majestät unsere allergnädigste Monarchin, Elisabeth Petrowna, auf allerunterthänigste einhellige Bitte sämbtlicher getreuen Unterthanen, geistlichen und weltlichen Standes, den zu folge dem Recht der Geburth Allerhöchst-denenselben so wohl väterlicher als mütterlicher Seits schon längst-gebührenden Kayserl. Thron von gantz Rußland glücklich bestiegen, und deßhalb folgendes Manifest ausgehen lassen.

Von GOttes Gnaden Wir Elisabeth die Erste, Kayserin und Selbstherrscherin von allen Reussen ꝛc. Thun hiermit jedermänniglich kund und zu wissen: Gleichwie bereits aus dem unterm 5. Octobr. 1740. herausgegebenen Manifest jedermann bekannt, welchergestalt von der in GOtt ruhenden grossen Frau und Kayserin, Anna Ivannowna, bey ihrem Ableben, Höchst-deroselben Enckel, dessen Alter sich damahlen nicht über etliche Monate erstrecket hat, zum Nachfolger auf dem Rußischen Throne verordnet worden. Da nun aber bey dieser seiner Minderjährigkeit verschiedene Personen die Reichs-Verwaltung auf so ungleiche Art geführet, daß daher so wohl in als außerhalb Landes Unruhe nnd Verwirrungen entstanden, auch mit der Zeit dem gantzen Reiche kein geringes Ubel hätte zuwachsen können: als habent alle unsere getreue Unterthanen geistlichen und weltlichen Standes, und ins besondere die Regimenter unserer Leib-Garde, zu Abwendung aller künfftig zu besorgenden Unruhen, Uns allerunterthänigst und einmüthig angelegen, den nach dem Recht der Geburth Uns am nächsten zukommenden väterlichen Thron allergnädigst anzunehmen; wannenhero Wir denn, zu folge des von Unsern geliebtesten Eltern, Kayser Petro dem Großen, und der großen Frau und Kayserin, Catharina Alexiewna, uns angestammten Erb-Rechts, und auf allerunterthänigst-einhellige Bitte Unserer getreuen Unterthanen, Unsern väterlichen Thron von gantz Rußland allergnädigst angenommen, von welchen allen künfftig ein umständliches und weitläufftigeres Manifest heraus gegeben werden soll. Inzwischen haben Wir dem inständigen Verlangen unserer sämmtlichen getreuen Unterthanen, um uns darauf einen feyerlichen Eyd zu leisten, hiermit allergnädigst willfahren wollen. Den 25. Novemr. 1741.

Das Original ist von Ihro Kayserl. Majestät eigenhändig also unterschrieben. (L.S.) **Elisabeth.**

Gedruckt in St. Petersburg beym Senat. den 25sten Novembr. 1741.

Breßlau den 1. Januarii.

Aus allen Ihro Königl. Majestät in Preussen, unsers Allergnädigsten Herrn, hohen Nahmens würdigen Buchstaben ist in allertieffester Devotion folgendes Anagrammatische Distichon entworffen worden:

Fridericus, Dei gratia, Rex Borussiae,
Elector Brandenburgicus, atque
Summus Dux Silesiae.

Per Anagramma:

Maxima ubi, Annus adest, Lux Regis sorte recrescit;
Fidoque, urbs regeris vivida Bresla! Duce.

---

1. Alle in der Stadt befindliche Artillerie, Munition, und Fourage, verbleiben zur Disposition Sr. Königlichen Majestät in Preußen, ohne was hiernächst davon der Guarnison mitzunehmen accordiret wird.

2. Accordiret mit 24. Patronen, 4. Canonen, und auf jede Canone 50. Schuß.

3. Accordiret.

4. Accordiret 60. bespannte Wagen, und 40. Vorgespann zu der Guarnison Disposition.

5. Kan nicht accordiret werden.

6. Ist schon abgethan.

Aus Mähren den 1. Januarii.

Die Sieg-reichen Königlichen Preußischen Waffen haben das Ende des numehro abgewichenen 1741sten Jahres durch folgende, zwischen Ihro Königl. Majestät in Preußen General-Feld-Marschall Grafen von Schwerin Excellentz, und dem Königlich-Ungarischen General-Feld-Wacht-Meister Baron von Tercy, am 27sten Decembr. wegen Ubergebung der mit 1000. Mann Oesterreichischer Trouppen besetzt-gewesenen Stadt Ollmütz geschlossene Capitulation noch besonders verherrlichet. Sie bestehet in nachstehenden Puncten:

1. Es wird die Stadt und Vestung Ollmütz Sr. Königlichen Majestät in Preußen, jedoch ohne die darinnen befindliche Artillerie, Munition, und Fourage ordentlich übergeben werden; Dahingegen

2. Soll die sämbtliche Guarnison, nebst denen von derselben dependirenden Personen, Artilleristen, Ingenieurs, und Invaliden, mit allen Militarischen Ehren-Bezeigungen, Ober- und Unter-Gewehr, klingenden Spiel und brennenden Lunten, jeden Kopff mit 36. scharffen Patronen versehen, auch mit Sack und Pack hinaus ziehen, ingleichen solle

3. Alle in derselben annoch befindliche sowohl der Guarnison, als der Königl. Hungarischen und Böheimischen Armee zugehörige Bagage, Frauens, Bediente, Knechte, und Pferde, frey, sicher und ungehindert, zugleich mit der Guarinson ausmarschiren können.

4. Zu Fortbringung ob-gedachter Bagage und allen übrigen sollen die benöthigte Pferde und Vorspann-Wagens, wie ingleichen für alle Krancke und Bleßirte gratis verschaffet werden.

5. Es soll dem Comendanten und der Guarnison erlaubet seyn, alle allhier befindliche Artillerie und Munition, mit sich fortzunehmen, und zu deren Fortbringung die benöthigte Vorspann gratis herbey geschafft werden.

6. Der hier befindliche Proviant und Fourage soll der Königl. Hungarisch- und Böheimischen Armee zu eigen verbleiben, und derselben frey stehen, solchen, so bald möglich seyn wird, von hier wegführen zu lassen.

7. Accordiret' ausser was bereits wegen der Artillerie und Munition determiniret ist.

7. Der Guarnison und allem, was von derselben dependiret, mit Artillerie, Munition, und Bagage, soll der freye Abzug nach Brünn verstattet, und sie in vollkomener Sicherheit durch einen Officier, dahin escortiret werden.

8. Accordiret, so weit obige Vorspann reichet.

8. Für die gantze Guarnison und davon dependirende Personen soll auf 8. Tage Brod, und für ihre eigene Pferde hart- und rauhes Futter mitzunehmen frey stehen, und zu dessen Fortbringung die benöthigte Vorspann gleichmäßig verschaffet werden.

9. Accordiret.

9. Kein Mensch, er sey Soldat, Bedienter, oder anderer, soll zu Annehmung Königlich-Preußischer Kriegs-Dienste weder veranlasset, oder gezwungen werden, da aber ein solches durch ein oder anderen geschehen solte, durch Authorität der hohen Generalität der abgenommene Mensch alsogleich zurück gegeben und überantwortet werden.

10. Die Deserteurs werden extradiret, jedoch wird ihnen, wenn sie sich freywillig melden, Pardon accordiret.

10. Nicht weniger soll auch keiner, der vor einiger Zeit aus Königlich-Preußischen Kriegs-Diensten herüber getretten, und unter der hiesigen Guarnison etwann befindlich seyn möchte, zurück gezogen, sondern allerdings frey- und ungehindert mit der übrigen Guarnison passiret werden.

11. Wird accordiret, müssen sich aber gleich melden, wer sie seynd, und die zurück-bleibende Krancke werden auf der ausmarschierenden Guarnison Kosten von einem dabey zulassenden Chirurgo verpfleget und besorget.

11. Wenn ein- oder anderer von Sr. Kön. Majestät zu Hungarn und Böheim dependirende Militair- oder Civil-Personen wegen Kranckheit, oder in seinen eigenen Angelegenheiten aus erheblichen Ursachen allhier zu verbleiben genöthiget würde, so soll ihme innerhalb 6. Wochen-Zeit frey, sicher und ungehindert allhier zu verbleiben, nud nach verflossener oder währender dieser Zeit abzugehen, gestattet und erlaubet seyn.

12. Accordiret.

12. Allen Ihro Kön. Majestät zu Hungarn und Böheim ausländischen Unterthanen sollen alle ihre annoch allhier etwann befindliche Waaren, Wein, und andere Effecten, in 3. Monath-Zeit frey zu verkauffen, oder wegzuführen gestattet seyn.

13. Accordiret, und wird das Brünner-Thor heut um 12. Uhr Mittags eingeräumet, massen die Brücke zu dem Burg-Thor diesseits abgebrandt ist.

13. Das Burg-Thor wird nach beyderseitiger unterzeichneten Capitulation denen Königlich-Preußischen Trouppen übergeben, und zur Besatzung eingeräumet werden.

14. Accordiret.

14. Hingegen soll niemand von denen Königlich-Preußischen Trouppen bis zum Aus-

Marsch

Marsch der Königlich-Hungarischen Guarnison in die Stadt herein zu gehen, gestattet, und erlaubet seyn, derohalben alle übrige Thore und der völlige Wall mit Königl. Hungarisch- und Böheimischen Trouppen besetzt bleiben, und innerhalb des Burg-Thors bey denen nächst-anliegenden Häusern, ein Piquet von hiesigen Trouppen gehalten werden wird.

15. Währender völligen Ausmachung der Capitulations-Puncten, bis zu deren Unterzeichnung, sollen alle Hostilitäten, von beyden Seiten aufhören, und mit der Arbeit beyderseits inne gehalten werden.

15. Accordiret.

16. An dem Tage des Aus-Marsches der Guarnison, da alle benöthigte Vorspann, welche, so bald es möglich, herbey geschaffet werden soll, vorhanden seyn wird, solle dieselbe alle ihre Posten an sich ziehen, und so dann ausmarschiren.

16. Der Vorspann wird Heute Abend geliefert, und wird die Guarnison, so dann Morgen den 28ten gegen Mittag ausziehen.

17. Solle dem Commendanten gleich nach geschlossener Capitulation annoch vor der Unterschreibung erlaubet seyn, einen Officier zu dem subsistirenden Herrn General-Feld-Marschall Freyherr von Seher abzuschicken, auch ihm sicheres Geleite und Gelegenheit, vermittelst der Post oder Vorspann, dahin gegeben werden.

17. Wird accordiret, und ist des abzuschickenden Officiers Nahme und Caracter zu specificiren.

18. Der Römisch-Catholischen Religion solle in allen ihren bisherigen Ubungen, Exercitien und öffentlichen Ceremonien, unturbireter, und ungehinderter vollkommen gelassen, und dahero nicht nur kein anderer, als welcher der Römischen Catholischen Religion zugethan, in die Bürgerschafft- oder Rath- und anderer Stadt-Dienste zugelassen, sondern auch bey hiesiger Universität und Stadt keine andere als Catholische Schulen und Kirchen in Zukunfft gehalten oder verrichtet werden.

18. Accordiret.

19. Se. Fürstl. Gnaden der Herr Bischoff zu Ollmütz, wie auch das Dohm-Capitul, dann alle übrige Geistlichkeit, Clöster, Stiffter, Männlich- und Weiblichen Geschlechts, Kirchen, Pfarreyen, Spitäler, und alle andere Causæ piæ & fundationes, sollen durchgehends bey ihren bishero gehabten Privilegien, Immunitäten, und Freyheiten, auch Possessionen

19. Accordiret.

20. Wird accordiret.

21. Weilen des Herrn Creyß-Hauptmans Gegenwart, bey gegenwärtigen Conjuncturen um des Creyßes Angelegenheiten vor wie nach zu besorgen, unentbehrlich ist, so findet dieses keine statt.

22. Wird accordiret, müssen sich aber in Zeit von 4. Wochen melden.

23. Gut, und kan solches einer Magistrats-Person, vermittelst einer exacten Designation zugestellet werden.

24. Solte die Guarnison der Bürgerschafft mit Schulden verwandt seyn, müssen selbige richtig bezahlet, oder in Ermanglung dessen und dazu benöthigten baaren Mitteln ihnen entweder sufficiente Caution oder ein Officier als Geißl dafür zurück gelassen werden.

Closter Hradisch den 27. Decembr. 1741.

(L.S.) Graff von Schwerin.

nen und Güthern confirmiret und bestätiget werden.

20. Wie ingleichen diese Königl. Stadt Ollmütz nebst der gantzen Bürgerlichen Gemeynde und Einwohnern, bey der bißherigen Verfaßung, Privilegien, Freyheiten, Immunitæten, wie auch Officiis und Ambtirung, Einkommnußen, Güthern und Exercitio Jurisdictionis Civilis & Criminalis, erhalten, folglich der Magistrat bey der freyen Raths-Wahl, und andern Gerechtsamen, wie derselbige bißhero in Usu & possessione constituiret ist, gelassen, auch sonsten Niemand an seinen Haab und Guth weder durch Brand-Schatzung, oder andere dergleichen andere Nahmen habende Exactionen, weder durch eine offenbahre Gewalt im geringsten gekräncket werden solle.

21. Dem Königl. Creyß-Hauptmann des Ollmützischen Creyßes Freyherrn von Schubirtz soll gleichfalls der freye Abzug, nebst seinem Secretario, Commissarien und übrigen Canzeley- und Hauß-Bedienten, wohin er selber will, entweder mit der Guarnison nach Brünn, oder anderwertshin verstattet, auch ihm hiezu sicheres Geleite und 5. Vorspann-Wagens zu Fortbringung seiner, und seiner Bedienten Bagage verschaffet werden.

22. Denenjenigen Einwohnern, so sich von hier zu retiriren gedencken, soll der Auszug mit ihrem Haab und Guth in aller Sicherheit verstattet werden.

23. Nachdem sich auch in Ollmütz einige aus Schlesien von denen Baron Trachischen Gütern anhero transportirte Mobilien und zum theil baares Geld befinden thut, als wird solches durch jemanden Vertrauten in sichere Verwahrung zu weiterer Extradirung dem Eigenthümer zu übernehmen seyn.

Ollmütz den 26. Decembr. 1741.

(L.S.) Baron de Terzii.

General-Feld-Wachtmeister.

NB. Wegen des am Sonnabend einfallenden Heil. 3. König-Festes werden die Zeitungen Tages vorher, als am Freytag ausgegeben werden.

Schlesische privilegirte Zeitung.

No. 34. Sonnabends den 20. März 1813.

Se. Majestät der König haben mit Sr. Majestät dem Kaiser aller Reußen ein Off- und Defensiv-Bündniß abgeschlossen.

An Mein Volk.

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche, bedarf es einer Rechenschaft, über die Ursachen des Kriegs welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Uebermacht Frankreichs. Der Frieden, der die Hälfte Meiner Unterthanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden, als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt so wie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt, und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

Durch die strengste Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten hoffte Ich Meinem Volke Erleichterung zu bereiten und den französischen Kaiser endlich zu überzeugen, daß es sein eigener Vortheil sey, Preußen seine Unabhängigkeit zu lassen. Aber Meine reinsten Absichten wurden durch Uebermuth und Treulosigkeit vereitelt, und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litthauer! Ihr wißt was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt was euer trauriges Loos ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter

ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmüthigen Schweitzer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: denn, unser Beginnen ist groß, und nicht geringe die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen, für das Vaterland, für Euren angebornen König, als für einen fremden Herrscher, der wie so viele Beispiele lehren, Eure Söhne und Eure letzten Kräfte Zwecken widmen würde, die Euch ganz fremd sind. Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Muth, und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen, werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren.

Aber, welche Opfer auch von Einzelnen gefordert werden mögen, sie wiegen die heiligen Güter nicht auf, für die wir sie hingeben, für die wir streiten und siegen müssen, wenn wir nicht aufhören wollen, Preußen und Deutsche zu seyn.

Es ist der letzte entscheidende Kampf den wir bestehen für unsere Existenz, unsere Unabhängigkeit unsern Wohlstand; keinen andern Ausweg giebt es, als einen ehrenvollen Frieden oder einen ruhmvollen Untergang. Auch diesem würdet Ihr getrost entgegen gehen um der Ehre willen, weil ehrlos der Preuße und der Deutsche nicht zu leben vermag. Allein wir dürfen mit Zuversicht vertrauen: Gott und unser fester Willen werden unserer gerechten Sache den Sieg verleihen, mit ihm einen sicheren glorreichen Frieden und die Wiederkehr einer glücklichen Zeit.

Breslau den 17. März 1813. Friedrich Wilhelm.

An Mein Kriegesheer.

Vielfältig habt Ihr das Verlangen geäußert, die Freiheit und Selbstständigkeit des Vaterlandes zu erkämpfen. — Der Augenblick dazu ist gekommen! — Es ist kein Glied des Volkes, von dem es nicht gefühlt würde. Freiwillig eilen von allen Seiten Jünglinge und Männer zu den Waffen. Was bei diesen freier Wille, das ist Beruf für Euch, die Ihr zum stehenden Heere gehört. Von Euch — geweiht das Vaterland zu vertheidigen — ist es berechtigt zu fordern, wozu Jene sich erbieten.

Seht! wie so Viele Alles verlassen, was ihnen das Theuerste ist, um ihr Leben mit Euch für des Vaterlandes Sache zu geben. — Fühlt also doppelt Eure heilige Pflicht! Seyd Alle ihrer eingedenk am Tage der Schlacht, wie bei Entbehrung, Mühseligkeit und innerer Zucht! Des Einzelnen Ehrgeiz — er sey der Höchste oder der Geringste im Heere — verschwinde in dem Ganzen: Wer für das Vaterland fühlt, denkt nicht an sich. Den Selbstsüchtigen treffe Verachtung, wo nur dem allgemeinen Wohl es gilt. Diesem weiche jetzt Alles. Der Sieg geht aus von Gott! Zeigt Euch seines hohen Schutzes würdig durch Gehorsam und Pflichterfüllung. Muth, Ausdauer, Treue und strenge Ordnung sey Euer Ruhm. Folgt dem Beispiel Eurer Vorfahren; seyd ihrer würdig und Eurer Nachkommen eingedenk!

Gewisser Lohn wird treffen den, der sich auszeichnet; tiefe Schande und strenge Strafe den, der seiner Pflicht vergißt!

Euer König bleibt stets mit Euch; mit Ihm der Kronprinz und die Prinzen Seines Hauses. Sie werden mit Euch kämpfen — Sie und das ganze Volk werden kämpfen mit Euch, und an Unserer Seite ein zu Unserer und zu Teutschlands Hülfe gekommenes, tapferes Volk, das durch hohe Thaten seine Unabhängigkeit errang. Es vertraute seinem Herrscher, seinen Führern, seiner Sache, seiner Kraft — und Gott war mit ihm! So auch Ihr! — denn auch Wir kämpfen den großen Kampf um des Vaterlandes Unabhängigkeit.

Vertrauen auf Gott, Muth und Ausdauer sey Unsere Loosung!"

Breslau, den 17ten März 1813. Friedrich Wilhelm.

Urkunde über die Stiftung des eisernen Kreuzes.

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen 2c. 2c.

In der jetzigen großen Katastrophe, von welcher für das Vaterland Alles abhängt, verdient der kräftige Sinn, der die Nation so hoch erhebt, durch ganz eigenthümliche Monumente geehrt und verewigt zu werden. Daß die Standhaftigkeit, mit welcher das Volk die unwiderstehlichen Uebel einer eisernern Zeit ertrug, nicht zur Kleinmüthigkeit herabsank, bewährt der hohe Muth, welcher jetzt jede Brust belebt und welcher, nur auf Religion und auf treue Anhänglichkeit an König und Vaterland sich stützend, ausharren konnte.

Wir haben daher beschlossen, das Verdienst welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege, entweder im wirklichen Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder daheim jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbstständigkeit, erworben wird, besonders auszuzeichnen und diese eigenthümliche Auszeichnung nach diesem Kriege nicht weiter zu verleihen.

Dem gemäß verordnen Wir wie folget:

1. Die nur für diesen Krieg bestehende Auszeichnung des Verdienstes Unserer Unterthanen um das Vaterland ist

das eiserne Kreuz

von zwei Klassen und einem Groß-Kreuz.

2. Beide Klassen haben ein ganz gleiches in Silber gefaßtes schwarzes Kreuz von Gußeisen, die Vorderseite ohne Inschrift, die Kehrseite zu oberst Unsern Namenszug F. W. mit der Krone, in der Mitte drei Eichenblätter und unten die Jahreszahl 1813. und beide Klassen werden an einem schwarzen Bande mit weisser Einfassung wenn das Verdienst im Kampf mit dem Feinde erworben ist, und an einem weissen Bande mit schwarzer Einfassung wenn dies nicht der Fall ist, im Knopfloch getragen; die erste Klasse hat neben dieser Dekoration noch ein Kreuz von schwarzem Bande mit weisser Einfassung auf der linken Brust; und das Großkreuz, noch einmal so groß als das der beiden Klassen, wird an dem schwarzen Bande mit weisser Einfassung um den Hals getragen.

3. Die Militair-Ehrenzeichen erster und zweiter Klasse werden während der Dauer dieses Krieges nicht ausgegeben; auch wird die Ertheilung des rothen Adler-Ordens zweiter und dritter Klasse so wie des Ordens pour le mérite, bis auf einige einzelne Fälle, in der Regel suspendirt. Das eiserne Kreuz ersetzt diesen Orden und Ehrenzeichen und wird durchgängig von Höheren und Geringeren auf gleiche Weise in den angeordneten zwei Klassen getragen. Der Orden pour le mérite wird in außerordentlichen Fällen mit drei goldenen Eichenblättern am Ringe ertheilt.

4. Die zweite Klasse des eisernen Kreuzes soll durchgängig zuerst verliehen werden; die erste kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war.

5. Daraus folgt, daß auch diejenigen, welche Orden oder Ehrenzeichen schon besitzen und sich in diesem Kriege auszeichnen, zunächst nur das eiserne Kreuz zweiter Klasse erhalten können.

6. Das Großkreuz kann ausschließlich nur für eine gewonnene entscheidende Schlacht, nach welcher der Feind seine Position verlassen muß, desgleichen für die Wegnahme einer bedeutenden Festung, oder für die anhaltende Vertheidigung einer Festung die nicht in feindliche Hände fällt, der Kommandirende erhalten.

7. Die jetzt schon vorhandenen Orden und Ehrenzeichen werden mit dem eisernen Kreuz zusammen getragen.

8. Alle Vorzüge, die bisher mit dem Besitz des Ehrenzeichens erster und zweiter Klasse verbunden waren, gehen auf das eiserne Kreuz über. Der Soldat, der jetzt schon das Ehrenzeichen zweiter Klasse besitzt, kann bei anderweitiger Auszeichnung nur zuerst das eiserne Kreuz der zweiten Klasse erhalten; jedoch erhält er mit demselben zugleich die mit dem Besitz des Ehrenzeichens erster Klasse verbundene monatliche Zulage, die aber fernerhin nicht weiter vermehrt werden kann.

9. In Rücksicht der Art des verwirkten Verlusts dieser Auszeichnung hat es bei den in Ansehung Unserer übrigen Orden und Ehrenzeichen gegebenen Vorschriften sein Bewenden.

Urkundlich unter Unserer allerhöchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Königlichen Insiegel. Gegeben Breslau den 10ten März 1813.

Friedrich Wilhelm.

Was Ich heute wegen Bestrafung von Verbrechen gegen die Sicherheit der Armeen an die commandirenden Generale erlassen habe, gebe Ich Ihnen aus der Anlage zu ersehen, und beauftrage Sie zugleich, solche als gesetzliche Vorschrift zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Es versteht sich dabei von selbst, daß die den commandirenden Generalen übertragene Gewalt auch den Gouverneurs der Provinzen und den Festungs-Commandanten zustehen muß.

Breslau, den 17ten März 1813. Friedrich Wilhelm.

An
den Staats-Kanzler Freiherrn
von Hardenberg.

Nicht weil Ich glaube, daß es Verräther an der Sache des Vaterlandes unter Meinem Volke oder in Teutschland geben könne, sondern um die Schwachen, besonders unter den Staats-

dienern, welche Drohungen nachzugeben geneigt sind, durch die Gewißheit größerer Gefahr, von Uebelthaten abzuhalten; setze Ich Folgendes fest:

1. Jeder, der ohne durch vaterländische Behörden dazu beauftragt zu seyn, mit dem Feinde in Verbindung bleibt, oder in solche tritt, sey es durch schriftliche oder mündliche Mittheilungen,
2. jeder, der dem Feinde Pferde, Waffen, Munition, oder Kleidungsbedürfnisse zukommen läßt,
3. jeder, der dem Feinde erweislich Fourage oder Mundbedürfnisse zuführt, ohne anders als durch überwiegende, durch Gewalt nicht abzutreibende Militair-Macht dazu gezwungen zu seyn,

soll vor ein Kriegs-Gericht gestellt und hingerichtet werden.

4. Das Kriegs-Gericht wird von dem commandirenden Generale in dessen Bereich das Verbrechen vorfällt, in der gewöhnlichen Form ernannt. Es muß jedoch ein Staatsdiener der nächsten höheren Civil-Behörde, als Mitglied des Kriegs-Gerichts, zugezoden werden.
5. Der Beweis muß zur Ueberzeugung der Mitglieder des Kriegs-Gerichts geführt seyn und
6. auf den Grund desselben ausgesprochen werden:
   ob der Angeklagte schuldig
   oder unschuldig,
   oder Meiner Gnade zu empfehlen ist.
7. Im ersten Falle, wird gegen den Angeklagten als Verbrecher eine Stunde nach dem Ausspruche des Kriegs-Gerichts das Urtheil vollzogen; im zweiten wird er entlassen; im dritten wird Mir berichtet, und der Angeklagte unterdessen nach einer Festung gesandt.
8. Zwei Drittheile der Stimmen entscheiden.

Nach diesen Vorschriften, welche der Staats-Kanzler zur allgemeinen Kenntniß im Vaterlande, und da, wo die Truppen sonst hinkommen, bringen wird, haben Sie in vorkommenden Fällen strenge zu verfahren. Breslau, den 17ten März 1813.

Friedrich Wilhelm.

An
den General von der Cavallerie von Blücher,
und
an den General-Lieutenant von Yorck.

Verbot.

Es wird hiermit bei harter Ahndung verboten, aus den Ortschaften, wo Nervenfieber grassiren, kranke Bewohner oder Dienstleute an andere gesunde Orte zu bringen.

Breslau den 17ten März 1813.

(L. S.) Polizei-Deputation der Königl. Bresl. Regierung von Schlesien.

Publicandum.

Bei dem uns rühmlichst bekannten Patriotismus unserer guten Mitbürger und bei den mannigfaltigen, bereits in öffentlichen Blättern erschienenen Anerbiethungen, zu Sammlung von Beiträgen für die freiwilligen aber unbemittelten Vertheidiger des Vaterlandes, haben wir es bisher für überflüssig gehalten, auch uns zu einer solchen Sammlung zu erbieten. Um jedoch den uns geäußerten Wünschen eines ansehnlichen und achtungswerthen Theils der hiesigen wohllöblichen Bürgerschaft Genüge zu leisten, ist von uns eine besondere, aus dem Herrn Stadt-Rath Biebrach und den beiden Stadtverordneten Hrn. Friedr. Wilhelm Kuh und Hrn. Lucius bestehende Commission ernannt worden, welche sich vom 16ten bis 19ten und vom 22sten bis 25sten dieses Monats inclusive, täglich Vormittags von 9 bis 12 Uhr, auf dem rathhäuslichen Fürstensaale damit beschäftigen wird, Beiträge zu oben gedachtem Zweck, sie bestehen in Gelde,

oder Kleidungs- und Armatur-Stücken anzunehmen, und ihrer Bestimmung gemäß an die Behörde zu befördern.

Wir machen solches hierdurch zu Jedermanns Wissenschaft bekannt, mit der Bemerkung: daß, wenn auch nach dem 25sten dieses Monats noch Jemand ein Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen will, wir jederzeit bereit seyn werden, solches anzunehmen und für die weitere Beförderung desselben nach der Intention des Gebers zu sorgen.

Breslau den 9. März 1813.

Zum Magistrat hiesiger Haupt- und Residenz-Stadt verordnete Ober-Bürgermeister Bürgermeister und Stadt-Räthe.

Breslau, vom 18. März.

Seine Majestät der König haben dem von Riedesel Freiherrn zu Eisenbach, den Gebrüdern Hans und Heinrich von Saldern, dem Dom Capitular Rudolph von Alvensleben und dem verabschiedeten Lieutenant von Tschirski in Gemäßheit vormaliger Expectanzen, auch dem Rittmeister Bernhard von Grabowski, den Königl. Preuß. St. Johanniter-Orden zu verleihen geruhet.

Breslau, vom 19. März.

Vorgestern Vormittags marschirte, unter feierlichem Geläute der Glocken, ein Theil der hier in Garnison gestandenen Truppen aus, um sich an den Ort seiner weitern Bestimmung zu begeben. Diesen Truppen folgte gestern Vormittag eine andere Abtheilung von Cavallerie, unter feierlichem Glockengeläute. Se. Majestät der Kaiser von Rußland und Se. Majestät unser König begaben Sich, nebst des Kronprinzen, so wie der übrigen Königlichen Prinzen und Prinzessinnen Königl. Hoheiten, vor das Schweidnitzer Thor, als woselbst an beiden Tagen der Sammelplatz der theils von hier aus- theils durchmarschirten Truppen war. Als die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften daselbst angekommen und mit dem lautesten „Hurrah!“ begrüßt worden waren, wurden sowohl vorgestern als gestern von den dazu berufenen Geistlichen an die versammelten Truppen ihrer hohen Bestimmung angemessene Anreden gehalten und dieselben eingesegnet, worauf die Truppen von den innigsten Glückwünschen und den höchsten Hoffnungen der ganzen Stadt begleitet ihren weitern Marsch fortsetzten.

Vorgestern geruheten Se. Majestät der Kaiser, und Se. Majestät der König nebst der Prinzen und Prinzessinnen Königl. Hoheiten, das Schauspielhaus mit Höchst Ihrer Gegenwart zu beehren.

Gestern Abend geruheten Allerhöchstdieselben einen Ball anzunehmen, welcher in dem auf der Schweidnitzer Straße befindlichen Locale der großen Provinzial-Ressource arrangirt war.

Heute Vormittag gegen 10 Uhr haben Sr. Kaiserl. Majestät unter dem Donner der Kanonen, dem Läuten aller Glocken, und dem Paradiren der Truppen unsere Stadt wieder verlassen und den Weg nach Kalisch genommen; Se. Majestät der König begleiteten diesen erhabenen Monarchen bis über 1 Meile von der Stadt. Sr. Maj. der Kaiser nehmen die tiefste Verehrung aller hiesigen Einwohner mit Sich, indem Sie sich durch Ihre herablassende Huld und Milde die Herzen Aller gewonnen haben. Die herzlichsten Segenswünsche begleiten Allerhöchstdieselben auf Ihrer fernern Reise.

Se. Majestät der Kaiser haben des Königl. Preuß. General-Lieutenants Hrn. von Kleist Excellenz, eine mit Allerhöchstdero Portrait gezierte und sehr reich mit Brillanten besetzte Tabatiere, desgleichen des Königl. General-Lieutenants Herrn von Scharnhorst Excellenz den Alexander-Newsky-Orden, ferner Sr. Durchl. dem Königl. Obersten Prinzen Biron von Curland die Insignien des St. Annen-Ordens 1ter Classe in Brillanten, dem Königl. Oberst-Lieutenant Herrn von Wrangel den St. Wladimir Orden 2ter Classe, dem Königl. Major Herrn von Wedell den St. Annen-Orden 2ter Classe, und dem Königl. Capitain Herrn von Schack den St. Annen-Orden 2ter Classe in Brillanten, zu verehren geruhet. Auch diejenigen Personen, welche die Ehre hatten Se. Kaiserl. Majestät zu bedienen, sind von Allerhöchstdenenselben kaiserlich beschenkt worden.

Wartenberg, vom 15. März.

Heute Nachmittags um 2 Uhr trafen Se. Rußisch-Kaiserl. Majestät mit Gefolge von Kalisch auf der Reise nach Breslau, un-

ter Geleitung des Herrn Landraths v. Bosse und einiger fürstl. Jäger, in allerhöchstem Wohlseyn hier ein. Zum Empfange war am Eingange der Stadt eine Ehrenpforte errichtet, wobei die hiesige Geistlichkeit, so wie sämmtliche Königl. und städtische Behörden nebst den beiden Bürgergarden-Compagnien versammelt waren. Bei Ankunft Sr. Majestät wurde von dem hiesigen Fürstl. Hof-Prediger Herrn Sassadius eine passende Anrede an Allerhöchstdieselben gehalten, welche Sr. Majestät besonders huldreichst zu vernehmen geruheten. Hierauf erschallte ein „Hoch lebe Kaiser Alexander!" Unter diesem freudigen Zuruf und unter Glockengeläute langten Sr. Majestät vor dem Schlosse Sr. Durchlaucht des Prinzen Biron von Curland an, woselbst Allerhöchstdieselben, nachdem Sie vom Wagen abgestiegen waren, an dem Eingange von der Durchlauchtigsten Gemahlin des Prinzen empfangen wurden. Im Schloßhause befanden sich zwölf der gebildetsten hiesigen Mädchen gruppirt, von denen eines Sr. Kaiserlichen Majestät einen Blumenstrauß zu überreichen die Gnade genoß, die übrigen aber den Weg mit Blumen bestreuten, worüber Sr. Majestät Ihr besonderes Wohlgefallen mit dem freundlichsten Danke zu erkennen gaben. Nach einem ganz kurzen Aufenthalt bestiegen Allerhöchstdieselben wiederum den Wagen und setzten Ihre Reise, von tausend Segenswünschen begleitet, unter abermaligem Getöne der Glocken und unter Geleitung Sr. Durchlaucht des Prinzen Biron von Curland, des Corps der Herren Offiziers der hiesigen Garnison, des Herrn Landraths v. Bosse und einiger Prinzl. Jäger, auf das nächste Relais nach Ober-Stradam fort, woselbst Allerhöchstdieselben von den sämmtlichen Ständen des hiesigen Kreises empfangen wurden, und nach Wechselung der Pferde unter dem lauten Zuruf der von mehrern Ortschaften her zahlreich versammelten Landbewohner „es lebe Kaiser Alexander!" und unter Geleitung des Königl. Marsch-Commissarii Herrn v. Schickfus aus dem Bezirke des Wartenbergschen Kreises schieden.

Berlin, vom 16. März.

Se. Königl. Majestät haben den bei dem Departement für die Staats-Einkünfte angestellten bisherigen Regierungsrath Paalzow, zum Geheimen Regierungsrath zu ernennen, und die desfallsige Bestallung höchst eigenhändig zu vollziehen geruhet.

Gestern Vormittag trafen Se. Excellenz der Königl. Preußische General-Lieutenant von York ganz unvermuthet zu Pferde, umgeben von einer sehr zahlreichen Suite hier ein und kehrten nach einigen abgestatteten Besuchen wiederum zurück nach ihrem eine kleine halbe Meile von der Stadt jetzt befindlichen Hauptquartier Weißensee. Das in der Nähe unserer Residenz angekommene Königl. Preußische Armee-Corps, wird morgen gegen Mittag seinen feierlichen Einzug allhier hatten.

Am 14ten d. trafen Se. Excellenz der Königl. Preuß. General-Lieutenant Graf von Tauentzien, aus Frankfurt a. d. O. hier ein.

Abgegangen von hier ist: der Königl. Preuß. Geheime Staatsrath und Generalmajor, Graf v. Lottum, nach Breslau. Eben dahin ging auch gestern die Feld-Equipage Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Preußen (Bruders Sr. Majestät.)

Gestern Abend um 7 Uhr marschirte ein Kaiserlich-Russisches Regiment Infanterie, nebst zwei Batterien, jede von 6 Kanonen und 36 Pulverwagen, hier durch in die Gegend von Spandau.

Dreiundfunfzig und neunundzwanzig Französische Gefangene sind hier von Oranienburg und von Brandenburg eingebracht worden.

Am 9ten dieses gaben Se. Königl. Hoheit der Prinz Ferdinand von Preußen dem wenige Tage zuvor hier eingerückten Kaiserl. Russischen General Fürsten Repnin, einigen andern Kaiserl. Russischen Generalen, der interimistischen Ober-Regierungs-Commission und mehreren Personen vom hohen Adel große Mittagstafel. Eben so war gestern bei Sr. Königl. Hoheit großes Diner, zu welchem der seitdem eingerückte Kaiserl. Russische General der Cavallerie, Graf Wittgenstein Excellenz, nebst Gemahlin, die sämmtliche zu dem unter seinen Befehlen stehenden Armee-Corps gehörige Generalität und viele hohe Standes-Personen gezogen zu werden die Ehre hatten.

Sonnabend, den 13ten d., gab Berlin den hier anwesenden Kaiserl. Russischen Herren Generalen und Offizieren, im Concertsaale des National-Schauspielhauses, einen auf Sub-

scription veranstalteten glänzenden Ball. Die Schauspielstunden waren so eingerichtet worden (von 7 bis 9 Uhr), daß die eingeladenen hohen Gäste, für welche der erste Rang Logen in Beschlag genommen war, es vor Anfang des Balls besuchen konnten. Es wurde Adrian von Ostade, und der leichtgläubige Liebhaber, neues komisch-pantomimisches Divertissement, vom Königl. Balletmeister Hrn. Telle, mit vielem Beifalle aufgeführt. Nach vollendetem Schauspiel nahm der Ball um 9 Uhr seinen Anfang. Alle Höfe und Hofstaaten waren eingeladen und gegenwärtig; eben so alle hier noch anwesenden Mitglieder des diplomatischen Corps. Die zwischen 6 bis 700 starke Gesellschaft, die Damen in großer Parure, und die Herren in großem Costume, war eben so ausgesucht als glänzend. Für die Höfe war die Balustrade mit einer Draperie von weißem Mousselin mit Rosenguirlanden versehen, und der Saal oben mit einfachem, aber symbolischen Eichenlaub decorirt. In Nebensälen standen Spieltische. Die Musik war in den Logen, die Saalbeleuchtung blendend. Während des Tanzes wurden Erfrischungen aller Art umhergereicht. Gegen 1 Uhr wurde gespeiset, von den Höfen und der hohen Russischen Generalität an besetzten Tafeln; von den Uebrigen, ohne Ausnahme, im Gehen. Es wurden an der Tafel folgende Toasts ausgebracht und hundertfältig wiederholt: 1) Sr. Majestät dem Kaiser Alexander! 2) Sr. Majestät dem Könige von Preußen! 3) Der braven Kaiserlich-Russischen Armee! 4) Sr. Excellenz dem Hrn. Obergeneral, Grafen Wittgenstein! — Der Ball dauerte bis 3 Uhr Morgens. Frohsinn hatte ihn veranstaltet; Frohsinn beseelte, Frohsinn beschloß ihn.

Aus einem Schreiben aus Saarmund, vom 12. März.

Die Gefahr, welche uns bevorstand, ist glücklich vorübergegangen. Schon am 3ten d., des Abends, erwarteten wir den Vicekönig von Italien. Erst am 4ten gegen 11 Uhr traf das Französische Armeecorps hier ein, und alles deutete auf Vertheidigungsmaaßregeln. Es waren überhaupt 42 Generale und Stabsoffiziere im Ort, der von einem Ende zum andern mit Wagen besetzt war. Kanonen und Pulverwagen standen nahe bei der Stadt. Ein großer Theil des Corps bivouquirte. Jeder Ackerbürger hatte 120 Mann Einquartirung und 50 — 60 Pferde. Auf allen Höfen und vor den Häusern brannten Wachtfeuer. Den 5. um 3 Uhr Morgens, kam der übrige Theil des Corps, der in Teltow und in den umliegenden Dörfern gelegen hatte. Es herrschte die größte Stille. Alles defilirte nach Belitz zu, und um 6 Uhr brachen auch die hiesigen Truppen auf. Nur etwas Cavallerie deckte, nach Philippsthal hin, die drei hieher führende Brücken, und diesseits wurden 2 Kanonen auf die Berge gebracht. Der Vicekönig ging um 7 Uhr ab, die Cavallerie und die Kanonen zogen sich um 8 und 9 Uhr zurück. Die Brücken wurden nicht abgebrochen, welches den Franzosen bei ihrem Rückzuge, zum Nachtheil gereichte. Nach 10 Uhr sprengten die ersten Kosaken hinein. Bald darauf folgten mehrere Pulks und Regimenter mit 2 Kanonen, im raschen Trab. Gegen 3 Uhr kamen von der Potsdammer Seite mehrere tausend Mann Kosaken mit 6 Kanonen, unter dem General Tschernitscheff. Sie blieben bis 7 Uhr, wo sie sich eben zum Essen angeschickt hatten, und plötzlich alles wieder aufbrechen mußte. Nur der General blieb die Nacht auf dem Amte, mit ungefähr 500 Kosaken, und folgte den andern Morgen früh.

Anclam, vom 11. März.

Hier ist die zuverlässige Nachricht eingegangen, daß die französischen und die mit ihnen verbundenen sächsischen Truppen, vorgestern Abend das ganze schwedische Pommern, mit Inbegriff der Hauptstadt Stralsund und zugleich auch die Insel Rügen geräumt und sich hinter die Elbe zurückgezogen haben.

Regensburg, vom 6. März.

Heute Nacht ist eine Abtheilung königl. sächsischer Garden nebst einer Anzahl Kasse- und anderer Wagen hier eingetroffen. Morgen werden Se. Maj. der König von Sachsen selbst erwartet. — Auch ist ein beträchtlicher Zug königl. baierischer Artillerie und Munitionswagen, von der Armee kommend, durchpassirt.

Nachtrag